

Hubertus Fischer,
Joachim Wolschke-Bulmahn,
John Beardsley (Hg.)

Reisen und Gärten

Reisen, Reiseberichte und Gärten vom Mittelalter bis in die Gegenwart



CGL-STUDIES 26

**Herausgegeben vom
Zentrum für Gartenkunst und
Landschaftsarchitektur der
Leibniz Universität Hannover**

Hubertus Fischer,
Joachim Wolschke-Bulmahn, John Beardsley (Hg.)

Reisen und Gärten

**Reisen, Reiseberichte und Gärten
vom Mittelalter bis in die Gegenwart**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München 2019
© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: Blick aus Simon Whites Park auf Glengariff Bay, Garinish Island mit dem Martello Tower und auf den Sugarloaf (Zuckerhut). Gouache aus Pücklers „Reisebildern“, Bd. 3 (Privatbesitz / Stiftung Pückler Museum Park und Schloss Branitz) CRW_9720_Blatt 49v. (Foto: Thomas Kläber)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber, Autoren noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-526-3
ISBN (Print) 978-3-95477-087-8

Akademische Verlagsgemeinschaft München
Schwanthalerstr. 81
D-80336 München
www.avm-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

<i>Hubertus Fischer und Joachim Wolschke-Bulmahn</i> Einführung	9
<i>John Beardsley</i> Dumbarton Oaks: landscape and travel in research, conferences, and publications	15
<i>Georg Ruppelt</i> „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ – Grußwort	23
Reiseliteratur und Gartengeschichte	
<i>Susanne Lubber</i> Reiseliteratur als Quelle für gartenhistorische Untersuchungen (am Beispiel des Eutiner Schlossgartens)	29
<i>Joachim Wolschke-Bulmahn</i> Gethsemane – Der Blick eines Gartenhistorikers auf ein vergessenes Gartenmotiv	43
<i>Udo Kindermann</i> Eine unveröffentlichte Beschreibung zweier Gärten bei Rom aus dem Jahre 1661	69
Reiseberichte in Gartenkunst und Gartendenkmalpflege	
<i>Bianca Maria Rinaldi</i> Stages of nature. Western travels through Chinese gardens in the seventeenth and eighteenth century	95
<i>Karin Seeber</i> Metaphors of Villa d’Este: travel impressions and descriptions around 1900 (Edith Wharton and Marie Luise Gothein)	111

Inken Formann

Reiseberichte als Quelle der Gartendenkmalpflege am Beispiel
des Osteinschen Niederwalds bei Rüdesheim am Rhein 129

Reisen, Natur und Landschaften

Jana Kittelmann

„Eine Schule des Verstandes und des Herzens“ – Natur-,
Landschafts- und Gartenbeschreibungen in Briefen und
Reiseberichten Johann Georg Sulzers 143

Ernst Osterkamp

Die Spuren der Geschichte in der Natur. Goethe beschreibt Landschaften 163

Adrian von Buttlar

Pückler an der irischen Bantry Bay: Pittoreske Stereotypen,
Poesie und Wirklichkeit 193

Reiseberichte und gärtnerische Professionsgeschichte

Hubertus Fischer

Gärtnerreisen in Europa. Quellen, Typologie, Netzwerke 213

Anatole Tchikine

Sixteenth-century plant hunting: Francesco Malocchi's travel report
(1600) for the Orto Botanico in Pisa 239

H. Walter Lack

Die Gartenreise von Joseph Franz Edlen von Jacquin, Franz Bauer
und Leonhard Gruber in den Jahre 1788–1790 255

Kristóf Fatsar

Hungarian gardeners on western study tour in the early 19th century 273

Reiseberichte und ihre Edition

Marcus Köhler

Ausführungen zum Editionsprogramm der Reiseberichte Friedrich
Karl von Hardenbergs (1744/45), Ernst Ludwig Julius von Lenthés
(1780) und Jobst Anton von Hinübers (1766/67) 291

Michael Lee

19th-Century travel reports associated with the Royal Gardeners Academy in Wildpark-Potsdam 299

Petra Mensing

Editorische Fragen zu botanisch-gärtnerischen Sammlungen – insbesondere Reiseberichten 333

Jochen Martz

Bericht des städtischen Garteninspektors und späteren Stadtgartendirektors zu Nürnberg, Franz Elpel (1855–1934), über seine Reise nach Leipzig, Berlin, Dresden, Hannover, Kassel, Frankfurt a. M. und Stuttgart im Jahre 1893 und Gedanken zu seiner Edition 341

Bericht Franz Elpel 345

Transkription des Reiseberichts Franz Elpels 375

Modernes Reisen – Hortikultur und Landschaftsarchitektur

Sigrid Thielking

„There is more companionship, consolation and true pleasure in gardening and plants“ – Henry John Elwes und seine „Memoirs of Travel, Sport, and Natural History“ 397

Gert Gröning

J. Otto Thilow und die Firma Dreer sowie ein Reisevorschlag Thilows in die kanadischen Rocky Mountains für die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) im frühen 20. Jahrhundert 409

Franco Panzini

Le Corbusier in India: Gardens, landscapes and the Chandigarh plan 437

Udo Weilacher

Die Reise im Kopf als Entwurfsmethode in der Landschaftsarchitektur 449

Hubertus Fischer und Joachim Wolschke-Bulmahn

Einführung

Reisen und Gärten gehören zusammen, das wusste man schon im 18. Jahrhundert. „Man wird durch dieses ganze Werk [...] die Früchte dieser Reisen sehen“,¹ schrieb Christian Caj Lorenz Hirschfeld im fünften und letzten Band seiner *Theorie der Gartenkunst* 1785. Ohne Reisen keine Theorie – aber auch keine Praxis der Gartenkunst, wie Franz Posselt in seiner *Apodemik oder die Kunst zu reisen* bemerkte: „Dem *Gartenkünstler* ist das Reisen nützlich, ja sogar unentbehrlich, weil es ihm Gelegenheit verschafft, nicht nur die vornehmsten Lustgärten und Parks, sondern auch die schönsten Gegenden und Naturscenen zu sehen und zu studieren, und mit den dadurch gesammelten Bildern seine Einbildungskraft zu bereichern.“²

Reisen hinterlassen Spuren, nicht nur im Kopf, sondern auch auf dem Papier. Die Reiseliteratur ist ein recht gut erforschtes Terrain, während Untersuchungen zur Nutzung diverser Textsorten für die Darstellung von Garten- und Landschaftsreisen noch ein Desiderat der Forschung bilden. Das betrifft in erster Linie die seit dem 16. Jahrhundert unternommenen gärtnerischen Reisen, die ihren Niederschlag in Berichten, Tagebüchern und Briefen sowohl in schriftlicher wie in bildlicher Form (Zeichnungen, Pläne) gefunden haben. Da Gartenreisen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts für den ‚recht gelernten‘ Gärtner zur Aus- und Weiterbildung gehörten und später häufig mit einer Berichtspflicht verbunden waren, haben sich auf diese Weise einige unschätzbare Quellen zur europäischen Gartenkultur in Archiven, Bibliotheken und im Privatbesitz erhalten.

Ergänzt werden sie durch Reisen und Reiseberichte von Gartenkünstlern (Hermann Fürst von Pückler-Muskau), Gartenhistorikern und Gartenhistorikerinnen (Marie-Luise Gothein) und Ästhetikern (Johann Georg Sulzer), aber auch von ambitionierten adligen Amateuren (Jobst Anton von Hinüber), Architekten (Le Corbusier) oder Leitern von fürstlichen und städtischen Gartenverwaltungen (Friedrich Karl von Hardenberg, Franz Elpel). Das deutet zusammen mit Gartenbeschreibungen von Botanikern (Joseph Franz Edler von Jacquin) oder – wie etwa für China – von Gesandten, Ärzten und Jesuiten das große Potenzial dieser Kategorie von Reiseliteratur an.

1 C[hristian] C[aj] L[orenz] Hirschfeld, *Theorie der Gartenkunst*, 5. Bd., M.G. Weidmanns Erben und Reich, Leipzig, 1785, S. 2.

2 [Franz Posselt], *Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Menschen aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere*, 1. Bd., Breitkopfische Buchhandlung, Leipzig, 1795, S. 188 (Hervorh. im Orig.).

Das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL), ein Forschungszentrum der Leibniz Universität Hannover, widmet sich seit knapp einem Jahrzehnt der systematischen Erforschung der beschriebenen Reiseliteratur. Es hat dazu ein Forschungs- und Editionsprogramm entwickelt und dieses Stufe für Stufe umgesetzt. Eine erste Annäherung an das breit angelegte Thema stellte der Workshop „Reisen in Parks und Gärten: Umriss einer Rezeptions- und Imaginationgeschichte“ am 11. und 12. Dezember 2009 in Hannover unter Beteiligung von 24 Expertinnen und Experten des In- und Auslandes dar. Erkundet wurden literarische Ausprägungen und Imaginationsspielräume, die Anlagenbegehungen und Gartenbeschreibungen von der Frühen Neuzeit bis in unsere Zeit auslösten und die ihrerseits zur Modellierung von tatsächlich bereisten oder auch erfundenen und erinnerten Gartenkomplexen beitrugen.³

Eine Auswertung ergab, dass die auf dem Workshop berührten garten- und professionsgeschichtlichen Aspekte der Reiseliteratur einer weitergehenden Untersuchung bedurften. Daraus entstand ein Roundtable, der am 24. September 2010 zu dem Thema „Einzigartige Quellen zur europäischen Gartenkultur – Reisen und Reiseberichte der Hofgärtner im Kontext einer Professionalisierungsgeschichte des höheren Gärtnerberufs“ am CGL stattfand. Grundlage waren die bisher eruierten (nicht edierten!) hofgärtnerischen Reiseberichte aus verschiedenen Archiven und Bibliotheken in Deutschland, Österreich und den USA.

Auf der durch Workshop und Roundtable geschaffenen Basis folgten seit 2011 Kooperationen und Editionen mit nationalen und internationalen Partnern im abgesteckten Forschungsfeld, so auch mit dem Forschungsinstitut Dumbarton Oaks der Harvard University. In Zusammenarbeit mit dem CGL erschien 2013 der Reisebericht des preußischen Hofgärtners Hans Jancke über seine Reise nach Knowsley 1874/75 in der neu gegründeten Reihe *ex horto* von Dumbarton Oaks.⁴ Die Kooperation mit John Beardsley, Director of Garden and Landscape Studies, und Anatole Tchikine, Assistant Director, fand ihren Höhepunkt in dem am 1. November 2013 in Dumbarton Oaks veranstalteten Kolloquium „Travel and Translation“, an dem die Verfasser dieser Einführung neben Experten aus Irland, Ungarn, Italien und den USA mit eigenen Beiträgen beteiligt waren.⁵

3 Vgl. Hubertus Fischer, Sigrid Thielking und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Reisen in Parks und Gärten. Umriss einer Rezeptions- und Imaginationgeschichte* (= CGL-Studies, Bd. 11), Martin Meidenbauer, München, 2012.

4 Hans Jancke, *Travel Report. An Apprenticeship in the Earl of Derby's Kitchen Gardens and Greenhouses at Knowsley, England*, ed. Joachim Wolschke-Bulmahn, vol. 2 of *ex horto. Dumbarton Oaks Texts in Garden and Landscape Studies*, Washington D.C., 2013.

5 Vgl. *Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes*, vol. 36, nr. 3, special issue: *Travel and Landscape*, guest editor: Anatole Tchikine, July – September 2016, pp. 185-193, 194-218.

Im Zeichen von *Büchern und Gärten* stand die über Jahre außerordentlich erfolgreiche Kooperation mit der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek und ihrem seinerzeitigen Direktor Georg Ruppelt. „Bücher und Gärten“ war auch der Titel einer gut besuchten öffentlichen Vortragreihe, die ein interessiertes Publikum von März bis Juli 2015 mit dem Thema „Reisen und Gärten“ bekanntmachte. Vorträge von Georg Ruppelt, Hans Walter Lack, Joachim Wolschke-Bulmahn und Hubertus Fischer an verschiedenen Orten Hannovers mündeten in die gemeinsame Buchvorstellung *Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahre 1820*.⁶ Diese zweite Edition eines äußerst informativen Reiseberichts konnte am 4. März 2016 auch der Pückler Gesellschaft e. V. in Berlin vorgestellt werden.⁷

Das war nur Tage nach dem Symposium „Reisen und Gärten: Reisen, Reiseberichte und Gärten vom Mittelalter bis in die Gegenwart“ vom 24. bis 26. Februar 2016, dessen Ertrag nun im Band 26 der CGL-Studies vorliegt. Die seit 2009 durchgeführten Workshops und Kooperationen wirkten sich fördernd aus, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den USA und verschiedenen europäischen Ländern zum Teil Wegbegleiter und Impulsgeber des CGL-Forschungs- und Editionsprogramms waren. Vermittelt über diese Gruppe nahmen auch sechs Nachwuchswissenschaftlerinnen der TU Berlin, der TU Dresden, der Universität Freiburg, der Universität Halle-Wittenberg und der Leibniz Universität Hannover teil. Das Echo war ungewöhnlich positiv. Der Einladung zum Abendvortrag von Ernst Osterkamp „Die Spuren der Geschichte in der Natur. Goethe durchreist Landschaften“ am 24. Februar 2016 im Schloss Herrenhausen folgten 200 Gäste.

Der Bogen dieses Bandes ist vom Garten von Gethsemane (mit Rückgriff z.T. auf spätmittelalterliche Pilgerreisen) bis zu den Gärten in Le Corbusiers Chandigarh-Plan gespannt. Chinas historische Gartenanlagen kommen ebenso in den Blick wie öffentliche Grünanlagen in deutschen Großstädten vor der Wende zum 20. Jahrhundert. Das alles erschließt sich über Reisen und Reiseberichte unterschiedlichster Art und Funktion. In diesem weit gefassten Rahmen ergeben sich einige systematische Gesichtspunkte, die der Gliederung des Bandes in sechs Kapitel zugrunde liegen.

Das erste Kapitel führt drei Beiträge unter dem Aspekt „Reiseliteratur und Gartengeschichte“ zusammen. Sie behandeln methodologische und quellenkritische Fragen (Susanne Luber) und widmen sich sowohl dem aus der Gartengeschichte verdrängten Garten von Gethsemane (Joachim Wolschke-Bulmahn) als auch den

6 Vgl. Hubertus Fischer, Georg Ruppelt und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Eine Reise in die Schweiz: Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820* (= CGL-Studies, Bd. 23), Akademische Verlagsgemeinschaft, München, 2015.

7 Vgl. Reisen, Gärten, Rütlichswur – Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland: <https://www.pueckler-gesellschaft.de/detailansicht/Reisen-Gaerten-Ruetlichswur.html>.

unveröffentlichten, erstaunlich exakten Beschreibungen zweier bekannter Gärten bei Rom aus dem Jahr 1661 (Udo Kindermann). Was Reiseliteratur für die Gartengeschichte leisten kann, wird an diesen drei Beiträgen exemplarisch deutlich.

Das zweite Kapitel, „Reiseberichte in Gartenkunst und Gartendenkmalpflege“, geht zunächst der Frage nach, welche Natur-Bilder die Reisen der Frühen Neuzeit von den chinesischen Gärten erzeugten (Bianca Maria Rinaldi). Am Beispiel der Villa d'Este wird dann gezeigt, wie Reiseeindrücke und Beschreibungen die Sicht auf ein berühmtes Gartenkunstwerk formen (Karin Seeber). Dass Reiseberichte auch eine zentrale Quelle für die laufenden Restaurierungsarbeiten in der Gartendenkmalpflege sein können, wird am Beispiel des Osteinschen Parks im Niederwald erkennbar (Inken Formann).

Der erwähnte Abendvortrag „Die Spuren der Geschichte in der Natur. Goethe durchreist Landschaften“ (Ernst Osterkamp) hat jetzt Eingang in das dritte Kapitel „Reisen, Natur und Landschaft“ gefunden. Eröffnet wird dieses Kapitel durch die „Landschafts-, Natur- und Gartenbeschreibungen in Briefen und Reisebeschreibungen Johann Georg Sulzers“ (Jana Kittelmann), die naturkundlich-ästhetisch noch eine andere Epoche repräsentieren. Im letzten Beitrag zu diesem Kapitel wird am Beispiel des Irlandaufenthalts von Pückler dessen Rezeption und Landschaftsästhetik im Abgleich mit der vorausliegenden Reiseliteratur erschlossen (Adrian von Buttlar), so dass von Sulzer zu Goethe und von Goethe zu Pückler ein anschaulicher Dreischritt des Reisens durch Natur und Landschaft entsteht.

Die weiteren Kapitel nehmen die gärtnerischen und professionsbedingten Reisen in den Blick. Einführend wird ein Überblick über „Gärtnerreisen in Europa“ mit Verweis auf ihre Quellen und Typen sowie auf die durch Reisen entstehenden gärtnerischen Netzwerke gegeben (Hubertus Fischer). Es folgt ein botanischer Reisebericht aus dem Staatsarchiv Pisa, der überraschende Einblicke in die „Pflanzenjagd“ in Ligurien um 1600 gewährt (Anatole Tchikine). Nicht weniger aufschlussreich gestaltet sich die Gartenreise von Franz Joseph Edlen von Jacquin im Jahr 1788 von Wien über Leiden nach London, die dank der überlieferten Briefe eine direkte Einsicht in die Arbeitsweise eines reisenden Botanikers bietet (Hans Walter Lack). Schließlich wird ein differenzierter Überblick über die Bildungsreisen ungarischer Gärtner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegeben, die förderlich für deren berufliche Karriere waren (Kristóf Fatsar).

Das Kapitel „Reiseberichte und ihre Edition“ stellt unveröffentlichte Reiseberichte vor, erörtert Fragen der Edition und gibt einen jüngst entdeckten Reisebericht erstmals in Transkription wieder. Den Anfang machen Ausführungen zu einem Editionsprogramm dreier handschriftlicher Reisetagebücher, die hannoversche Adlige, darunter Friedrich Karl von Hardenberg, auf ihren Englandreisen zwischen 1744/45 und 1766/67 verfasst haben (Marcus Köhler). Für das 19. Jahrhundert wären dem aus gärtnerischer Sicht die im Lenné-Nachlass erhaltenen

Reiseberichte von Absolventen der Königlichen Gärtnerlehranstalt in Wildpark-Potsdam gegenüberzustellen (Michael Lee). Aus informationswissenschaftlicher Sicht werden anschließend Überlegungen über die Form der Edierung, Indexierung, Kommentierung etc. solcher Reiseberichte angestellt (Petra Mensing). Von besonderem Interesse dürfte der hier edierte, bis dahin völlig unbekannte Reisebericht des Garteninspektors und späteren Stadtgardendirektors von Nürnberg, Franz Elpel, aus dem Jahr 1893 sein. Abgesehen von seinen fachlichen Inhalten ist er ein Beleg dafür, dass sich größere Stadtgemeinden desselben Mittels der Qualifizierung durch Reisen bedienten, das man sonst nur von höfischen Gartenverwaltungen kennt (Jochen Martz).

Das Schlusskapitel erweitert den Betrachtungshorizont auf Formen des „Modernen Reisens“, die teils mit der Hortikultur und teils mit der Landschaftsarchitektur in Beziehung stehen. Verfolgt werden die Forschungsreisen und Expeditionen des britischen Botanikers, Naturforschers und leidenschaftlichen Gärtners Henry John Elwes (1846–1922), die diesen u.a. zum „Schneeglöckchenmann“ machten (Sigrid Thielking). Daraufhin rückt ein im Erwerbsgartenbau und all seinen Nebengewerben weltweit tätiges Unternehmen aus Philadelphia in den Blick. Vor welchem Hintergrund der führende Repräsentant dieses Unternehmens der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst im Jahr 1913 eine Reise durch die kanadischen Rocky Mountains vorschlägt, ist Gegenstand der Betrachtung (Gert Gröning).

Der zeitliche Rahmen „...bis in die Gegenwart“ wird schließlich durch zwei Beispiele aus der modernen Landschaftsarchitektur ausgefüllt. Dreiundzwanzigmal reiste Le Corbusier nach Indien, um seinen Plan für Chandigarh voranzubringen. Briefe, Notate und Zeichnungen haben sich erhalten und bieten Einblick in Le Corbusiers sensiblen Umgang mit der Landschaft sowie in die inspirierende Wirkung, die ein Mogulgarten auf ihn und seine Gestaltung ausübte (Franco Panzini). Den Schlusspunkt setzt „Die Reise im Kopf als Entwurfsmethode in der Landschaftsarchitektur“ (Udo Weilacher). Danach spielt die „Imagination beim Entwerfen eine entscheidende Rolle“. Das nähert sich der Eingangsbemerkung von Posselt, wonach der Gartenkünstler durch die auf Reisen „gesammelten Bilder seine Einbildungskraft [...] bereichern“ würde.

Der VolkswagenStiftung, die als fördernde Institution bereits 2001/2002 an der Wiege des CGL stand, ist für die Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung des Symposiums zu danken. Die Bereitstellung der Räume im Schloss Herrenhausen hat auch nach Aussagen der Gäste zum Gelingen des Symposiums beigetragen. Teilnehmer und Teilnehmerinnen sprachen von der „schönen Atmosphäre“, der „äußerst anregenden Stimmung“ und dem fruchtbaren Dialog zwischen den Disziplinen. Angestoßen wurden weiterführende Projekte: das Sym-

posium „Botanik und Ästhetik“⁸ in Kooperation mit der Alexander von Humboldt-Professur für neuzeitliche Schriftkultur und europäischen Wissenstransfer (Prof. Dr. Elisabeth Décultot, Germanistisches Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 14.-16. September 2017) sowie Editionsprojekten. Auch konnte die Bedeutung der Gärtnerreisen für die europäische Gartengeschichte im Rahmen eines Festvortrags auf Einladung der Thüringer Stiftung Schlösser und Gärten einem größeren Fachpublikum nahegebracht werden.⁹

Ein weiterer Dank geht an John Beardsley, Director of Garden and Landscape Studies, Dumbarton Oaks, der durch seinen Assistant Director Anatole Tchikine die Fortführung der guten Kooperation zwischen dem CGL und Dumbarton Oaks ermöglicht hat. Georg Ruppelt, dem früheren Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, sei für die ertragreiche Zusammenarbeit gedankt, die auch die Voraussetzung für die Edition des Reisetagebuchs von Heinrich Ludolph Wendland bot.

Der Leibniz Universität Hannover und der Landeshauptstadt Hannover sei für die in den letzten Jahren gewährte Unterstützung gedankt, ohne die der laufende Geschäftsbetrieb des CGL nicht zu leisten gewesen wäre. Er ist aber auch nur bei hohem Einsatz aufrecht zu erhalten, wofür einmal mehr Sabine Albersmeier großer Dank gebührt. Schließlich haben wir Linda Plieth für die Transkription des Reiseberichts von Garteninspektor Elpel zu danken.

8 Vgl. Jana Kittelmann, Wenn Botanik, Kunst, Kultur und Literatur zusammentreffen, Tagungsbericht, 27. September 2017: <https://www.deutsche-botanische-gesellschaft.de>

9 Vgl. Gartenkünstler und ihr Wirken in historischen Gärten, Rudolstadt, 20.-21. Oktober 2017: <https://arthist.net/archive/16152>

John Beardsley

Dumbarton Oaks: landscape and travel in research, conferences, and publications

Travel, whatever its purpose, always involves an exposure to landscape: whether flattened and standardized to the point of characterlessness, as in the case of landing in a modern airport, or carefully choreographed and visually enticing, as when driving through a national park. Yet, whether glimpsed from the window of an airplane or seen through the windscreen of a car, the landscapes of a twenty-first-century traveler are typically scenic diversions rather than cultural lessons. They are, in other words, the byproducts of urban or regional planning and travel infrastructure, not the informative guides to the past and present of a given country – a measure of government efficacy, economic development, and natural riches.

The role of travel in shaping the perception of landscape and in transmitting styles, elements, and techniques of garden design has been a regular focus of inquiry in the Garden and Landscape Studies program at Dumbarton Oaks, especially in recent years. Most pertinent in this regard, we hosted a colloquium entitled “Travel and Translation” on 1 November 2013. The idea behind this event was to probe into the mechanisms of cultural appropriation beyond the conventional exchange of books, drawings, letters, and plant materials, emphasizing the historical importance of travel in gaining firsthand knowledge of different geographies as well as designed and vernacular landscapes. The colloquium equally stressed various modes of translating this experience into specific political and cultural agendas, stylistic approaches, and horticultural methods. Our more ambitious goal was to initiate a broader discussion of the relationship between landscape – both as a physical reality and a cultural construction – and travel, a discussion that I am deeply grateful is being expanded and significantly deepened in this publication.

The colloquium “Travel and Translation” was occasioned by the launching at Dumbarton Oaks of a new series of translations of significant texts in the histories of garden design and landscape architecture called *ex horto*. To reach a large audience of both general readers and scholars, we are making available in English works that have never before been translated, along with previously unpublished manuscripts and books that have long been out of print. The volumes will cover a broad geographical and temporal range and will eventually constitute a library of historical sources that have defined the core of the field. By making these works available, the series provides unprecedented access to the foundational literature of garden and landscape studies.

The first title in this series was an English translation of the travel journal of Hans Jancke, a German court gardener who, like a number of his peers both

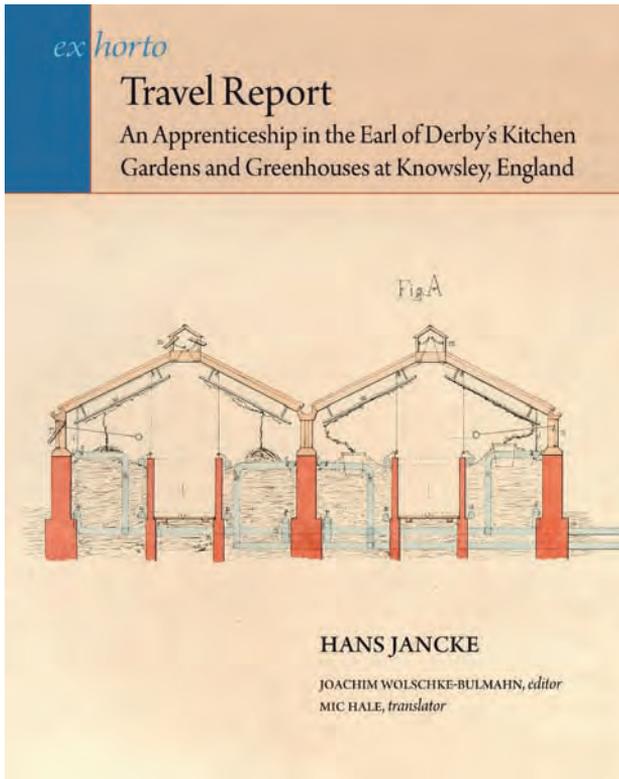


Fig. 1

before and after, spent a year as an apprentice in England in 1874–1875. His handwritten report, “An Apprenticeship in the Earl of Derby’s Kitchen Gardens and Greenhouses at Knowsley, England”, is in the Rare Book Collection at Dumbarton Oaks. Its translation and publication was a joint project with the Center of Garden Art and Landscape Architecture at Leibniz University Hannover (fig. 1). To underscore the German focus of the publication, the related colloquium on “Travel and Translation” centered especially on the German-speaking world and adjacent areas of Central Europe, with comparative examples from England, Italy, Ireland, and France.

It was the Grand Tour that established the cultural value of travel as an educational activity driven by the striving for knowledge and experience rather than mere curiosity. The chronological scope of the colloquium fell roughly under the same period (from the mid-seventeenth through the mid-nineteenth centuries), and its papers highlighted the point of transition in the social composition, objectives, and itineraries of travelers who embarked on such learning quests. The first grand tourists were typically British aristocrats drawn by the lure of ancient Roman ruins and bucolic charms, whether real or imagined, of the Italian countryside. But during the eighteenth century, as the colloquium revealed, this mobility – originally, a prerogative of the elite – was also extended to the professional classes, including gardeners, to become an important part of their training. These opportunities led

to the formation of horticulturist and botanical networks, which, together with learned societies, served as a means of disseminating specialist knowledge and new garden technologies throughout Europe.

Travel routes, destinations, and points of interest were changing accordingly. The Industrial Revolution brought about a set of new cultural priorities, with the north-south traffic towards Italy losing its privileged position among various patterns of movement across the European continent. Another trend, which occurred under the influence of the Rousseauian philosophy and the ideology of improvement, was the gradual switch of interest from individual historic gardens to the landscape at large. Mountains in particular, previously evocative mainly of dangerous crossings and bandit lairs, started to be viewed as cradles of intellectual freedom and visual expressions of new political ideals inscribed, as it were, in the topography itself. At the same time, a desire for a more ‘natural’ approach to gardening that had emerged in England was gaining strong support in the continent, culminating in the publication of Christian Cay Lorenz Hirschfeld’s five-volume *Theorie der Gartenkunst* (1779–1785), which appeared simultaneously in German and French. As the urge for sightseeing continued, travelers became less cultural pilgrims and more critical observers, turning an increasingly keen and analytical eye on what they encountered on their voyages and making landscape an object – rather than a mere setting – of their travel.

The case studies presented in the Dumbarton Oaks colloquium went some distance toward capturing this deep transformation in the cultural attitudes towards landscape, adding nuance and detail to the overall picture. For instance, Raffaella Fabiani Giannetto looked at the Veneto as one of the less studied Grand Tour destinations, suggesting that it was the distinctive character of its agriculturally thriving countryside – with relatively flat topography, gentle greenery, and subtle atmospheric effects – that may have contributed to the genesis of the landscape gardening style in England, rather than the elusive concept of the “Palladian garden.” In another case study, Finola O’Kane reconstructed travel itineraries of two eighteenth-century Irish revolutionaries, Edward FitzGerald (1763–1798) and Arthur O’Connor (1763–1852), demonstrating how landscape tourism, from a purportedly innocent educational activity, could evolve into a subversive insurrectionist practice, challenging Leo Marx’s notion that the idea of the “revolutionary landscape” was peculiar to the American experience.

Several of the other presentations featured speakers and topics that are being revisited in this publication. Kristóf Fatsar focused on the introduction of the landscape garden in Hungary – a country that historically had to rely on imported gardening styles – revealing how the lack of direct exposure to the original English models could result in eclecticism, hybridity, and distortion, complicating the transition from rigid axial geometry to a more informal approach to landscaping

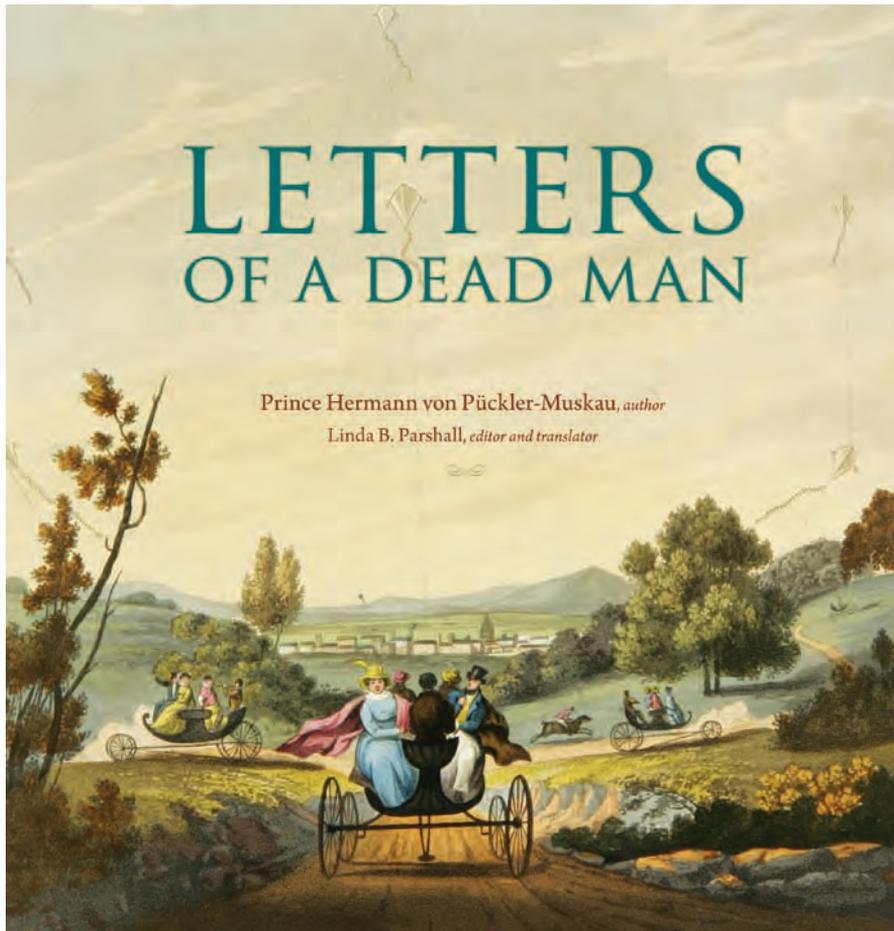
that eventually won the day. Hubertus Fischer analyzed travel reports by Heinrich Ludolph Wendland (1792–1869), a member of a distinguished Hanoverian dynasty of court gardeners, drawing attention to an early instance of this common yet largely neglected type of historical document, and highlighting the crucial function of travel in building and maintaining cross-European networks of professional contacts. Finally, Joachim Wolschke-Bulmahn gave a full account of the apprenticeship that Hans Jancke (1850–1920), a native of Potsdam, served during 1874–1875 in the estate of the Earl of Derby in Knowsley, England. This presentation brought us into the more recent era, when railway communications transformed the very nature of travel, while access to advanced technologies became the principal reason for seeking training experience abroad.

One conspicuous omission from this rich array of themes, locations, and characters was perhaps the figure of Prince Hermann von Pückler-Muskau (1785–1871) – a landscape designer, socialite, and traveler (and, in the latter capacity, a subtle observer and charming gossip). It is perhaps not necessary in the present context to relate how, having spent his inheritance on the creation of an English-style park at Muskau (now on the border between Poland and Germany), in 1826 he embarked on a two-year tour of England, Wales, and Ireland with a vague prospect of finding a wealthy new bride to rebuild his fortune. Although frustrated in his matrimonial plans, Pückler’s travel diary in the form of letters addressed to his former wife – with whom he remained on the most amicable terms – soon turned him into a literary celebrity, providing funds necessary for the continuation of his landscaping projects.

With the publication of *Briefe eines Verstorbenen* in 1830 and 1831, Pückler became one of the most successful authors in Germany. What is perhaps less well known, in America at least, is the fate of Pückler’s *Briefe* in English. An abridged version of this book was translated by Sarah Austin in 1832 as *Tour in England, Ireland and France*. Although it met with considerable success in the British Isles and in America, it is a heavily expurgated edition, providing a charming period flavor but inadequate as a full and accurate rendering of the German text for modern readers, with much of the text’s spice and humor muted.

Some years ago, the historian Linda Parshall undertook a new and complete translation of the *Briefe*, with the support of the Foundation for Landscape Studies in New York. A little over a year ago, Dumbarton Oaks agreed to publish the volume in the translation series *ex horto*, and received a generous grant from the Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau to improve the production values of the book and increase the number of illustrations, many of them taken from Pückler’s own “memory albums” of images collected on his travels. Translated as *Letters of a Dead Man*, this exhilarating almost eight-hundred-page illustrated volume has recently appeared (fig. 2). We hope it will bring renewed international attention to

Fig. 2



Pückler as a writer, landscape critic, social observer, and designer, restoring him in some measure to the stature he held among his contemporaries and in the later nineteenth century.

Readers of this publication might be especially interested in an auspicious connection between Pückler and Harvard University, of which Dumbarton Oaks is a part. Harvard recently observed the 150th birthday of Alfred Rehder, the great botanist at the Arnold Arboretum, who not only worked at Muskau Park in his youth, but was the grandson of Jacob Heinrich Rehder, Pückler's head gardener, a man vitally important to the implementation of the Prince's landscaping ideas. Pückler's self-confessed "Park-Mania" led him to bring Rehder to England, so the two could tour the great English parks together. Rehder returned to Muskau two years before Pückler himself did, and he stayed on as gardener until his death, continuing to expand on Pückler's vision for Muskau.

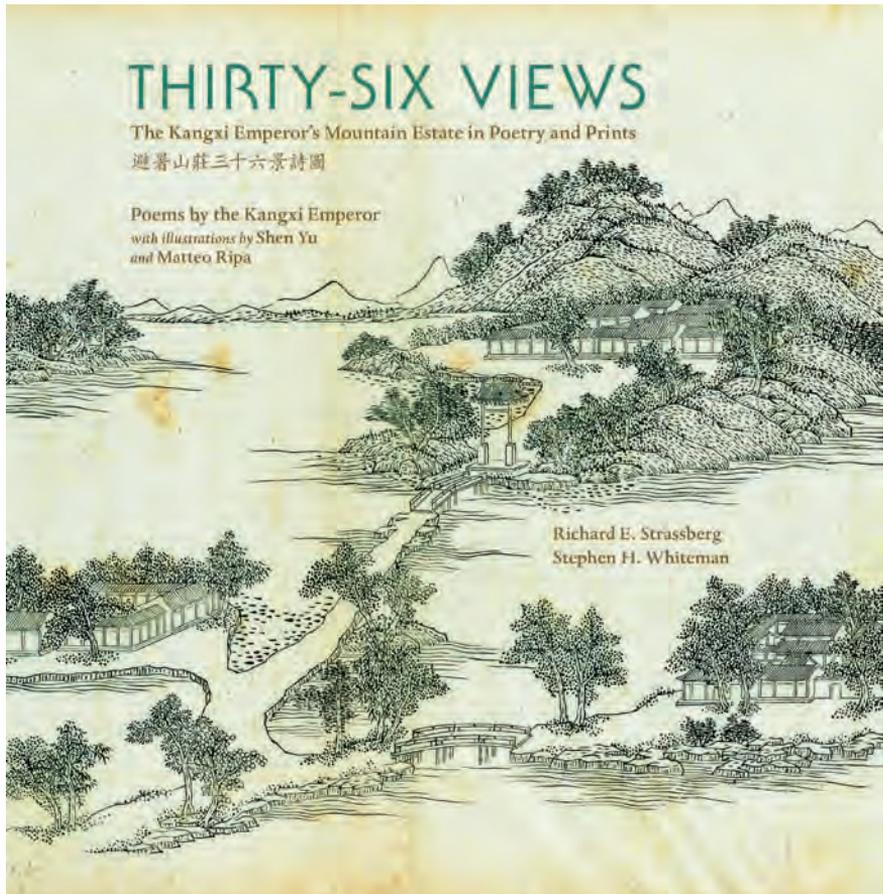
Two more instances will round out this presentation of travel-related research and publication at Dumbarton Oaks. One of them is personal. I have recently co-edited with Sonja Dümpelmann a collection of essays *Women, Modernity, and Land-*

scape Architecture, based on a colloquium of the same name held at the Harvard Graduate School of Design in 2011. As many of the contributions in this volume reveal, because of the lack of training and education in their home countries, female landscape architects traveled as much as or more than their male colleagues. Not only were they part of the international professional networks that spanned continents and generations in the earlier era, but many also had to travel extensively as part of their own education and professional development, and some even practiced in different countries. In comparison to many other professional women of their generation, pioneering female landscape architects thus tended to be comparatively mobile, defying the association of women with the local and women's history with localized histories. Not only did they travel for educational purposes to study, explore sites and historic landscapes, and to attend conferences, but also, like their male colleagues, they designed landscapes in various places, often traveling hundreds of miles for site visits. The stories of these female landscape architects suggest some larger implications for the study of travel. Such scholarship requires a global outlook that enables comparison and an integration of individual stories into larger, international and transnational narratives, without, however, losing sight of their equally formative local contexts.

The other of my final two instances of travel-related scholarship at Dumbarton Oaks is another publication in our translation series, *ex horto*. This is the first-ever translation into English of the *Imperial Poems on the Thirty-six Views of the Mountain Estate to Escape the Summer Heat* (1712), composed by China's Kangxi emperor, who ruled from 1662 to 1722 (fig. 3). He published this book of poems and related prose descriptions of the 36 Views as a summary self-portrait of his life in his favorite garden as he approached age 60. The setting of these poems is one of the oldest and best preserved of the Qing dynasty imperial parks, Bishu Shanzhuang, which played a significant role in the history of the Manchu court for more than a century and a half. Located beyond the Great Wall about 200 kilometers northeast of Beijing, it was the principal summer residence of five emperors, where they often lived for nearly half the year. Now a UNESCO world heritage site that covers some 1,400 acres, it rivals any other designed landscape in China in terms of significance, but it is considerably less well known than either the imperial gardens of Beijing or the literati gardens of Suzhou.

Originally written in Chinese and then translated into Manchu, Kangxi's poems were accompanied by woodblock prints, which were created by court artists to illustrate the thirty-six views. This is where travel enters into the narrative. The emperor subsequently commissioned Matteo Ripa (1682–1746), an Italian priest then serving at the imperial court, to create a set of copperplate engravings of the views. Ripa would eventually return to Europe, bring sets of these prints with him and present them to influential people, among them George I – the King of

Fig. 3



Britain and, at the same time, Elector of Hannover – and Lord Burlington. Ripa's prints became the first eyewitness images of Chinese gardens to reach Europe, perhaps as early as 1724, where they had a pronounced effect on the development of continental landscape tastes and "informal" gardening styles. Relatively few copies of the original book survive today. Harvard University is fortunate in possessing not only fine examples of the Chinese and Manchu editions with the woodblock illustrations, but also a rare bound copy of the engravings by Matteo Ripa, which is in the Dumbarton Oaks Library.

While the 36 Views present another fascinating instance of the transmission of knowledge through travel, they also reveal the way knowledge is transformed in cultural translation. Kangxi's landscape park was simultaneously translated into poems, prose descriptions, and woodblock prints. These woodblocks were translated into engravings with a decidedly more European character, which were then transmitted to Europe, becoming one of the chief instruments of Western visual knowledge of Chinese garden design. Yet they were arguably more Western than Chinese, reminding us that the viewpoint of the traveler needs to be taken into account in assessing the character and veracity of the travel account.

I am hopeful that some of the issues that I raise—especially about the point of view of the traveler, and about the need for attention to both international perspectives and local contexts—will continue to animate research and debate. In an increasingly digital world, we should continue to insist on the importance of knowledge gleaned from direct experience of landscape—material, phenomenal, and social. This is the kind of knowledge that travel has always provided, knowledge still unmatched in the virtual world.

Georg Ruppelt

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ – Grußwort

Als ehemaligem Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek in Hannover ist es mir eine ganz besonders große Freude, auf einer so hochrangigen Veranstaltung des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL), noch dazu im Schloss Herrenhausen, ein Grußwort sprechen zu dürfen. Es ist dies ein weiterer Höhepunkt in der fast zehnjährigen Zusammenarbeit zweier eigenständiger Institutionen, und ich danke den Ausrichtern des Symposiums für die Einladung und auch der VolkswagenStiftung für die angenehmen Begleitumstände dieser Tagung.

Auf den ersten Blick mag sich der uneingeweihte Betrachter dieser Kooperation fragen: Eine über 350 Jahre alte, im Wesentlichen geisteswissenschaftlich ausgerichtete, ehemals Königliche Bibliothek und ein noch recht junges Forschungsinstitut an einer stark naturwissenschaftlich-technisch orientierten Universität – wie passt das zusammen?

Das will kurz erläutert sein; „schuld“ daran ist ursprünglich ebenfalls eine Bibliothek mit allerengsten Beziehungen zu unserem Tagungsort.

Im Jahr 2005 wurde die Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen auf dem Antiquariatsmarkt angeboten, und es bestand die Gefahr, dass sie im Einzelangebot in alle Welt verstreut würde. Auf Initiative der Landesregierung in Niedersachsen wurde die Bibliothek von der hessischen Landesregierung kurzfristig in das Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes eingetragen, was zumindest die Abwanderung ins Ausland verhinderte. In einer konzertierten Aktion der Länder Niedersachsen, Hessen und Thüringen gelang es schließlich mit Unterstützung zahlreicher Stiftungen, die Bibliothek für über vier Millionen Euro zu erwerben.

Die rund 700 Werke in etwa 2000 Bänden und die 53 Konvolute Handschriften wurden sinnvoll auf die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main, die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar und die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover verteilt. Von Anfang an verpflichteten sich die neuen Eigentümer, die Bibliothek in einem gemeinsamen Katalog und durch Digitalisierung einzelner Stücke virtuell im Internet wieder zusammenzuführen.

Es handelt sich bei der Königlichen Gartenbibliothek Herrenhausen im Wesentlichen um die Dienst- und Arbeitsbibliothek der hannoverschen Gärtnerdynastie Wendland. Anfang 2010 konnte die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (GWLb) weitere 130 Bände als einen Teilbestand der Gartenbibliothek erwerben, der bereits im Jahr 2000 in England in den Handel gekommen war.

Das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) und die GWLB beantragten beim Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur umfangreiche Mittel, um diese für die Wissenschaft so wertvolle, aber auch bibliophil gesehen überaus kostbare Gartenbibliothek zu erschließen und zu erforschen. Die Genehmigung ermöglichte dem CGL und der GWLB die Durchführung eines Projektes, dessen Ergebnisse in zahlreichen Einzelveröffentlichungen sowie in einem umfangreichen Sammelband und zwei Dissertationen publiziert wurden.¹

Durch Recherche und Vermittlung des Gartenhistorikers Hubert Rettich kam ein Kontakt mit den Nachkommen der Wendlands zustande. Sie übergaben der GWLB einen Teilnachlass der Familie, zu dem auch ein Reisetagebuch des Heinrich Ludolph Wendland gehört. Das CGL und die Bibliothek publizierten es 2014 in ihrem bewährten Kooperationsformat – ein schönes Wort finde ich übrigens.

Es bietet sich an dieser Stelle die gute Gelegenheit, mich nach dem Ende meiner Dienstzeit auch in der Öffentlichkeit einmal ganz herzlich beim gesamten CGL für eine zehnjährige wunderbare Zusammenarbeit zu bedanken. Diese Kooperation konnte und kann sich sehen lassen. Ihre Ergebnisse sind wegweisend, nicht nur für Hannover. Oder biblisch und gärtnerisch gesprochen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Erntet man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen?“ (Mt 7,16).

Und es gibt noch etwas, wofür ich ganz besonders dankbar bin. Das ist die Freude darüber, in reifen Jahren erkannt haben zu dürfen, wie sehr die Themen Gärten und Bibliotheken zusammengehören – übrigens auch die Themen Science Fiction und Gärten, wie wir mit Vergnügen festgestellt haben.

Nicht nur die Bücher verbinden die beiden Partner, sondern auch das Reisen in vergangenen Zeiten an sich. So wie man zu Gartenanlagen und Gärtnern reiste, so gab es im 18. und 19. Jahrhundert auch einen regen Tourismus zu Bibliotheken und Bibliothekaren, wie wir aus zahlreichen Reiseberichten wissen – auch zur Königlichen Bibliothek in Hannover. Es wäre der Mühe wert, einmal zu recherchieren, ob es auch Reisen gab, die beiden Zielen gleichzeitig galten. – Doch zurück zur Kooperation von CGL und GWLB.

Vor allem Ihnen, lieber Herr Wolschke-Bulmahn, und Ihnen, lieber Herr Fischer, danke ich für diese zehn Jahre gemeinsamer ernster und ertragreicher Arbeit; aber ich danke auch für kollegial-freundschaftliche Gespräche und Veranstaltungen voller Witz – das meine ich in sämtlichen Bedeutungen des Wortes.

1 Hubertus Fischer, Georg Ruppelt und Joachim Wolschke-Bulmahn, *Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen. Eine neue Sicht auf Gärten und ihre Bücher* (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderband; 104), Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2011; Katharina Peters, *Die Hofgärtner in Herrenhausen – Werk und Wirken unter besonderer Berücksichtigung der ‚Gärtnerdynastie‘ der Wendlands*, CGL-Studies, Band 12, Akademische Verlagsgemeinschaft München, München 2013; Sophie von Schwerin, *Der Berggarten. Seine wissenschaftliche Bedeutung und sein Stellenwert als botanischer Garten im (exemplarischen) Vergleich*, CGL-Studies, Band 13, Akademische Verlagsgemeinschaft München, München 2013.

Der Erfolg der gemeinsamen Projekte misst sich nicht nur an seinen vielfachen konkreten und nachhaltigen Ergebnissen, sondern auch an den reichhaltigen neuen Fragestellungen und Wegweisungen – ganz im Sinne von Johann Christoph Stockhausen, der 1752 in seinem „Critischen Entwurf einer auserlesenen Bibliothek“ schrieb: „Es [Bibliotheken] sind wohlangelegte Gärten, wo uns bey jedem Schritte neue Blumen aufspriessen, die die Gegend verschönern und das Vergnügen von sich duften.“

Dem Symposium wünsche ich ein gutes Gelingen und viel von dem Geist, der die eben geschilderte Kooperation so sehr beflügelt hat!

Reiseliteratur und Gartengeschichte

Susanne Luber

Reiseliteratur als Quelle für gartenhistorische Untersuchungen (am Beispiel des Eutiner Schlossgartens)

Reiseliteratur ist für die kulturhistorische und damit auch für die gartenhistorische Forschung keine neue, aber auch keine einfache Quellengattung. Das liegt in erster Linie daran, dass gedruckte Reiseberichte stets mehr oder weniger stark literarisiert sind. Eine klare Grenze zwischen dem „Reisebericht“, der in erster Linie Fakten mitteilen will, und der „Reisebeschreibung“, die das narrative Element in den Vordergrund stellt, ist nicht zu ziehen. Die Grenze zwischen Faktizität und Fiktionalität verschwimmt in vielen Reisetexten bis zur Unkenntlichkeit. Beide Ebenen – die fiktionale und die nichtfiktionale – sind in jedem Reisetext enthalten, wenn natürlich auch mit unterschiedlichen Anteilen. Wie viel Wahrheit und wie viel Sprachkunst in einem Reisebericht steckt, das muss immer neu ausgelotet werden, wenn man Reiseliteratur als historische Quelle heranzieht.

Eine wesentliche Voraussetzung für den Umgang mit dieser Quellengattung ist die Einsicht in die komplexen Zusammenhänge zwischen Erkenntnisgewinnung durch Reisen einerseits und Erkenntnisvermittlung im Reisebericht andererseits.¹ Von der originären Reiseerfahrung zur gedruckten Reisebeschreibung ist es ein langer Weg. Die Reisebeschreibung, oft mit beträchtlichem Zeitabstand zur Reise selbst schriftlich fixiert, gibt Reiseerfahrung immer in redigierter Form weiter. Allen Wahrheitsbeteuerungen in den Vorworten zum Trotz schildern Reisebeschreibungen nicht das, was der oder die Reisende tatsächlich erlebt und erfahren hat, sondern das, was er oder sie dem Lesepublikum mitteilen will und kann. Das klingt simpel, ist aber eines der Kernprobleme dieser Quellengattung. Die neuere Forschung hat gezeigt, dass die Frage nach dem Prozess und dem Grad der Literarisierung auch bei bekannten und gut erforschten Reisetexten neue Ergebnisse erbringen und neue Perspektiven eröffnen kann.²

Aber nicht nur die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität in Reiseberichten ist zu stellen, wenn man Reiseliteratur als historische Quellen heranzieht, sondern darüber hinaus ist ein ganzes Umfeld weiterer Aspekte zu berücksichtigen: die unterschiedliche Wahrnehmung der Reisenden in ihrem jeweiligen sozialen, religiösen oder genderabhängigen Kontext, ihr sub-

1 Vgl. Wolfgang Griep, In das Land der Garamanten oder: Die Macht der Texte, in: Philip Bracher (Hg.), *Materialität auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge* (Reiseliteratur und Kulturanthropologie, Bd. 8), Lit-Verlag, Münster, 2006, S. 25–64.

2 So z. B. die Arbeit von Johannes Görbert, *Die Vertextung der Welt. Forschungsreisen als Literatur bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso* (WeltLiteraturen, Bd. 7), de Gruyter, Berlin, 2014, oder auf das Thema „Reisen und Gärten“ bezogen Jana Kittelmann, *Von der Reisenotiz zum Buch. Zur Literarisierung und Publikation privater Reisebriefe Hermann von Pückler-Muskau und Fanny Lenalds*, Thelem, Dresden, 2010.

jektives Erkenntnisinteresse, ihre Inszenierung von Selbst- und Fremderfahrung. Zu fragen ist auch nach Darstellungsstrategien, nach intertextuellen Bezügen und Subtexten – denn ein Reisebericht steht nicht allein in der literarischen Landschaft, sondern immer in Beziehung zu anderen Texten. Auch die zeitgenössische Rezeption spielt eine Rolle, d. h. die Frage, in welchem publizistischen Umfeld ein Reisebericht erschienen ist. Denn Reiseliteratur spiegelt nicht nur eine Beziehung zwischen dem reisenden Subjekt und der „erfahrenen“ objektiven Welt wider, sondern sie ist immer auch ein Dialog zwischen dem Schreiber und dem Leser. Hinzu kommen oftmals konkrete Erwägungen wie Rücksichten auf die Zensur oder die Erfordernisse des Buchmarktes.

Reiseliteratur ist in methodischer Hinsicht also wahrhaftig keine einfache Quellengattung. Dafür ist sie inhaltlich unendlich vielseitig und kann als Grundlage wie auch als ergänzendes Material für verschiedenste Fragen kulturhistorischer Forschung dienen. Für gartenhistorische Untersuchungen ist Reiseliteratur interessant, weil sie den Zustand eines Gartens zu einem bestimmten Zeitpunkt schildert, wenn auch oft weniger genau als einschlägige Materialien wie Pläne, Ansichten oder Pflanzenverzeichnisse es können, und mehr noch, weil Reisebeschreibungen die zeitgenössische Wahrnehmung von Gartenanlagen wiedergeben. Dass dieses Genre als Quelle für die gartenhistorische Forschung dennoch oft vernachlässigt wird, liegt sicherlich auch daran, dass einschlägige Textaussagen oft schwer zu finden sind. Natürlich gibt es häufig beschriebene Gärten wie z. B. den Wörlitzer Park, einer der frühesten und größten Landschaftsgärten in Deutschland. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – beginnend mit August Rodes „Beschreibung des Englischen Gartens zu Wörlitz“³ – wurden die Wörlitzer Anlagen in zahlreichen Reiseberichten beschrieben. Allein die Eutiner Landesbibliothek, eine historische Regionalbibliothek, die in ihrem Kern auf die ehemalige fürstbischöfliche Hofbibliothek zurückgeht, besitzt 25 Reiseberichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die über die Wörlitzer Anlagen berichten. Diese Quellen sind allerdings nur deshalb auffindbar, weil in der Eutiner Landesbibliothek die historische Reiseliteratur in einer speziellen Datenbank inhaltlich differenziert erschlossen ist.⁴ Denn die Buchtitel allein verraten oft nicht viel über die beschriebenen Reisetationen: Titel wie „Bemerkungen gesammelt auf einer Reise durch Holland und einen Theil Frankreichs“, „Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands“ oder gar

3 August Rode, *Beschreibung des Fürstlichen Anhalt-Dessanischen Landhauses und englischen Gartens zu Wörlitz*, Verlag des Erziehungs-Instituts, Dessau, 1788. Vgl. dazu Harri Günther, Reisen in frühe Landschaftsgärten, in: Wolfgang Griep (Hg.), *Seben und Beschreiben: Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert* (Eutiner Forschungen, Bd. 1), Struve, Eutin, 1991, S. 115–124.

4 An der Eutiner Landesbibliothek wurde 1992 eine Forschungsstelle zur historischen Reisekultur gegründet, deren Aufgabe u. a. die Sammlung und Erschließung von Reiseliteratur aus dem 16. bis 20. Jahrhundert ist. Die Reiseliteratur-Datenbank umfasst gegenwärtig rund 18.000 Datensätze und ist online nutzbar. Vgl. Susanne Lubert, Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur, in: *Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge: Stadt und Hof*, 2014, S. 63–71.

„Meine Reise im Wonne u. Brach Mond 1792“ lassen nicht erkennen, dass darin, zum Teil detailliert, über Wörlitz berichtet wird. Dass die Suche nach solchen versteckten Quellen gerade in weniger bekannten Reisetexten für gartenhistorische Untersuchungen ergiebig sein kann, soll hier am Beispiel des Eutiner Schlossgartens gezeigt werden, eines vergleichsweise selten beschriebenen Gartens.

Eutin war seit Ausgang des Mittelalters Sitz der Bischöfe von Lübeck und nach der Reformation Residenz des Fürstbistums Lübeck. Nach dem Dreißigjährigen Krieg blieb das Fürstbistum Lübeck als einziges protestantisches Fürstbistum im ganzen Reich erhalten. 1773 wurde es im Rahmen des Vertrags von Zarskoje Selo mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zum Herzogtum Oldenburg vereinigt. In den 1790er Jahren verlagerte sich die Hauptresidenz nach Oldenburg in Oldenburg; Eutin blieb Sommerresidenz. 1803 wurde das Fürstbistum Lübeck in ein säkulares, erbliches Fürstentum umgewandelt, und bis 1918 blieb es Teil des Herzogtums (ab 1815 Großherzogtums) Oldenburg. Eutin war insbesondere im 18. Jahrhundert eine der zahlreichen deutschen Kleinresidenzen, die trotz ökonomischer Bedeutungslosigkeit zumindest zeitweise eine politische Bedeutung besaßen und die geistig-kulturelle Subzentren im Kommunikationsnetz des gelehrten Europas waren.

Eine wichtige Rolle für die kulturelle Entwicklung Eutins spielte der langjährige Regent Peter Friedrich Ludwig (1755–1829), der seit 1776 erst Koadjutor, dann Fürstbischof von Lübeck und schließlich Großherzog von Oldenburg wurde. Ihm ist nicht nur die Anlage des Oldenburger Schlossgartens zu verdanken, sondern auch die Gestaltung des Eutiner Schlossgartens in seiner heutigen Form als Landschaftsgarten. Die südlich des Eutiner Schlosses am Großen Eutiner See gelegene Gartenanlage war Anfang des 18. Jahrhunderts unter Fürstbischof Christian August als Barockgarten im französischen Stil angelegt worden.⁵ 1785, als Peter Friedrich Ludwig Fürstbischof von Lübeck wurde, war der französische Garten in Eutin vollendet. Aber seine barocke Formensprache entsprach nicht mehr dem Geschmack der Zeit, und sie entsprach auch nicht dem persönlichen Geschmack Peter Friedrich Ludwigs, der eher zu Strenge, Nüchternheit und Zurückhaltung tendierte. Der junge Regent, der in Eutin und Petersburg eine vorzügliche Erziehung genossen und sich auf Reisen in die Schweiz, nach Italien, in die Niederlande und nach England einen weiten Bildungshorizont angeeignet hatte, begann bald nach seinem Regierungsantritt mit Planungen zur Umgestaltung des französischen Gartens zu einem Landschaftsgarten im englischen Stil.⁶ 1787 wurden die ersten

5 Gisela Thietje, *Der Französische Schloßgarten in Eutin. Entstehungsgeschichte und Lebensbilder* (Eutiner Bibliothekshefte, H. 2), Struve, Eutin, 1988.

6 Vgl. Gisela Thietje, *Der Eutiner Schlossgarten. Gestalt, Geschichte und Bedeutung im Wandel der Jahrhunderte* (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 17), Wachholtz, Neumünster, 1994, 2. erw. u. verb. Auflage 2003.

Bäume geliefert, und schon fünf Jahre später präsentierte sich der Schlossgarten in neuer Form. Um 1803 war der englische Garten vollendet.⁷

Obwohl unter den Hofgärtnern bekannte Namen zu finden sind – Johann Christian Löwen (Lewon) für den französischen Garten, Daniel Rastedt und Jacob Heinrich Rehder für den englischen Garten – gehörte der Eutiner Schlossgarten doch nicht zu den großen, berühmten Anlagen, die jeder Reisende nach Möglichkeit aufsuchte. Den Zeitgenossen des 18. und 19. Jahrhunderts galt der Garten zwar als besichtigungswert – aber nur, wenn sie ohnehin nach Eutin kamen. Holstein war vor seiner verkehrstechnischen Erschließung durch die Eisenbahn und dem Beginn des modernen Tourismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kein attraktives Reiseland. Man durchquerte es – auf berüchtigt schlechten Straßen – beispielsweise auf der Fahrt von Hamburg nach Travemünde, um dort ein Schiff nach Stockholm, Riga oder Petersburg zu besteigen, oder auf der Fahrt von Hamburg nach Kopenhagen. Auch die kleine Residenz Eutin, die Ende des 18. Jahrhunderts nur etwa 2000 Einwohner hatte und außer dem Schloss und dem Garten wenig Besichtigungswertes bot, wurde von den Reisenden des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in der Regel nur auf der Durchreise besucht. In entsprechend bescheidener Quantität ist die Stadt in der Reiseliteratur repräsentiert. Dennoch finden sich in der Eutiner Landesbibliothek rund 50 Reiseberichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert, in denen über den Eutiner Schlossgarten berichtet wird. Die einschlägigen Textpassagen sind oft kurz, manchmal sind es nur Schnipselchen, nicht selten sind sie inhaltlich banal und sagen nicht mehr als „ein schönes Schloss und ein angenehmer Garten“. Aber aus vielen kleinen Textabschnitten setzt sich doch ein Bild zusammen, das veranschaulicht, wie Eutin und der Schlossgarten von den Reisenden wahrgenommen wurden.

„Es ist nichts mehr und nichts weniger als ein mässiger Flecken, mit einem einzigen schlechten Thurme, einer Art von einem kleinen Thore, drei oder vier leidlichen Strassen, schlechten und kleinen Häusern und einem unansehnlichen Schlosse, wobey doch ein grosser regelmässiger Garten sich findet.“⁸

7 Zur Entstehung und Gestaltung des englischen Gartens vgl. Gisela Thietje, *Der Gottorfer Prinz Peter Friedrich Ludwig, seine Englandreise (1775/1776) und ihre Bedeutung für den Eutiner Schlossgarten*, Eutiner Landesbibliothek, Eutin, 2012, hier vor allem S. 96–150. Im Gegensatz zu Thietjes solider Darstellung der Entstehung des Eutiner Landschaftsgartens ist ihre Rekonstruktion der Englandreise Peter Friedrich Ludwigs fragwürdig, denn sie basiert auf einer einzigen, zweifelhaften Quelle. Vgl. dazu Bernd Müller, *Die frühen Jahre von Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg 1755–1785* (Oldenburger Studien, Bd. 84), Isensee, Oldenburg, 2016, S. 47–61. Zur neueren Geschichte des Eutiner Schlossgartens Gisela Thietje, *Die jüngere Geschichte des Eutiner Schlossgartens von 1803 bis ins späte 20. Jahrhundert*, Lumpeter & Lasel, Eutin, 2017.

8 Anonym [Emilie von Berlepsch], Ueber Holstein und Beschreibung einiger Gegenden in Holstein. (Aus den Tagebüchern einer Hannöversischen Dame), in: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland*, Bd. 2, Hendel, Halle, 1785, S. 310.

So urteilte, vielleicht ein wenig herablassend, die Schriftstellerin Emilie von Berlepsch (1755–1830), die um 1782 Eutin besuchte und die Stadt „flach und unansehnlich“ fand. Aber bei weitem nicht alle Reisenden teilten dieses Urteil. Deutlich positiver äußerte sich beispielsweise der Volksaufklärer Johann Ludwig Ewald (1747–1822), der um 1798 auf einer Familienreise nach Hamburg und Holstein in Eutin Station machte:

„Eutin ist ein kleines, reinliches, niedliches, aber dem Anscheine nach ärmliches Städtchen, in dem sich der Herzog von Oldenburg, Bischof von Eutin, bekanntlich während des Sommers aufhält. Der eutiner Park hat schöne hohe Bäume und einen üppigen Graswuchs. Sein Charakter ist lachende Heiterkeit, wozu der See mit seinen schönen Parteen sehr viel beiträgt. Ein Wasserfall, den man hier nicht erwartet, und der Platz über dem Wasserfalle könnte jemand überraschen, der nicht eben von Dravemünde käme, und die See zum erstenmale gesehen hätte.“⁹

Zwischen den Besuchen von Emilie von Berlepsch und Johann Ludwig Ewald lagen 16 Jahre, in denen sich vieles verändert hatte. Mit der Anlage des Landschaftsgartens gewann Eutin für die meisten Reisenden deutlich an Attraktivität. War vorher ein Besuch bei dem Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß oder bei dem Hofbeamten und Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg Anlass für einen Aufenthalt in Eutin gewesen, so wurde nun der Schlossgarten zum Hauptanziehungspunkt.

„Weder die Stadt, (die [...] außer dem wohlgebauten Rathhause auf dem Markte und ein Paar andern ziemlich guten Gebäuden, wenig in die Augen fallendes darbietet), noch das Schloß des Fürsten, ein großes, altmodisches Gebäude, verdienen Aufmerksamkeit, desto mehr aber der herrliche Garten, den der Fürst seit noch nicht langer Zeit angelegt hat; er ist im besten Englischen Geschmacke und mit allerlei Arten der schönsten inländischen Bäume und Sträuche [!] bepflanzt“,

notierte 1797 der niederländische Gelehrte Johan Meerman von Dalem (1753–1815) auf einer Studienreise durch Skandinavien, Russland und das Baltikum.¹⁰

Obwohl der Schlossgarten nur selten ausführlich beschrieben wird, sind die Texte der Reisenden, die in den 1780er und 1790er Jahren Eutin besuchten, also kurz vor der Auffassung des französischen Gartens und in den ersten Jahren des englischen Gartens, aufschlussreiche Quellen für den Wandel der gartenästhetischen Wahrnehmung. „Englische“ Motive werden gesehen und hervorgehoben,

⁹ Anonym [Johann Ludwig Ewald], *Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens, von E. P. v. B. herausgegeben von J. L. Ewald*, Helwing, Hannover, 1799, S. 230.

¹⁰ Johan Meerman, *Reise durch den Norden und Nordosten von Europa. In den Jahren 1797 bis 1800*, Theil 1 (Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen und geographischen Nachrichten zur Erweiterung der Erdkunde, Bd. 41,1), Landes-Industrie-Comptoir, Weimar, 1810, S. 3–4.

sogar im barocken Garten. So schreibt ein anonymes Reisender, der sich um 1782 in Eutin aufhielt und den französischen Garten besuchte:

„In dem großen Schloßgarten sind mehrere recht schöne Partien. Ein Gang läuft an den Eutiner See, und um den Theil des Gartens, der aus einer ganz ungekünstelten Holzung besteht. Die Bäume haben sich hier selbst zusammengebogen, ohne Beihülfe der Kunst. Der mittlere Gang, der durch die ganze Breite des Gartens geht, führt zu dem Comödienhause in der Mitte des Gartens. Von einem Pavillon hat man, über einen großen amphitheatralischen Platz weg, eine herrliche Aussicht auf das Schloß.“¹¹

Die später beseitigte Mittelallee vom Schloss über den späteren Rasenplatz zum Theater (später wieder Orangerie) wird hier weniger als zentrale Achse hervorgehoben, sondern weil sie eine gute Aussicht auf das Schloss bietet. Als „schön“ werden vor allem die „ungekünstelten“ Teile des Gartens empfunden.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die 1790 anonym erschienene „Geographisch- und Staatistische Beschreibung“ des Herzogtums Holstein und des Bistums Lübeck. Auch ihr Verfasser hatte in Eutin noch den französischen Garten gesehen, er hatte aber – wie die meisten anderen Reisenden auch – ebenfalls den 1776 von Georg Greggenhofer im Auftrag von Fürstbischof Friedrich August erbauten Jagdpavillon in Sielbeck besucht, dessen Anlage auf einer Höhe zwischen zwei Seen in naturbelassener Umgebung sich an den Prinzipien von Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ orientierte. Die Beschreibung zeigt deutlich den Wandel der Landschaftswahrnehmung.

„Die Stadt [Eutin] ist klein, aber doch ziemlich gut gebauet [...] Sie liegt an einem fischreichen See, an dem der schöne bischöfliche Lustgarten liegt. Er ist größtentheils nach französischem Geschmack eingerichtet, hat lange geometrische Spaziergänge, auch solche Hecken, einige Lusthäuser und Springbrunnen, auch eine ansehnliche Orangerie. Der angenehmste Spaziergang in diesem Garten ist der sogenannte philosophische Gang, der längst dem vorbenannten See angelegt ist; das äußere Ansehen gleicht einer Wildniß, keine mit Kunst hergepflanzte Hecken belästigen das Auge, eine gleich in einer Holzung durchgehauene, bald Berg an, bald Berg ab gehende Allee, deren finstere Laub die Strahlen der Sonne nicht durchzubringen erlaubt, angenehme finstere Sitze, ein Wasserfall, dann und wann in den Krümmungen angebrachte Aussichten zeigen sich, der frohe liebliche Gesang der Nachtigall, der Lerche, das Quäcken der Frösche, formirt eine Musik, die dem [!] Wanderer entzückt, Freude, Erholung, Ruhe und Erquickung verschafft; der Geist erhebt sich von der Erde, und glaubt sich bey dem Seraph. Nicht weit von der Stadt, nahe bey einem Dorfe, Namens Sielbek, liegt ein weites Holz, das ganz zur Belustigung eingerichtet ist, hier ist es über alle Beschreibung schön, und nur ein Genie, wie ein Hirschfeld konnte in seinen Werken, über die Gartenkunst, die-

11 Fragmente von Reisen in Ober- und Niedersachsen von 1778 bis 1782. Siebentes Fragment, in: *Neues Deutsches Magazin*, Bd. 6, 1803, November und December, S. 425–426.

sen Ort würdig genug schildern. Es ist völlig nach englischem Geschmack eingerichtet; Wildnisse, Ordnung, Abwechslung, Neuheit, Seen, Wiesen, Wasserfälle, Fluren, Kornfelder, ehrwürdige Eichen, Buchen, niedrige fruchttragende Gesträuche, einsame, dunkle erhabene Sitze, die dem Auge wiederum die weiteste Aussicht mitten durch die Hölzung, über Fluren und verschiedene Seen gewähren, formen diese große Hölzung zum Paradies.¹²

Die ästhetische Bevorzugung des Landschaftsgartens vor dem barocken Garten in den 1780er Jahren zeigt sich auch darin, dass Reisende im Eutiner Schlossgarten sogar schon vor der Auffassung des französischen Gartens „englische“ Motive entdeckten. So etwa der dänische Theologe und Gelehrte Frederik Münter (1761–1830), der 1787 – also kurz vor Beginn der Umgestaltung des Gartens – für drei Tage in Eutin war, um Johann Heinrich Voß zu besuchen. Münter nahm den schon oben beschriebenen „philosophischen Gang“ des französischen Gartens, einen unregelmäßigen Uferweg mit unbeschnittenen Bäumen, eindeutig als „englisch“ wahr und übertrug dies gleich auf den ganzen Garten. Am Abend des 30. Juni 1787 notierte er in sein Reisetagebuch: „In Eutin bey Voss. [...] Der Garten, den Voss am See hat, ist vortrefflich; aber der englische Garten des Bischofs, besonders die dunklen Gänge am See, sind über alle Beschreibung schön.“¹³

Über solcherart missverstandene „englische Gartenkunst“ mokierte sich der britische Geistliche und Historiker William Coxe (1748–1828), der als Hofmeister junge Adelige auf ausgedehnten Reisen durch Europa begleitete und der im Juli 1784 nach Eutin kam. Weder dem Schloss noch dem Garten konnte Coxe viel abgewinnen:

„Der Pallast, von gebraunten Steinen aufgeführt, ist sehr weitläufig, und liegt an dem Ufer eines Sees, enthält aber nichts, das irgend einer Aufmerksamkeit werth wäre [...] Der Boden um Eutin ist zu schmalen Spaziergängen, mit geschnittenen Hecken, stehenden Kanälen und springenden Wasserkünsten angelegt. Ein Stück Landes in der Mitte besteht hauptsächlich in Gängen, welche im Zickzak fortlaufen, und heißt der englische Garten, nach der lächerlichen Meinung der meisten Fremden, welche darinne die hauptsächlichliche Schönheit des englischen Gartenstils setzen.“¹⁴

Der ab 1787/88 entstehende Landschaftsgarten im englischen Stil fand hingegen den einhelligen Beifall der Reisenden. So schrieb die deutschbaltische Schriftstel-

12 *Geographisch- und Staatistische Beschreibung des Herzogthums Holstein, Bisthums Lübek, der Insel Femern, der Hauptstadt Dänemarks, und der freyen Reichsstädte Hamburg und Lübek*, Altona, 1790, S. 62–63.

13 Frederik Münter, *Aus den Tagebüchern Friedrich Münters. Wander- und Lehrjahre eines dänischen Gelehrten*, Teil 2: 1785–87, hg. von Øjvind Andreasen (Frederik Münter: et mindeskrift, hg. von Øjvind Andreasen und Alexander Rasmussen, Bd. 1,1), P. Haase, Kopenhagen u. Leipzig, 1937, S. 410–411.

14 William Coxe, *Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark*, 3 Bde., Orell, Geßner, Füssli u. Co., Zürich, 1785–1792, hier Bd. 3, Zürich 1792, S. 4.

lerin Elisa von der Recke (1754–1833) im Mai 1794 in ihr – nicht zur Veröffentlichung bestimmtes – Tagebuch:

„Der jetzige Bischof hat einen alten großen steifen Garten in einen schönen englischen Park verwandelt, die Lage des Eutiner Sees und der kleinen Teiche im Garten vortrefflich benutzt. Zwei schöne Kaskaden sind durch Kunst so gut angebracht, daß sie natürlich scheinen. Der Geist, der in diesem Garten herrscht, ist anspruchslose edle Einfalt. Nichts reißt zur staunenden Bewunderung hin, aber alles hat einen stillen Reiz und fesselt die Seele.“¹⁵

Das hätte dem Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig gefallen, denn genau diese Wirkung war beabsichtigt.

Zwei Jahre vorher, im Sommer 1792, hatte der Bremer Senator Arnold Gerhard Deneken (1759–1836) auf einer Familienreise nach Hamburg und durch Holstein Eutin besucht. Auch er lobt den „richtigen, vortreflichen Geschmack in Gartenanlagen“ des „jetzige[n] mit Recht so allgemein verehrte[n] Bischof[s]“. In Denekens kleiner, insgesamt nur 75 Seiten umfassender Reisebeschreibung findet sich eine der frühesten Beschreibungen des Eutiner englischen Gartens:

„Seine [des Bischofs] Kunst hat hier die schönste Natur geschaffen und sich dann bescheiden versteckt, damit ihre Schöpfung sich in ihrem ganzen Reitze offenbaren könne. Die Gänge schlängeln sich zwischen dem glänzenden Grüne lieblicher Rasenplätze hin, träumen sich dann unter dem schattigen Gebüsche mannigfaltiger Holzarten zu kleinen Anhöhen hinauf, und führen im feierlichen Dunkel hoher Bäume an einem etwas verborgenen plätschernden Wasserfalle vorbei, um das Ufer des spiegelglatten Sees, in dessen Mitte eine Insel mit einigen Strohütten liegt. Mit der Biegung des Weges ändert sich die Scene. Man erblickt nun den Garten wie einen dicken Wald, dessen Bild der See rein und getreu aufnimmt. Die verschiedenen Ruheplätze verschönern die Aussichten durch die größere Mannigfaltigkeit, die sie ihnen geben. Die sanften Schattirungen des Grüns und der bunte Glanz der Blumen bezaubern das Auge durch die gefällige Mischung der Farben.“¹⁶

Von Denekens Reise ist glücklicherweise nicht nur das fünf Jahre nach der Reise publizierte Büchlein erhalten, sondern auch das der Veröffentlichung zugrunde liegende Manuskript.¹⁷ Dieses ist bereits, wie die saubere Form ohne nennenswerte Korrekturen und Streichungen erkennen lässt, eine redigierte Form der originalen Reiseaufzeichnungen, es weicht aber erheblich von der Druckfassung ab. Die Beschreibung des Eutiner Schlossgartens ist im Manuskript doppelt so umfangreich; sie ist weniger elegant formuliert, dafür werden mehr Details genannt, etwa über die Fasaneninsel im Eutiner See und über die Vogelvoliere. Insgesamt ist die

15 Elisa von der Recke, *Mein Journal. Elisas neu aufgefundene Tagebücher aus den Jahren 1791 und 1793/95*, hg. von Johannes Werner, Koehler u. Amelang, Leipzig, [1927], S. 176.

16 Arnold Gerhard Deneken, *Reise von Bremen nach Holstein*, Wilmans, Bremen, 1797, S. 38–40.

17 Undatierte Reisebeschreibung, signiert AGDeneken (Staatsbibliothek Bremen, Signatur VI D 11).

Beschreibung im Manuskript spontaner und bewegter, sie folgt dem Weg des Spaziergängers durch den Garten und seiner Blickrichtung, und sie nennt auch dessen subjektive Empfindungen, die in der Druckfassung gestrichen sind. So heißt es z. B. über den „philosophischen Gang“ im Manuskript: „Unten am Ufer des See [!] geht man im feyerlichen Dunkel hoher Bäume in philosophischer Stille“,¹⁸ wovon in der Druckfassung nur „im feierlichen Dunkel hoher Bäume“ übrig geblieben ist. Heißt es in der Druckfassung: „Die sanften Schattirungen des Grüns und der bunte Glanz der Blumen bezaubern das Auge durch die gefällige Mischung der Farben“, so reflektiert das Manuskript auch die Empfindungen des Autors: „Die Mischung der Farben in den Bosquets – das mannigfaltige Grün der Bäume, Büsche und Rasen und der bunte Glanz der Blumen bezaubern das Auge. Kurz der Eindruck, den man hier überall empfängt, ist stille sanfte Heiterkeit, wie der Weise sie sich zum ruhigen Nachdenken wünscht.“¹⁹ Die Redaktion des Textes für die Buchausgabe hat, wie so oft, zwar zu einem eleganteren Stil geführt, aber auch zum Verlust von originärer Information.

In Denekens Reisebeschreibung werden die wesentlichen Komponenten des englischen Gartens genannt: der unauffällig gestaltende Eingriff des Menschen in die Natur, die bewegte, an die Landschaft angepasste Wegeführung, der Wechsel von offenen Flächen, schattigem Buschwerk und hohen Bäumen, die Einbindung von Wasserflächen und Wasserläufen in Form eines künstlich angelegten, aber natürlich wirkenden Wasserfalles (ein zweiter, größerer kam bald danach hinzu) und des Großen Eutiner Sees, an dessen Ufer sich der Hauptteil des Gartens und ein Hauptweg hinziehen. Manches davon, wie der kleine Wasserfall oder das „feierliche Dunkel hoher Bäume“ im „philosophischen Gang“, stammt direkt aus dem Französischen Garten, ist aber in den Kontext des Landschaftsgartens eingepasst und wurde auch so gesehen.

Weniger bewusst wurde den Besuchern offenbar der philosophische Gehalt des Eutiner Gartens, dessen Wegeführung vom Seepavillon durch die Lindenallee zur Flora-Statue, durch den „philosophischen Gang“, über einen Irrweg und eine Brücke zum Monopteros, dem „Sonnentempel“, den Weg aus den Niederungen zur lichten Höhe eines Hügels nachbildet – ein Weg mit symbolträchtigen Stationen, der als Gleichnis für den Lebensweg des nach Weisheit und Tugend strebenden Menschen verstanden werden kann.²⁰ Die Besucher Eutins erlebten den Garten, der schon zur Regierungszeit Peter Friedrich Ludwigs bis zum Einbruch der Dunkelheit öffentlich zugänglich war, weniger als Ort philosophischer Reflexion denn als Erholungsort und als Ort für Spaziergänge, zumal Eutin in der Regel in den Sommermonaten besucht wurde. Entsprechend beschränken sich

18 Ebd. Bl. 17.

19 Ebd. Bl. 18.

20 Vgl. Thietje, *Der Gottorfer Prinz Peter Friedrich Ludwig ...* (wie Anm. 7), S. 133–150.

die Gartenbeschreibungen oft auf die Nennung weniger Charakteristika, die jeder oberflächliche Betrachter wahrnimmt: die landschaftlich reizvolle Lage an einem großen See, die schön gewachsenen hohen Bäume, der insgesamt naturnahe Charakter des Gartens. Ein typisches Beispiel sind die knappen (ebenfalls nicht zur Veröffentlichung gedachten) Tagebuchaufzeichnungen Wilhelm von Humboldts von seiner Reise durch Mecklenburg und Holstein im Sommer 1796:

„Eutin selbst liegt schön am See. Wir waren fünf volle Tage dort [...] Merkwürdigkeiten gibt es hier nicht, außer einigen schönen. [...] Uebrigens ist die Stadt reinlich, und die Häuser klein, aber meist gut gebaut – Der Schloßgarten hat überaus schöne Parthieen am See, und vorzüglich prächtig gewachsene Bäume.“²¹

Aber auch dem oberflächlichen Betrachter fiel die zwanglose Einbindung des Schlossgartens in die umgebende Landschaft auf. Obwohl die für die Gartenanlage zur Verfügung stehende Fläche mit rund 15 ha durch die Lage zwischen dem Großen Eutiner See und dem Jungfernstieg, an den die Grundstücke der adeligen Stadthäuser stießen, begrenzt war, ist es doch gelungen, den Garten in die Landschaft einzupassen und ihn gleichzeitig als fürstlichen Schlossgarten von der bürgerlichen Stadt abzusetzen. Bei der Planung des englischen Gartens wurden die für Ostholstein typischen Landschaftsmerkmale aufgegriffen und unauffällig betont: ein leicht bewegtes Gelände mit sanften Kuppen, kleinen Wasserläufen, Teichen und Seen, Wäldern und offenen Ackerflächen. Das im Gartenareal vorhandene, wenig ausgeprägte Relief wurde durch eine dezente Modellierung der Geländeoberfläche akzentuiert.²² Solche Eingriffe sollten praktisch unsichtbar sein, und die Besucher nahmen sie auch nicht wahr. Sie sahen den Eutiner Schlossgarten als harmonische Einheit mit der umgebenden, von den meisten Reisenden als „schön“ empfundenen Landschaft, die im späten 18. Jahrhundert gern mit der Schweiz verglichen wurde. Als „Schweizerisches Miniaturgemälde“ bezeichnete Arnold Deneken das eiszeitlich geprägte holsteinische Hügelland, wo „die Natur dort an den anmuthigen Seen, auf blumichten Wiesen und büschichten, lieblichen Hügeln freundlicher, wie zwischen den meistens nur gar zu melancholischen Gebirgen der Schweiz mir entgegenlächelte“.²³ Der Vergleich mit der Schweiz, der später zum Landschaftsnamen „Holsteinische Schweiz“ führte, beruhte natürlich nicht auf Assoziationen zum Hochgebirge, das noch Ende des 18. Jahrhunderts als „melancholisch“, wie Deneken schreibt, als eisig, wild und schauerlich galt. Die als „malerisch und anmutig“ empfundene Landschaft Ostholsteins erinnerte an

21 Wilhelm von Humboldt, *Tagebuch Wilhelm von Humboldts von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796*, hg. von Albert Leitzmann (Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur- und Geistesgeschichte, Bd. 3), Felber, Weimar, 1894, S. 66–67.

22 Thietje, *Der Gottorfer Prinz Peter Friedrich Ludwig ...* (wie Anm. 7), S. 104–114.

23 Deneken, *Reise ...*, (wie Anm. 16), S. 7, S. 5.

das sanftere schweizerische Voralpenland mit seinen Almen und Seen, das gern als bukolische Idylle überhöht wurde, bewohnt von glücklichen Hirten und glücklichem Milchvieh.²⁴ „Eine Schweiz des nördlichen Deutschlands [...] dieß Land schöner Kultur des Bodens, malerischen Reizes seiner Höhen, Thäler, Wälder und Seen“ nannte der Hamburger Domherr Johann Friedrich Lorenz Meyer den östlichen Teil Holsteins.²⁵

Den Vergleich mit der Schweiz zog auch der englische Naturforscher Edward Daniel Clarke (1769–1822), der im Juni 1799 auf unsagbar schlechten Straßen („in der That, in unserm Lande würden sie für unfahrbar gehalten werden“) von Lübeck nach Eutin fuhr, um weiter über Kiel nach Schweden zu gelangen. Als der Wagen sich Eutin näherte, wurde die Straße nicht besser und das Quaken der Frösche lauter, aber die Landschaft schöner.

„Als wir längs dem Rande einer ausgedehnten Wasserfläche hinfuhren, sahen wir die Stadt, die auf einer Höhe über dem See liegt, und eine der malerischen Scenen bildet, welche in der Schweiz so gewöhnlich sind. Des Bischofs Pallast erschien als das ansehnlichste Gebäude. Doch hat er nicht Bemerkenswerthes außer seiner Lage.“²⁶

Clarke kam abends in Eutin an und reiste am nächsten Morgen um 7 Uhr weiter. Es ist wohl kein Zufall, dass der weit gereiste Engländer auf eine Besichtigung des Eutiner Schlossgartens verzichtete. Gerühmt wurde der Eutiner Schlossgarten vor allem von deutschen Reisenden, die wohl nie eine der berühmten Parkanlagen Englands gesehen hatten. Eine Ausnahme ist der Schriftsteller Carl Gottlob Küttner (1755–1805), der auf seinen Reisen durch ganz Europa auch England kennen gelernt hatte. Küttner kam 1798 nach Eutin,

„ein nicht viel bedeutender Ort, der wenig mehr Gewerbe und Nahrung hat, als was er von dem Hofe, der einen Theil des Jahres hier zubringt, und von einer gewissen Zahl adeliger Familien, die hier leben, zieht [...] Das Sehenswürdigste hier ist der Englische Garten, den der gegenwärtige Bischoff, Herzog von Oldenburg

24 Vgl. Hanns Zimmermann, *Holsteinische Schweiz: Entstehung und Verbreitung eines Begriffs*, in: *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin*, 1979, S. 154–158, sowie Heinrich August Grosch, *Briefe über Holstein*, nach der Ausgabe Lübeck 1790 neu hg. von Wolfgang Griep, Eutiner Landesbibliothek, Eutin 2003.

25 Friedrich Johann Lorenz Meyer, *Darstellungen aus Nord-Deutschland von Dr. Meyer, Domherrn. I. Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814. II. Sommerreise in Holstein 1815*, Hoffmann u. Campe, Hamburg, 1816, S. 141.

26 Edward Daniel Clarke, *Reise von Lübeck bis Aaröesund*, in: *Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzialberichte*, Jg. 11, Altona 1822, Heft 2, S. 34. Das Fragment ist ein Auszug aus Edward Daniel Clarke, *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa*, Part 3: Scandinavia, Section 1, Cadell & Davis, London 1819, S. 43. Der Text lautet im englischen Original: „Passing along the margin of an extensive sheet of water, we saw the town, situate upon an eminence above the lake, and forming one of those picturesque scenes which are so common in Switzerland. The Bishop’s palace appeared the most conspicuous edifice; but this building has nothing worthy of notice, excepting its situation.“

und Delmenhorst angelegt hat, wirklich einer der schönern, die ich auf dem festen Lande gesehen habe [...] Der Fürst hat von dem, was er vorfand, einen vortrefflichen Gebrauch gemacht, und mit vieler Kunst die alten Bäume eines Gartens benutzt, der in einem ganz andern Style war, und denen er die Förmlichkeit der geraden Alleen benommen hat. Aber eine der hauptsächlichsten Schönheiten dieses Gartens ist der Eutinersee, an dem er liegt und an dessen Ufern ein Theil der Spatziergänge sich hinzieht.²⁷

Um 1803 war die Umgestaltung des Eutiner Schlossgartens abgeschlossen. Vielen Reisenden galt er als vorbildliche Gartenanlage im englischen Stil. Auf originell-enthusiastische Weise formulierte dies der Hamburger Theaterdirektor Johann Friedrich Schütze (1758–1810), der 1804 auf einer Reise nach Mecklenburg in Eutin Station machte. „Das niedliche Städtchen Eutin, mit seinen reizenden Umgebungen eine Perle im Golde“, wurde von seinen Mitreisenden leider nur „im Fluge mitgenommen“; er selbst blieb „ein paar Tage“, um Sielbeck und den Ukleisee, das Eutiner Schloss und den Schlossgarten zu besichtigen.

„Wir eilen in den Schloßgarten. Ein niedliches Oval voll wilder und zahmer, mit Kenntniß und Geschmack geordneter Fruchtbäume, Buschgruppen, Blumenparterren, kleiner Wasserfälle, einer Voliere von bedeutendem Umfange, die Fußpfade, wie alles, in der freyern englischen Manier mit Sinn angelegt und mit Sorgfalt gepflegt und unterhalten. Das Ganze schließt und begränzt an der Nordseite der Eutiner See. Ein kleiner Tempel des Gartens mit Ruhesitzen lud uns ein. In zwei Nischen des offenen Portals stehn auf Postamenten die Büsten des Seneka und Arat; ein Wasserfall rauschte zu unsern Füßen, eine Nachtigall zwitscherte in der Hängeweide seitwärts in das Geplätscher der Wassernixe. – Dieser Garten ist einer der wenigen ächt englischen in Deutschland. Könnte man einen Engländer mit verbundenen Augen in einen Luftballon laden und ihn hier absetzen, er würde, lösete man ihm die Binde, sagen: ich bin in England!“²⁸

Und 1815 beschreibt der Hamburger Domherr Johann Friedrich Lorenz Meyer (1760–1844) in seinen „Darstellungen aus Nord-Deutschland“ den Eutiner Schlossgarten ausführlich und in höchsten Tönen des Lobes:

„Durchgängig ists eine Schöpfung herrlicher Landschaftsgemälde und Parkansichten, voll warmer und freundlicher Wirkung des Ganzen und der gesonderten Einzelheiten, in ihrer üppigsten und mannigfachsten Vegetation. Er trägt den Charakter stiller Größe, heitrer Ruh, einladender Hospitalität und Fürsorge des

27 Anonym [Carl Gottlob Küttner], *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien, in den Jahren 1797. 1798. 1799*, 4 Theile, Göschen, Leipzig, 1801, hier Theil 1, S. 455–456.

28 Anonym [Schütze, Johann Friedrich], *Schütze's Humorstische Reisen durch Mecklenburg, Holstein Dännemarc, Ostfriesland etc. als Gegenstück zu Baggesens Humorstischen Reisen*, Vollmer, Hamburg, [1812], S. 10, S. 17–18. Die Verfasserschaft klärte Thomas Thode, Wer schrieb „Schütze's Humorstische Reisen?“, in: Wolfgang Griep (Hg.), *Vom Zettelkasten zum Internet. Ein Feststrauß für Susanne Koppel*, Lumpeter & Lasel, Eutin, 2005, S. 71–97.

fürstlichen Bildners für die einfachste und wohlthätigste Freude seiner Bürger, den Genuß der schönen Natur. Er selbst theilt ihn mit diesen. Keinen Theil seines Gartens hat er sich allein vorbehalten. In den wenig [!] Augenblicken der Erholung von Regentengeschäften, ergeht er sich hier gerade in der Nachmittagstunde, wo der Garten von vielen Spaziergängern besucht ist.“²⁹

Die betonte Bürgernähe des Fürsten war wohl eher ein Wunschbild als ein Abbild der Realität; es entsprach der Sehnsucht nach Ruhe, Frieden und Einigkeit nach den Wirren und Zerstörungen der napoleonischen Kriege. So findet Meyer dann auch im „freien unregelt großen Rasenplatz von dunkler Laubwand rings umschlossen“ vor der Südfront des Schlosses „den einfach großen Charakter der Stille des Geistes, des Schweigens der Leidenschaften, des Friedens mit sich Selbst und der Welt“.³⁰

Doch wie sich Gärten naturgemäß ständig verändern, so verändern sich auch die Sichtweisen, insbesondere die auf den Landesherren. In den 1840er Jahren hatte sich die politische Stimmung gewandelt. Die Verehrung für den Landesherren und seine weise Gartenschöpfung konnte einer ironisch-distanzierten Haltung weichen, wie sie der oldenburgische Jurist und Sozialreformer Theodor von Kobbe (1798–1845) in seinen viel gelesenen humoristischen Reiseskizzen an den Tag legte. Kobbe besuchte Eutin während einer Sommerreise im August 1842 pflichtgemäß „auf einen Tag“ – als oldenburgischer Beamter musste er Besuch beim Großherzog machen. Seiner Schilderung fehlt jegliche Ergriffenheit:

„Das Schloß in Eutin erregt Appetit. Es sieht freundlich, ich möchte sagen, eßbar aus. Der Park bietet schöne Ansichten, die Bäume sind aber so sehr majorenn geworden, daß man das Ganze einen Waldgarten nennen könnte, aus dem für den Geweihten an stillen Sommerabenden vielleicht vernehmliche und belehrende Sprüchlein säuseln.“³¹

Die Sammlung ließe sich fortsetzen, allerdings ist den späteren Texten häufig eine gewisse Beliebigkeit zu eigen. Mit dem Einsetzen des Tourismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts und vor allem mit der touristischen Erschließung Ostholsteins durch den Eisenbahnbau seit Ende der 1860er Jahre nahm die Zahl der Reisehandbücher und der Reiseführer zu, die dem informationssuchenden Touristen auch gleich ein fertiges Urteil an die Hand gaben. So ist im „Wegweiser für Lustreisende“ des Hamburger Verlegers Peter Friedrich Ludwig Hoffmann aus dem Jahr 1852 über Eutin zu lesen:

29 Friedrich Johann Lorenz Meyer, *Darstellungen ...* (wie Anm. 25), S. 354 – 357, hier S. 355. Von Meyer stammt eine der wenigen ausführlichen Beschreibungen des Eutiner Schlossgartens.

30 Ebd. S. 357.

31 Theodor von Kobbe, *Humoristische Reisebilder*, Verlags-Comptoir, Hamburg, 1843, S. 215.

„Sehenswerth ist das Schloß mit der Schloßkirche und einigen trefflichen Bildern von Tischbein; besonders aber der Schloßgarten mit seinen hübschen Anlagen. Die schönste Partie in demselben ist diejenige längs den Ufern des lieblichen See's. Hier dringt das Wasser an einer Stelle in Gestalt einer Bucht in's Land und verläuft sich in einer Waldgegend. Tempel mit Brücken, Bäche mit Wasserfällen, Volière, Fasanerieinsel – Alles wetteifert um den Preis des Schönen und Malerischen.“³²

Noch knapper heißt es im „Taschenbuch für Reisende in den Herzogthümern Schleswig, Holstein, Lauenburg und das Fürstenthum Lübeck“ aus dem gleichen Jahr:

„Sehenswert in hohem Grade ist das alte etwas modernisierte Schloss mit der Schlosskirche, ausgezeichnet durch seinen Reichthum vortrefflicher Gemälde und mit einem prachtvollen Saale [...] vor allem aber der reizende Schlossgarten mit vielen Tempeln, Wasserfällen, einem Vogelhaus, seltenen Gewächsen und überhaupt ausgezeichneten Anlagen, die ein herrlicher Baumwuchs unterstützt. Er ist am Tage jederzeit geöffnet.“³³

Am Beispiel des Eutiner Schlossgartens sollte hier gezeigt werden, dass die Quellengattung „Reiseliteratur“ für die kulturhistorische Erforschung gerade von weniger berühmten und seltener beschriebenen Gärten mehr leisten kann als auf den ersten Blick erkennbar ist. Reiseliteratur kann, vor allem wenn nicht nur gedruckte Reiseberichte, sondern auch ungedruckte archivalische Reisequellen berücksichtigt werden, eine reiche Quelle für gartenhistorische Untersuchungen sein.

32 Peter Friedrich Ludwig Hoffmann, *Der Hamburgische Tourist. Ein ausführlicher Wegweiser für Lustreisende durch Hamburgs Umgebungen, sowohl bei Touren in der nächsten Umgegend, als auch bei weiteren Ausflügen durch Holstein, Lauenburg, Mecklenburg ec.*, P. F. L. Hoffmann, Altona, 1852, S. 224–225. Hoffmann hat zum Teil wörtlich aus dem älteren Reiseführer von James Edward Marston abgeschrieben, dessen relativ ausführliche Beschreibung des Eutiner Gartens aber auf wenige Zeilen gekürzt. Vgl. Peregrinus pedestris [i.e. James Edward Marston], *Der Holsteinische Tourist oder Wegweiser für Fußreisende in der Umgegend von Hamburg*, Perthes & Besser, Hamburg, 1833, S. 134–136.

33 Anonym [Hermann Biernatzki], *Taschenbuch für Reisende in den Herzogthümern Schleswig, Holstein, Lauenburg und das Fürstenthum Lübeck*, Zweite, stark vermehrte Ausgabe, Adolf Lehmkuhl, Altona, 1852.

Joachim Wolschke-Bulmahn

Gethsemane – Der Blick eines Gartenhistorikers auf ein vergessenes Gartenmotiv

„Gethsemane – Der Blick eines Gartenhistorikers auf ein vergessenes Gartenmotiv“ – der Titel dieses Beitrags¹ mag Fragen aufwerfen. Welche Blicke werfen Gartenhistoriker und Gartenhistorikerinnen auf entsprechende Gartenmotive? Betrachten sie diese anders als zum Beispiel Theologen und Theologinnen? Was bringt einen Wissenschaftler, der sich an einer Fakultät für Architektur und Landschaft(-sarchitektur) der Leibniz Universität Hannover in Forschung und Lehre mit der Geschichte der Gartenkultur, Gartenkunst und der Landschaftsarchitektur befasst, dazu, sich mit Fragen der Religion und mit den Zusammenhängen zwischen Gartenkultur und Religion(en) zu befassen?

Dazu einige einleitende Anmerkungen. Die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Religion(en) und Gartenkultur stellen in unserem Fach ein beachtliches Forschungsdesiderat dar. Das allein sollte für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ein Grund sein, sich dieser Thematik anzunehmen. Aber können wir das in unserer so stark disziplinär organisierten Gesellschaft? In Hannover konnten wir vor 16 Jahren mit der Gründung eines universitären Forschungszentrums, dem Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL), an der Leibniz Universität ein ideales Umfeld für die Bearbeitung von Fachgrenzen überschreitenden Fragestellungen schaffen. Das CGL befasst sich interdisziplinär mit der Geschichte der Gartenkultur und mit moderner Landschaftsarchitektur.

Einer der Forschungsschwerpunkte hat von Beginn an auch auf den vielfältigen Zusammenhängen zwischen Religion und Gartenkultur gelegen – immer noch ein beträchtliches Forschungsdesiderat.² So hatte zum Beispiel die Klosterkammer Hannover³ anlässlich der Gründung des CGL 2002 dem CGL zwei

1 Der vorliegende Beitrag ist eine Weiterentwicklung erster Gedanken zum Thema „Gethsemane“, die vor einigen Jahren in dem von Hubertus Fischer herausgegebenen Buch „Zukunft aus Landschaft gestalten“ (Joachim Wolschke-Bulmahn, Gethsemane, in: Hubertus Fischer (Hg.), *Zukunft aus Landschaft gestalten. Stichworte zur Landschaftsarchitektur*, CGL-Studies, Band 17, Akademische Verlagsgemeinschaft München, München, 2014, S. 107–116) publiziert wurden, für die Tagung „Reisen und Gärten. Reisen, Reiseberichte und Gärten vom Mittelalter bis in die Gegenwart“.

2 Siehe dazu ausführlich die verschiedenen Tätigkeitsberichte des CGL, vor allem das Kapitel „Forschungsfelder“ mit dem Beitrag „Religion und die Geschichte der Gartenkultur“ im Tätigkeitsbericht 2008–2011 (Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL), Bericht 2008 2009 2010 2011, Hannover, 2012, S. 30–37).

3 Die Klosterkammer Hannover ist eine Sonderbehörde im Geschäftsbereich des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur. Zu ihren Aufgaben gehört u.a. die Verwaltung ehemals kirchlichen Besitzes und die Unterhaltung von Kirchen und Klöstern. Die Klosterkammer fördert auch kulturelle, soziale, kirchliche und wissenschaftliche Projekte. Sie ist eine der ältesten Landesbehörden in Niedersachsen, deren Vorläuferorganisation im 16. Jahrhundert entstand.

Promotionsstipendien gestiftet, die international zum Themenfeld „Religion und die Geschichte der Gartenkultur“ ausgeschrieben wurden. Es wurden mit Inken Formann und Bianca Maria Rinaldi zwei Doktorandinnen ausgewählt, die zu den Gärten der norddeutschen Frauenklöster und zur Bedeutung der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert in Bezug auf die Übermittlung von gartenkulturellem Wissen von China nach Europa forschten. Das Thema Kloostergärten und klösterliche Kulturlandschaften hat uns als Forschungsthema seitdem nicht mehr losgelassen. Das jüngste Projekt dazu war ein zweijähriges, von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördertes Projekt zum Ökumenischen Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen, das durch Clemens Geißler an das CGL herangetragen wurde.⁴

Der Garten Eden als Bezugspunkt in der Gartenliteratur

In der christlichen Glaubenswelt beginnt die Geschichte der Gartenkultur geradezu an einem Ort von zentraler religiöser Bedeutung – dem Paradies bzw. dem Garten Eden. In der Genesis, dem 1. Buch Mose, heißt es: „8. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen, und setzte den Menschen drein, den er gemacht hatte [...] 15. Und Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.“⁵ Dieser Garten Eden ist in der Gartenliteratur immer wieder thematisiert worden. So schrieb z. B. John Claudius Loudon bereits vor mehr als 150 Jahren in seiner „Encyclopaedia of Gardening“ (London 1850): „*Gardens* are of the most remote antiquity. Our first parents were placed in the Garden of Eden, or Paradise, as we read in the Holy Scriptures.“⁶

Der Verweis von Loudon auf den Garten Eden ist in der gartenkulturellen Literatur der vergangenen zwei Jahrhunderte keine Ausnahme; es finden sich in zahlreichen Geschichten der Gärten bzw. Studien zur Geschichte der Gartenkultur jüngeren Datums vielfältige Verweise auf Eden und den Paradiesgarten, auch in Buchtiteln tauchen beide Bezeichnungen immer wieder auf, so in John Prests

4 Siehe dazu „Das Projekt ‚Ökumenischer Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen‘“ mit Beiträgen von Clemens Geißler, Andreas Litzke, Günter Nagel und Joachim Wolschke-Bulmahn, in: Hansjörg Küster und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften. Geschichte, Kultur, Umwelt und Spiritualität*, CGL-Studies, Band 20, AVM.edition, München, 2014, S. 219–280.

Zum Ökumenischen Pilgerweg Volkenroda – Waldsassen siehe auch Clemens Geißler, Die Kulturlandschaft der Via Porta. Spirituelle Impulse des Zisterzienserweges Volkenroda – Waldsassen, in: *Cistercienser Chronik*, 123 (2016), 3, S. 405–418.

5 Das erste Buch Mose, in: *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers*, Neue Oktavausgabe, Sächsische Haupt-Bibelgesellschaft, Dresden, Druck R. Graßmann, Stettin, o. J. (um 1919), S. 2.

6 John Claudius Loudon, *Encyclopaedia of Gardening: Comprising the Theory and Practice of Horticulture, Floriculture, Arboriculture, and Landscape Gardening ... A new edition, corrected and improved by Mrs. Loudon*, Longman, Brown, Green, and Longmans, London, 1850, S. 3.

„The Garden of Eden. The Botanic Garden and the Re-Creation of Paradise“, in dem der Autor die folgende Beschreibung des Garten Eden anbietet:

„That does not mean, however, that anyone seeking to restore the Garden of Eden, with a mild climate and a harmonious creation, would find *Genesis* an easy book to interpret. Exact details are few. The Garden had boundaries, and there were, at the centre, two trees named as the tree of life and the tree of knowledge of good and evil [...] Four rivers issued from it, the Euphrates, the Hiddekel or Tigris, the Phison and the Gihon, and there was gold in one of the adjacent countries. And that is all. The statement that it contained ‘every tree that is pleasant to the sight and good for food’ was generally taken to mean that every plant found a home there, but could be understood to refer to a selection, only, of the best.“⁷

Der Garten von Gethsemane – ein vergessener Ort in der Geschichte der Gärten?

Neben dem Garten Eden existiert ein anderer biblischer bzw. neutestamentlicher Garten von herausragender Bedeutung für den christlichen Glauben, der Garten von Gethsemane – ein Garten, der allerdings keine positive, quasi ‚paradiesische‘ Konnotation hat, sondern der mit der Erfahrung von Leid, mit Todesahnung und Todesangst verbunden ist. „Aber Jesus erleidet im Garten Gethsemane nicht einfach Todesangst, sondern die letzte Konsequenz der Vertreibung aus dem Garten Eden.“⁸

Beispielhaft für Gethsemane als symbolischer Ausdruck des Leidens sei auf das Gedicht von Rudyard Kipling „Gethsemane“ verwiesen, geschrieben angesichts der furchtbaren Erlebnisse im Ersten Weltkrieg.



Abb. 1 „Hortus Gethsemani“ – Tafel am Eingangstor zum Garten von Gethsemane, 2011 (Foto: J. Wolschke-Bulmahn)

⁷ John Prest, *The Garden of Eden. The Botanic Garden and the Re-Creation of Paradise*, Yale University Press, New Haven/London, 1981, 1988², S. 11.

⁸ Reinhard Feldmeier, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen, schriftlich am 13. Juni 2016.



Abb. 2 Blick in den Garten von Gethsemane mit seinen formalen Wegestrukturen und uralten Olivenbäumen, 2011 (Foto: J. Wolschke-Bulmahn)

Der Garten von Gethsemane (Abb. 1, 2) ist bislang in der gartenhistorischen Literatur so gut wie ungenannt geblieben. Auch taucht er in den Sachverzeichnissen solcher Bücher wie denen von Thacker, Prest oder in Loudons „Encyclopaedia“ nicht auf.⁹ Nachfolgend sei auf zwei Ausnahmen verwiesen. In dem 2012 erschienenen Buch „Bibelgärten. Entstehung, Gestalt, Bedeutung, Funktion und interdisziplinäre Perspektiven“ werden fünf Gärten beschrieben, die „die Bedeutung des Gartens Gethsemane durch ihre Gartengestaltung“ zum Thema haben.¹⁰

Eine bemerkenswerte Ausnahme ist das Buch „Gardens in Art“, 2007 erschienen.¹¹ Darin wird Gethsemane neben Kapiteln „The Garden of Paradise“ und „The Garden of Mary“ in einem eigenständigen Kapitel „The Gardens of Christ“ thematisiert: „*In the Gospels, the crucial moments in the life of Christ – that is, the stories of his Passion, death, and Resurrection take place in gardens.*“¹² Gethsemane wird in diesem Text dem Paradies als „anti-garden“ gegenübergestellt.

9 Siehe den Index in Christopher Thacker, *The History of Gardens*, University of California Press, Berkeley und Los Angeles, 1979, S. 286f.

Siehe auch Hava Tirsoh-Samuelson (Hg.), *Judaism and Ecology. Created World and Revealed World* (Mary Evelyn Tucker und John Grim, Publications of the Center for the Study of World Religions, Harvard Divinity School. Religions of the World and Ecology), Harvard University Press, Cambridge/Massachusetts, 2002. Im reichhaltigen Sachverzeichnis taucht Eden in vielfältigen Bezügen auf, auf den Garten von Gethsemane wird nicht Bezug genommen.

10 Katrin Stückrath, *Bibelgärten. Entstehung, Gestalt, Bedeutung, Funktion und interdisziplinäre Perspektiven* (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie, Band 72), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2012, S. 168.

11 Lucia Impelluso, *Gardens in Art*, translated by Stephen Sartarelli, The J. Paul Getty Museum, Hong Kong 2007, S. 299ff.

12 Ebd., S. 299; kursiv im Original.

„On the evening of the Last Supper, Jesus goes to pray in the garden of Gethsemane, bringing with him the apostles James, John, and Peter, who fall asleep, unaware of the drama that is about to unfold. The garden is an olive grove. Jewish tradition considers olive trees the candelabras of God, bearers of light, and according to Eastern traditions their fruit is a symbol of the essence of life. Christus thus goes into an olive grove because he is looking for a sign that might shed light on the terrible destiny he feels threatening him [...] The symbolic meaning of the Mount of Olives is the opposite of that of the garden of Paradise and the concepts of life and fertility inherent in the biblical theme of the garden. The Mount of Olives is the garden of agony and betrayal, a kind of ‘anti-garden’.“¹³

Diesem Garten von Gethsemane, „a kind of ‚anti-garden‘“, soll nachfolgend etwas differenzierter nachgegangen werden. Ich selbst wurde auf den Garten von Gethsemane erstmals während meiner mehrjährigen Tätigkeit am Forschungsinstitut Dumbarton Oaks in Washington D. C. aufmerksam. 1989/90 weilte ich dort als Research-Fellow und von 1991 bis 1996 leitete ich die Forschungsabteilung Studies in Landscape Architecture. In Diskussion mit Kollegen und Kolleginnen der Forschungsabteilung Byzantine Studies zum Thema Byzantinische Gartenkultur – ebenfalls seinerzeit ein bemerkenswertes Desiderat in der gartenhistorischen Forschung – fiel mein Blick 1990 auf eine faszinierende Darstellung des Gartens von Gethsemane (Abb. 3), abgebildet in dem dreibändigen Werk „The Treasures of Mount Athos“. Entnommen ist die Abbildung einem Proskynetarion aus dem 17. Jahrhundert. Sie lässt erkennen, dass der zeitgenössische Pilger keine bildliche Darstellung eines schönen Gartens sehen musste; ein Hortus conclusus, gebildet durch eine U-förmige Mauer, und das Wort *kepos* reichten aus, um Gethsemane und die damit verbundenen Ereignisse vor Augen zu führen.¹⁴



Abb. 3 Garten von Gethsemane; Abbildung aus einem Proskynetarion des 17. Jahrhunderts (S. M. Pelekanides et al., *The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscripts. Miniatures – Headpieces – Initial Letters*, Bd. 1, *The Protaton and the Monasteries of Dionysiou, Koutloumousiou Xeropotamu and Gregorion*, Ekdotike Athenon S. A., 1973, S. 377/485.)

¹³ Ebd., S. 299.

¹⁴ Die Abbildung des Gartens von Gethsemane aus: S. M. Pelekanides et al., *The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscripts. Miniatures – Headpieces – Initial Letters*, Bd. 1, *The Protaton and the Monasteries of Dionysiou, Koutloumousiou Xeropotamu and Gregorion*, Ekdotike Athenon S. A., 1973, S. 377/485. „The codes is illustrated with pictures which show the pilgrimages to the holy places, [...]“ (S. 485).

Gethsemane in der theologischen Forschung

Für die gartenhistorische Forschung stellt Gethsemane eine beachtliche Forschungslücke dar. Dieser Garten, einer der wichtigsten in der christlichen Religionsgeschichte, ist anscheinend bislang noch nicht Gegenstand systematischer gartenhistorischer Forschung geworden. Selbstverständlich aber fand und findet eine intensive Auseinandersetzung mit Gethsemane aus der Sicht der Theologie und der Religionsgeschichte statt. In „The Oxford Companion to the Bible“ finden sich folgende Ausführungen zu Gethsemane:

„The name of the place in *Jerusalem where, according to Matthew 26.36 and Mark 14.32, Jesus was arrested. John does not name it but calls it a garden (18.1). This fits the name’s meaning, ‘oil-press,’ as does its location on the lower slopes of the Mount of *Olives, in the general vicinity of the several churches there today.“¹⁵

Zu Gethsemane sei nachfolgend ausführlicher aus dem gleichnamigen Beitrag von Christfried Böttrich zitiert. Der Name Gethsemane

„wird im Neuen Testament (bei Markus und Matthäus) nur ein einziges Mal genannt: im Zusammenhang jenes Gebetskampfes Jesu vor seiner Verhaftung (Mk 14,32 / Mt 26,36), Lk 22,40 Lukas spricht an dieser Stelle lediglich von ‚dem Ort‘ am → Ölberg, zu dem die Gruppe um Jesus nach dem → letzten gemeinsamen Mahl aufbricht.

Die ursprüngliche Form scheint [hier griechische Schrift] / Gethsamanei gewesen zu sein. Dahinter steht offensichtlich eine hebr. / aram. Wortbildung, auch wenn sich dafür kein unabhängiger Beleg erhalten hat. Zur Bedeutung des Wortes heißt es: Am wahrscheinlichsten ist die Deutung auf ‚gat schemanim = Kelter / Presse von Ölen [...] Das passt auch gut zu den zahlreichen Olivenbäumen vor Ort, denen der Ölberg im Ganzen seinen Namen verdankt.“¹⁶

„Mk 14,32 / Mt 26,36 nennen Gethsemane ein ‚[griechisch] / *chōrion* (Landgut)‘. Joh. 18,1 spricht lediglich von einem ‚[griechisch] / *kepos* Garten‘, in den Jesus und seine Schüler ‚hineingehen‘ [...] Auf jeden Fall handelt es sich bei Gethsemane um einen ganz bestimmten ‚[griechisch] / *topos* (Ort)‘ (Lk 22,40), der während der letzten Jerusalemer Tage des Öfteren zum Aufenthalt dient [...] Denkbar wäre ein Grundstück mit einer Ölpressen und einer Grotte, Hütte oder kleineren Behausung, das – außerhalb der Erntesaison und mit dem Einverständnis des Besitzers – von Jesus und seinem Schülerkreis zur Übernachtung genutzt werden konnte.“¹⁷

Zum Ort selbst führt Böttrich aus:

15 Michael D. Coogan, Gethsemane, in: Bruce M. Metzger and Michael D. Coogan (Hg.), *The Oxford Companion to the Bible*, Oxford University Press, New York/Oxford, 1993, S. 253.

16 Christfried Böttrich, Gethsemane (erstellt: April 2016; <http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/s...>; Abruf: 16.10.2016, 14:10), S. 1 (siehe auch: Permanenter Link zum Artikel: <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/48924>).

17 Ebd., S. 2.

„Wo genau jenes Landgut bzw. jener Garten namens ‚Gethsemane‘ zu suchen ist, bleibt offen. Vom 4. Jh. an werden dafür in der Pilgerliteratur verschiedene Orte vorgeschlagen. Sicher ist nur das eine: Gethsemane befand sich am Abhang des Ölbergs gegenüber der Stadt [...] Dass man später Gethsemane zu identifizieren suchte, liegt nahe. Der Ort, der heute den Touristen gezeigt wird, hätte jedenfalls besser kaum erfunden werden können“ (Abb. 4, 5).¹⁸

Böttrich hebt auch eine besondere durch die Gethsemane-Erzählung evozierte Stimmung hervor, die zahlreiche Pilger angeregt habe, diesen Ort aufzusuchen:

„Eine ganz eigene Faszination hat sich die Stimmung der Gethsemane-Erzählung bewahrt. Der Berg, die Dunkelheit der Nacht, die Verteilung der Gruppe auf dem kleinen Landgut, das Durcheinander bei der Verhaftung Jesu – das alles regte seit dem 4. Jh. die Phantasie der Pilger an, nun ganz konkret nach den Orten dieser Szene zu suchen und sie für die fromme Andacht späterer Generationen zu markieren.“¹⁹

Beispielhaft sollen zwei Publikationen aus dem 19. Jahrhundert herangezogen werden, die vier Jahrzehnte auseinanderliegen und die beachtliche Veränderungen dieser historischen Stätte innerhalb einiger weniger Jahrzehnte erkennen lassen. 1856,



Abb. 4 Christus am Ölberg – Gewölbemalerei im Nonnenchor des Klosters Wienhausen (Foto: Ulrich Loper, Copyright Kloster Wienhausen)²⁰

18 Ebd., S. 2.

19 Ebd., S. 4.

20 Wolfgang Brandis sei gedankt für die Zurverfügungstellung dieser Abbildung.



Abb. 5 „The garden of Gethsemane near Jerusalem, showing olive trees“ (*The Plant World*, 6, 1903, pl. 10)

also ungefähr zeitgleich zum Blick vom Ölberg auf Jerusalem, wie er 1859 in William McClure Thomsons Buch „*The Land and the Book*“ dargestellt wird (Abb. 6), beschreibt William Adams in seinem Buch „*The Three Gardens, Eden, Gethsemane, and Paradise. Or Man´s Ruin, Redemption, and Restoration*“ den Garten von Gethsemane folgendermaßen:

„The city of Jerusalem was the centre and religious metropolis of the world. It was designated as the city of God, and contained the temple and appointments of the only true religion.

Just to the east of this city, separated from the high walls by a valley, through which ran the brook Kidron, was the mount of Olives. Near the foot of the mount, and on its western slope, was a garden, filled with olive-trees, and affording an inviting retreat from the dust and noise of the city. The remains of this garden are still visible. A low, broken wall marks the bounds of the enclosure, within which are eight large olive-trees, whose age is measured by centuries, [...].“²¹

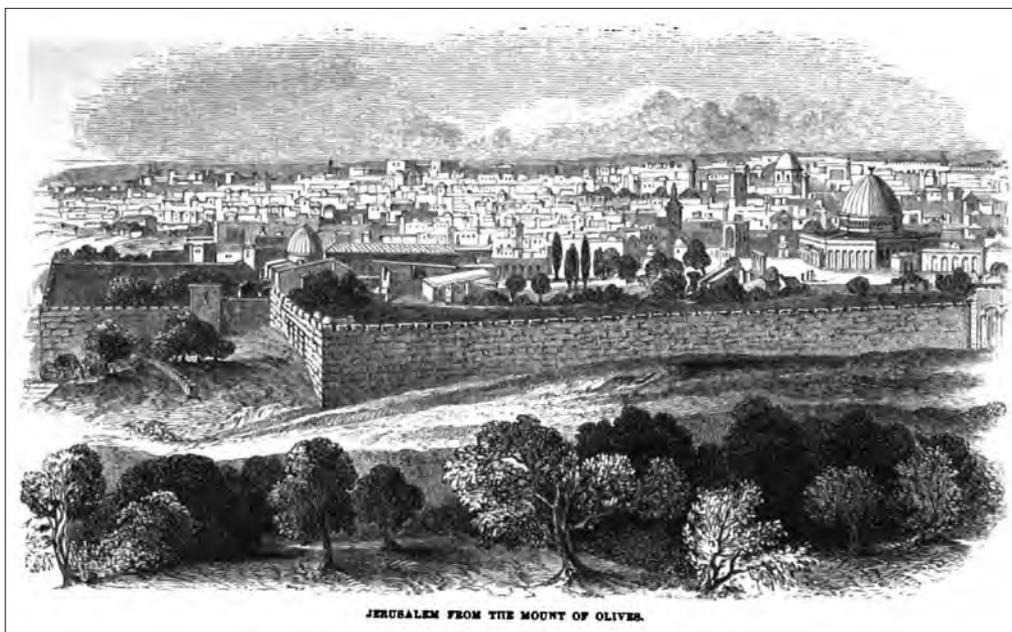


Abb. 6 Jerusalem vom Ölberg aus gesehen (William McClure Thomson, *The Land and the Book*, 1860, Vol. II, Frontispiece

21 William Adams, *The Three Gardens, Eden, Gethsemane, and Paradise; or Man´s Ruin, Redemption, and Restoration*, Charles Scribner, New York, 1856, S. 89.

Acht große Olivenbäume und eine niedrige zerfallene Mauer – das ist letztlich die Gartenbeschreibung, die uns Adams präsentiert. Es finden sich keine Worte über Schmuckbeete und über farbenprächtige und duftende Blumen, wie man sie im heutigen Garten von Gethsemane finden kann.

In „Easton´s Bible Dictionary“ wird 1897, also 41 Jahre später, Gethsemane als der Name eines „olive-yard at the foot of the Mount of Olives“ bezeichnet, der, von einer Mauer umgeben, nun als moderner europäischer Blumengarten angelegt ist. „The plot of ground pointed out as Gethsemane is now surrounded by a wall, and is laid out as a modern European flower-garden. It contains eight venerable olive-trees, the age of which cannot, however, be determined. The exact site of Gethsemane is still in question.“²²

„A modern European flower-garden“ – das weist allerdings auf eine bemerkenswerte gartenkulturelle Entwicklung dieses Ortes durch die Franziskaner hin. Historische Postkarten aus dieser Zeit bestätigen die Darstellung in Easton' Bible Dictionary von 1897 – die eines recht jung angelegten formalen Blumengartens (Abb. 7, 8).

Diese beiden sehr unterschiedlichen Beschreibungen Gethsemanes zur Mitte und gegen Ende der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen erkennen, dass in dieser Phase Gethsemane von einem Ort, an dem wohl nur acht uralte Olivenbäume und eine verfallene Mauer auf einen Garten schließen ließen, in einen moder-



Abb. 7 „Der Garten Gethsemane mit der Capelle“ („Die Kaiser-Reise durch Palästina 1898“, Postkarte Nr. 12)

²² M.G. Easton, *Easton's Bible Dictionary* (Illustrated Bible Dictionary), 1897 (Online Bible, 2000-07-09, S. 329).



Abb. 8 Jerusalem, Garten von Gethsemane, historische Postkarte (um 1900)

nen Blumengarten, der europäischen Vorstellungen eines schönen historischen Gartens entsprach, umgestaltet wurde. Die Vorstellungen für diese moderne Gartenschöpfung mögen angeregt worden sein durch Klostergärten, Bauerngärten und auch barocke Gartenanlagen.

Was mögen die Gründe für die Neuschöpfung eines Gartens von Gethsemane gewesen sein? War es der sich entwickelnde Massentourismus auch zu den biblischen Orten und die eventuell damit verbundenen Erwartungshaltungen der Touristen, die sich beträchtlich von denen früherer Pilger, die Gethsemane Jahrhunderte davor besucht hatten, unterschieden haben mögen?

Immerhin wird noch 1910 in *Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft* zu Gethsemane die Frage aufgeworfen, es sei nicht sicher, ob der „heutige Garten am Fuß des Ölbergs“ identisch mit dem historischen Ort sei:

„aramäisch Gath schemānē, (Ölkelter), Örtlichkeit am Ölberg, wo Jesus verraten wurde. Hieronymus (a. a. O.) berichtet von einer Kirche dort, und von da ab wird der Ort stets den Pilgern gezeigt und verehrt. Ob der heutige Garten am Fuß des Ölbergs an der im 4. Jhdt. verehrten Stelle liegt, ist nicht sicher; seine Bäume werden schon im 16. Jhdt. als sehr alt bezeichnet.“²³

Gethsemane in Reisebeschreibungen aus der Zeit des Späten Mittelalters

Nachfolgend sollen zunächst einige Pilgerberichte aus der Zeit des Spätmittelalters auf Informationen zum Garten von Gethsemane befragt werden, denen dann Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert gegenübergestellt werden, die eine mehr touristische Perspektive aufweisen. In Bezug auf die Bedeutung des ‚Garten‘-Motivs unterscheiden sich diese Darstellungen beträchtlich, abhängig zum Beispiel

²³ *Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft*, 13. Halbband, Neue Bearbeitung, Herausgegeben von Georg Wissowa und Wilhelm Kroll, Alfred Druckenmüller Verlag, Stuttgart, 1910. Sp. 1335.

von dem jeweiligen Zweck der Reise nach Jerusalem, den historischen Bedingungen, den sozialen Herkunft der Reisenden und anderen Bedingungen.

Reisen im Mittelalter war kein allgemeines Phänomen, aber es „gab eine Reiseform, die die Menschen des Mittelalters freiwillig auf sich nahmen und die sich im Spätmittelalter zu einem regelrechten Massentourismus mit teilweise nahezu modernen Zügen entwickelte, die Pilgerreisen. Einen großen Einfluss auf die Entwicklung des Pilgerwesens hatte dabei das Buß- und Ablasswesen“.²⁴ Wenn die Stätten im Heiligen Land besucht wurden, so war der Sünden-Ablass ein besonderes Anliegen der Pilger.

Es ist daher nicht zu erwarten, dass – Gethsemane betreffend – spätmittelalterliche Pilger nach einem Garten im heutigen Sinne gesucht haben. Was die Pilger während ihres Aufenthalts in der Heiligen Stadt und deren Umgebung vor allem interessierte, so Folker Reichert in seinem Beitrag „Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter“ (1998), waren die Spuren von Jesus, der Heiligen Familie und den Aposteln.²⁵

Es war vermutlich erst im Zusammenhang mit dem zunehmenden Tourismus im 19. Jahrhundert und vielleicht auch mit einer tendenziellen Abflachung religiöser Bedürfnisse, dass dem Aspekt des (weltlichen) Gartens größeres Interesse zukam.

Die zahlreich vorliegenden spätmittelalterlichen Reiseberichte von Pilgern wie Bernhard von Breydenbach (1483–1484),²⁶ Konrad von Grünenberg (1486) und Francesco Suriano (1496–1499) geben faszinierende Einblicke in die Interessen der damaligen Reisenden wie auch in die Situation vor Ort im Heiligen Land und in Jerusalem – und in eine Zeit des Nebeneinanders „von mittelalterlicher und neuzeitlichen Denkweisen“ in einer Phase allgemeiner und radikaler Veränderungen.²⁷ Auch dazu liegen inzwischen wichtige Untersuchungen vor, so z. B. Claudia Zrenners Arbeit „Die Berichte der europäischen Jerusalem-pilger (1474–1500). Ein literarischer Vergleich im historischen Kontext“ (1981).

Bereits 1880 hatten Reinhold Röhrich und Heinrich Meisner „Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande“, so der Titel ihres Buches, untersucht.²⁸ Sie stellen dar, dass diese Pilgerreisen bereits gut durchorganisierte, wenn auch gefähr-

24 Folker Reichert, Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter, in: Gerhard Faix und Folker Reichert, *Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter* (Bd. 20 der Reihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins *Lebendige Vergangenheit. Zeugnisse und Erinnerungen*), W. Kohlhammer Verlag Stuttgart, Stuttgart 1998.

25 Ebd.

26 Die Jahreszahlen in (...) zeigen die Reisejahre an.

27 Vgl. Claudia Zrenner, *Die Berichte der europäischen Jerusalem-pilger (1474–1500). Ein literarischer Vergleich im historischen Kontext* (= Europäische Hochschulschriften, Ser. I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 382), Peter Lang Verlag, Frankfurt/M., 1981, S. 12.

28 Reinhold Röhrich und Heinrich Meisner (Hg.), *Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande*, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, 1880.

liche Reisen waren mit Anlaufstellen, die auf Pilger eingestellt waren, mit Führern, die auch Verhaltensregeln vermittelten und Informationen lieferten.²⁹ So zitieren sie beispielhaft ein entsprechendes Regelwerk:

„Demnach: 1. Sind alle, welche ohne Erlaubniss des Papstes ihre Pilgerfahrt angetreten haben, excommunicirt, können aber hier Absolution empfangen: 2. Streng verboten ist den Pilgern, ohne türkischen Führer umherzugehen, 3. Sich für Unbilden zu rächen, 4. Über türkische Gräber hinwegzulaufen, 5. Stücke vom heiligen Grabe abzuschlagen, 6. Mauern und Wände durch Anschreiben von Namen, oder Anmalen von Wappen zu beschmutzen [...] 11. Keinem Weibe auf ihren Wink folgen, 12. Keinem Türken Wein geben [...] 16. Keine Waffen bei sich tragen, 17. Keinem Türken trauen [...].“³⁰

Hatten sich die Pilger nach der Ankunft in Jerusalem

„von den Strapazen ausgeruht, so versammelten sie sich auf dem Zion mit Wachskerzen zum Antritt der Prozession. Der Guardian hielt ihnen eine Rede, worin er die Heiligkeit der Stätten pries, welche man jetzt besuchen wollte, und nun begann die Prozession zu allen den Punkten, welche durch die Tradition in Beziehung zur heiligen Geschichte gebracht worden sind, die wir aufzuzählen hier unterlassen dürfen.“³¹

In Bezug auf den Besuch des heiligen Grabes, der „geweihtesten“ Stelle Jerusalems, gab es erneut strenge Verhaltensmaßregeln. „Alle diese Anweisungen waren notwendig, da der Aufenthalt am heiligen Grabe, wie die Pilgerschriften ausdrücklich erwähnen, allmählich eine Reihe von Unsitten und Ungebührlichkeiten im Gefolge hatte.“³² „Der feierlichste Act in der heiligen Grabeskirche“, so die Autoren, „war der Ritterschlag zum Ritter des heiligen Grabes, um dessentwillen allein oft viele, namentlich Niederländer, die gefährliche Fahrt nach Jerusalem unternahmen“.³³

Wenn Röhricht und Meisner über das Interesse der Pilger an Erinnerungsstücken an ihre Reise berichten, schimmern durchaus Ähnlichkeiten zum modernen Tourismus auf:

„Gewöhnlich nach vierzehntägigem Aufenthalte verliessen die Pilger die heilige Stadt, um entweder das nördliche Palästina, Damascus und Aleppo zu besuchen,

29 „Der Guardian oder sein Stellvertreter teilte hier italienisch und lateinisch den Pilgern eine Reihe von Verhaltensmaßregeln mit, welche sie sich dann wieder durch einzelne Mitpilger in ihre Landessprachen verdolmetschen liessen“ (Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner, Hg., *Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande*, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1880, S. 27).

30 Ebd., S. 27f.

31 Ebd., S. 29.

32 Ebd., S. 31.

33 Ebd., S. 33.

oder um nach dem Sinai, Cairo und Alexandria zu gehen; doch suchten sie Reminiscenzen, Andenken und am liebsten Reliquien mit nach Hause zu nehmen. Man schnitt Dornen aus der Umgebung von Jerusalem ab, schlug Stücke von heiligen Stätten los, kaufte Abdrücke von Christi Fusspur, kleine Steine vom Zion, Josaphat oder Oelberg [...].³⁴

Im späten Mittelalter mögen solche Andenken vielleicht stärker als heute noch religiöse Bedeutung als Reliquie gehabt haben und sind nicht als rein touristische Andenken zu interpretieren. Die Untersuchung zeigt auf, wie organisiert Pilgerreisen damals bereits sein konnten. Das kommt auch in den Reiseberichten der Pilger zum Ausdruck, in denen oft recht stereotyp die ‚abgehakten‘ Stätten in Jerusalem aufgeführt werden. „Von den Pilgern des 13. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte“, so Albert Storme in der Darstellung „Gethsemani“, „wurde der Ölgarten ‚Feld der Blumen‘, ‚Blumengarten‘ genannt. Seit dem 14. Jahrhundert wurde der Garten anscheinend durch Wege und niedrige Mauern in mehrere Parzellen aufgeteilt.“³⁵

Der Ablass war das wichtigste Anliegen dieser Reisen in jener Zeit. So heißt es z. B. zum Bericht Jacobs von Bern über seine Pilgerfahrt (1346–1347): „Jacobs von Bern Pilgerfahrt, welche uns in einem Münchener Codex (Ms. Germ. 235 fol.) aufbewahrt ist, beginnt mit einer kurzen Aufzählung der heiligen Stätten in Jerusalem und dem übrigen Palästina nach Art bekannter Pilgeranweisungen.“³⁶

In der Reisebeschreibung des Nürnberger Patriziers Georg Pfintzing, in der zwei Reisen 1436 und 1440 zusammengeführt worden sein sollen,³⁷ heißt es z. B. zu den Pilgerstationen und zu Gethsemane:

„Item darnach sah wir den garten, do Judas hin kam zu unserem herren und do sich hinter sich vielen und in kust felschlichen (fol. 20) an seinen heyligen munt und in die juden do vingen und in bunden: umb die selben stat ist ein cleins mewerlein, do ist applas VII jar XL tag. Item do neben ist die stat pey einer steinen prucken, do Sant Peter dem juden Mlacho das or abslug. Item darnach ging wir den perck auff, do sah wir die stat auff einem felse, do unser lieber herr die drey junger hin füreth. Petrum. Jacobum und Johannem, und sprach ‚Siczt hie und wacht mit mir‘. Do ist applas VII jar und XL tag. Item darnach sah wir die stat, das man heist Gethsemani, do liess unser herr die acht ander jungern pis auf die zeit seiner gefencknüss, judas was die weyl poy den und treyh die verretinschaft, do ist applas VII jar und XL tag.“³⁸

34 Ebd., S. 35.

35 Albert Storme, *Gethsemani* (Heilige Stätten Palästinas), übersetzt und überarbeitet von Ambrosius Eickler OFM, Franciscan Printing Press, Jerusalem, o.J., S. 32/34.

36 Ebd., S. 43.

37 Vgl. Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner (Hg.), *Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande*, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1880, S. 54.

38 Georg Pfintzing (Bericht Pilgerfahrt), in: Röhricht/Meisner 1880, S. 76.

Bei dem bereits erwähnten Konrad von Grünemberg, der sich 1486 nach Jerusalem aufgemacht hatte, heißt es u. a.:

„Darnach kamen wir wieder ihnn das thaal Josephat, so vorgeschriebenn ist, undt ihnn denn Garttenn. wie die Juden kamenn undt Ihnenn sein Junger Judas verrieth. Ihnn dem Er sein gebett volnnbrachte mitt seinenn drei Jungern Petro, Johanne undt Jacobo, undt da Er sie schlaffendt fand, ann derselbigenn stadt ist eine kleine Maure, daselbstem sprach Er zu Ihnenn: ‚Non potestis etc. mocht ihr nichtt eine stundte mitt mir wachenn‘ [...] Da wir nun auss dem garttenn giengenn, giengenn wir nach der guldenenn pforttenn, wilche ihnn der Maurenn zu Jerusalem stehett, da Gott pflegte durchzugehen. Wamm Er sein gebett ihnn dem garttenn vollbriengenn wollte [...].“³⁹

Peter Fassbender, „ein Bürger aus Coblenz, [...] unternahm im Jahre 1492 eine Betfahrt nach Jerusalem“.⁴⁰ In seinem Bericht wird nicht von einem Garten, sondern von einem Dorf („doreff Gethsemani“) gesprochen: „Item dar nahe koempt man zo eyner kyrchen. Dae lyght begraben der prophete Zacharias +. Item dar nahe koempt man an das ende, dae das doreff Gethsemani gestanden hait, an dem selben doreff hait [gott]“⁴¹ vyll wonders gedain +.“⁴²

Einer der bekanntesten Berichte eines Pilgers über seine Reise ist wohl der von Bernhard von Breidenbach,⁴³ „Die Reise ins Heilige Land. Ein Reisebericht aus dem Jahre 1483“: Auch dort werden Ölberg und Gethsemane nur als Stationen der Pilgerreise abgehakt:

„Danach gingen wir von der Stadt Jerusalem in das Tal Josaphat zu dem Bach Cedron, welcher zur Sommerzeit trocken ist, aber um die Fasten ist er reich an Wasser und hat eine steinerne Brücke von Sankt Helena gemacht. Nicht weit von da kamen wir zur linken Hand unten an den Ölberg. Und von da an die Stelle, da Christus blutigen Schweiß schwitzte, und man sieht noch den Stein, an dem ihn der Engel stärkte. Nicht weiter als ein Steinwurf kamen wir an die Stelle, wo der Herr Sankt Peter und Jakobus hieß niedersitzen, solange er zum Beten ging. Dann kamen wir in den Garten, in dem unser Herr Christus gefangen wurde und Sankt Peter Malchus das Ohr abschlug. Nahe dabei ist die Stelle mit Steinen bezeichnet, da Judas unseren Herrn durch den Kuß verriet.

Nachdem wir alle solche heiligen Stätten beschaut und durchgangen, kamen wir in das Kloster auf dem Berge Zion, darinnen die Brüder des Heiligen Franz wohnen.“⁴⁴

39 Conrad Grünemberg (Bericht Pilgerfahrt), in: Röhricht/Meisner 1880, S. 200. Der Bericht befindet sich in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe (Konrad von Grünemberg, *Beschreibung der Reise von Konstanz nach Jerusalem*, um 1487; Handschrift St. Peter pap 32 digital).

40 Röhricht/Meisner 1880, S. 246.

41 In der zur Verfügung stehenden Ausgabe ist das Wort bis auf ein am Anfang stehendes „g“ nicht lesbar.

42 Peter Fassbender (Bericht Pilgerfahrt), in: Röhricht/Meisner 1880, S. 274.

43 Es findet sich sowohl die Schreibweise Breidenbach wie auch Breydenbach.

44 Bernhard von Breydenbach, *Die Reise ins Heilige Land. Ein Reisebericht aus dem Jahre 1483*, S. 22.

Im „Nachwort“ zum Reisebericht Breidenbachs wird diskutiert, ob der Autor den Reisebericht allein geschrieben habe – wahrscheinlich aber nicht, „[...] so daß man im wesentlichen Paul Walther als den Verfasser eines großen Teils der Breydenbachischen Reise ansehen kann“.⁴⁵ „Die Idee [aber] und der eigentliche Reisebericht stammen von ihm selbst, und deshalb gilt er als Autor des Werkes.“⁴⁶

Ein besonderer Reisebericht ist der des Ritters John Mandeville, der einige Jahrzehnte nach Marco Polo unterwegs gewesen sein soll, als Autorität in Sachen Reisen. Später wurde er von Kolumbus

„lobend erwähnt und diente sogar Kartographen wie Abraham Ortelius und Gerhard Mercator als Grundlage für ihre Arbeiten. In Wahrheit hat jedoch John Mandeville Europa wohl nie verlassen.

Noch der Historiker Joseph Görres war zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Mandevilles Glaubwürdigkeit überzeugt: ‚Was er selbst sah, beschreibt er genau und treu, und seine Autorität ist durchaus gültig und sein Zeugnis wahrhaft‘. Doch im 19. gleichen Jahrhundert wurde Mandeville endgültig ‚enttarnt‘. In akribischer Quellenarbeit wies man nach, dass er nur eine Reise immer wieder angetreten hat: von seinem Schreibpult zur Bibliothek, wo ihm Reisewerke anderer Autoren als Grundlage für die Schilderung seiner vermeintlich eigenen Erlebnisse dienten. [...] Mandeville, so die universitäre Inquisition, ist ‚weder in Palästina noch in Indien noch sonst wo, mit alleiniger Ausnahme von Ägypten, gewesen. Er hat sein Werk recht behaglich zu Hause verfasst, indem er seine Vorläufer in der Beschreibung Asiens u.s.w. sowie andere Werke auf die rücksichtsloseste Weise plünderte.“⁴⁷

Die heutige Bedeutung der Reisebeschreibung Mandevilles kann aber durchaus in einem anderen Licht gesehen werden. Zwar sei es richtig, dass er selbst Europa nie verlassen habe – oder bestenfalls bis nach Kairo gekommen sei. Sein Journal sei „aber eine einzigartige Darlegung des Weltwissens seiner Zeit, eine Summe der Reiseberichte des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts und damit geradezu eine Enzyklopädie des Reisens im Mittelalter“.⁴⁸

Im Kapitel „Der Berg Zion“ wird auch der Garten von Gethsemane erwähnt:

„Wohl zweihundert Klafter von Jerusalem entfernt steht eine Kirche, in der zwölf Märtyrer begraben sind. Zwei Meilen von Jerusalem gibt es einen Berg, den man den Fröhlichen Berg nennt. Dort liegt Samuel der Prophet in einem schönen Grab. Zwischen Jerusalem und dem Ölberg erstreckt sich das Josaphat-Tal. Es reicht bis an die Mauern der Stadt, wie ich zuvor schon berichtet habe. Dort rinnt ein kleiner Bach, den sie Transcedron (Kidron) nennen. An diesem Bach wuchs der Baum, aus

45 Nachwort, in: Ebd., S. 49.

46 Ebd., S. 50. Das Buch wurde in den folgenden Jahrzehnten mehrfach neu aufgelegt.

47 Christian Buggisch, Vorwort des Herausgebers, in: *Reisen des Ritters John Mandeville vom Heiligen Land ins ferne Asien*. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Christian Buggisch, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Lenningen 2004, S. 16f.

48 Ebd., S. 187.

dem das heilige Kreuz gemacht wurde. Ein wenig weiter liegt ein kleines Tal, wo unser Herr mit Gerten geschlagen wurde.

Im Josaphat-Tal gibt es wiederum eine Kirche Unserer Frau. Man geht vierundvierzig Stufen unter die Erde und findet dort das Grab Marias. Dort befindet sich auch ein Altar – an der Stelle, wo unser Herr dem heiligen Petrus seine Sünden vergab. Auch sollt ihr wissen, dass sich die Kirche ein Stück unter der Erde befindet, daher sagt das Volk, dass das Erdreich an jener Stelle nach oben wachse.

Nicht fern von dieser Kirche [davon] gibt es eine Kapelle im Garten Gethsemane – hier küsste Judas unseren Herrn, woraufhin er von den Juden gefangen genommen wurde. Auch küsste hier unser Herr seine Jünger, als er beten ging und sprach: ‚Herr, dein Wille geschehe‘.

Kaum einen Steinwurf entfernt gibt es eine weitere Kapelle, wo unser Herr vor Angst Blut schwitzte. Nicht fern davon liegt das Grab des Königs Josaphat, nach dem auch das Tal benannt ist.“⁴⁹

Es ist also erkennbar, dass in den Reisebeschreibungen aus der Zeit des späten Mittelalters Gethsemane zwar erwähnt und auch als Garten bezeichnet wird, aber nirgends als Garten im heutigen Sinne beschrieben wird.

„Die Entwicklung der Gethsemane-Darstellung bis um 1400“, so der Titel der Dissertation von Marie Bartmuss aus dem Jahr 1935, bestätigt für diese Zeit, dass das Motiv des „Gartens“ im Sinne eines schönen Gartens bzw. zumindest eines fruchtbaren Nutzgartens auch in den bildlichen Darstellungen Gethsemanes bis in das 15. Jahrhundert und vermutlich auch darüber hinaus wohl ohne Bedeutung gewesen sein dürfte. Es hat fast Ausnahmecharakter, wenn die Autorin in einer ihrer Beschreibungen einer Gethsemane-Darstellung auf z. B. Pflanzen verweist, so in Bezug auf die Gethsemane-Darstellung in einem griechischen Manuskript der Vatikanischen Bibliothek in Rom:

„In einem beinahe quadratischen Ausschnitt ist oben auf dem Gipfel eines Berges der betende Jesus in Proskynese dargestellt. Aus einem Kreise erscheint als Trost die Gotteshand im griechischen Segensgestus. Unten am Fuße des Berges befinden sich die elf bärtigen Jünger, von denen einige wachend und einige schlummernd gegeben sind. Pflanzen und ein schlank emporragender Baum, im Hintergrunde ein Hügel, füllen den figurenlosen linken Bildteil aus.“⁵⁰

49 *Reisen des Ritters John Mandeville vom Heiligen Land ins ferne Asien*. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Christian Buggisch, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Lenningen 2004, S. 132f.

50 Marie Bartmuss, *Die Entwicklung der Gethsemane-Darstellung bis um 1400*. Inaugural-Dissertation ..., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten, Halle an der Saale, 1935, S. 66.

Reisebeschreibungen aus dem 19. Jahrhundert

In die Zeit der Renaissance wie auch des Barock fallen zahlreiche Gethsemane-Darstellungen in der Malerei, so z. B. von Pietro di Christoforo Vannucci, bekannt als Perugino, „Orazione nell’orto“ (The Agony in the Garden) (ca. 1492) (Abb. 9) und von Luca Signorelli „Preghiera di Cristo nell’orto degli ulivi“ (The Agony of Christ in the Garden) (ca. 1510) (Abb. 10).

Wenn an dieser Stelle aber ein großer Zeitsprung vollzogen wird und die zwischen dem Spätmittelalter und dem 19. Jahrhundert liegenden Jahrhunderte übersprungen werden, so bedeutet das eben nicht, dass in den dazwischen liegenden Jahrhunderten keine Verweise auf Gethsemane in Literatur und darstellender Kunst zu finden seien, sondern kann nur aufzeigen, dass der vorliegende Beitrag ein Zwischenergebnis eines ‚work in progress‘ ist, das zu einem späteren Zeitpunkt einmal zu einer ausführlicheren Publikation über das Thema führen soll.



Abb. 9 The Agony in the Garden, von Pietro di Christoforo Vannucci, bekannt als Perugino (ca. 1448–1523), ca. 1492 (Uffizi Galleries, Invent. 1890 n. 8367)



Abb. 10 Last Supper; The Agony of Christ in the Garden; Flagellation of Christ, von Luca Signorelli (1445 ca. – 1523), ca. 1510 (Uffizi Galleries, Invent. 1890 n. 8371)

Neben den Gemälden von Pietro Vannucci und Luca Signorelli mag ein Verweis auf Joh. Gottfried Olearius' Betrachtungen zur „Hyacinth-Blum / nicht nur zu leiblicher Ergetzung / sondern auch zu Geistlicher / Erbauung / Allen rechtschaffenen Gottseligen Garten= / Liebhabern [...]“ aus dem Jahr 1665 diesen Zeitsprung etwas abmildern. Olearius schrieb 1665:

„Der [Christus der Heiland] hat die böse verdammliche Garten=Arbeit unser ersten Eltern / und was dieselben im Garten verderbet / durch seine heilige Garten=Arbeit außgesühnet und wieder gut gemacht / da er im Garten am Oelberge blutigen Angst=Schweiß geschwitzt / auch uns zu Trost im Garten sein heiliges Begräbniß erwehlet / und [79] seine siegreiche Auferstehung gehalten.“⁵¹

Im 19. Jahrhundert wurde die Reise ins ‚Gelobte Land‘ dann mehr und mehr auch zu einem touristischen Unternehmen, dies befördert durch die verbesserten Reismöglichkeiten. Das Dampfschiff ersetzte das Segelschiff und die Eisenbahn ermöglichte auf dem Landweg ein schnelles Überwinden großer Entfernungen innerhalb von wenigen Tagen, die vorher Wochen in Anspruch genommen hatten.

In dieser Phase ist eine interessante Veränderung der Sicht auf den Garten von Gethsemane und seiner Beschreibung festzustellen. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der Ort als felsig und unfruchtbar erfahren. So heißt es dazu bei Titus Tobler 1839 in seinem Buch „Lustreise ins Morgenland“:

„Der Oelberg, wiewohl er nicht eigentlich hoch ist, übertraf weitaus meine Erwartungen.“

⁵¹ Hyacinth=Betrachtung / Darinn / Die anmutige und überaus schöne / Hyazinth=Blum / nicht nur zu leiblicher Ergetzung / sondern auch zu Geistlicher / Erbauung / Allen rechtschaffenen Gottseligen Garten= / Liebhabern / zu einem Exempel der Christlichen / Garten=Lust / fürgestellt wird / Von / M. Joh. Gottfried Oleario, Prediger zur L: Frauen / zu Hall. / Leipzig / Verlegts und druckts Joh. Witt= / gau / 1665, S. 78f. Den Hinweis auf das Garten-Zitat von Olearius verdanke ich Hubertus Fischer.



Unten am Wege auf den Oelhügel stehen acht ungemein alt aussehende Oelbäume, wie man versichert, im Garten Gethsemane. Es wachsen übrigens am Oelberge auch andere Oelbäume und auch Feigenbäume, aber in dünner Zerstretheit, und die Steine maßen sich daneben so viel an, daß der Hügel eher über Unfruchtbarkeit klagt.⁵²

An dieser Stelle war also anscheinend zu Toblers Zeit noch kein ‚blühender Garten von Gethsemane‘ mit einem formalen Wegekreuz, wie er dann wenige Jahrzehnte später entstehen sollte, sondern der Hügel ‚klagte‘ „eher über Unfruchtbarkeit“. Titus Tobler (1806–1877), Schweizer Arzt, erlangte besondere Bedeutung durch seine Palästina-Forschungen. 1835 reiste er zum ersten Mal nach Palästina. Seine Reiseerfahrungen veröffentlichte er 1839 in zwei Bänden unter dem Titel „Lustreise ins Morgenland“. Es folgten weitere Palästinafahrten, die ebenfalls ihren literarischen Niederschlag finden sollten.⁵³ Und auch Tobler lässt noch die Bedeutung, die dem Sünden-Abläss beigemessen wurde, erkennen, wenn er z. B. schreibt:

- „1) Gänzlichen Sündenablass erhält man:
 a) Beim Betreten des heiligen Landes, wenn man sieben Vater unser und Ave Maria betet; denn die Mühseligkeiten und Gefahren, welche mit der langen Reise verbunden sind, werden als eine Buße für die eigenen Sünden betrachtet; [...].⁵⁴
 2) Ablass auf sieben Jahre und zweihundertachtzig Tage: [...].“⁵⁵

Also auch im frühen 19. Jahrhundert war der Ablass anscheinend noch ein dringendes Anliegen vieler Pilger.

In dem Kapitel „Der Führer in und um Jerusalem“ (S. 106ff.) erwähnt Tobler den Garten von Gethsemane als eine von vielen Stationen, die zum wahren Erleb-

52 Titus Tobler, *Lustreise ins Morgenland*, Erster Theil, Orell, Füßli und Compagnie, Zürich 1839, S. 80f.

53 „Titus Tobler“, aus: Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Titus_Tobler; Abruf 11.02.2016).

54 Ebd., S. 99.

55 Ebd., S. 101f.

nis Jerusalems und des Heiligen Landes dazugehören, widmet ihm aber keinerlei beschreibende Worte:

„Man schlägt mit dem Führer folgende Wege ein:

1. Um die Stadt. Durch das Thor von Damaskus zur Jeremiasgrotte. Dann zu den Gräbern der Könige. Nun richtet man sich gegen das Josaphatthal; man überschreitet die Kidronbrücke. Jetzt nacheinander die Grabhöhlen Mariens und der Apostel, sowie der Garten Gethsemane. Hernach auf den Oelberg. Herab zu den Gräbern Absaloms, Josaphats und Zachariassens. Zurück über den Kidron.“⁵⁶

In diesem Kontext ist es aber bemerkenswert, dass Titus Tobler in seinen Beschreibungen des Heiligen Landes an anderen Orten durchaus dem Thema Gärten, fruchtbaren und schönen Kulturlandschaften Beachtung schenkt – er war also für diese Thematik durchaus sensibilisiert. So spricht er von Gärten und Weingärten, die das Mittelthal Hinnon im 16. Jahrhundert geschmückt hätten und beschreibt Vegetationsbilder (z. B. im zweiten Buch seiner „Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen“, Zweites Buch, „Die Umgebungen“).⁵⁷ Zum Garten von Gethsemane finden sich nur wenige Verweise, z. B. dass Jesus, als er „im Garten Gethsemane gefangen war, auf dem Wege nach dem Zion zur untern Brücke geführt wurde, wo er umfiel oder gar von den Juden ins Wasser gestürzt ward“.⁵⁸

M. G. „Easton’s Illustrated Bible Dictionary“ wurde bereits mit dem Eintrag über Gethsemane vorgestellt, in dem mitgeteilt wurde, dass dort nun ein moderner europäischer Blumengarten zu finden sei. Easton erwähnt das Buch von William McClure Thomson „The Land and the Book“, das dieser 1859 als Erfahrungsbericht seiner Reisen in das Heilige Land verfasste und das in den USA sehr populär war.

„Gethsemane

Oil-press, the name of an olive-yard at the foot of the Mount of Olives, to which Jesus was wont to retire (Luke 22:39) with his disciples, and which is specially memorable as being the scene of his agony (Mark 14:32; John 18:1; Luke 22:44). The plot of ground pointed out as Gethsemane is now surrounded by a wall, and is laid out as a modern European flower garden. It contains eight venerable olive-trees, the age of which, however, cannot be determined. The exact site of Gethsemane is still in question.“⁵⁹

⁵⁶ Ebd., S. 101.

⁵⁷ Titus Tobler *Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen*, Zweites Buch, Die Umgebungen, G. Reimer, Berlin (1854), S. 42.

⁵⁸ Ebd., S. 37.

⁵⁹ M. G. Easton, *Illustrated Bible Dictionary*, third edition, 1897, S. 388.

Der Eintrag nimmt dann Bezug auf eine Publikation von William McClure Thomson, „The Land and the Book“, in der erwähnt werde, dass erst kürzlich eine Mauer um den Garten gezogen worden sei.⁶⁰ McClure Thomson (1806–1894) war ein amerikanischer protestantischer Missionar, der in Syrien (Ottoman Syria) tätig war. Nach 25 Jahren Aufenthalt in der Region veröffentlichte er eine umfassende Darstellung des auf seinen Reisen dort Gesehenen.⁶¹ Dieses Buch, geschrieben für eine breite Öffentlichkeit und nicht primär für Fachleute, soll in seiner Zeit sehr populär gewesen sein.⁶² Als Thomson selbst auf einer seiner Reisen zum Garten von Gethsemane kam, war dieser allerdings geschlossen – er schreibt:

„From these tombs I went north to look at the subterranean Church and Sepulchre of St. Mary. It was closed, and so was the so-called Garden of Gethsemane, a short distance to the south-east of it, and I could only examine the outside wall.

The authenticity of this sacred garden Mr. Williams says he chooses rather to believe than to defend. I do not even choose to believe. When I first came to Jerusalem, and for many years afterward, this plot of ground was open to all, whenever they chose to come and meditate beneath its very old olive-trees. The Latins [die Franziskaner], however, have, within the last few years, succeeded in gaining sole possession; have built a high wall around it, plastered and whitewashed; and, by planting it with trees, seem disposed to make it like what they suppose it was when our Lord retired thither with his disciples on that mournful night of his ‘agony’. Whatever may be thought of this idea, all travellers regret the exclusiveness which makes access difficult, and renders it impossible for most of them to visit the spot at all. The Greeks have invented another site a little north of it, and, of course, contend that they have the true Gethsemane. My own impression is that both are wrong. The position is too near the city, and so close to what must have always been the great thoroughfare eastward, that our Lord would scarcely have selected it for *retirement* in that dangerous and dismal night. In the broad recess north-east of the Church of Mary there must have been gardens far larger and more secluded; and, as we have before suggested, it is nearly certain that all the gardens around the city were thrown open, during the great feasts, for the accommodation of the pilgrims, so that he could select the one best adapted to the purpose for which he retired from the crowded city. I am inclined, therefore, to place the garden in the secluded vale several hundred yards to the north-east of the present Gethsemane, and hidden, as I hope for ever, from the idolatrous intrusion of all sects and denominations.“⁶³

60 W. M. Thomson, *The Land and the Book; or, Biblical illustrations drawn from the manners and customs, the scenes and scenery of the Holy Land*, T. Nelson and Sons, London/Edinburgh/New York, 1891.

61 Ebd., S. XVI.

62 Wikipedia, 18.2.2016.

63 W. M. Thomson, *The Land and the Book; or, Biblical illustrations drawn from the manners and customs, the scenes and scenery of the Holy Land*, T. Nelson and Sons, London/Edinburgh/New York, 1891, p. 634.

Die Franziskaner sind im 17. Jahrhundert „durch besondere Fürsprecher in den Besitz des Ölgartens“ gelangt, der offizielle Kaufvertrag soll 1681 zustande gekommen sein.⁶⁴ Zur genauen Lage des Gartens wird ausgeführt:

„Doch ist es heute oft schwierig, ihre Lage [die Lage der „Grundstücke von Gethsemani“] genau zu bestimmen [...]

Für die meisten Besucher umfaßte jedoch der Ölgarten tatsächlich das Grundstück, auf dem die alten Ölbäume wuchsen [...] Der Ort wurde nicht mehr bewirtschaftet; eine ungefähr einen Meter hohe Mauer mit scharfen Kanten umgab ihn.

In diesem Zustand verblieb der Garten bis zum Jahre 1847. Um die Ölbäume zu schützen, mußten die Franziskaner eine höhere Einfriedung vornehmen, die im Jahre 1959 durch die heutige Mauer ersetzt wurde [...]. Im Garten wurden trotz gegenteiliger Urteile Blumenbeete angelegt, um wahrscheinlich an den ‚Blumengarten‘ des 13. und 14. Jahrhunderts zu erinnern.“⁶⁵

Der Garten von Gethsemane (Abb. 11) fand auch Eingang in zahlreiche literarische Darstellungen. So beschreibt Edward Augustus Bowles in seinem Buch „My Garden in Spring“ 1914 Gethsemane als einen blumenreichen Ort; die Erscheinungsform der Kaiserkrone erklärt er als ein Ergebnis der Begegnung dieser ‚zu stolzen‘ Blume mit dem Schöpfer.



erklärt er als ein Ergebnis der Begegnung dieser ‚zu stolzen‘ Blume mit dem Schöpfer.

Abb. 11 Mönche im Garten von Gethsemane (Historische Postkarte)

64 Storme, Gethsemani ... (wie Anm. 35), S. 35.

65 Ebd., S. 35f.

„I love showing children the tears in a Crown Imperial’s eyes, and of all the monkish legends, I like best that which tells of the origin of these. How that when Our Saviour entered the Garden of Gethsemane all the flowers bowed their heads, save the Crown Imperial, which was too proud of its green crown and upright circle of milk-white blossoms to show humility, but on the other hand expected admiration. When gently reproved by its Creator, it saw its error and bowed its head, flushing red with shame, and has ever since held this position and carried tears in tears in its eyes. These honey drops are very curious, and though the cavities which distil them and in which they hang are to be found in some degree in other Fritillarias, they reach their highest development in *F. imperialis*, and being lined with white they have a wonderfully pearly effect when filled with the honey.“⁶⁶

Gethsemane in Reiseführern und Dictionaries des 20. Jahrhunderts

Es ließen sich nun eine Vielzahl an Beschreibungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert anschließen. Gerade im 20. Jahrhundert wird dann auch dem Gartenaspekt besondere Beachtung geschenkt. Nagels Reiseführer „Israel“ (1953) enthält ein recht ausführliches Kapitel über den Ölberg, in welchem abschließend dem Garten von Gethsemane in Bezug auf seinen Blumenschmuck Beachtung geschenkt wird. „Das schönste Ausflugsziel in der Umgebung Jerusalems ist der Ölberg [...] Das augenfälligste Merkmal des Ölbergs ist die hohe russische *Turmspitze*, die das bescheidene Minarett der Himmelfahrtsmoschee vollkommen verblassen lässt.“⁶⁷ Zum Garten von Gethsemane selbst heißt es nur:

„An demselben Tage wird man die unterirdische Grabeskirche der Hl. Jungfrau mit der Nachbargrotte, genannt Grotte des Todeskampfes [...] nicht mehr besuchen, aber man kann eine kleine Pause in dem verehrungswürdigen Olivenhain des Gartens Gethsemane machen, der sich mit den knorrigen Stämmen und der versteinerten Rinde so harmonisch in die Felslandschaft des Heiligen Landes einfügt. Diese alten Bäume stammen wohl nicht aus der Zeit Christi, sie können aber doch Nachkommen jener sein, die Zeugen so großer Ereignisse waren.

Man betritt den Garten durch eine Tür im Norden und erreicht die Kirche durch die Sakristei. Dort findet man einen Franziskaner, der die notwendigen Erklärungen gibt und auch Andenken verkauft.

Hier ist der Ort des Göttlichen Todeskampfes; es ist ein Ort der Meditation. Unter diesen Bäumen, die Zeugen des göttlichen Gebetes, des Schlafes der Apostel Petrus, Johannes und Jakobus und des Verrates Judas’ waren, wachsen heute Veilchen und die schönsten Zyklopen von Jerusalem.

66 E[dward] A[ugustus] Bowles, *My Garden in Spring*, Timber Press, Portland, 1997 [Reprint, Erste Auflage 1914], S. 166. Für den Hinweis auf den Text von Bowles danke ich Sigrid Thielking.

67 *Nagels Reiseführer unter der Leitung von Gilbert R. Martineau, Israel*, Nagel-Verlag, Genf/Karlsruhe/Paris/New York, 1953, S. 298f.

Der Garten ist von Mauern umgeben, um ihn vor Zerstörungen zu schützen. Ein Franziskanermönch führt die Besucher; der Tourist kann einige im Garten gepflückte Blumen vom Bruder Gärtner gegen eine Spende bekommen.⁶⁸

Diese Beschreibung findet sich identisch in demselben Reiseführer aus dem Jahr 1967.⁶⁹

Gelegentlich finden sich dann in modernen Reiseführern durchaus Abweichungen voneinander, so im Baedeker der Jahre 1981 und 1985. 1981 heißt es im Eintrag zum „Ölberg (Mount of Olives)“ unter „Gethsemane“: „Am Fuß des Ölbergs liegt der Garten von Gethsemane, inzwischen wieder ein ‚richtiger‘ Garten mit üppiger Blumenpracht. Sieben uralte Olivenbäume, die noch Früchte tragen, erinnern an den Namen des Gartens: ‚Ölkelter‘ (hebräisch Gat Shamanim).“⁷⁰

Vier Jahre später, im Baedeker aus dem Jahr 1985, sind aus den sieben uralten Olivenbäume acht geworden. Im Kapitel „Vom Ölberg zum Berg Zion“ heißt es: „Man verläßt das Mariengrab, wendet sich vom Portal nach links und kommt durch einen Gang zur *Todeskampfgrotte*, an die südlich der Garten Gethsemane mit acht uralten Ölbäumen angrenzt.“⁷¹

Im DuMont von 1984 wird auf eine Zahlenangabe zu den Olivenbäume verzichtet.

„Jenseits der Straße zum Ölberg liegt hinter einer hohen Mauer der Garten Getsemani (Gethsemane). Getsemani (hebräisch Gat Schemanim) bedeutet >Ölkelter<. Hier stand zur Zeit Jesu ein Gehöft mit einer größeren Olivenplantage. Jesus dürfte den Besitzer gekannt haben, denn dieser erlaubte es ihm, sich mit den Jüngern in den Gärten aufzuhalten und die Grotte (Getsemanigrotte) zu benutzen. Später war er auch bereit, die benachbarte Grotte für das Begräbnis der Maria zur Verfügung zu stellen (Mariengrab). Der Eingang zum Garten und auch zur Kirche der Nationen befindet sich am Weg, der zum Ölberg hinaufführt (der offizielle Eingang an der Straße nach Jericho ist meist verschlossen). In dem Garten stehen zwischen bunten Blumenbeeten einige uralte Ölbäume, die vielleicht schon um 70 n. Chr., als Titus bei der Belagerung Jerusalems alle Bäume bis zum Umkreis von 20 km abholzen ließ, aus den Wurzelstöcken der gefällten Bäume sprossen.“⁷²

In einem 1972 erschienenen Reiseführer „Gethsemani“ aus der Reihe „Heilige Stätten Palästinas“ heißt es zum Alter der Bäume: „Diese Bäume, die zum erstenmal im 15. Jahrhundert erwähnt werden, erschienen den Pilgern der folgenden Jahrhunderte als sehr alt und als die knorrigsten unter allen Bäumen Palästinas.

68 Ebd., S. 304.

69 Nagels *Enzyklopädie-Reiseführer, Israel*, Nagel-Verlag, Genf/Paris/München, 1967 (2. verbesserte Auflage), S. 378.

70 Baedekers *Allianz Taschenbücher. Jerusalem*, Baedeker, Stuttgart/Freiburg (1981), S. 121f.

71 Baedekers *Allianz Reiseführer Israel*, Stuttgart, 1985, S. 160f.

72 Erhard Gorys, *Das Heilige Land. DuMont Kunstreiseführer*, DuMont Buchverlag, Köln, 1984, S. 131.

Niemand zweifelt daran, daß diese Ölbäume mit ausgehöhltem, knorrigem Stamm auf ein hohes Alter zurückgehen. Weder die Geschichte noch die Botanik liefern entscheidende Argumente über ihren Ursprung.⁷³

Der Hinweis, dass die Bäume wohl nicht aus der Zeit Christi stammen, wurde vor einigen Jahren durch eine mehrjährige wissenschaftliche Untersuchung bestätigt, deren Ergebnisse im Oktober 2012 vorgestellt wurden. Ein italienisches Forschungsteam datiert „die Stämme von drei der untersuchten Olivenbäume in die Mitte des 12. Jahrhunderts“,⁷⁴ schätzt das Alter also auf ca. 900 Jahre. Die Untersuchung habe aber zugleich gezeigt, „dass die im Erdboden befindlichen Teile, also das Wurzelwerk, sicher noch weit älter sind“.⁷⁵ Bei dem Bau der zweiten Basilika von „Getsemani“ zwischen 1150 und 1170, „als die Kreuzfahrer die großen Kirchen des Heiligen Landes, insbesondere in Jerusalem, wieder aufbauten“, sei „höchstwahrscheinlich auch der Ölgarten der Umgebung neu eingerichtet“⁷⁶ worden.

Die Beispiele der Gethsemane-Beschreibungen im Baedeker und anderen Reiseführern lassen erkennen, dass Gethsemane in den Reiseführern des 20. Jahrhunderts Berücksichtigung findet. In den gartenhistorischen Dictionaries und Wörterbüchern aus der selben Zeit fehlt Gethsemane weitgehend. Eine Ausnahme ist *The Oxford Companion to Gardens* aus dem Jahr 1986, das im Beitrag „Israel“ immerhin einen knappen Verweis auf Gethsemane beinhaltet:

„There are not many ancient garden sites in Israel. However, there are some in Jerusalem, including an orchard watered by the Shiloah Pool, and the Garden of Gethsemane, famous for its olive trees, said to date from the time of Christ. The site now has a small formal garden.“⁷⁷

In der Neuauflage des *Oxford Companion to the Garden* findet sich 20 Jahre später allerdings kein Eintrag mehr zu Gethsemane.⁷⁸ Auch die „Chicago Botanic Garden Encyclopedia of Gardens. History and Design“ enthält keine Bezugnahmen auf Gethsemane.⁷⁹

73 Storme, *Gethsemani* (wie Anm. 35), S. 31.

74 Carlo Giorgi, Die Ölbäume von Getsemani verraten ihr Alter, in: *Im Land des Herrn. Franziskanische Zeitschrift für das Heilige Land*, 67 (2013), 1, S. 16 [S. 1–17].

75 Ebd.

76 Ebd.

77 Oxford University Press, Oxford / New York, 1986, S. 281.

78 *The Oxford Companion to the Garden* (edited by Patrick Taylor), Oxford University Press, Oxford / New York, 2006.

79 So findet sich weder ein eigenständiger Eintrag Gethsemane noch ein Verweis im Beitrag zu „Israel“ (vgl. Kenneth Helphand, Israel, in: *Chicago Botanic Garden Encyclopedia of Gardens. History and Design*, Bd. 2 (G–O), [edited by Candice A. Shoemaker], Fitzroy Dearborn Publishers, Chicago / London, 2001, S. 644–645).

Gethsemane – eine Leerstelle in der gartenhistorischen Forschung? Ein Fazit

Es bleibt abschließend die Frage zu stellen nach den Gründen für die Abwesenheit von Verweisen, geschweige denn von einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Motiv des Gartens von Gethsemane in der Fachliteratur zur Geschichte der Gartenkultur – im Gegensatz zur Vielzahl von Verweisen auf das Paradies bzw. den Garten Eden. Hier scheint einmal mehr eine Tendenz erkennbar zu werden, dass sich die fachspezifische Geschichtsforschung und die Geschichtsschreibung, sowohl eine wissenschaftliche wie auch eine populärwissenschaftliche Geschichtsschreibung, über Jahrzehnte lieber mit den ‚angenehmen‘ Seiten des Gartenlebens befasst haben. Der Garten von Gethsemane gehört auf jeden Fall nicht dazu.⁸⁰

In dem 2015 erschienenen Reiseführer „Im Land des Herrn. Ein franziskanischer Pilger- und Reiseführer“ wird Gethsemane als ein „ehrwürdiger“ Garten beschrieben. Im Kapitel „Der Garten Getsemani und die Getsemanibasilika“ heißt es dazu: „Vor dem Talgrund des Kidrontales trifft man links auf den ehrwürdigen Getsemanigarten mit der Getsemanibasilika [...]. Nirgends ist der Erlöser den Menschen so nahe, so greifbar, wie in der Ölbergnacht von Getsemani.“⁸¹

Ein „ehrwürdiger Garten“ bringt heute den Menschen den „Erlöser“ nahe? Kann ein solch „ehrwürdiger Garten“, wie wir ihn heute in Jerusalem finden, den Menschen den „Erlöser“ nahebringen? Für mich bleibt u. a. die Frage zu stellen, was es bedeutet, welche Vorstellungen von Geschichte im religiösen Kontext und von Religion im historischen Kontext transportiert werden, wenn Millionen von Touristen seit Jahrzehnten Gethsemane als einen schönen „ehrwürdigen“ Garten, der an durchaus stereotype Vorstellungen von formalen Klostergärten und Bauerngärten erinnert, erleben – wenn sie also einen Garten erleben, der nichts mit dem Zustand zu tun hat, den Gethsemane historisch gehabt haben muss, sondern der im 19. Jahrhundert nach Vorstellungen von Franziskanern über ehrwürdige Gärten, angelehnt an die Tradition europäischer Klostergärten, gestaltet wurde.

Es kann durchaus sein, dass die Antworten auf eine solche Frage bei Theologen und Theologinnen und bei Gartenhistorikern und Gartenhistorikerinnen tendenziell unterschiedlich ausfallen können. Es kann auch sein, dass Gethsemane durchaus unterschiedliche Bedeutungen für die Menschen heute haben kann.

80 Adams verweist auf den Zusammenhang von Leiden und Gethsemane: „But the sufferings of Gethsemane and Calvary have a world-wide relation. They are central facts in the long and wide history of humanity. Whether one is infected by sympathy with that sorrow, or whether he is thoroughly unmoved and sceptical concerning it, it stands in actual connection with all the preceding and subsequent events in the life of our race“ (Adams, *The Three Gardens* ... [wie Anm. 21], S. 92).

81 Heinrich Fürst und Gregor Geiger, *Im Land des Herrn. Ein franziskanischer Pilger- und Reiseführer*, Paderborn 2015, S. 499 [?]

Udo Kindermann

Eine unveröffentlichte Beschreibung zweier Gärten bei Rom aus dem Jahre 1661

Ich stelle Ihnen einen unveröffentlichten Text aus dem Jahre 1661 vor, der zwei sehr bekannte Gärten im Landkreis Rom behandelt. Sie erregten bereits im 17. Jahrhundert Aufmerksamkeit und sollen um 1680 den Architekten André Le Nôtre inspiriert haben, den Bosquet des rocailles¹ in den Gärten von Versailles anzulegen.² Der vorzustellende Text des Jahres 1661 stammt von einem Hagiographen, in diesem Fall sogar von einem berufsmäßigen Verfasser von Heiligen-Viten. Ich untersuche die Zuverlässigkeit seiner Angaben, um daraus eine wahrscheinliche Zuverlässigkeit für andere Texte abzuleiten, in denen der Verfasser andere Gärten beschrieben hat, insbesondere solche, die nicht mehr existieren und die auch nicht anderweitig dokumentiert sind. Und ich lese mit Ihnen diesen Text, weil es spannend ist, etwas mit den Augen des 17. Jahrhunderts zu sehen, zumal einen Garten. Der Text ist handschriftlich und autograph in einem Tagebuch erhalten, das ich zunächst in seinen historischen Zusammenhang stelle.

Belgische Jesuiten hatten seit 1607 den Plan, alle Heiligenleben zu edieren, und zwar erstmals als historisch-kritische Textausgabe.³ Die historisch-kritische Methode auf diese Objekte frommer Verehrung anzuwenden – das war eigentlich ungehörig, aber wohlgedacht und jedenfalls eine wahre Sensation für die gelehrte Welt innerhalb und außerhalb der Katholischen Kirche.

Nach Erscheinen der ersten fünf Bände der Sammlung der sogenannten *Acta Sanctorum* waren schließlich nicht nur der Generaloberer der Jesuiten in Rom⁴ und mehrere Kurienkardinäle,⁵ sondern auch der Papst⁶ selbst von dem Unternehmen begeistert. Sie luden die belgischen Jesuiten nach Rom ein, um ihnen die römischen Bibliotheken mit ihren Handschriften zugänglich zu machen.

1 Er wird auch La salle de bal genannt.

2 Ian Thompson, *The Sun King's Garden: Louis XIV, André Le Nôtre and the Creation of the Gardens of Versailles*, Bloomsbury Publishing, London, 2006, S. 208.

3 Zum Folgenden vgl. Udo Kindermann, *Kunstdenkmäler zwischen Antwerpen und Trient. Beschreibungen und Bewertungen des Jesuiten Daniel Papebroch aus dem Jahre 1660. Erstedition, Übersetzung und Kommentar*, Böhlau-Verlag, Köln, 2002, S. 3–15.

4 Muzio Vitelleschi und später Goswin Nickel; siehe Daniel Papebrochius, In tomum primum de actis sanctorum mensis Martii tractatus praeliminaris de vita, operibus et virtutibus Ioannis Bollandi, S. I., editioni eorumdem immortui, in: *Acta sanctorum Martii ... tomus I*, Iacobus Meursius (Jacob van Meurs), Antwerpen, 1668; Nachdruck Société des Bollandistes, Brüssel, und Brepols Publishers, Turnhout, 1966, S. I–XXXVII; hier S. XXII.

5 Pietro Aloisio Carafa und Francesco Barberini; siehe Papebroch, *Tractatus* (ebd.), S. XXIII.

6 Alexander VII., sedit 1655–1667. Er war Schüler des Kölner Jesuitengymnasium (der sogenannten Drei-Kronen-Burse) gewesen. 1656 gelang ihm die Aufhebung des Jesuitenverbots im Staat Venedig.

Zwei Jesuiten, die Patres Gotfrid Henschen und Daniel Papebroch, begaben sich daraufhin auf eine Reise, die am 22. Juli 1660 in Antwerpen begann und am 21. Dezember 1662 dort endete. Das wissenschaftliche Ergebnis der Reise sollte alle Erwartungen übertreffen. Denn man entdeckte die Lebensbeschreibungen von etwa 1000 Heiligen,⁷ die bisher nur dem Namen nach oder überhaupt nicht bekannt gewesen waren, und man fand besseres Material über etwa 400 Heilige, zu denen man bereits Material besaß.

Man reiste auf folgender Strecke: Antwerpen – Köln – Bonn – Mainz – Worms – Speyer – Heidelberg – Frankfurt – Würzburg – Bamberg – Nürnberg – Augsburg – München – Innsbruck – Trient – Verona – Vicenza – Padua – Venedig – Bologna – Ravenna – nach Rom, man blieb dort ein Jahr, während dem man einen Abstecher nach Neapel machte, und reiste dann von Rom zurück über Siena – Florenz – Mailand – Turin – über die Grande Chartreuse – Lyon – Cluny – Paris und Brüssel nach Antwerpen.

Der Aufenthalt an den einzelnen Orten dauerte unterschiedlich lange. Von unterschiedlichem Umfang sind die entsprechenden Texte im Tagebuch.⁸

Papebroch führt das Tagebuch, aus dem die hier interessierenden Texte über die Gärten entnommen werden, in lateinischer Sprache. Die Erlebnisse und Beobachtungen werden von Papebroch für das Tagebuch nicht literarisch arrangiert, sondern chronologisch aufgezeichnet. Die Aufzeichnungen erfolgen unter Angabe des Kalender-Datums meistens am Abend des jeweils vergangenen Tages, ab und zu aber auch erst nach ein paar Tagen.

Papebroch benutzt keine Quellen, sondern beschreibt das, was er wahrnimmt, und er berichtet das, was er hört. Wenn er profane und sakrale Bauwerke der besuchten Städte beschreibt, scheut er sich nicht, z. B. immer wieder Raumachsen und Geschößzahlen abzuzählen und Gebäudelängen und -breiten abzuschreiten, um sie sorgfältig zu notieren. Bisweilen wirkt das heute durchaus trocken und langweilig. Man kann aber auch feststellen: Die Zeit, da man für Reiseberichte Erlebtes mit Erlebtem vermengt, ist bei Papebroch vorbei.⁹

Der Zweck des Reisetagebuchs ist unklar. Vielleicht war Papebroch von einer (noch unbekannt) Reiseordnung der Antwerpener Jesuiten zur Abfassung eines solchen logbuchartigen Berichts gehalten. Für eine aktuelle Berichterstattung über die Fortschritte der Reise ist ein Tagebuch grundsätzlich nicht geeignet. Eine re-

7 Davon fand man etwa 700 in römischen Bibliotheken und Archiven.

8 Brüssel, Museum Bollandianum, Ms. 972. Nach der Reisetappe Florenz werden grundsätzlich alle Aufzeichnungen sehr stark reduziert, weil man mit der eigentlichen hagiographischen Aufgabe des Sichtens und Abschreibens zeitlich überfordert war. Dem fallen Beschreibungen der Gärten an den Reisestationen, in die man noch kommt, zum Opfer.

9 Aber auch die für Humanisten offenbar unvermeidlichen Lobhudeleien über die besuchten Städte findet man hier nicht.

lativ aktuelle Berichterstattung erfolgte durch einen wöchentlichen oder vierzehntäglichen Brief des Mitreisenden Gotfrid Henschen an den Oberen in Antwerpen.

Möglicherweise ist das Tagebuch als Grundlage für einen ausführlichen mündlichen Bericht gedacht. Nachweislich wurde es einige Jahre später als Gedächtnishilfe bei der Bearbeitung der Viten einiger der Heiligen herangezogen, über die man auf der Reise etwas in Erfahrung gebracht hatte.

Anders aber als Reliquienbesuche an den entsprechenden Orten oder als Befragungen von Ortsgeistlichen spielen Gartenbesuche für die Bearbeitung der Heiligenviten keine erkennbare Rolle. Während seines Romaufenthalts besuchte Papebroch am Nachmittag des 21. Mai 1661 die aneinander grenzenden Gärten der Villen Ludovisi und Aldobrandini in der Gemeinde Frascati, 25 Kilometer vom römischen Stadtzentrum entfernt, in der heutigen Provincia Roma.

Ich trage Ihnen seine Aufzeichnungen darüber in einer Übersetzung ins Deutsche vor und kontrolliere die Richtigkeit der Aufzeichnungen zunächst an einer Vedute von Matthäus Greuter aus dem Jahre 1620¹⁰ und an einigen Stichen des Giovanni Battista Falda von 1665.¹¹ Ich beginne mit der Villa Ludovisi.¹²

*

1 Dann begaben wir uns zur Villa Ludovisi.

Vor dem Haus liegt ein weiter Platz, der vorne beiderseits mit Zypressen bepflanzt und hinten von einer Einfassung in Form einer halben Fensterrose umgeben ist, von wo aus sich ein schöner Blick in das Tal unten bietet.

10 Athanasius Kircher, *Latium, id est, Nova et parallela Latii tum veteris, tum novi descriptio, qua quaecumque vel natura, vel veterum Romanorum ingenium admiranda effecit, geographico-historico-physico ratiocinio inxta rerum gestarum temporumque seriem exponitur et enucleatur*, 2. Auflage, Johannes Janssonius (Jan Janszoon) de Waesberghe und Elisaeus Weyerstraet Erben, Amsterdam, 1671, Tafel >Schematismus villarum Tusculanarum< nach S. 78. Dieser >Schematismus< folgt der monochromen Vedute von Matteo Greuter, *Frascati*. Disegnato e dato in luce con licenza di superiori et con privilegio de n[ostro] s[ignore], Papa Paulo V, da Matteo Greuter, todesco [sic], Rom, 1620; siehe <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90025741>. Eine kolorierte Form der Vedute findet sich bei Joan Blaeu, *Theatrum civitatum et admirandorum Italiae*, Johannes Blaeu, Amsterdam, 1663, nach S. 130.

11 Gio[vanni] Giacomo De Rossi, *Le fontane di Roma nelle piazze e luoghi pubblici della città con li loro prospetti, come sono al presente, disegnatte et intagliate da Gio[vanni] Battista Falda*, date in luce con direzione e cura da Gio[iovanni] Giacomo De Rossi, Rom, 1691. – In 4 Teilen. Teil 2: *Le fontane delle ville di Frascati nel Tuscolano con li loro prospetti ... disegnatte et intagliate da Gio[vanni] Battista Falda* [gestochen um 1665]. Universitätsbibliothek Heidelberg, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/rossi1691bd2> - CC-BY-SA-3.0.

12 Die Villa Torlonia in Frascati (Piazza Guglielmo Marconi, 6) liegt etwa 24 Kilometer südöstlich des Zentrums von Rom. Erbaut als bescheidene Sommerresidenz 1563, hieß sie nach ihrem Erbauer Annibal Caro auch Caravilla. Sie wechselte mehrfach ihre Eigentümer und gelangte schließlich 1841 an die Familie Torlonia, deren Namen sie heute führt. Die Villa wurde 1943 völlig zerstört, nach dem Krieg abgerissen und durch einen Neubau für die regionale Parkverwaltung ersetzt. Der Park der Villa ist seit 1954 öffentlich zugänglich und entsprechend heruntergekommen. 1621 hatte Ludovico Kardinal Ludovisi die Villa erworben; er starb 1632. Die Villa war dann bis 1661 im Familienbesitz der Ludovisi geblieben. Das Tagebuch von 1661 nennt sie mit dem damals offenbar geläufigen, heute aber nicht mehr verwendeten Namen Villa Ludovisi.

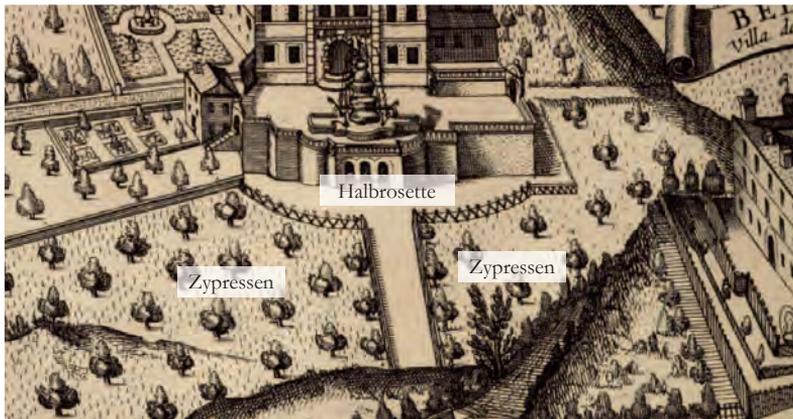
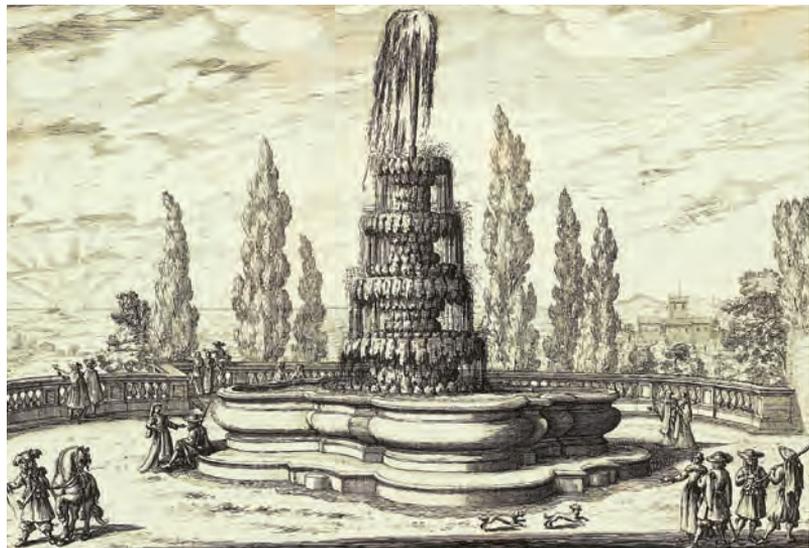


Abb. 1 Vorplatz,
1620 / 1669. Aus
Kircher (wie Anm.
10), nach S. 78

Abb. 2 Vorplatz-
Fontaine und
Balustrade, 1665.
Aus De Rossi (wie
Anm. 11), Tafel 12.



Dazu passt, in der Mitte des Platzes, ein sehr wasserreicher Brunnen mit vierfacher Kaskade.¹³ Ja, auch an beiden Seiten der Villa springt ein Wasserstrahl unter einem Felsen-Halbrund empor.¹⁴

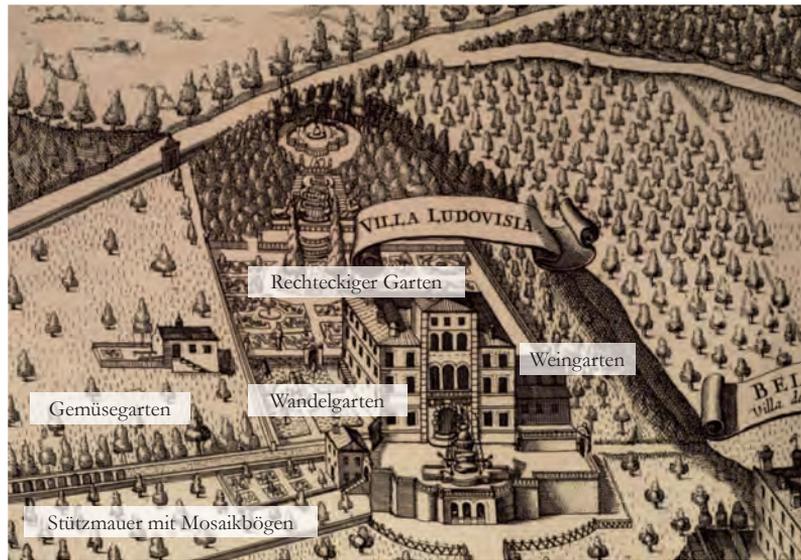
2 Hinter dem Haus und einem sich an dessen linke Seite anschließenden Wandelgarten,¹⁵ der durch Orangen- und Zitronenbäume und eine Einfriedungsmauer mit 15 Zwischenfeldern auf der Innenseite umgeben ist, liegt ein rechteckiger Garten mit 24 Feldern. Rechts von ihm gibt es einen Weingarten, links einen

13 Die Fontana del candeliere des Architekten Carlo Maderno, 1556–1629.

14 Auf den Veduten sind diese Brunnen nicht zu sehen, sie sind aber auf einer Grundrisszeichnung des päpstlichen Architekten Gian Battista Contini von 1703/4 an genau den angegebenen Stellen eingezeichnet; siehe Marina Cogotti, Villa Torlonia a Frascati: la prima villa dei Borghese nel Tuscolano (1607–1614), in: Maria Barbara Guerrieri Borsoi (Hrsg.), *Lo "Stato tuscolano" degli Altamps e dei Borghese a Frascati. Studi sulle ville Angelina, Mondragone, Taverna-Parisi, Torlonia*, Gangemi Editrice, Rom, 2012, S. 185–207; hier S. 199, Abb. 9.

15 Der übliche Giardino segreto.

Abb. 3 Nutz- und Wandelgärten, 1620 / 1669. Aus Kircher (wie Anm. 10), nach S. 78



landwirtschaftlichen Gemüsegarten, abgestützt von einer alten, durch 15 mosaikgeschmückte Bögen gegliederten Mauer.

3 Diesen *rechteckigen* Garten begrenzt eine schöne Mauer mit 20 Halbrunden, unter denen abwechselnd Tritonen, die auf Doppelschalen sitzen, und dann abwechselnd Brunnenbecken, die in Kelchform geformt wurden, Wasser in halbkreisförmige Becken spritzen, die darunter liegen und sich die ganze Mauer entlang ziehen,¹⁶ weshalb gegenüber dem Anfang eines jeden Weges ein Brunnen zu liegen kommt, besonders beim *Weg* in der Mitte.



Abb. 4 Das Nymphäum, 1665. Aus De Rossi (wie Anm. 11), Tafel 14

¹⁶ Dieses auffälligste Bauwerk des Gartens ist trotz des Erscheinungsjahres 1669 und 1671 bei Kircher, *Latium* (wie Anm. 10) nicht abgebildet, da er im Wesentlichen die Greuter-Vedute *Frascati* (wie Anm. 10) von 1620 abdruckt.

4 Denn die soeben genannten Bögen an der Mauer werden *in deren Mitte* durch einen künstlichen Felsen unterteilt, von dem reichlich Wasser in ein großes Becken hinunter springt, aus dessen Mitte der Felsen emporragt. Wenn dort Ventile geöffnet werden, wird unter gewaltigem Zischen Wasser fast 10 Fuß hoch gespritzt und wirkt[e] wie knatternde Feuerräder bei einem Feuerwerk, wobei während der Pausen dieser Wassereruption, die hin- und her an der oben beschriebenen Wand abläuft, sich auch noch Wasser aus Gefäßen nach unten ergießt.

5 Dieses ganze Wasser scheint oberhalb des Felsens wie auf einer Leiter herabzusteigen, wobei es bald ruhig über einen flachen Untergrund strömt und bald über einen unebenen schäumt. Ebenso wird der beiderseitige Rand aus Grün von dem Wasserlauf geteilt.¹⁷ An den Rändern führt ein Weg über 20 Stufen nach oben, wo man wiederum in einen großen und kunstvoll-wildwachsenden Garten kommt. In dessen Mitte steht ein Brunnen, der aus einem Felsen die ganze Menge des Wassers¹⁸ ausspeit, das der Reihe nach durch die weiter unten liegenden Brunnen rinnt.

Um diesen Felsen ist ein großes Becken gebaut, mit 30 oder mehr Balustern, von denen jeder einzelne ebenfalls einen Wasserstrahl in die Luft schickt und dieses Wasser an den Seiten in einem ähnlichen Strahl aus einem Mascherone hervorspringen und in das Becken zurückfließen lässt.¹⁹

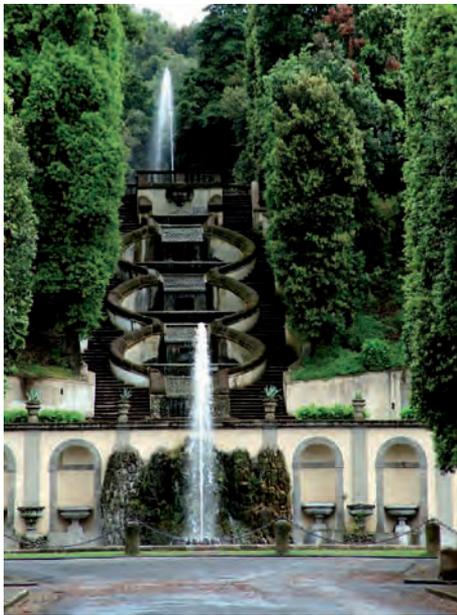


Abb. 5 Nymphäum und Kaskade, heute. Aus dem Internet (wie Anm. 17)

17 URL: http://www.gardenvisit.com/uploads/image/image/165/16563/villa_torlonia_1898_jpg_original.jpg [Stand 14.02.2016].

18 Das Wasser kommt aus einer Wasserleitung von Canalecchio, die Scipio Kardinal Borghese hatte bauen lassen; siehe Cogotti, *Villa Torlonia* (wie Anm. 14), S. 191.

19 Die Verrohrung der Pfeiler und der Mascheroni ist noch vorhanden, ihr Wasserspiel aber nicht mehr in Betrieb.

Abb. 6 Die Fontana della piscina,
1665. Aus De Rossi (wie Anm. 11),
Tafel 15



*

Den Bericht über den Nachbargarten, den Garten der Villa Aldobrandini, verfolge ich an mehreren Stichen. Einen guten Überblick über die Gartenanlage bietet eine 1663 kolorierte Version der genannten Greuter-Vedute aus dem Jahre 1620.²⁰

Einige der Einzelheiten lassen sich besser auf einem nicht-kolorierten Stich von Alessandro Specchi aus dem Jahre 1699 erkennen.²¹ Der Bericht beginnt:

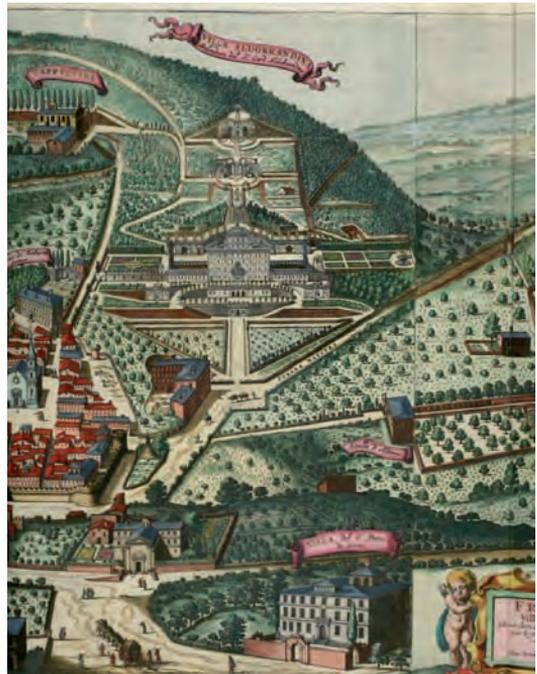


Abb. 7 Die Aldobrandini-Gärten, 1620. Aus
Blaeu (wie Anm. 20), nach S. 130

²⁰ Kolorierte Version von Joan Blaeu, *Theatrum* (wie Anm. 10), nach S. 130; zu Greuter, *Frascati*, siehe ebd.

²¹ Domenico De Rossi, *Il quarto libro del Nuovo teatro dell'i palazz'i in prospettiva di Roma moderna*, dato in luce sotto il felice pontificato di nostro signore papa Innocenzo XII, disegnato et intagliato da Alessandro Specchi, con direttione e cura di Domenico De Rossi, herede di Gio[vanni] Giacomo De Rossi, Rom 1699, Tafel 25.

1 So schön das alles ist, ist es augenscheinlich nichts im Vergleich zu der benachbarten Villa Aldobrandini,²² die sich theatralisch auf einer hohen Erhebung niedergelassen hat und sich in ihrer Gänze den Ankömmlingen, die sich ihr nähern, präsentiert.

2 Hinter einer Pforte *und* an seinem Anfang teilt sich ein Weg in fünf Arme, beiderseits gesäumt von schön beschnittenen Lorberbäumen.

Der Arm, der direkt zum Haus hin führt, ist der breiteste und 100 Doppelschritt lang und hat durch die über ihm zusammengehenden Lorberbäume ein Dach²³ über dem Weg. Insgesamt steigt alles in einem leichten Hang zum Haus hin an.

Abb. 8 Die fünf Wege zur Villa, 1699. Aus De Rossi (wie Anm. 21), Tafel 25

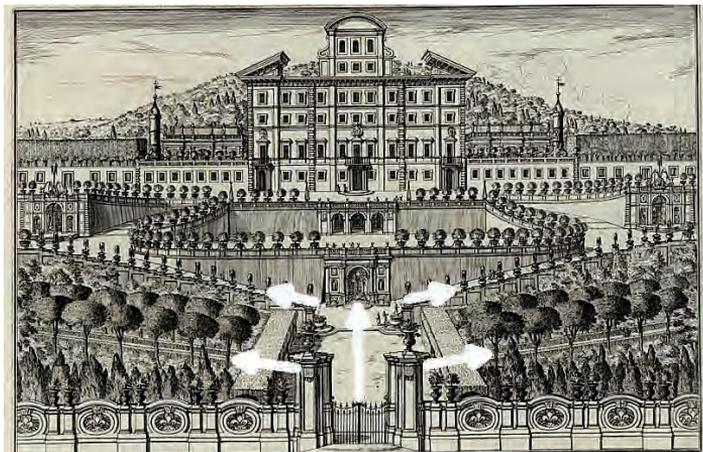


Abb. 9 Das Baumdach, heute (wie Anm. 23)

22 Sie wurde als kleineres Gebäude 1560 von dem Arzt Pier Antonio Contugi aus Volterra erbaut und gelangte nach mehreren Eigentumswechseln an Papst Klemens VIII., der sie 1598 seinem Lieblingsnipoten Pietro Aldobrandini schenkte. Dieser Kardinal Aldobrandini ließ das bescheidene Gebäude zu seiner heutigen Größe ausbauen. Der beauftragte Architekt war Giacomo Della Porta, von dem auch der Entwurf des Gebäudes des Wassertheaters im Garten stammt, mit dessen Gestaltung die Gartenarchitekten Carlo Maderno und Giovanni Fontana beauftragt waren. Der heutige Hausherr, Fürst Camillo Aldobrandini, stammt aus der Familie Borghese, hat aber den Namen Aldobrandini angenommen.

23 Photo von Valerio Mei, bei shutterstock.com: <https://www.shutterstock.com/de/image-photo/frascati-italy-11-november-2018-little-1238873302?src=tzoaABG0PkOpztKbtoL6cA-1-0>; Web am 27.2.2019.

Abb. 10 Die Fontaine am Eingang, 1655. Aus De Rossi (wie Anm. 11), Tafel 3



Wo der Hang beginnt, entspringt unter einem gewaltigen Bogen ein Wassergebinne, das über drei Kaskaden fällt,²⁴ zwischen zwei hervorragenden Statuen in seitlichen Rundnischen.

3 Dann geht es von der Mitte aus nach rechts und nach links hinauf zum Haus, wobei 21 Baumkübel auf kleinen Säulenständern den Rand des Anstiegs säumen.

Und dann öffnet sich rechts und links ein Parterre, das schön mit Buchsbäumen bepflanzt ist, die an einer Stelle in die Höhe wachsen und als Gnomon die Stunden anzeigen, die in niedrige Buchsbäume ringsum geschnitten sind.²⁵

Auf halbem Wege gibt es ein Parterre von ovaler Form, das an einer Seite einen Umgang hat, auf der anderen eine zum Haus sich zuwölbende Wand, aus der unter mehreren Bögen Wasser hervorströmt.



Abb. 11 21 Pflanzkübel am Aufgang, 1699. Aus De Rossi (wie Anm. 21), Tafel 25

²⁴ Die Fontaine von Orazio Olivieri, 1603.

²⁵ Dominicus Barriere (Domenichino Barrière), *Villa Aldobrandina Tusculana sive Varij illius hortorum et fontium prospectus*, Dominicus Barriere, Rom 1647, Tafel 22.

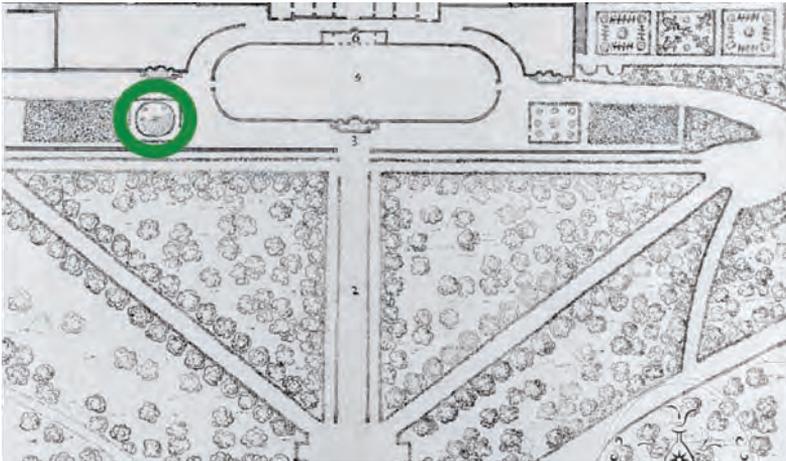
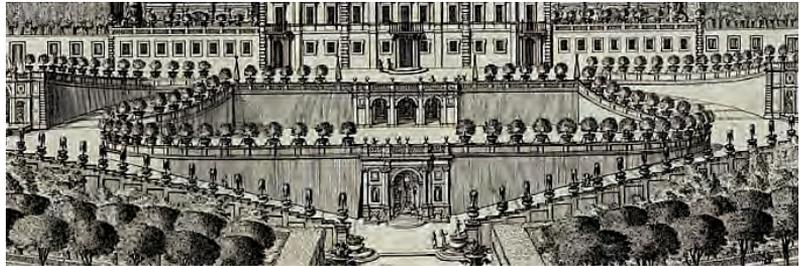


Abb. 12 Die Sonnenuhr aus Buchsbäumen, 1647. Aus Barrière (wie Anm. 25), Tafel 22

Abb. 13 Das Oval, 1699. Aus De Rossi (wie Anm. 21), Tafel 25



4 Hinter dieser Wand geht es hinauf zum Haus.²⁶ Das ist sehr elegant und erstreckt sich über diese ganze Breite, so dass 24 Vasen den Umgang um das Parterre davor abgrenzen.

Und auch seitlich dieses Anstiegs fließt Wasser über Kaskaden, das von verschiedenartigen Tieren in Schalen gespiesen und in anderen wieder aufgefangen wird, um an anderen Stellen hervorzuströmen.



Abb. 14 24 Vasen am Oval, heute (wie Anm. 26)

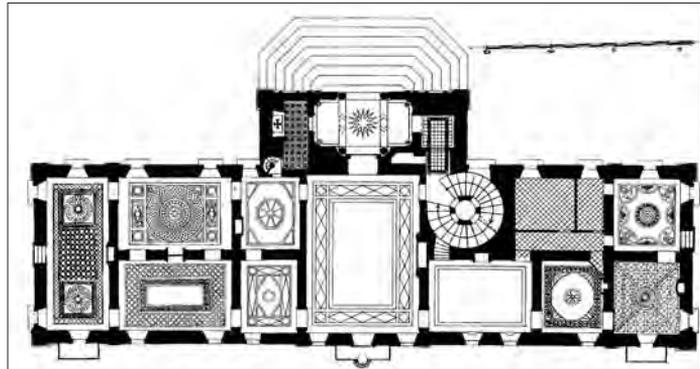
²⁶ Photo von Antonio Trolese, bei shutterstock.com: <https://www.shutterstock.com/de/image-photo/villa-aldobrandini-frascati-621442718?src=tzoaABG0PkOpztKbtoL6cA-1-40>; Web am 27.2.2019.



Abb. 15 Eine der Fontainen am Aufstieg, 1655.
Aus De Rossi (wie Anm. 11), Tafel 4

5 Ein Saal in der Mitte des ganzen Hauses dient als Atrium,²⁷ durch das man hindurchgeht. Er hat beiderseits eine zweifache Reihe von Zimmern unterschiedlicher Größe und Zweckbestimmung, deren Eingangspforten einander gegenüber liegen und immer offen stehen und in ihrer Schönheit das Auge erfreuen.²⁸

Abb. 16 Die Mittelhalle des Casino. Aus Franck (wie Anm. 28), S. 112, Abb. 118



6 Geht man durch das Haus hindurch,²⁹ eröffnet sich, als hätte es bisher noch nichts zu sehen gegeben, eine neue Szene, nämlich ein prächtiges Bauwerk, das ganz für Wasserspiele bestimmt und durch Marmorwandfelder oder durch Konchen gegliedert ist.

Das gewaltige Halbrund hier hat den Durchmesser der Hausbreite. Es hat *außerdem* beiderseits Seitenteile, die durch einen größeren Durchgang in der Mitte und durch zwei kleinere in gewisser Weise gegliedert werden. Einen Umgang oben bekrönen sowohl oberhalb des Halbrunds wie oberhalb der Seitenteile zwanzig Marmorstatuen. Das Halbrund selbst wird durch fünf Rundnischen und sechs kleine *Blind*-Türen gegliedert.

27 Bei einem mehrgeschossigen Haus ist es ein überdachtes Atrium.

28 Carl Ludwig Franck, Grundriss des Hauptgeschosses der Villa Aldobrandini 1932, in: Carl Ludwig Franck, *Die Barockvillen in Frascati. Ihre Gestaltung aus den landschaftlichen Gegebenheiten* (= Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 28), Deutscher Kunstverlag, München, 1956, S. 112, Abb. 118.

29 Der Fußgänger Papebroch betritt das Casino also nicht durch den hochoffiziellen Eingang an der Gartenfassade.



Abb. 17 Das Nymphäum, 1665. Aus De Rossi (wie Anm. 11), Tafel 6

7 Über der Rundnische in der Mitte ist ein päpstliches Wappen angebracht,³⁰ aus dem verschiedene Wasserstrahlen entspringen, dann, unter einem Bogen, ergießt ein gewaltiger Globus³¹ Wasser in Form einer päpstlichen Mitra wie das Nildelta.³² Darunter gibt es eine gewaltige Wasserkaskade über einen künstlichen Felsen in ein sehr großes Becken, aus dessen Mitte ein Felsen aufragt, der einen Wasserkranz von sich gibt, in den damals gerade die Sonne schien und einen sehr schönen, doppelten Regenbogen³³ erzeugte.



Abb. 18 Atlas mit der Weltkugel, heute (wie Anm. 32)

30 Es ist auf dem Stich von Falda um 1665 in De Rossi, *Fontane* (wie Anm. 11), Tafel 6, gerade noch zu erkennen; vgl. hier Abb. 22. Eine Wasserfontaine an der bezeichneten Stelle, die einem Stern entspringt, sieht man noch auf dem undatierten, aber vermutlich 1932 entstandenen Titelphoto von Franck (wie Anm. 28), und ebd. S. 109, Abb. 114.

31 Es ist offenbar die Weltkugel, die von einem gewaltigen Atlas getragen wird. Er wurde auf dem Stich von Falda um 1665 in De Rossi, *Fontane* (wie Anm. 11), Tafel 6, von einer Herkulesfigur unterstützt.

32 Photo von Massimo Santi, bei shutterstock.com: <https://www.shutterstock.com/de/image-photo/villa-aldo-brandini-frascati-detail-water-theater-1158883495?src=tzoaABG0PkOpztKbtoL6cA-1-10>; Web am 27.2.2019.

33 Um ihn zu sehen, muss Papebroch am späten Nachmittag des 21. Mai also von Westen auf die Szene geblickt haben.

8 Die nächsten Rundnischen auf beiden Seiten haben je drei Statuen *und* Wasser, das über einen Rand schießt; die beiden letzten haben Wasserdruckmaschinen, die eine für einen Zentauren, der auf einem Horn blasen will,³⁴ und die andere für einen Polyphem, der eine Flöte bläst.³⁵ Fremde, die nach innen geführt werden, um die internen Bewegungsabläufe dieser Maschine zu besichtigen, werden dann regelmäßig von plötzlich aus dem Fußboden hervorschießendem Wasser durchnässt.



Abb. 19 Zentaur, heute (wie Anm. 34)



Abb. 20 Polyphem, heute (wie Anm. 35)

9 Am Fuße dieser beiden Rundnischen ist ein rundes Becken, das eine um ihren Acis trauernde Galathea hat, und eine badende Gefährtin und dann eine badende Diana mit Nymphen, umgeben von einem Kreis von Wassern, die ringsum nach unten springen.

34 Photo von Massimo Santi, bei shutterstock.com: <https://www.shutterstock.com/de/image-photo/villa-aldobrandini-frascati-detail-water-theater-1158883495?src=tzoaABG0PkOpztKbtoL6cA-1-10>; Web am 27.2.2019.

35 Photo von Massimo Santi, bei shutterstock.com: <https://www.shutterstock.com/de/image-photo/villa-aldobrandini-frascati-detail-water-theater-1158883495?src=tzoaABG0PkOpztKbtoL6cA-1-10>; Web am 27.2.2019.

10 Auf der rechten Seite ist ein einzelnes Zimmer³⁶ an allen Wänden hervorragend bemalt; es hat einen Parnass, an dessen Fuß unter den Hufen des Pegasus die Quelle Hippokrene hervorbricht. Dort hält sich Apollo mit den Musen auf, und jede spielt auf ihrem Blasinstrument. Nach einem Cantus vorab von der Nachtigall und dem Kuckuk kommt mit allen Registern auch eine Orgel hinzu. Man spürt einen kalten, starken Wind aus einer Öffnung in der Mitte des Fußbodens, der einem, wenn man *dann* durch die Tür hinausgeht, plötzlich aus Spalten in den Türwangen um die Ohren weht.³⁷

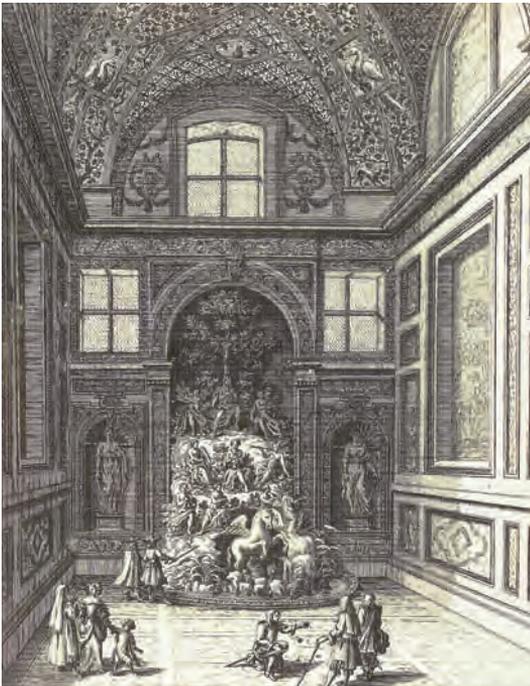


Abb. 21 Das Parnass-Zimmer, 1665. Aus De Rossi (wie Anm. 11), Tafel 7

11 Danach steigt man wieder 68 Stufen nach oben, und dort erscheint zwischen Wasserkaskaden, die, wenn man von unten kommt, mit den soeben beschriebenen Wasserspielen verbunden zu sein scheinen, ein großer Abstand zu sein, denn hier geht der Wasserlauf achtmal über eine Stufe. Hoch darüber sieht man zwei mindestens 16 Ellen hohe, schöne Säulen, deren umkränzte Kapitelle Fontainen aus hochgeführtem Druck-Wasser haben, das aber dann durch eine um die Säule geführte Spirale in offenem Lauf nach vorne fließt, bis es an das Bett eines größeren Wasserlaufs kommt, mit dem es Stufe für Stufe durch Mäuler von Meeresmonstern oder Fischen in darunter angelegte Becken fließt, 24-mal in seinem Lauf unterbrochen.

³⁶ Die Stanza di Apollo, mit Fresken von (Passignano und) Domenichino (eigentlich: Domenico Zampieri) und seinem Schüler Alessandro Fortuna um 1616–1618, von denen sich die meisten, auf Leinwand übertragen, seit 1840 in der englischen Nationalgalerie in London befinden.

³⁷ Der Raum wurde deshalb auch als Stanza dei venti bezeichnet.

Abb. 22 Die Kaskade,
1665. Aus De Rossi
(wie Anm. 11), Tafel 8



12 Und weil die Treppen beiderseits bewegliche Stufen haben, durchnässt einen völlig unvermutet aufspritzendes Wasser auch beim Hinaufgehen, wenn man sich nicht in die Rundnischen zu flüchten weiß, in die der äußere Rand der Treppe ausläuft, parallel zum Rand des mittleren Wasserlaufs, der in *gleichen* Abständen acht abgerundete Becken ausformt.

13 Hinter den Säulen gibt es wieder ein schön begrüntes Parterre, durch dessen Mitte ein Wasserlauf aus dem Becken geht, das das Wasser bildet, das über eine gewaltige Schale hoch aus der mittleren Rundnische fällt, zwischen zwei Hirtenfiguren, die ganz von Wasser tropfen. Denn hinter ihren Köpfen bringen Wasser etwas zustande, das aussieht wie eine Strahlenkrone oder ein geöffneter Fächer aus Wasser oder Weinblättern; und an ihren Füßen springt Wasser in mehreren Strahlen empor und besprengt sie.

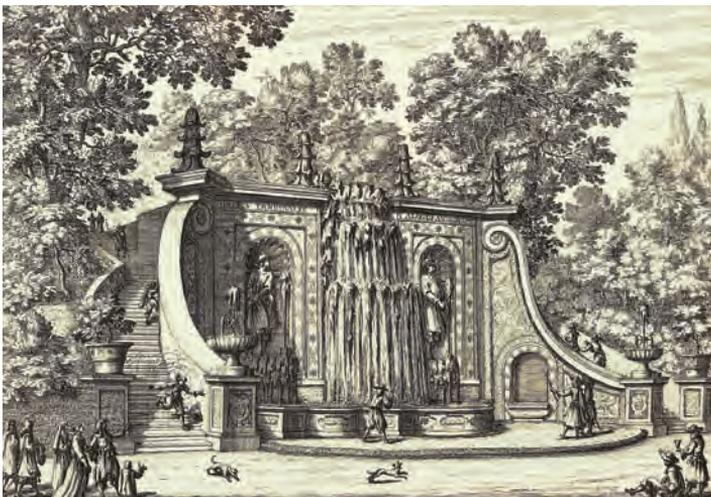


Abb. 23 Der Hirtenbrunnen,
1665. Aus De Rossi
(wie Anm. 11), Tafel 10

14 Wieder geht es 24 Stufen nach oben, zu einem anderen Parterre, das auf ähnliche Weise ein Gerinne eiligen Wassers unterteilt. Dann steigt man in der Mitte nochmals hinauf; dort stehen ganz niedrig geschnittene Lorbeerbäumchen.

15 Dahinter hat Kunst einen Felsen, der eine gewaltige Menge Wassers von sich gibt, so natürlich gestaltet, dass dieser Gartenteil besonders hervorzuheben ist. Dieses Wasser wird am Fuß des Felsens, dort wo man auf beiden Seiten nach oben steigt, auch aus Löwenköpfen gespieen.

Abb. 24 Die oberste Fontaine, 1665. Aus De Rossi (wie Anm. 11), Tafel 11



16 Und hier ist schließlich das Ende *der Wasserspiele* erreicht, denn der Ort, von dem das Wasser ursprünglich kommt,³⁸ zeigt keinerlei Kunst, sondern es verschließt dort ein billiger Durchlass aus Ziegelmauerwerk eine Grotte, die man darüber errichtet hat.

17 Im Übrigen geht der Hügel noch viel weiter hinauf; er ist anfangs eine künstlich gewollte Brache, dann ist er mit Pinien bepflanzt, dann mit Ölbäumen und Weinstöcken und schließlich verliert er sich in eine Weidefläche.

*

Der Weg durch die Gärten mit dem Tagebuch in der Hand hat gezeigt, dass Angaben über die Objekte im Garten in ihrer ganz überwiegenden Mehrzahl den Dar-

³⁸ Nach der Bildunterschrift auf der Tafel 11 von Falda um 1665 in De Rossi, *Fontane* (wie Anm. 11), kommt das Wasser aus einer 6 Meilen langen Wasserleitung. Diese Acqua Algidosa vom Monte Algido folgt teilweise der antiken Aqua Crabra.

stellungen unabhängiger Bildquellen entsprechen.³⁹ Man kann also die Feststellung treffen: Das Tagebuch ist in dem hier interessierenden Bereich zuverlässig.

Trotz aller Zuverlässigkeit lässt sich vom Text allein her heute nur noch ein skeletthaftes Bild der Gärten gewinnen, denn alles, was lebendige Natur im Garten ist, hat der Beobachter weitestgehend ausgeblendet.

Von den Sinneseindrücken der Nah- und Fernsinne, die Papebroch beim Erleben der Gärten gehabt haben muss, sind nur optische Eindrücke aufgeschrieben, aber nicht etwa die Eindrücke der Farben, des Grüns der Blätter und des Nicht-Grüns der Blüten und der gärtnerischen Anordnung und Strukturierung dieser Farben der Natur, sondern nur die optisch wirksamen nicht-natürlichen Strukturen im Garten.

Man weiß, dass Gartenarchitekten des 16. und 17. Jahrhunderts einen Garten tatsächlich so sehen konnten, denn schon im 16. Jahrhundert wurde in Florenz die Meinung vertreten, dass alles, was man in einem Garten mit Mauerwerk gestalten könne, Vorrang habe vor dem, was man mit Pflanzen gestalten könne.⁴⁰

Was aber sollte einen Laien zu einer ähnlichen Einstellung gebracht haben? Im Falle des Theologen Daniel Papebroch, eines gartenarchitektonischen Laien also, dürfte seine Art zu sehen und zu beschreiben daher kommen, dass er in seinem Tagebuch, dem die Texte über die Gärten entnommen sind, bereits Tag für Tag Kirchen beschrieben hat, insgesamt hunderte von Kirchen.

In aller Regel hat er sie nach einer systematischen Begehung von West nach Ost in ihrer architektonischen Gliederung beschrieben. Er sieht und er notiert die Anzahl der Schiffe und die Travéen der Schiffe, die Gliederung der Wände durch Säulen, Pfeiler, Fenster und Gesimse, und die Gliederung der Kapellen durch Altarkonstruktionen und Plastiken.

Papebroch setzt, so ist zu vermuten, seine Architektenbrille einfach nicht ab, wenn er einmal nicht Kirchenarchitektur, sondern Gartenarchitektur beschreibt. Man kann das auch etwas psychologischer formulieren: Er verarbeitet das Gesehene in bereits vorhandenen Denkmustern.

Eine fachliche Brille kann zu einer Art Tunnelblick führen. Bei Papebroch geht das so weit, dass er im Nymphäum-Bau der Villa Aldobrandini zwar den Raum mit dem Parnass, mit den Nymphen und mit Apollo sehr ausführlich beschreibt, dass er aber den gegenüberliegenden Raum nicht einmal erwähnt, obwohl in ihm ein

39 Drei Angaben Papebrochs über Garteninhalte kann man mit Hilfe der bisher untersuchten Stiche nicht belegen; da es sich dabei um Ephemeres handelt, fällt dies kaum ins Gewicht: Kleinplastiken von Mythengestalten (Villa Aldobrandini, § 9) und kleinere Wasserspeier (Villa Aldobrandini, § 11) an einem Brunnenrand sowie Wege in einem Gartenparkett (Villa Ludovisi, § 3). – Unerklärt bleibt lediglich, dass es unter den Bögen vor dem Untergeschoß der Villa Aldobrandini (§ 3) Brunnen gegeben haben soll, die auf den Darstellungen dieser Bögen nicht zu sehen sind.

40 Der Florentiner Architekt und Bildhauer Baccio Bandinelli (gest. 1590) vertrat diese Philosophie in einem Brief an seinen Auftraggeber, Cosimo I., mit den Worten *le cose chi si murano debbono esser guida e superiori a quelle chi si piantano*; zitiert bei Franck (wie Anm. 28), S. 26.

Altar des Heiligen Sebastian stand und es des Hagiographen Papebroch offizielle Aufgabe war, Kultorte von Heiligen zu notieren.

Die fachliche Brille lässt ihn andererseits sehr scharf das sehen, was er sehen will, nämlich Gartenkunst.⁴¹ Dass Gartenkunst zu sehen tatsächlich seine Motivation ist, wird daran erkennbar, dass er während seiner Reise auf die eine oder andere Gartenbesichtigung von vornherein deshalb verzichtet, weil er im Garten keine Gartenkunst vorzufinden erwartet. Das geschieht z. B. bei dem Garten des Jesuitenkollegs in Mainz, von dem er ausdrücklich niederschreibt, dass er den Garten nicht besucht, weil er erfahren hat, dass darinnen nichts Kunstvolles zu finden sei.⁴²

Ein Fehlen von kunstvoller Gartenarchitektur ist vermutlich auch der Grund, dass er nicht einmal den Botanischen Garten der Universität von Padua besuchte, an dem er vorbeikam, und in dem jemand, der eher an den Pflanzen interessiert gewesen wäre, sicherlich einiges zu sehen bekommen hätte.

Papebroch hat Notizen von unterschiedlicher Ausführlichkeit über eine ganze Reihe europäischer Gärten des 17. Jahrhunderts hinterlassen, über Gärten in Köln, in Bonn-Poppelsdorf, in Marienthal am Mittelrhein, in Mainz, Speyer, Heidelberg, Aschaffenburg, Würzburg, Ebrach, Bamberg, Nürnberg, Eichstätt, Neuburg an der Donau, Augsburg, München, Innsbruck, Verona, Vicenza, Padua, Spoleto, Rom, Neapel, Siena und Florenz.

Wenn man in ähnlicher Weise wie Daniel Papebroch an Gartenarchitektur interessiert ist, kann man durch seine Brille noch heute die Struktur dieser Gärten recht genau sehen. Und man könnte diejenigen Gärten, die es heute nicht mehr gibt, bis zu einem gewissen Grad rekonstruieren, natürlich nicht nur die Gärten, sondern ebenso die alten Wege und viele abgegangene Gebäude sakraler und profaner Art.

All dies findet man in einem Tagebuch eines hauptberuflichen Verfassers von Heiligenviten.

Der lateinische Text

Villa Ludouisiana (= Daniel Papebrochius, S. J., *Mora Romae*, 21 Maii MDCLVI, p. 143)

1 Deinde villam Ludouisianam adiuimus. Ante domum ampliſſima extenditur area cupressis hinc inde in principio consita, in fine peribolo dimidiae rosae formam faciente circumdata, vnde in subiectam vallem amoenus despectus. huic fons respondet copiosissimus in ipso areae centro quadruplici lapsu distinctus: quin et ex *vtroque* parte domus aquae radius salit sub rupeo hemicyclo.

41 Unter Ausblendung all dessen, was nicht zur Gartenkunst gehört.

42 Mainz, § 33; siehe Kindermann, *Kunstdenkmäler zwischen Antwerpen und Trient* (wie Anm. 3), S. 80 und 321.

2 post domum et sinistro lateri adiunctam ambulationem distinctam aureorum pomorum arboribus cytreisque et peribolo 15 interstitutionum introrsum munitam quadratus est hortus in 24 areas distinctus. huic a dextris est vinea, a sinistris oleorum rusticanus hortus, quem antiquissimi operis paries 15 fornicibus tessellatis distinctus sustinet.

3 hortum hunc terminat paries elegans per 20 ductus hemicyclos, sub quibus alternatim tritones geminatis conchis insidentes; alternatim labra in calicis formam ducta aquam eiulantur in subiectos lacus in semicirculum ductos et secundum parietem continuatos, vnde singularum viarum capitibus fontes respondent: maxime mediae.

4 nam descriptos modo in pariete hemicyclos rupes artificiosa distinguit, vnde aqua copiosa subsilit in amplissimum lacum, in cuius medio saxum prominet. vnde laxatis ventilijs protrusa cum ingenti crepitu aqua ad altitudinem fere 10 cubitorum crepitantes pyrei ignis gyrandulas imitabatur, quod cum fieret etiam ex poculis per interstitia pyroboli supra descriptum modo parietem discurrentis aqua subsiliebat:

5 haec autem omnis aqua supra rupem videtur quasi per scalam descendere, modo per plana lenis, modo per inequalia spatia spumans. Vtrimque viridis margo itidem labentis aque meatibus distinctus: secundum quem per scalas vtrimque ascenditur 20, denuo in amplissimum hortum artificiose sylvescentem venit, cuius medium fons tenet e rupe copiosam illam aquam eiulans, quae per inferiores fontes successiue labitur: huic rupi amplissimus lacus circumdatus, cuius pilae interstitia facientes 30 et amplius etiam aque radium sursum emittunt singule eandemque per latera simili radio ex capite sculpto prosiliente refundunt in lacum.

Villa Aldobrandiniana (= Daniel Papebrochius, S. J., Mora Romae, 21 Maii MDCLXVI, p. 143–5.)

1 Quae cum sint pulcherrima omnia, nihil tamen esse videntur collata cum vicina Villa Aldobrandina, quae per modum theatri ex monte altissimo pendula totam sese aduenis spectandam accedentibus offert:

2 ab ipsa autem porta prima in quinque partes se diuidit via vtrimque lauris eleganter attonsis septa, quarum quae recta versus domum ducit, ceteris amplior, longa 100 passus sub ipsis lauris superne coeuntibus tectum habet iter; quae simul omnia leni cliuo versus domum assurgunt: ad cuius initia sub ingenti *arcu* riuus aque prolabitur per tres gradus deciduus, inter duas insignes statuas, quae laterales hemicyclos occupant.

3 tum vero ex medio [-- pag. 144 --] lateraliter vtrimque versus domum ascensus, cuius accliuem marginem super institia columellarum occupant vasa arborifera 21. et hinc a dextris sinistrisque quaedam planities occurrit amene buxo consita, quae altius alicubi assurgentes pro stylo sunt ad designandas horas in circuitu humilioris buxi incisae: in medio vero ovalis occurrit planities ex una parte peribolum suum

habens, ex altera conuexum versus domum parietem,> ubi sub pluribus arcubus aqua profluit.

4 post quem parietem sursum ascenditur versus domum, quae elegantissime constructa eam occupat latitudinem vt peribolus pretense areae 24 vasibus distinguatur: et quidem per huius ascensus marginem gradatim profluens aqua a varij generis animalibus in conchas exspuitur rursumque ab alijs absorbetur denuo proruptura.

5 media totius domus aula pro atrio est ad transitum. hinc inde vero gemina occurrit series cubiculorum varie magnitudinis et vsus, quorum omnium porte sibi inuicem respondententes et semper patulae egregiae oblectant oculum.

6 pertransita domo quasi nihil hactenus conspectum fuisset, noua et priori augustior occurrit secunda scena, magnificum scilicet aedificium totum aquarum delitijs destinatum marmorumque segmentis aut conchis distinctum. ingens hic hemicyclus ipsius domus latitudinem diametro suo aequans, qui vtrimque protenditur in alas maiori in medio porta duabusque minoribus quodammodo distinctas. superiorem peribolum tam supra hemicyclum quam supra alas statuae marmoree viginti coronant. hemicyclus ipse in quinque tribunas et porticulas sex distinguitur.

7 supra mediam tribunam insignia pontificia sunt varios aquarum radios emittentia, globus deinde sub arcu ingens in mytre pontificiae formam similiter instar canopi perfluit, cui subest ingens aquae lapsus per artificiosam rupem in lacum ingentem, ex cuius medio exsurgit scopulus ad formationem gyrandulae, in quam tum forte incidens sol duplicem iridem pulcherrime pinxit.

8 proxime vtrimque tribune ternas habent statuas et aquam super labrum prosilientem: at vero extremae duae hydraulicas habent machinas, centaurum vna cornu inflaturum, altera Polyphemum ludentem fistula. ad cuius organi interiorum molitionem spectandam introducti aduenae multa solent ex improviso aqua per pauimentum prorumpente perfundi.

9 ad vtriusque huius tribune pedem lacus rotundus est habetque in medio hinc galatheam Acim suum lugentem cum socia lauante, inde dianam lauantem cum nymphis, quos circumdat circus aquarum circumcirca subsilentium.

10 a dextro latere cubiculum vnus egregie pictum vndique montem habet parnassum, ad cuius pedem sub Pegasi vngulis Hippocrenae erumpit. tenent eum cum Apolline musae, et suo quaeque pneumatico ludit instrumento. post praeuium luscinae et cuculi cantum dein pleno choro accedit et organum, frigidissimus et vehementissimus per medium in pauimento foramen ventus sentitur, qui porta egredientibus per vtriusque postis rimas ad aures ex improviso aspirat.

11 post haec ascenditur sursum per gradus 68 ibique apparet inter aquae lapsum, qui ex inferiori parte aspicientibus coniunctus operi modo descripto videtur magnum esse interuallum: fluit autem hic aquae riuus lapsu octies repetito, in cuius summitate due conspiciuntur 16 minimum cubitorum columnae pulcherrime,

quarum coronata capitella fontes habent cribrate in altum aquae, at quidem per circumuolutam columne spiram patenti lapsu profluentem, donec ad maioris riuu perueniat marginis, vbi gradatim per marinorum monstrorum aut piscium ora in conchas subiectas interrupta vigesies et quater lapso fluit:

12 quia et scalarum per [-- pag. 145 --] vtrumque latus mobiles sunt gradus et erumpentes ex improviso aque penitus madefaciunt ascendentes, nisi se recipere nouerint intra hemicyclos, quibus conformiter ad medij lapsus marginem octo rotundos lacus per interualla formantem extimus scalaris margo excurrit.

13 post columnas rursus amoeni viroris planities, quam mediam riuus aquarum perfluit ex lacu, quem aqua efficit per ingentem concham ex alto deciduo intra tribunam, que media est, inter duos pastores totos aqua stillantes: nam post caput aquae velut radiatam coronam conficiunt aut expanso flabello vel vitis pampino similibus fontem, ad pedes vero eorum pluribus radijs prosiliente in altum aqua consperguntur:

14 rursum ergo per gradus 24 ascenditur in planitiem aliam, quam similiter currentis aque riuus intersecat: dein nouus ascensus in medio attonsis humi lauris consitus.

15 post quem ars tam natiuam rupem elaborauit aquam ingenti copia profundentem, vt prae ceteris ea pars laudetur: quae eadem aqua etiam ad pedem rupis vtrimque, qua sursum scanditur, a leoninis capitibus euomitur:

16 atque hic demum finis, nam locus, vnde primum aqua effluit, nulla est arte conspicuus, sed vili clauditur ostio lateritium antrum ei superexstructum.

17 Caeterum mons ipse multo adhuc est altior, primum artificiose incultus, deinde pinis consitus, tum oleis vitibusque ac demum in pascua sese diffundens. ...

Lectiones

Interpunctiones verborum supplevi.

Villa Ludouisiana: **1** introrsum] antrorsum * **3** aquam] equam * **4** vnde] *ss.* - subsilit] *e corr.* - ventilijs] *Qua voce, e.g., et Otto Guericke usus est.* - interstitia] interstitij - pyrobolus] *Germanice 'Bombe'* - modo] modum * **5** lenis] *ss.* - fontes] *e corr.*

Villa Aldobrandiniana: **1** aduenis] *e corr.* - offert] *e corr.* * **2** in] *Post duae litterae non leguntur.* - longa 100 passus: *ss.* - arcu] *conieci* * **3** vero ex medio] *Iteratum in summa pagina 144.* * **4** vasibus] basibus - profluens] *ex profluit corr.* * **5** hinc inde] *ss.* - egregiae] egregia * **6** domo] domus - protenditur] *e corr.* - porticulas] porticalas *ss.* - sex] *om.* * **7** tribunam] *ss.* - exurgit] *e corr.* * **8** et] *om.* * **9** circus] ? * **10** eum] *eam* ? * **11** post] per post - 68 *ex* 69 *corr.* - quidem] quide * **15** profundentem] profundentis * **17** multo] multa - tum oleis vitibusque] *ss.*

**Reiseberichte in Gartenkunst und
Gartendenkmalpflege**

Bianca Maria Rinaldi

Stages of nature. Western travels through Chinese gardens in the seventeenth and eighteenth century

In 1847 Alexander von Humboldt (1769–1859) published the long awaited second volume of his influential *Kosmos*, his effort to a comprehensive description of nature. While the first volume of his monumental work aimed at offering an objective depiction of the physical nature, the second volume was conceived as a transcultural “poetic delineation of nature.” Its purpose was to explore the evolution of human perception of nature and the varied strategies different civilizations adopted to both grasp nature and give shape to the emotional response that the contemplation of the natural landscape elicited.¹

In his investigation through time and history to understand “the impressions [of nature] reflected by the external senses on the feelings, and on the poetic imagination of mankind,”² von Humboldt discussed the Chinese approach to nature and proposed the Chinese garden as the direct result of a profound sense of appreciation for the natural landscape. In China, he noted, “The feeling for nature ... was most strongly and variously exhibited in their cultivation of parks.”³ To support his understanding of the gardens of China as evocations of the natural landscape, von Humboldt, who had never travelled to China, referred to literary sources he considered reliable. He alluded to the description of the Qing imperial park of Bishu Shanzhuang (Mountain Estate for Escaping the Summer Heat), in Chengde, written by the British diplomat George Leonard Staunton (1737–1801) and published in 1797 in his account of the Macartney embassy to China Europeans were well familiar with.⁴ He also referred to Chinese literary sources, including in his text a quotation from a Chinese scholar named “Lieu-tscheu” [Liu Zongyan?] who discussed the design principles behind Chinese gardens:

“The art of laying out gardens consists in an endeavour to combine cheerfulness of aspect, luxuriance of growth, shade, solitude, and repose, in such a manner that the senses may be deluded by an imitation of rural nature. Diversity, which is the main advantage of free landscape, must, therefore, be sought in a judicious choice of soil, an alternation of chains of hills and valleys, gorges, brooks, and lakes cov-

1 Laura Dassow Walls, *The Passage to Cosmos: Alexander von Humboldt and the Shaping of America*, University of Chicago Press, Chicago, 2009, pp. 221–223.

2 Alexander von Humboldt, *Cosmos: Sketch of a Physical Description of the Universe*, transl. C. Otté, vol 2, Bohn, London, 1849, p. 370.

3 Von Humboldt, 1849 (see note 2), p. 462.

4 George Staunton, *An Authentic Account of an Embassy from the King of Great Britain to the Emperor of China*, 2 vols., G. Nicol, London, 1797. Lord George Macartney led the British embassy to the Qianlong emperor in 1792–1794.

ered with aquatic plants. Symmetry is wearying, and ennui and disgust will soon be excited in a garden where every part betrays constraint and art.”⁵

This excerpt was, in fact, part of a comprehensive study of Chinese garden design, the “*Essai sur les jardins de plaisance des Chinois*,” written in 1774 by the French Jesuit Pierre-Martial Cibot (1727–1780).⁶ Probably aware of the criticism of Jesuits writings on China that had arisen at the end of the eighteenth century, von Humboldt wished to reassure his readers about the reliability of his references, showing that he drew exclusively on Chinese literary sources and on accounts by British travellers, who, beginning in the last decade of the eighteenth century played an increasingly important role in acquainting Europe with China and its gardens. However, going against the current of the nineteenth-century debate on garden design, von Humboldt acknowledged an affinity between the Chinese and English garden traditions. The harmonious and varied representation of nature he perceived in Chinese gardens prompted the Prussian naturalist to write that “The Chinese gardens appear to have approached most nearly to what we are now accustomed to regard as English parks.”⁷ He connected the English landscape garden and the Chinese garden as they were both designed to convey an idea of the larger landscapes and to stimulate a sense of communion with nature that derived by an appreciation of the natural landscape both garden traditions were based on.

At the time of the publications of von Humboldt’s *Kosmos*, the idea of the Chinese garden as an autonomous typology characterized by naturalness, irregularity, variety, and proximity to the rural landscape was well established in Western consciousness. (fig. 1) The familiarity that Westerners had with Chinese garden design by the end of the eighteenth century took its inspiration from the accounts

5 Von Humboldt, 1849 (see note 2), p. 463. Von Humboldt mentioned two other Chinese literary sources translated by two French Jesuits, missionaries at the Qing court. He commented on a poem composed by the Qianlong emperor to celebrate Mukden (modern Shenyang), the ancient capital city of the Qing empire. Written in Chinese and rendered in Manchu, the poem was translated in French by the Jesuit Jean Joseph Marie Amiot (1718–1793), and published with the title *Éloge de la Ville de Moukden et de ses environs*, N. M. Tilliard, Paris, 1770. Von Humboldt also mentions the poem in which Sima Guang (1019–1086), a Song dynasty Confucian scholar and statesman, celebrated his garden Dule yuan (Garden of Solitary Delight), in the city of Luoyang. Its French translation by Pierre-Martial Cibot was published in 1777: *De Sée-Ma-Kouang: Le jardin de Sée-Ma-Kouang*, in: *Mémoires concernant l’histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages, & c. des Chinois: Par les Missionnaires de Peking*, vol. 2, Nyon, Paris, 1777, pp. 645–650, to which Cibot added a brief introduction: *Le jardin de Sée-Ma-Kouang: Pöeme*, in: *Mémoires concernant l’histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages, & c. des Chinois: Par les Missionnaires de Peking*, vol. 2, Nyon, Paris, 1777, pp. 643–644.

6 Pierre-Martial Cibot, “*Essai sur les jardins de plaisance des Chinois*,” in *Mémoires concernant l’histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages, & c. des Chinois: Par les Missionnaires de Peking*, vol. 8, Nyon, Paris, 1782, pp. 301–326. In Cibot’s “*Essai*,” the author of the quote is called “Licou-tcheou.” Cibot probably referred to Liu Zongyuan (773–819), Tang poet and scholar, known particularly for his essays on landscape. To his contemporaries he was known as Liu Liuzhou, as he was exiled to this town in southern China.

7 Von Humboldt, 1849 (see note 2), p. 462.

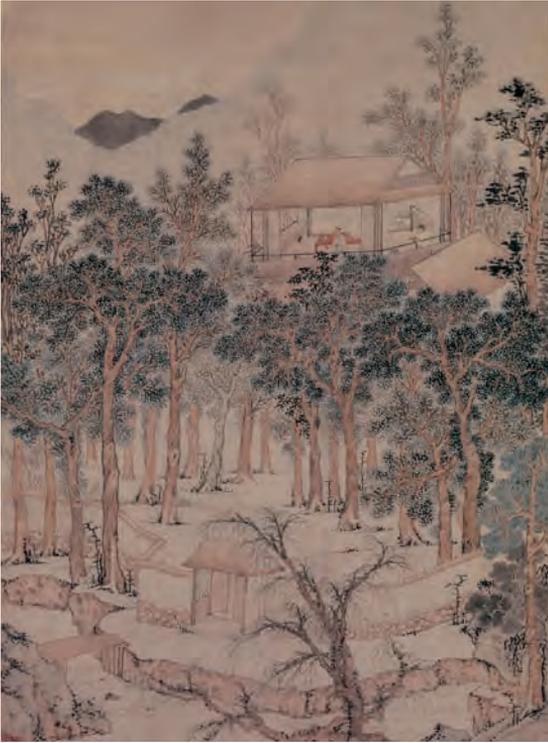


Fig. 1 Wen Zhengming, *Living Aloft: Master Liu's Retreat*. Hanging scroll, 1543. Metropolitan Museum of Art, New York. Bequest of Marie-Hélène and Guy Weill, in honor of Wen C. Fong, 2015.

of Western travellers visiting China. Jesuits and other missionaries, merchants, diplomats, and casual tourists provided Europe with their understanding of Chinese gardens through journals, letters, travel accounts, missionaries' reports, and general descriptions of China and its culture.⁸

During the seventeenth and eighteenth century, the Chinese garden had consistently fascinated Europeans and discussions of its design strategy consisting in the imitation of the forms of a natural landscape through artifice had nurtured the scholarly debate accompanying the evolution of Western garden aesthetics from compositions inspired by geometry to those inspired by nature.⁹ By the end of the

8 On Western travellers' accounts of the gardens of China see, Oswald Sirén, *China and the Gardens of Europe of the Eighteenth Century*, Roland Press, New York, 1950, pp. 3–9; Craig Clunas, *Nature and Ideology in Western Descriptions of Chinese Gardens*, in: Joachim Wolschke-Bulmahn (ed.), *Nature and Ideology: Natural Garden Design in the Twentieth Century*, Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington D.C., 1997, pp. 21–33; and Peter Valder, *Gardens in China*, Timber Press, Portland, Ore., 2002, pp. 17–63. For a study of the Jesuits' accounts of Chinese gardens, see Bianca Maria Rinaldi, *Borrowing from China: the Society of Jesus and the Ideal of Naturalness in XVII and XVIII century European Gardens*, in: *Die Gartenkunst* 17 (2005) 2, pp. 319–337.

9 On the influence of Chinese gardens on eighteenth-century European garden aesthetics see, Arthur O. Lovejoy, *The Chinese Origin of a Romanticism*, in: *Essays in the History of Ideas*, Johns Hopkins University Press, Baltimore, 1948, pp. 99–135; Sirén 1950 (see note 8); Dora Wiebenson, *The Picturesque Garden in France*, Princeton University Press, Princeton, N.J., 1978, especially chapters 3 and 4; Jurgis Baltrušaitis, *Land of Illusion: China and the Eighteenth Century Garden*, in: *Landscape* 11, (1961–1962) 2, pp. 5–11; Jurgis Baltrušaitis, *Gardens and Lands of Illusion*, in: *Aberrations: An Essay on the Legend of Forms*, MIT Press Cambridge, Mass., 1989, pp. 138–181; Antoine Gournay, *Jardins chinois en France à la fin du XVIIIe*

eighteenth century, Europe's prolonged fascination with China and its gardens, however, had already begun to decline. British intellectuals were not considering anymore the gardens of China as a possible model of references. They were keen to demonstrate the difference between the Chinese and English approaches to garden design progressively diminishing the presumed adherence of the gardens of China to the natural landscape.

This essay explores the evolution of Western perception of the Chinese approach to nature expressed in garden design as emerged from the accounts of Western travellers during the seventeenth and eighteenth century, when Europeans' fascination with the Chinese gardens and their admiration for China reached its peak.¹⁰ The chronological framework bears witness to the evolution of Western travellers' perceptions of Chinese gardens, that shifted from the general fascination for the gardens' irregularity and a diffused naturalness of the seventeenth century, to an increasingly methodical approach of the eighteenth century, when Western eyewitnesses tried to codify the gardens' distinctive design strategy.

Three main themes emerge from accounts of the gardens of China by Western travellers over time, reflecting the characteristics these observers gave preference to in their investigations of the compositional design mechanism of Chinese gardens. The Chinese garden was first presented as an evocation of the natural landscape through the construction of an artificial topography; then as the image of the countryside; and finally it was described as a planned landscape itinerary through a variety of scenes.

Artificial topography

The crafted natural appearance of Chinese gardens exerted a prolonged fascination on Western observers. In their writings compiled in the seventeenth century and in the early eighteenth century, Western travellers emphasized the ability of the Chinese in shaping the ground of their gardens by constructing an artificial topography that reproduced elements of the natural landscape. Among the range of natural forms reconstructed in the gardens of China, travellers focused on a specific feature they considered the most relevant characteristic of those gardens' natural quality: artificial mountains. (fig. 2) Travellers appreciated the skills necessary to build them, along with the inventiveness and ingenuity that the creation of these topographic forms entailed.

siècle, in: *Bulletin de l'Ecole Française d'Extrême-Orient* 78 (1991), pp. 259–273; Janine Barrier, Monique Mosser, and Che Bing Chiu, *Aux jardins de Cathay: L'imaginaire anglo-chinois en Occident*, Les Editions de l'Imprimeur, Besançon, 2004, pp. 74–84; Yu Liu, *Seeds of a Different Eden: Chinese Gardening Ideas and a New English Aesthetic Ideal* (University of South Carolina Press, Columbia, 2008, especially pp. 1–41).

¹⁰ The topics explored in this essay are more extensively discussed in my book *Ideas of Chinese Gardens: Western Accounts, 1300–1860*, University of Pennsylvania Press, Philadelphia, 2015.



Fig. 2 Wen Zhengming, *The Cassia Grove Studio*. Handscroll, ca. 1532. Metropolitan Museum of Art, New York. Gift of Douglas Dillon, 1989.

In his *Novus atlas sinensis*, published in 1655, the Italian Jesuit Martino Martini (1614–1661) wrote that in the garden of the emperor there were “many mountains, raised by skilled hand, which can arouse envy among the real ones for the quality of the craft [with which they are built].”¹¹ Likewise when the Dutch envoy Johannes Nieuhof (1618–1672), in 1665, came to describe the same gardens, he admired the “Rocks or Artificial Hills, which are so curiously wrought, that Art seems to exceed Nature.”¹²

The Portuguese Jesuit Álvaro Semedo (1585/1586–1658) put emphasis on the effort to construct the artificial mountains in the gardens, that involved the search and transport of mineral specimens for different areas. In his *Imperio de la China*, written in 1642, he explained that the Chinese, in their gardens, “raise artificial mountaines; to which end they bring from farre, great pieces of rocks.”¹³ As Portuguese Jesuit Gabriel de Magalhães (1610–1677) explained discussing the use of rocks to form manufactured hills in the garden, “the *Chineses* taking great delight to behold those unpolish’d works of nature.”¹⁴ Magalhães’s comment reveals the aesthetic value of jagged rocks that were used in the garden not only as evocations of natural sceneries but also as allusions to the passage of time.¹⁵

11 Martino Martini, *Novus atlas sinensis*, Blaeu, Amsterdam, 1655, p. 31.

12 Johannes Nieuhof, *An Embassy from the East-India Company of the United Provinces, to the Great Tartar Cham, Emperor of China*, trans. John Ogilby, Macock, London, 1669, p. 129.

13 Álvaro Semedo, *The History of That Great and Renowned Monarchy of China*, E. Tyler, London, 1655, p. 3.

14 Gabriel de Magalhães, *A New History of China ...*, Newborough, London, 1688, p. 324.

15 On the role of rocks in the Chinese aesthetic and on Western perceptions of those rocks, see David Porter, *The Chinese Taste in Eighteenth-Century England*, Cambridge University Press, Cambridge, 2010, pp. 95–114.

It was the aesthetic quality of the single rocks, pierced by the winds or shaped by the erosion of the water, together with their positioning, that intensified the contrivance. Magalhães provided an intriguing description of the compositions of rocks and rough stones arranged to resemble natural mountain ranges and peaks. In his general account of China published in 1688, Magalhães described a garden within the Imperial City in Beijing as dominated by a

“Mountain made with hands like a Sugarloaf environ’d with Rocks [...] These Rocks are for the most part full of holes and hollownesses, occasion’d by the continual dashing of the waves [...] And they are so dispos’d as to counterfeit the high out-juttings, and steep and rugged Precipices of Rocks; so that at a moderate distance the whole seems to represent some craggy wild Mountain, the first work of Nature.”¹⁶

In the gardens of China, travellers were confronted with mountains that provided an explicit image of nature. They were displayed as geological formations that suggested an immediate reference to the natural landscape by reproducing a varied topography within the context of the garden. Just as in nature, artificial mountains in Chinese gardens organized their surrounding space and provided the scenic backdrops against which all the garden’s compositional elements, associated with the natural landscape, were harmoniously set: streams, ponds, plains, and woods.

The presence of the artificial mountains prompted Western travellers to synthesize the design principle inspiring Chinese garden design in a compelling slogan: “imitating nature.” At the turn of the seventeenth century, the discovery that the design strategy behind Chinese gardens consisted in the imitation of the forms of a natural landscape through artifice led to a division of opinions about the Chinese attitude toward garden design among the direct eyewitnesses. The French Jesuit Louis Le Comte (1655–1728), who reached China in 1688, criticized Chinese gardens for their natural simplicity. According to him, the Chinese attempt at imitating the natural landscape resulted in too modest gardens, that lacked a clear compositional structure and, therefore, aesthetic quality. The compositions of rugged rocks were emblematic of this approach. In his *Nouveaux mémoires sur l’état present de la Chine*, published in 1696, Le Comte wrote:

“The Chineses, who so little apply themselves to order their Gardens, and manage the real Ornaments, are nevertheless taken with them, and are at some cost about them; they make Grotto’s in them, raise little pretty Artificial Eminences, transport

16 Magalhães 1688 (see note 14), pp. 324–325.

thither by piecemeal whole Rocks, which they heap one upon another, without any further design, than to imitate Nature.”¹⁷

With a completely different attitude, the Scottish physician John Bell (1691–1763), who accompanied the Russian diplomatic mission sent to the Kangxi emperor by Peter the Great in 1719–1722, praised the sophisticated imitation of an articulated natural landscape he perceived in the gardens he visited. This design strategy was emphasized by the artificial construction of the various elements evoking the forms of nature – not only the hills, but also groves and bodies of water – and their arrangement within the garden’s enclosure. Describing the green areas within the Imperial City in Beijing, in his *Travels from St. Petersburg in Russia to Diverse Parts of Asia*, published in 1763, Bell noted an artificial

“large canal, of an irregular figure [...] and the earth dug out of it has raised an high bank, from whence you have a full view of the city, and the country adjacent, to a considerable distance. This mount rises to a ridge, which is planted with trees; resembling the wild and irregular scenes of nature that frequently present themselves in this country.”¹⁸

While the crafted mountains remained the most prominent elements of the garden’s composition to be perceived, the careful planting of trees on their slopes contributed to their natural appearance and accentuated the verisimilitude of the mountain scene.

However generic and limited in detail, earlier accounts by Western travellers reported a garden that was the result of both a sensitivity to the natural landscape, expressed in the representation of an intricate topography through a synthetic approach, and the skills necessary to construct it.

An ordered and irregular rural landscape

The presence of the manufactured hills and the rocky compositions that Western observers emphasized to convey the character of the gardens of China suggested a sense of natural appearance and general irregularity in the garden’s spatial arrangement that prompted further investigations.

In the eighteenth century, the largest number of commentaries about Chinese gardens came from Jesuit missionaries. Thanks to their position at the imperial court, where they worked as artists and scientists for the emperors, they had a priv-

17 Louis Le Comte, *Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine*, Anisson, Paris, 1696, vol. 1, p. 336. Robert Kinnaird Batchelor Jr., *The European Aristocratic Imaginary and the Eastern Paradise: Europe, Islam, and China, 1100–1780*, PhD diss., University of California, 1999, pp. 758–764.

18 John Bell, *Travels from St. Petersburg in Russia to Diverse Parts of Asia*, vol. 2, Robert and Andrew Foulis, Glasgow, 1763, p. 52.



Fig. 3 Wen Zhengming, *Garden of the Inept Administrator*. Album, leaf c, 1551. Metropolitan Museum of Art, New York. Gift of Douglas Dillon, 1979.

ileged perspective on Chinese gardens. From the beginning of the century, Jesuit missionaries initiated a new approach in their observations, intended to codify the design principles of that garden inspired by the natural landscape. Jesuits turned to an image that was much different than rough nature, expressed by the artificial mountain, to convey their perception of the gardens of China: the countryside (figs. 3–4). The image of the countryside the Jesuits proposed represented the gardens' apparent natural simplicity and, at the same time, it expressed a complex composition that consisted of a great variety of natural and architectural elements harmoniously juxtaposed within the articulated topography of the gardens.

The relation between Chinese gardens and rural landscape appeared in the Jesuits' accounts as early as 1705, in a letter written by French Jesuit Jean-François Gerbillon (1654–1707) and published in 1713. In it, Gerbillon provided a short description of the pleasure garden of the Kangxi emperor comparing it to a frag-



Fig. 4 Wen Zhengming, *Garden of the Inept Administrator*. Album, leaf d, 1551. Metropolitan Museum of Art, New York. Gift of Douglas Dillon, 1979.

ment of fertile countryside. That serene landscape included ponds, grasslands, clumps of trees, orchards, and lawns.¹⁹ It was the French Jesuit Jean-Denis Attiret (1702–1768) who gave authority to the equation of Chinese garden with the countryside, in a letter written in 1743 and published in 1749.²⁰ In this letter Attiret, who arrived in China in 1738 and spent the remainder of his life serving at the Qing court as a painter, gave a passionate description of Yuanming yuan (Garden

19 Lettre du Père Gerbillon. A Pékin en l'année 1705, in: *Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères, par quelques Missionnaires de la Compagnie de Jésus*, vol. 10, Barbou, Paris, 1713, pp. 412–428.

20 Jean-Denis Attiret, Lettre du frère Attiret de la Compagnie de Jésus, peintre au service de l'empereur de Chine, à M. d'Assaut. A Pékin le 1er novembre 1743, in: *Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères, par quelques Missionnaires de la Compagnie de Jésus*, vol. 27, Guerin, Paris, 1749, pp. 1–57. For a recent discussion of Attiret's description of Yuanming yuan see Greg M. Thomas, *Yuanming Yuan/Versailles: Intercultural Interactions Between Chinese and European Palace Cultures*, in: *Art History* 32 (2009), pp. 115–143.

of Perfect Brightness) under the reign of the Qianlong emperor. The celebrated imperial park that Attiret described was characterized by a “beautiful Disorder”, the term Attiret chose to express the park’s irregular design – obtained through an elaborate composition of hills, valleys, lakes, sinuous streams, and architectural elements, scattered with masses of trees and traversed by winding paths. On the basis of his observations at Yuanming yuan, Attiret concluded that Chinese gardens “go entirely on this Principle, “That what they are to represent there, is a natural and wild View of the Country; a rural Retirement.””²¹

The image of a natural and rustic countryside was the Jesuits’ visual formula to give a definitive interpretation of the main characteristics of Chinese garden design that other Western travellers had struggled to define. The Swedish naturalist Olof Torén (1718–1753), who visited China in 1750–1752, could not find any other expression to define Chinese garden design than an “agreeable natural confusion.”²² The missionary Matteo Ripa (1682–1746) compared the lively yet serene variety of Chinese gardens to a popular image familiar to him, the Neapolitan crèche. With its profuse array of scenes and figures set in a backdrop that mixed natural and architectural elements, the Neapolitan Nativity scene became for Ripa the emblematic representation of Chinese gardens. Ripa, who served at the imperial court in Beijing as a painter and engraver from 1711 to 1723, gained his understanding of Chinese garden design from the imperial parks he experienced: Kangxi’s imperial summer residence of Bishu shanzhuang (Mountain Estate to Escape the Summer Heat), located in modern Chengde, and Changchun yuan (Garden of Joyful Spring), near Beijing. Praising the planned irregularity and the diversity of spaces and elements the imperial parks offered, Ripa described the parks as natural landscapes of mountains and wooded hills, valleys, plains, forests, brooks and lakes and rivers traversed by happy boating parties and marked by islets scattered with pavilions.²³

The concept of the countryside elaborated by the Jesuits aimed at synthesizing the attempts to interpret the main characteristics of the Chinese garden – its irregularity, variety, and a diffused naturalness – and became a persistent key to present Chinese garden design principles by Western travelers.

Over time, Western accounts included an increasing wealth of details about the variety and surprising sequences of scenes of Chinese gardens.

21 Jean-Denis Attiret, *A Particular Account of the Emperor of China’s Garden near Peking*, trans. Sir Harry Beaumont [Joseph Spence], Dodsley, London, 1752, pp. 38–39.

22 Olof Torén, Letter V, in: Peter Osbeck, *A Voyage to China and the East Indies*, vol. 2, B. White, London, 1771, p. 230.

23 Ripa’s descriptions of Kangxi’s imperial parks are included in the meticulous journal he kept during his stay in China and that was only published posthumously in 1832, in three volumes, with the title *Storia della fondazione della Congregazione e del Collegio de’ Cinesi*.

An orchestrated landscape itinerary

In the second half of the eighteenth century, Western accounts shifted gradually from the image of a serene rural landscape, focusing more on the visual seduction offered by the garden's variety.

In a letter written from Beijing in 1767, the French Jesuit Michel Benoist (1715–1774), who arrived in China in 1745 and worked for the Qianlong emperor for almost thirty years, expressed the visual lure of the Chinese garden, describing it as a place where the visitor was fascinated and intrigued by continuous discoveries: “You see a sort of ensemble whose beauty strikes and enchants you, and after a few hundred steps, some new objects present themselves to you, eliciting new admiration.”²⁴

Western observers emphasized the visual and emotional experience in a garden organized as a variety of elements and episodes, to be discovered along a set itinerary that guided the visitor through the grounds, gradually revealing its composition. This design method offered the visitor a complex experience of the garden, that travelers explained by turning to the concept of the “scene.” By using the term “scene,” travelers explicitly expressed the artificiality of the Chinese garden's composition as a sequence of carefully composed views, each characterized by a specific formal and aesthetic identity, to be seen from specific places and pavilions. In his letter written in 1743, Attiret described the different “vues” (views) the imperial park of Yuanming yuan offered. He showed that the Chinese design method in gardens consisted of configuring a sequence of separate sites, each of which focused on architectural elements set in a backdrop of natural elements. (Figures 5–6) A few years later, British architect William Chambers (1723–1796) presented the Chinese garden as a visual construct generated by a sequence of carefully planned scenes. In his *Design of Chinese Buildings, Furniture, Dresses, Machines, and Utensils*, published in 1757, Chambers discussed three different types of scenes in Chinese gardens – the beautiful, the enchanted, and the horrid – that he defined according to their capacity of arousing different emotions in the visitor.²⁵ Chambers emphasized the aesthetic of variety produced by the diverse scenes and based on contrasts and on the dialectic of an alternation of opposite spatial qualities used to arouse curiosity in the visitor.²⁶ The captain of the Swedish East India

24 Michel Benoist, Lettre du Père Benoist à Monsieur Papillon d'Auteroche. A Péking, le 16 novembre 1767, in: *Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères, Mémoires de la Chine*, vol. 23, Merigot, Paris, 1781, pp. 536–537.

25 William Chambers, *Design of Chinese Buildings, Furniture, Dresses, Machines and Utensils . . . to which is Annexed a Description of their Temples, Houses, Gardens*, Published for the author, London, 1757.

26 The literature on Chambers and his writings on Chinese gardens is profuse. Important sources include Robert C. Bald, Sir William Chambers and the Chinese Garden, in: *Journal of the History of Ideas* 2 (1950), 3, p. 287–320; Eileen Harris, Design of Chinese Buildings and the Dissertation on Oriental Gardening, in: John Harris (ed.), *Sir William Chambers, Knight of the Polar Star*, Pennsylvania State University Press, University Park, 1970, pp. 144–162; David Porter, Beyond the Bounds of Truth: Cultural Translation and



Fig. 5 After Yuan Jiang, View of a Garden Villa. Handscroll, 18th century (?). Metropolitan Museum of Art, New York. From the P. Y. and Kinmay W. Tang Family Collection, Gift of Constance Tang Fong, in honor of her mother, Mrs. P. Y. Tang, 1982.

Company Carl Gustav Ekeberg (1716–1784) offered a catalogue of the different scenes to be found in a Chinese garden. Ekeberg, who made several journeys to southeastern China in 1742–1778, in his booklet entitled *Kort berättelse om den kinesiska landt-husbåldningen*, published in 1757, detailed

“hills covered with bushes, below which run some rivulets, surrounded with close standing shady trees; buildings which are three or four stories high, and generally open on the sides; towers, rough grottoes, bridges, ponds, places sown with beans; thick and wild bushes or little thickets, and other varieties which afford a fine landscape.”²⁷

In 1774, the French Jesuit Cibot used the term “tableau,” suggesting a more dramatic conception of the garden episodes. In his essay entitled “Observations sur

William Chambers’s Chinese Garden, in: *Mosaic* 37 (2004) 2, pp. 41–58; Barrier/Mosser/Chiu 2004 (see note 9).

27 Carl Gustav Ekeberg, A Short Account of the Chinese Husbandry, in: *A Voyage to China and the East Indies* by Peter Osbeck, translated from the German by John Reinhold Forster, vol. 2 (1771), p. 306.



les plantes, les fleurs et les arbres de Chine qu'il est possible de se procurer en France," published in 1786, Cibot read the scenic possibilities of the Chinese gardens in the spectacle of the rich variety of nature they offered, displaying not only her most pleasant and charming aspects, but rather "her caprices, her negligence, even her faults and forgetfulness" to create a surprising garden composition.²⁸

Chambers introduced the importance of pauses in the appreciation of the garden's space as a specific design strategy, and focused on the positioning of specific vantage points, marked by a seat or a pavilion, for the contemplation of the scenic views. While Ekeberg focused on the role of twisting paths in progressively revealing the garden's compositional variety and the different scenes.

Other Western travelers focused on the way in which the perception of the garden's space was modulated by the control that the layout of the garden imposed on the visitor's movement and vision. Dutch-American diplomat André Everard van Braam Houckgeest (1739–1801), who visited the imperial parks in the northwestern outskirts of Beijing together with members of the last Dutch

²⁸ Pierre-Martial Cibot, *Observations sur les plantes, les fleurs et les arbres de Chine qu'il est possible de se procurer en France*, in: *Mémoires . . . des Chinois*, vol. 11, Nyon, Paris, 1786, p. 216.

embassy to China he led in 1794–1795, described some of the methods and visual devices used to screen, direct, or expand vision in the garden, that were intended to intensify the sense of surprise and, at the same time, influence the perception of the garden's real scale.²⁹ In describing the imperial park Qingyi yuan (Garden of Clear Ripples), van Braam focused on a large sculptural rock that had been placed just behind a gate, to occlude the view of the garden beyond it, increasing the viewer's sense of expectation. He also mentioned the unexpected and extensive views, which opened into distant landscape, beyond the park's enclosure, visually extending the physical boundaries of the park itself.

The most comprehensive account of Chinese garden design is the *Essai sur les jardins de plaisance des Chinois*, written by the French Jesuit Pierre-Martial Cibot in 1774 and published in 1782.³⁰ While previous accounts offered Western readers different fragments to reconstruct a complete picture of the gardens of China, Cibot's *Essai* is the first attempt by a Western observer to a theoretical treatment of Chinese garden aesthetics. Cibot arrived in China in 1759 and spent there almost 25 years, working for the Qianlong emperor first as a fountain maker and then as a botanist and gardener. His discussion is based on the Imperial gardens he was able to visit and work in, which he considered general models of Chinese garden design.³¹

The *Essai* begins with an overview of the development of Chinese gardens through time, which Cibot was the first Western author to compile. He referred to the Chinese historical records and literary sources available to him to document the ancient tradition of garden art in China, placing the Chinese garden into a historical context, and, at the same time, to state the validity of his account.

Following the historical account, Cibot explained the design strategy behind the Chinese garden, as developed during the Ming and Qing dynasties. Giving order to the information provided by other travellers previously, Cibot emphasized the garden's planned irregularity inspired by the natural landscape, its similarity to the countryside, its variety, and its continual surprises. He described the gardens of China as “an agreeable mélange of little hills and slopes, of little plains and valleys, of groves and meadows, of still waters and brooks,”³² and explained the design strategy behind the gardens' composition “The great art of these gardens

29 André Everard van Braam Houckgeest, *An Authentic Account of the Embassy of the Dutch East-India Company, to the Court of the Emperor of China, in the Years 1794 and 1795*, 2 vols., R. Phillips, London, 1798. On Van Braam's detailed narrative of the Dutch embassy and his descriptions of the imperial parks see Carroll Brown Malone, *History of the Peking Summer Palaces Under the Ch'ing Dynasty*, University of Illinois, Urbana, 1934, pp. 119–121, and pp. 166–170.

30 Cibot, 1782 (see note 6), p. 326.

31 Bianca Maria Rinaldi, *The “Chinese Garden in Good Taste”: Jesuits and Europe's Knowledge of Chinese Flora and Art of the Garden in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, Martin Meidenbauer, Munich, 2006, pp. 218–230.

32 Cibot, 1782 (see note 6), p. 317.

is to copy nature in all her simplicity, to avoid her disorder, and to hide under the veil of her irregularity.”³³

But Cibot’s *Essai* offered a novel richness of details. He provided an accurate vocabulary of compositional elements, and discussed the role of mountains, valleys, water features, and vegetation in the overall design. Cibot also offered a repertoire of the varied compositional possibilities for the garden’s scenes and revealed the seasonal characterization of specific scenic views, that was emphasized by the botanical selection and the arrangement of plants:

“The very interests of the single seasons must be balanced and managed so that each has its moment to prevail. Beautifully flowering peaches and cherry trees create an enchanted amphitheatre in the Spring, acacias, ash, and plane trees create bowers of verdure for Summer; Autumn has its weeping willows, its satin-leaved poplars and aspens; and Winter its cedars, its cypresses and its pines.”³⁴

Finally, the Jesuit emphasized the role of paths in organizing visitors’ movement through the garden leading to specific viewpoints and defining the rhythm of the garden as it unfolds, so as “to prepare the visitor for surprises, and to save him from the satiation of habit.”³⁵

Cibot is the first author to discuss less tangible aspects beyond Chinese garden design, such as the philosophical foundations based on Daoism that created the palimpsest of meanings implicit to Chinese gardens. Indeed, he presented Chinese gardens as the expression of the complex relationship between man and nature. He explained that aesthetic appreciation of the garden was a vehicle for the search of harmony with nature, and the garden’s composition was intended to awaken the same sensations resulting from the tranquil contemplation of the natural landscape: “A garden thus should be the living and animated image of everything one finds there [in nature], to engender in the soul the same sentiments, and to satisfy the eyes with the same pleasure.”³⁶

Western travellers’ interest for Chinese garden design did not diminish throughout the nineteenth century, however, their attitude toward the gardens of China changed dramatically.³⁷ A new stage of nature emerged from Western accounts, as they discussed the excessively artificial naturalness of the Chinese gardens as an expression of a deformed nature. With the beginning of the nineteenth century, Chinese gardens were described in a derogatory way. Rocks, mountains, water

33 Cibot, 1782 (see note 6), p. 318.

34 Cibot, 1782 (see note 6), p. 325.

35 Cibot, 1782 (see note 6), p. 325.

36 Cibot, 1782 (see note 6), p. 318.

37 Bianca Maria Rinaldi, Weeping Willows and Dwarfed Trees: Plants in Chinese Gardens under Western Eyes, in: Yota Batsaki, Sarah Burke-Cahalan and Anatole Tchikine (eds.), *The Botany of Empire in the Long Eighteenth Century*, Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington D.C., 2016, pp. 73–92.

features, and scattered plantings considered to be the main characteristics of the natural appearance of Chinese garden design were devaluated by Western observers as being too elaborate, forced, distant from the simplicity of nature itself, and therefore, finally, unnatural or possibly even monstrous.³⁸ This change of attitude mirrored a more general change in Western perception of China that, from a positive model became a weak and decadent country, the prototype of despotism and stagnation.³⁹

Criticism of the Chinese civilization and of the Chinese social and political system constituted the justification of the two conflicts, which England and its allies used to impose on China expansion of their trading privileges: the Opium War (1840–1842) and the Arrow War, or Second Opium War (1856–1860). The Opium Wars marked a period of profound changes and political turmoil in China eventually leading to the collapse of the Qing empire in 1911. This second military campaign was capped by the looting and burning of one of the symbols of Chinese imperial power, the park of Yuanming yuan, near Beijing, in 1860 by the joint Anglo-French military expedition led by Lord Elgin and Jean-Baptiste-Louis Gros.⁴⁰

In many accounts by Western travellers, Yuanming yuan was presented as the finest expression of Chinese garden art.⁴¹ With its destruction in 1860, China was deprived of one of its most powerful symbols of cultural identity and political unity. At the same time, the European aggression had also damaged Europe's own history by eliminating the park that more than any other had influenced the evolution of the Western garden art, thanks to the accounts of those who had the privilege of seeing it.

38 Clunas 1997 (see note 8), pp. 23–25.

39 Elizabeth Hope Chang, *Britain's Chinese Eye: Literature, Empire, and Aesthetics in Nineteenth-Century Britain*, Stanford University Press, Stanford, Calif., 2010, pp. 23–70.

40 For a recent study on the destruction of Yuanming yuan and its implications in the European image of China see Greg M. Thomas, The Looting of Yuanming and the Translation of Chinese Art in Europe, in: *Nineteenth-Century Art Worldwide: A Journal of Nineteenth-Century Visual Culture* 7 (Autumn 2008), 2 Seiten (<http://www.19thc-artworldwide.org/index.php/autumn08/93-the-looting-of-yuanming-and-the-translation-of-chinese-art-in-europe>). On the looting of Yuanming yuan see James L. Hevia, *English Lessons: The Pedagogy of Imperialism in Nineteenth-Century China*, Duke University Press, Durham, N.C., 2003, pp. 74–111; and also Erik Ringmar, *Liberal Barbarism: The European Destruction of the Palace of the Emperor of China*, Palgrave Macmillan, New York, 2013.

41 For a recent discussion on Western accounts of Yuanming yuan and its destruction, see Erik Ringmar, Malice in Wonderland: Dreams of the Orient and Destruction of the Palace of the Emperor of China, in: *Journal of World History*, 22, (2011), 2, pp. 273–297.

Karin Seeber

Metaphors of Villa d'Este: travel impressions and descriptions around 1900 (Edith Wharton and Marie Luise Gothein)

At around 1900 garden history took its first steps to develop into a science.¹ At the same time, travelling developed into mass tourism. The American author Edith Wharton (1862–1937) wrote as early as 1905: “One of the rarest and most delicate pleasures of the continental tourist is to circumvent the compiler of his guide-book.”² The Italian Renaissance was in the focus of garden historian’s interest, as the land “where lemontrees bloom” was the place of longing for educated travelers. For Edith Wharton and the German cultural historian Marie Luise Gothein (1863–1931), historical Italian gardens were the touchstone of their garden historiographies.³ This essay aims to compare their respective approaches to their fields of study by focusing on one particular famous garden: the Villa d’Este in Tivoli near Rome. The comparison offers an insight into different methods of garden historiography at a time when it first took shape.

As the two authors dealt with an object that they had visited on their research tour, the question arises how the experiencing of the actual garden affected their texts. In the case of Gothein there is the rare and happy coincidence that a letter from her visit to the Villa d’Este survives, which describes her firsthand experience and differs very much from her handling of the subject in her book. The two texts will be compared in this article. Wharton also wrote letters from Italy, although none – to my knowledge – deals with her visit to the Villa d’Este in particular.⁴

1 Mirka Beneš, *Italian and French Gardens: A Century of Historical Study (1900–2000)*, in: Mirka Beneš, Dianne Harris (eds.), *Villas and gardens in early modern Italy and France*, Cambridge University Press, Cambridge, 2001, pp. 1–15, p. 3.

2 Edith Wharton, *Italian Backgrounds*, Charles Scribner’s Sons, New York, 1905, p. 85.

3 Edith Wharton, *Italian Villas and Their Gardens*, Century, New York, 1904, Marie Luise Gothein, *Geschichte der Gartenkunst* [Bd. 1: Von Ägypten bis zur Renaissance in Italien, Spanien und Portugal, Bd. 2: Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart], Diederichs, Jena, 1914. Gothein slightly revised the book in 1926, in 1928 an English translation appeared: Marie Luise Gothein, *A History of Garden Art*, Joseph Malaby Dent, London, Toronto, 1928. This was reprinted by Hacker Art Books, New York in 1966, 1972 and 1979. The latest English re-print dates from 2014 by Cambridge University Press. Both books are easily accessed online: Wharton, *Italian Villas* at <https://archive.org/details/italianvillasan01parrgoog>; Gothein, *A History of Garden Art* at <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/gothein1928bd2/0008>; the German publication is online at <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/gothein1928ga>; all three accessed September 19th, 2016.

4 Edith Wharton’s life and work as one of the most important American authors and Pulitzer Prize winner is well researched. The German cultural historian Marie Luise Gothein is mainly known by her *History of Garden Art*, a first overview about her life and work give Maria Effinger and Karin Seeber (eds.), *‘Es ist schon eine wunderbare Zeit, die ich jetzt lebe’: die Heidelberger Gelehrte Marie Luise Gothein (1863–1931)* (Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg vom 29. April bis 31. August 2014), Winter, Heidelberg 2014.

This essay – in the strict sense of the word – will analyze a very narrow excerpt of complex texts and will thus exclude the broader context of the writers' *œuvres*. It singles out the Villa d'Este as example because its garden was famous since its first construction works from the 1550s onwards and was often described by well-educated travelers. Its long history of reception can serve as a background for Wharton's and Gothein's accounts. Not before David R. Coffin's groundbreaking study of 1960 did the iconological meaning of the villa and gardens become an object of study for garden and art historians of increasing importance.⁵ Since its publication it is accepted, for example, that the middle axis of the garden leading up the palace was meant as a metaphor for Hercules' life and choice between vice and virtue, thus mirroring the wisdom of choice of the original owner, Ippolito II. d'Este (1509–1572). The vertical axis, on the other hand, was built to display the topographical motive of Tivoli and its connection to Rome by channeling water of the river Anio from the "Fountain of Tivoli" through the "100-Fountains-Alley" over to the "Rometta"-fountain, which displayed Rome on a small scale.⁶ Their interconnection has led scholars to see a display of cultural superiority – also emphasized in the motive of the seat of the muses (the "Pegasus-fountain") – that Ippolito II. wanted to show towards his opponent, the Pope in Rome.⁷ In this he was supported by his architect Pirro Ligorio (1512/13–1583), who is also famous for his antiquarian research work about ancient Rome.

Today, the whole complex is weaved in an iconological, metaphorical and religious web of interpretations,⁸ which all rely on the assumption that the learned Renaissance visitor, the ideal guest of Ippolito II. d'Este, understood these concepts.⁹ Wharton and Gothein worked well before these iconological methods, and

5 David R. Coffin, *The Villa D'Este at Tivoli*, Princeton University Press, Princeton, 1960.

6 Denis Ribouillault, *Toward an Archaeology of the Gaze: The Perception and Function of Garden Views in Italian Renaissance Villas*, in: M. Beneš and M. G. Lee (eds.), *Clio in the Italian Garden: Twenty-First-Century Studies in Historical Methods and Theoretical Perspectives* (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture 32), Harvard University Press, Washington D.C., 2011, pp. 203–232., pp. 213ff.

7 Anna Schreurs, "Hercules verachtet die einstigen Gärten der Hesperiden im Vergleich mit Tibur". Die Villa d'Este in Tivoli und die "memoria dell'antico", in: Wolfram Martini (ed.), *Architektur und Erinnerung*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2000, pp. 107–128.

8 Simone Kaiser, *Villa Academica – fabrica della vita. Eine topologische Untersuchung des frühneuzeitlichen Gartenraumbildes am Beispiel der Villa d'Este in Tivoli*, PhD-thesis, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M., unpublished, Frankfurt a. M., 2012, relates the spatial organization of the villa to Ligorio's ideal of representing knowledge. She gives a complete overview of the current state of research in chapter "II.3 Zwischenfazit und Forschungsstand zur Villa d'Este". I would like to thank Simone Kaiser for making her work accessible to me.

9 The denying of this assumption is vital for the approach of John Dixon Hunt, *The afterlife of gardens*, University of Pennsylvania Press, Philadelphia, 2004, p. 205, which serves as background for this analysis: „So we must give some credence and support to the argument that over the *longue durée* of its existence a great design can stimulate a whole cluster of meanings that were not intended or envisaged for the original designs. This will disturb the historians, but those who profess to understand and revere landscape architecture should welcome the opportunities that allow a rich residue of meanings to accrue beyond the moment and the intention of a site's designs.“

the original statuary was lost and ruined at the time of their visits. Thus, their perception has to be seen against the background of the contemporary state of the garden, historical methodology and available sources.

Movement as landscape metaphor

The sociologist Michel Conan takes Coffin's work as the starting point to develop his theory of the garden as "landscape metaphor", where visitors become part of this through their movement and choice of path in the garden. Conan bases his concept on the iconology of the life of Hercules as displayed in the garden of Villa d'Este through its statues and fountains. By following the apparent way up the main axis and being forced to decide which way to choose at the "100-Fountains-Alley" in the middle of the garden, the visitor imitates Hercules' path and finally finds himself misled to voluptas in reaching the "Fountain of Tivoli" with its presiding Sybil. Conan concludes: "Thus a landscape metaphor comes into existence when motion through a landscape invites an interpretation by its visitors that *displaces* the meaning of their own motion in favor of a *new* meaning."¹⁰

As both Wharton and Gothein moved through the garden as travelers, the question arises what kind of meaning they created. In other words: What happened to visitors, who – although learned – did not perceive the garden as hermetic challenge? Even when the iconological reading is not obvious, the recipient still "contributes to the development of [...] the cultural community to which the individual belongs".¹¹ This article looks at founding mothers of garden history in their cultures, as recipients of garden art and as travelers through one particular garden and landscape. It analyzes how they created their individual meaning and construed it for further scientific exploration.

Reception and afterlife of a garden

The original construction of villa and garden dates from the time between 1560 and 1572, from Ippolito II. d'Estes fixed appointment as governor of Tivoli until his death. The original design by the antiquarian and architect Ligorio is preserved in an engraving by Etienne Dupérac (fig. 1). In 1571 Dupérac, a friend of Ligorio, made a large drawing of the design with an accompanying description for the emperor Maximilian II., which is lost. His less detailed engraving from 1573 sur-

10 Michel Conan, Landscape Metaphors and Metamorphosis of Time, in: Michel Conan (ed.), *Landscape Design and the Experience of Motion* (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, 24), Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington D. C., 2003, pp. 287–317, p. 308.

11 Ibid.

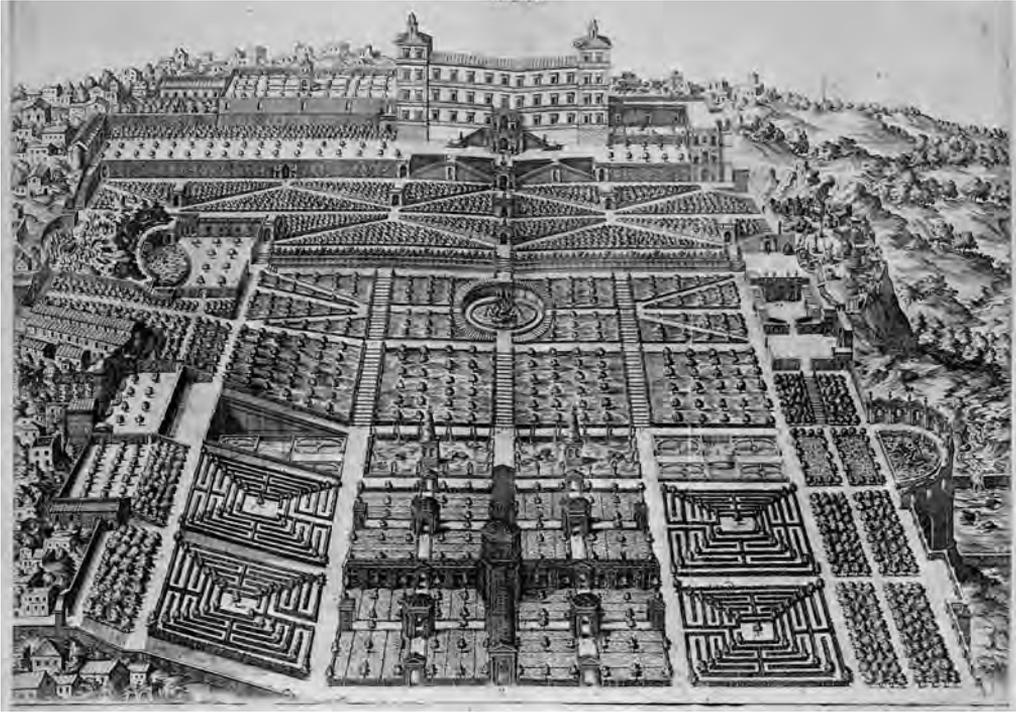


Fig. 1 Etienne Dupérac's plan of the garden of the Villa d'Este (Marie-Luise Gothein, *Geschichte der Gartenkunst*, Diederichs, Jena 1914, fig. 183)

vived and became one of the most important sources to approach the garden.¹² Early descriptions rely on the plan rather than the actual site and thus the “disegno” became more real than the garden. Contemporaries even described garden features that were only existent on the plan as if they had been realized. Sensual perceptions of the actual visit were attached to the structure-giving plan.¹³ Uberto Foglieta, for example, who described garden and villa in 1569 writes: “[...] the very first sight captures soul and eyes and separates the mind from the senses. As I had gathered myself and let my eyes wander over single parts, I started to examine them more carefully”.¹⁴ He goes on to describe the paths through the garden along the main axes and the signature waterworks in a structured way; he starts his description at the entrance in the lower levelled garden, thus “ascending” during his description up the mountain garden to the palace. This approach of sensual appreciation followed by a structured analysis is a way of perception chosen by Gothein in 1905, as will be seen later.

¹² Kaiser, *Villa Academica* (see fn. 8), p. 137.

¹³ Ibid., p. 140. An overview over early descriptions like that of Uberto Foglieta (1569), Giovanni Zappi (1576), Nicolas Audebert (1576/77), Michel Montaigne (1580/81) and others gives Carl Lamb, *Die Villa d'Este in Tivoli*, Prestel-Verlag, Munich, 1966, p. 12f.

¹⁴ Translation by author from the German translation: Lamb, *Die Villa d'Este* (see fn. 13), p. 104.



Fig. 2 *Villa d'Este, Tivoli* by Maxfield Parrish (Edith Wharton, *Italian Villas and their Gardens*, Century, New York, 1904, p. 126)

The villa had a changeful afterlife. Francesco I. d'Este (1624–1658) changed the appearance of the lower garden by planting the circle of cypresses in 1640, which became one of its signature features (fig. 2 and 3).¹⁵ During the 18th century many of the antique statues, most of them originally placed in the nearby Villa Hadriana, were sold. In 1800 the possession fell to the Habsburg family. In 1850 Gustav Adolf von Hohenlohe (1823–1896) tried to revive the idea of the seat of the muses and partly restored the villa in the contemporary fashion. W. P. Tuckerman, who wrote one of the earliest modern historiographies about Italian gardens, described in 1884 the easy access for every tourist to the villa owing to the “liberality of the actual possessor”.¹⁶ Generally speaking: The last decades of the 19th and the first decade of the 20th century – when Wharton

and Gothein saw the place – were a time of neglect.¹⁷ Nonetheless it remained in the center of tourist's interest as Baedeker in 1903 describes the train ride to Tivoli with a hint to the view “straight to Tivoli with the cypresses of the Villa d'Este [...] one of the most beautiful Renaissance creations of her kind. [...] The entrance is at the Piazza S. Francesco (50c).”¹⁸

Edith Wharton visited Villa d'Este in the early spring of 1903, Marie Luise Gothein came there in May 1905. The original fountains were ruined, the course of the water was diverted, the planting was wild and overgrown. Indeed: In Wharton's and Gothein's time the gigantic cypresses of the Villa d'Este and its melancholic atmosphere were the touristic attractions



Fig. 3 Contemporary photograph of Villa d'Este from Gothein's book (fig. 190)

15 Alessandra Centroni, *Villa D'Este a Tivoli: Quattro secoli di storia e restauri*, Gangemi Editore, Rome, 2008, p. 168. For the time between the original possessor's death in 1572 and the death of the last owner in 1896 see pp. 47–74.

16 W[ilhelm] P[etrus] Tuckermann, *Die Gartenkunst der italienischen Renaissance-Zeit*, Paul Parey, Berlin, 1884. David R. Coffin, 'The Study of the History of the Italian Garden until the First Dumbarton Oaks Colloquium', in: Michel Conan (ed.), *Perspectives on Garden Histories* (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture 11), Dumbarton Oaks, Washington D. C., 1999, pp. 27–35, p. 27 calls the book: “The first significant study of Italian gardens in their own right [...]”

17 As late as 1922 the villa came into the possession of the Italian State and discussions about the “right” restoration started. See Centroni, *Villa d'Este* (see fn. 15), p. 83ff.

18 Karl Baedeker, *Italien von den Alpen bis Neapel. Kurzes Reisehandbuch*, Baedeker, Leipzig, 1903⁵, p. 311/12.

of the site. The cypresses are mentioned in every contemporary traveller's and art historian's account and even seen as an essential artistic feature. Tuckermann, for example, to whom Wharton refers to in her book, writes of the "architectural motives" of the cypresses, intended in its outlines by Pirro Ligorio himself – although they were planted around 80 years after his design.¹⁹

The entrance to the complex is still at the level of the palace, on top of the hill. To grasp the mythological meaning of the ascent up the palace by following Hercules's path of vice and virtue, one must enter at the lower garden level at the northern side of the site, which was and is still not possible. Thus Wharton first entered the palace and, after striding through a flight of rooms, stepped out into the garden. This route is also described in Wharton's book, while Gothein starts her described tour in the garden. Before their descriptions will be placed in the center of the analysis, the context of their travels and books will be presented shortly.

Educated travelers and their books

Edith Wharton developed from a traveler into an expat. Born in New York City to upper class parents, she was used to journeying in Europe from an early age. Her time abroad summed up to eight years during the first 21 years of her life.²⁰ Even after her marriage she yearly went to Italy as she recalled in her autobiography.²¹ When her marriage broke down, she decided to turn the ratio around by settling in Paris and visiting the States.

Her book about "Italian Villas and their gardens" was published in 1904, she used her journey to Italy in 1903 for her research. Wharton was commissioned by "Century" magazine to write about the topic and in the early months of the year she visited villas and gardens in and around Rome.²² In her autobiography she wrote about her aim to "make known the simpler and less familiar type of villa."²³ But she also dealt with the "most famous country-seats"²⁴ – partly owing to the fact that her editors did not want to publish details about lesser known estates.²⁵ Two letters are preserved from those weeks, which lamentably do not hold any first impressions of the gardens. Wharton described on March, 8th, 1903 a drive

19 Tuckermann, *Gartenkunst* (see fn. 16), p. 98.

20 Mary Suzanne Schriber, Edith Wharton and Travel Writing as Self-Discovery, in: *American Literature*, 59 (May, 1987), 2, pp. 257–267, p. 257.

21 Edith Wharton, *A Backward Glance*, Constable, London, 1962⁴, p. 91.

22 *Ibid.*, p. 129.

23 *Ibid.*, p. 134.

24 *Ibid.*

25 *Ibid.*, p. 138.

with an automobile – her first experience of the sort²⁶ – from Rome to the Farnese Villa of Caprarola:

“I think it is the most beautiful excursion I ever made in Italy. Have you ever done it? The view on the ridge between Ronciglione & Caprarola, looking down on one side of the Lago di Vico, & on the other on the wide plain with Soracte springing up from it in ‘Magnificent isolation,’ was like one of ‘Turner’s Italian visions, which are so much nearer the reality than the work of the modern realists.’²⁷

The comparison with Turner’s paintings shows how her – ostensibly emotional – experience was filtered through education. And this is the case with all her travel experiences, as Robert Burden convincingly argues: They are all pre-estimated by literature – or indeed art.²⁸

From Florence, where the Whartons, wife and husband, turned to after their stay in Rome, Edith wrote to her editor on March, 18th, about her

“careful study of old plans & the inspection of the greatest number possible of gardens, in order to write with some sort of system & comprehensiveness on a subject which, hitherto, has been treated in English only in the most amateurish fashion. Both here & in Rome people have taken such interest in my work that I have had wonderful opportunities for seeing all that I wanted [...].²⁹

Because of her heightened expenses she requested her editor to increase the pre-negotiated sum of 1500 to 2000 dollars, which he supposedly agreed to. After her return to America, Wharton wrote the articles and in 1904 they were published as “Italian Villas and their Gardens”.

Wharton is mostly known for her novels, though garden historiography cherishes her book on Italian Villas and gardens as an early achievement to bring the topic to a broader audience.³⁰ Coffin analyzes the “geographical and chronological structure to her research” as new in the field and comments on her sourcing “the deeper harmony of design” in the Italian villa and its garden.³¹ He criticizes her “descriptions of the individual sites [as] charming, but limited in their consideration of any possible meaning [...].” – which is a somewhat unfair criticism as the

26 Ibid, p. 136f.

27 R.W.B. Lewis and Nancy Lewis (eds.), *The Letters of Edith Wharton*, Charles Scribner’s Sons, New York, 1988, p. 78.

28 Robert Burden, *Travel, Modernism and Modernity*, Ashgate, Farnham, 2015, p. 200 gives another example: “[her] impressions of landscape continue to be filtered through literature: ‘in fact, no better description than Homer’s could be given of the countryside about Corfu.’“

29 Lewis, *The Letters* (see fn. 27), p. 83. Expat and author Vernon Lee, alias Violet Page, was Wharton’s door-opener to gain admission to the private gardens. Wharton accordingly dedicated her book to her. See Wharton, *A Backward Glance* (see fn. 21), p. 133f.

30 Coffin, *The Study of the History* (see fn. 16). p. 29.

31 Ibid.

introduction of iconology was a matter of the 1920s and 30s, by – for example – Coffin's teacher Erwin Panofsky. Mirka Beneš calls Wharton's book the most famous of several guide books, which emerged because of the growing interest of travelers, thus differentiating it from architect's and landscape architect's professional interest in the topic, who, in their books, included site surveys and compendia – like W. P. Tuckermann, Charles Platt, J.C. Shepherd and G.A. Jellicoe and H. Inigo Triggs.³²

This, also, does not do Wharton justice, who says in her autobiography that she wanted to include plans, but the editor thought the “public ‘did not care for plans’”.³³ Wharton even wanted to annul her contract because her “serious work on Italian villa and garden architecture” and the accompanying illustrations by Maxfield Parrish, which she called “fairy-tale pictures”, would not complement each other (fig. 3).³⁴ This was, however, denied.³⁵ The English architect Triggs, nonetheless, distinguishes in the preface of his 1906 book about Italian gardens Wharton's work from other contemporary texts that deal with the subject from a “more pictorial point of view” as containing “much valuable criticism”.³⁶

Beneš names art historian's approaches from the last third of the 19th century as official starting point of Italian garden history, in particular Heinrich Wölfflin, Walter Friedländer and – as “maybe the most notable work to come out of this early phase” – Marie Luise Gothein's book.³⁷ Gothein, for her part, mentions Trigg's “Formal Gardens of England and Scotland” from 1902 “as supplying a

32 Beneš, *Italian and French Gardens* (see fn. 1) p. 3. John Dixon Hunt, “The Quality of ‘Garden-Magic’”, in: Edith Wharton, *Italian Villas and Their Gardens*, Mount Press, Rizzoli, New York, 2008, introduction, gives a well-balanced analysis of Wharton's work in his foreword to the 2008 re-print of the book, in which he decidedly states that it “is not a travel book”.

33 Wharton, *A Backward Glance* (see fn. 21), p. 139. There might also be the aspect stressed that Wharton, who had no formal education, was – as a woman – not thought to be competent to deal with architectural plans. The editor obviously wanted to reduce her work to a female-fitting associative text. The same happened to Gothein, when she was in search of an editor. One of them suggested that she should strip the text of its footnotes and scholarly approach, which left her furious. Effinger and Seeber, “*Es ist schon eine wunderbare Zeit*” (see fn. 4), p. 30.

34 Wharton and Parrish travelled independently from each other and only met once to discuss the project. See Anna Mazanti, *Pen and pencil in Italy: Edith Wharton e Maxfield Parrish, sentimental travellers*, in: *Artista: critica dell'arte in Toscana* (1995), pp. 138–163 and 172–173, p. 138.

35 Wharton, *A Backward Glance* (see fn. 21), p. 138.

36 H. Inigo Triggs, *The Art of Garden Design in Italy*, Longmans, Green and Co., London, 1906, p. 2. Wharton's first autobiographer R.W.B. Lewis, *Edith Wharton. A Biography*, Constable, London, 1975, p. 121, judges: „‘Italian Villas and Their Gardens’ is a remarkable achievement. It draws on learning taken from books in four languages dating back to the seventeenth century, and includes brief biographical sketches of some sixty historically notable garden architects. About four-score villa gardens are examined, often with accompanying sketches. [...] Packed with a combination of first-hand experience and history, infused with a somber charm of style and a stateliness of movement, the book remains unique in this country.”

37 Beneš, *Italian and French Gardens* (see fn. 1) p. 3.

wonderful wealth of material to look at”.³⁸ Thus the historiographic interdependence refutes easy categorizations as brought forward in today’s research.³⁹

Marie Luise Gothein’s book “Die Geschichte der Gartenkunst” is a world-history of gardens, commencing with ancient Egypt and ending at the end of the 19th century. In her thesis the Italian Renaissance and Baroque garden plays a crucial role as being the summit of the western development since antiquity. Gothein worked on the two volumes over the course of ten years, they were published in 1914 and translated into English in 1928. In 1966, 1972 und 1979 Hacker Art Books, New York, produced reprints. As the wife of a professor at Bonn and later Heidelberg University, she had access to a thorough humanistic education.⁴⁰ Her approach to garden history is decidedly academic. In 1903, when Wharton was busy visiting Italian gardens, Gothein had only just started her book project by studying gothic architecture in England and was discovering the gothic revival and the landscape garden. In 1905, she set off for a six-week research trip to Italy to study in libraries and archives and to visit gardens. During the preparatory years of the book she also travelled to France, the Netherlands, Austria, and Greece.

Gothein’s letters to her husband are preserved at Heidelberg University Library. Especially interesting are those which describe her visits to existing gardens, that are later dealt with in her book. This is for example the case with Villa d’Este, the letter dates May 17th 1905. She wrote: “I have already spent 2 wonderful morning hours in the Villa d’Este – in deepest solitude [...] I strolled around, how was everything so familiar, I could have find my way blindfolded.” On the evening she returned and continued:

“[...] As I have seen the Villa in the morning and the lush afternoon light and can only say that it is the most magnificent of all that I have seen so far, surely, much is ruined and the grottoes bereft of their statues, but the beauty of the whole is there in its splendor and this it owes to two things: the wonderful architectural plan and the untamable power of the water, which is so massive that it flows in new canals since the old ones are broken. I have wandered about with the old plan in my hand

38 Gothein, *A History of Garden Art* (see fn. 3), p. IX.

39 Another scholarly approach to Wharton’s book offers Anatole Tchikine, *The Expulsion of the Senses. The Idea of the ‘Italian Garden’ and the Politics of Sensory Experience*, in: D. Fairchild Ruggles (ed.), *Sound and Scent in the Garden* (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture 38), Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington, D.C., 2017, pp. 217–253. It is the only analysis which places Wharton’s book in the contemporary discussion of garden styles, thus taking it seriously as a part of a discourse rather than evaluating its scientific weight. Tchikine gives Wharton’s approach the responsibility for the dominance of “the expulsion of the senses” in the modern reception of Italian gardens.

40 For an introduction into Gothein’s education and work on the book see: Karin Seeber, “Den Welträtseln näher kommen“ – Leben und Werk Marie Luise Gothein, in: Effinger and Seeber, *“Es ist schon eine wunderbare Zeit”* (see fn. 4), pp. 9–25. Eberhard Gothein (1853–1923) devoted substantial time of his career to supporting his talented wife.

[...] and I think that nothing which was added by later times was of good consequence, but with one exception: the cypresses."⁴¹

This passage makes clear that Gothein and Wharton share the same approach to cultural sites: that of a perception filtered by previous study. As Burden says of Wharton: she was often disappointed by what she actually saw due to the expectations which were aroused by her reading, can also be said of Gothein, who often utters the same complaint in her letters: that of disappointment of studied sites.⁴² In the case of the Villa d'Este, however, Gothein's expectations are met. Her reception of the garden follows long-established traditions. The plan, which in a previous letter she mentions to have found by accident in the archive in Rome, must be Dupérac's of 1573. As in the above quoted description by Foglieta, Gothein's letter shows the dominance of the structured approach – in Gothein's case with the plan – over the first sensual impressions. She emphasized her intimate knowledge of the old plan. With its structure in her mind and the paper in her hands, it was possible for her to savor the present beauty, which differed widely from the 16th century "disegno".

Wharton's description: a descend

The American author starts her passage about Villa d'Este by stressing the importance of the house: "These gardens have excited so much admiration that little thought has been given to the house, though it is sufficiently interesting to merit attention."⁴³ Wharton refers in her introductory remarks to art historical authorities like W. P. Tuckermann, Cornelius Gurlitt, and Jakob Burckhardt, who, indeed, had not dealt with the entity of house and garden. Hence, Wharton's approach is groundbreaking as she tries to perceive the complex as "Gesamtkunstwerk", thus reviving Renaissance concepts.⁴⁴ In referring to Gurlitt and Burckhardt, she reacts to the discourse of style of her age, showing the learned preparation of her representation. She follows Burckhardt in his classification, but not in his opinion that the palace is "gross und unbedeutend" (big and mediocre).⁴⁵ Wharton, in contrast, pays special attention to the house. She is also not with Burckhardt when he calls the garden „[D]as reichste, durch Naturvorzüge ewig unerreichbare Beispiel eines

41 Marie Luise Gothein, *Letter to Eberhard Gothein, "Tivoli d. 17. [1905]"*, unpublished, University Library Heidelberg, Heid. Hs. 3487, 204, translated by author.

42 Burden, *Travel, Modernism and Modernity* (see fn. 28), p. 200; Effinger and Seeber, "Es ist schon eine wunderbare Zeit" (see fn. 4), p. 91f.

43 Wharton, *Italian Villas* (see fn. 3), p. 140.

44 Ibid, p. 147.

45 Jacob Burckhardt, *Die Baukunst der Renaissance in Italien* (Nach der Erstausgabe der "Geschichte der Renaissance in Italien"), ed. by Maurizio Ghelardi (Kritische Gesamtausgabe, Band 5), Beck, München/Schwabe, Basel, 2000, p. 187.

Prachtgartens [...]“ (the richest, due to natural advantages eternally un-achieved example of a grand garden).⁴⁶ Instead, she explains:

“The plan is worthy of all praise, but the details are too complicated, and the ornament is either trivial or cumbrous. So inferior is the architecture to that of the Lante gardens and Caprarola that Burckhardt was probably right in attributing much of it to the seventeenth century. Here for the first time one feels the heavy touch of the baroque.”⁴⁷

The passage on the Villa and its garden is four and a half pages long; it consists of a short historic account, praise for the house (uncommon in contemporary criticism), a description of how Wharton moved through the house and into the gardens, as well as an estimation of Ligorio’s artistry. Wharton ends her description with a negative overall placings of the site. The text is accompanied by a painting by Maxfield Parrish, a naked boy sitting at the edge of a fish pool (fig. 4).⁴⁸

Wharton’s description of the house and garden merits special attention.⁴⁹ Through her choice of words, she evokes movement and thus revives the actual visit in her report which begins with her descend from “the village square” into the garden. The motion, evoked by the repetition of the word “descend” starts in front of the entrance through a “frescoed corridor” into the palace. The reader follows the author through her “laying-out” of the inside structure, which she creates by mentioning views and the lie of the rooms, for example: “On this side, looking over the gardens, is a long enfilade of rooms, gaily frescoed by the Zuccheri and their school: and behind the rooms runs a vaulted corridor built against the side of the hill [...]”. The author speaks of aquatic decorations (“coloured pebbles”), niches and fountains, thus rightly supposing that “the whole length of the corridor must once have rippled

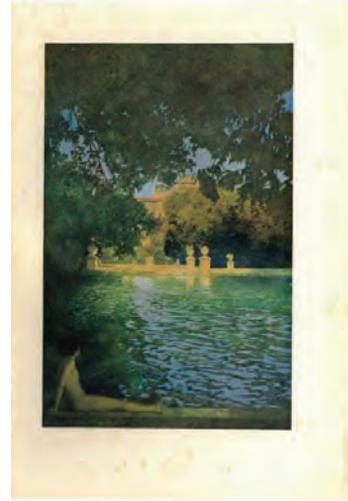


Fig. 4 Edith Wharton, *Italian villas and their Gardens*, Century, New York, 1904, p. 141)

46 Jacob Burckhardt, *Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens, Architektur und Sculptur*, ed. by Bernd Roeck et.al. (Kritische Gesamtausgabe, Band 2), Beck, München/Schwabe, Basel, 2001, p. 322.

47 Wharton, *Italian Villas* (see fn. 3), p. 147.

48 Another picture of Villa d’Este accompanies the beginning of chapter „IV Villas near Rome“. It shows the ascent up the house from the viewpoint of the circle of cypresses (fig. 2).

49 See Hunt, ‘Garden Magic’: “[...] Wharton’s descriptions remain one of the book’s strengths. She is exceptionally good at narrating the transitions that the garden visitor experiences in moving through sites [...] (see fn. 32).”

with running water”.⁵⁰ The “loggia overlooking the Campagna” grants a pause at the interface between house and garden, between culture and nature. The emphasized view from the villa to the “Campagna” and the “Roman landscape” underlines the strong bonds between the site and the eternal city, thus reverberating the original main axis of the country seat.⁵¹

The tone of the sober and structured description displayed when dealing with the building’s architecture and its ordering views along the main landscape axis changes when the author steps out on the “upper terrace”, from where

“one looks down on the towering cypresses and ilexes of the lower gardens. The grounds are not large, but the impression produced is full of a tragic grandeur. The villa towers above so high and bare, the descent from terrace to terrace is so long and steep, there are such depths of mystery in the infinite green distances and in the cypress-shaded pools of the lower garden, that one has a sense of awe rather than of pleasure in descending from one level to another of darkly rustling green.”⁵²

This descent coincides with a loss of orientation. The text mentions the water of the river Anio as giving “the Este gardens their peculiar character”. From this passage onwards, it seems to be carried away by the chaotic movements of the different water forms:

“a thousand rills gush downward, terrace by terrace, channelling the stone rails of the balusters, leaping from step to step, dripping into mossy conchs, flashing in spray from the horns of sea-gods [...] or forcing themselves in irrepressible overflow down the ivy-matted banks.”

The text enumerates “sparkling rill[s]”, “water-pouring nymph[s]”, and “gushing urn[s]; the solemn depths of green reverberate with the tumult of innumerable streams.”⁵³ The description loses its structuring quality when it comes to the garden and its water features. The descent becomes a decline. Here, the separation of “the mind from the senses” as Foglieta experienced it in 1569, is something that Wharton’s modern text mirrors with regard to the appearance of the garden around 1900: the mind-blowing sensual stimulation of the garden’s water features triumphs over the rational recording of the building’s architecture. Her mentioning of the “plan, worthy of all praise” suggests that she, too, looked at the outline of the whole work, but it did not grant her a structured approach to the garden.

⁵⁰ Wharton, *Italian Villas* (see fn. 3), p. 143.

⁵¹ The axis Rome – Tivoli has to be understood as main axis of the landscape, the Hercules-axis as the main axis of the garden.

⁵² *Ibid.*, p. 143f.

⁵³ *Ibid.*, p. 144.

The descent from cultural order into natural decline shows how the reversing of the approach, succeeded by Wharton, led to a feeling of disorientation. If the learned Renaissance visitor experienced his ascent as a diversion, because the straight path upwards was blocked and he had to choose his way at the “100-Fountains-Alley”, then Wharton experienced this disorientation in a reverse way. For the Renaissance visitor, who reflected his choice afterwards, the allegory of Hercules’ path (the cardinal’s) appeared clear to him and revealed itself in the fountains and – most obviously – in the depiction of Hercules’ invitation to the feast of the Gods at the ceiling of the Salone inside the palace.⁵⁴ Wharton, who started her way at the palace, at the top of the allegory with its axis to Rome, perceives its structuring quality, but becomes disorientated when entering the garden. Her reverse movement through the complex turns into a choice between virtue and vice, in her case between orderly architecture and vicious nature, thus creating a landscape metaphor in its own right. It is the waterways, although dysfunctional, which allow Wharton to grasp this original meaning of their composition: She can still perceive that they were tamed and neat in the surrounding of the cultural entity, the house, and wild and untamable, once they get out of the house.

Wharton dislikes the gardens because of the stark difference between the orderly water canals in the house and the irrepressible overflow outside does not meet her ideal of entity between house and garden, which she stresses in her introduction: “the garden must be studied in relation to the house, and both in relation to the landscape.”⁵⁵ The composition of these elements should be laid out, according to the author, in a three-zoned design: formal elements near the house, clipped evergreens as “transition between the straight lines of masonry and the untrimmed growth of the woodland”, which leads to the effect that: “each step away from architecture [is] a nearer approach to nature.”⁵⁶ At the Villa d’Este Wharton misses the transitional zone; the proliferating plants and exuberant waters overwhelm the structured architectural effect that she acquired in the house, thus disuniting the house-garden-landscape complex that Wharton propagates in her introduction. Her entrance into the intertwined ways of the garden produced feelings of disorientation without the revelation of the mythological way upwards to clarity.

Wharton had experienced the layout of the garden according to the plan as “too complicated” in its detail. As the architectural lines of the garden are lost to her understanding, she does not get an idea of a movement along the fountains and garden architecture as valuable and because of the lack of iconological questions, elements like the “Rometta” (“toy model of an ancient city”) and foun-

54 Ribouillault, *Toward an Archaeology of the Gaze* (see fn. 6), p. 11.

55 Wharton, *Italian Villas* (see fn. 3), p. 6.

56 *Ibid.*, p. 12.

tains like the “water-organ” of the “grotto of Arethusa” seem to her “puerile” or “tawdry”.⁵⁷ Her conclusion is thus: “the cypress-groves of the Villa d'Este are too solemn, and the Roman landscape is too august, to suffer the nearness of the trivial.”⁵⁸

Wharton's verdict about Villa d'Este is negative, but her description of her movement is a subtle re-experiencing of the original effect, which the ascent up the palace was meant to have on visitors.

Gothein's description: an Ekphrasis

Wharton reprocesses her impressions of the actual, derelict garden and estimates its value as such. That is why her accounts are read as historic guide books. It is a different case with Gothein's approach, who tries to create an ideal image of the original garden by putting a critical distance between her travel experience and her description. She explains this process thus in her preface: “what you actually see with your eyes has to be ‘restored’, like a corrupt text, into its original context [...]”.⁵⁹ The above mentioned letter of her visit proves that approach: she notices the current state of the garden with its broken fountains and cypress-infested downs, but as she clings to the Dupérac plan, she tries to work out the original layout and gives the “architectural plan” superiority over her impressions.

The passage about Villa d'Este in the English translation of her book comprises almost nine pages, five of them fully covered by historical engravings and a contemporary photography; three smaller photos are inserted in the text. The description starts on the left-hand page, the right-hand sided page displays Dupérac's plan as an emphasis of its importance. Gothein's aim is to strip the contemporary impression of its features. The cypresses, that were interpreted as accentuating the architecture and, indeed, one of the main tourist's attraction, were an addition of later times, she writes: “The first picture clearly shows how thoroughly we must get rid of the fantastic impression, if we want to know how things were at the beginning, which is made nowadays by the dense overgrown gardens [...]”.⁶⁰

Gothein's description starts with her estimation of the garden, which is, in comparison to Wharton's full of praise: “This place must always stand out as the finest specimen of Italian gardening in the period of Baroque. [...] House and garden are the work of a single mind, and woven together into one complex whole.” Although Gothein shares Wharton's and, indeed, the contemporary ideal of the unity of house and garden, her application of it on the Villa d'Este is com-

57 Ibid, p. 147.

58 Ibid, p. 148.

59 Gothein, *A History of Garden Art* (see fn. 3), p. X.

60 Ibid, p. 257f.

pletely different. Gothein also starts her account with the house, which serves her to introduce the owner of the villa: “Cardinal Ippolito d’Este [...] was fascinated by the lovely view that opened from the top of the hill towards the Sabine Mountains [...]”⁶¹ This, however, is the only mentioning of the house, although she, too, had to enter the site through the house. Her description focuses on the garden, the connection between house and garden, which Wharton highlights, is not further referred to.

Gothein’s text shows movement, too, evoked by verbs of motion, but not that of a person walking through the complex, but that of the eyes, following the main lines on a plan. The movement jumps from the specified features: first the mountain garden is

“ascending to the house by five steep terraces. The terraces were joined to one another by diagonal paths and side steps. The middle-line, starting from the central gate of the house, is indicated in simpler form by a repetition of the scheme of the great gate [...]”⁶²

First, there is a movement up to the house, then the motive of the gates leads the reader again down to the level ground. When it comes to the description of water, running through the garden, the same effect can be detected: the text works its way up from the level axis of the fishponds and then to the terrace above. Liveliness is evoked by verbs of motion that describe the water. As such, the passage becomes a peculiar mixture between the description of the Dupérac plan and first-hand impressions. For example: Gothein introduces – according to plan – four basins, although only three had ever been executed.

“[...] the water rises at the east side and ends in an imposing water organ from which a great cascade pours into a cistern below, its roaring sound contrasting with the gentle ripple [...]. A second crossway line begins with the third terrace and the easter water-works. Gigantic blocks of tufa, with a Pegasus on the top, receive the rush of the water.”⁶³

Gothein goes on by describing the “Fountain of Tivoli”, which she calls “theatre of the waters”, from where she follows the “main walk”, the “100-Fountains-Alley”, to the “Rometta”, “Roma Triumphans” as she calls it. The passage then switches over to the level garden, which, as Gothein defines: “depended more on the manner of its planting”,⁶⁴ therefore has to be especially perceived with the historic layout in hand.

61 Ibid, p. 254.

62 Ibid.

63 Ibid, p. 254 and 257.

64 Ibid, p. 257.

In Gothein's text, the actual impression of the garden is strongly filtered through the historical document. This gives it more value for garden historiography. In her description of the original "disegno", Gothein follows the traditional perception of the garden as, indeed, the plan was at times considered more real than the actual garden. However, as she inserts verbs of movement into this description she hints to the actualization of the plan, creating an animated picture of the three-dimensional art work. It may best be described as an Ekphrasis in the antique sense of the word: a description of something that does not necessarily need to exist, but is put before the very eyes of the listener.⁶⁵ In Gothein's case: the described garden does not and had never existed, it is only a mental creation, enlivened by the reproduction of sensual experiences like the water-movement.⁶⁶ This argument gets explicit when Gothein writes: "If we would understand the garden aright, we must imagine it peopled with a host of statues [...]."⁶⁷ Imagination takes over the role of the first-hand experience.

In contrast to Wharton's text, Gothein's has eradicated all signs of a travel document. Her first-hand impressions are only just perceivable in the ekphratic character of her description. She deals, however, with many gardens in the same way, which she never set eyes upon. There she solely depends on sources and plans and it is only logical that sometimes her description, based on historical material, differs from the actualization.⁶⁸ In the case of Villa d'Este she could check the mental image that she had created with the help of sources by her garden visit. The result is the creation of a mental space, where the outlines are marked by movement between central features, enriched by sensations that evoke the plan to live. The movement creates not a landscape metaphor as the writer does not describe an individual tour through the garden as is the case with Wharton's text. Gothein creates a cultural metaphor, where the mental image becomes more real than the actual site. In this she revives the Renaissance concept of the predominance of the "disegno" above the execution. Gothein moves in cultural traditions.

65 See Ruth Webb, *Ekphrasis, Imagination and Persuasion in Ancient Rhetorical Theory and Practice*, Ashgate, Burlington, 2009, p. 27: "The ancient discussions of ekphrasis define it as a type of speech that creates immaterial images in the mind. The speaker of a successful ekphrasis is therefore a metaphorical painter, the result of his words is a metaphorical painting." Hunt, 'Garden Magic', calls Wharton's "complex and subtle verbal pictures" ekphrasis, which is only acceptable in the broad definition he adds: "the term has become synonymous with writing about the visual." (see fn. 32).

66 In the German text the impression of an animated picture even gets stronger with Gothein's choice of the active form, that has been changed to passive in the English version, for the description of the main lines: the steep garden ascents, paths bring connections into existence, the river Anio embraces the hill etc.

67 Gothein, *A History of Garden Art* (see fn. 3), p. 258 and 260.

68 See Henrike von Werder, "Die schematisch wirkenden Stiche beleben" – die französische Gartenreise, in: Effinger and Seeber, *"Es ist schon eine wunderbare Zeit"* (see fn. 4), pp. 94–96.

Interpretations of a garden

Wharton's landscape metaphor, that describes the experience of motion through the garden as disorientating and the perception of the house as clearly structured has to be seen as an accidental coincidence between the originally intended programmatic ascend and the untended state of the garden when she saw it. Nonetheless her motion through the garden creates a similarity with the original intention of the site, which leads to the suspicion that the idea of this seeped into the mind of visitors of the pre-iconological age through its very topography and layout. Wharton's text therefore has to be understood as a landscape metaphor in the sense that it bears similarities with the programmatic metaphor that was first intended and re-constructed by Coffin.

Gothein's text in contrast to this strips the visiting experience from all individual sensation, thus it does not describe the actualization of the garden, but its design, which becomes more real than the garden itself. The similarity lies in the fact that this perception was common especially for the Villa d'Este and intended by the 16th century creators of the plan themselves. Her description with its ekphratic elements seem to create a time traveller's machine to the original garden, but is rather a mental journey to an image of the garden.

By analyzing early historiographical texts about gardens, scholarship can learn much about the power of design concepts and their reception through the ages. As such they can also put a critical distance between modern state-of-the-art interpretations and the garden as existing entity. Wharton's and Gothein's texts reveal their dependence on traditional modes of receptions of the Villa d'Este; but they are also interpretations of the piece of art in their own right.

Inken Formann

Reiseberichte als Quelle der Gartendenkmalpflege am Beispiel des Osteinschen Niederwalds bei Rüdesheim am Rhein

„Nicht weit von hier verdient Niederwald gesehen zu werden; ein Ort, wo der Herr Graf von Ostein das Vergnügen gehabt hat, der Natur etwas nachhelfen zu können; er hat mit Kenntniß und Geschmack die besten Lagen und Wendungen zu wählen gewußt, um aus Kunst und Natur ein lieblich-tönendes Duo zu machen; – insonderheit sind zwo Stellen, die Klippe und der Rössel, ihrer besonderen Aussicht wegen, sehenswerth. Hier sieht man [...] von der Spitze eines Felsen, [...] von der einen Seite das rauhe romantische Thal – eine Kette fürchterlicher Berge, durch welche sich der Rhein bey Bingen rauschend durchzuringen scheint; – ganz unten ist das sogenannte Binger Loch, wo der Rhein mit einem Fall sich zwischen hervorragende oft gefährliche Klippen hervorschiebt – und von der andern Seite – erblickt man, soweit das Auge reichen kann, die freudige weite Aussicht bis Maynz; ...“¹

Die aus den Jahren 1777 bis 1810 in gedruckter Form vorliegenden Reiseberichte zum Osteinschen Niederwald² sind eine wichtige Quelle für das gartendenkmalpflegerische Handeln. Es sind bildreiche, schwelgerisch geschriebene Texte, die aus verschiedenen Blickwinkeln und zu verschiedenen Jahren das Erlebnis des Parkbesuchs nachvollziehbar machen. Sie vermischen jedoch auch Wahrheit und Fantasie. Insbesondere sobald sie stark ins Enthusiastische ableiten und die subjektive Empfindung viel Raum einnimmt, ist ihre Aussagekraft begrenzt. Nicht immer ist auch klar, ob die Berichterstattenden die Anlage wirklich selbst gesehen oder nur aus Vorgängerberichten abgeschrieben haben.³ So kann auch im Spiegel von Bauakten und überkommenem Bestand nicht immer geklärt werden, ob die Gestaltung wirklich vorhanden war oder erdichtet. Wenn man die Reisebeschreibungen jedenfalls für die Instandsetzung und Vermittlung des Gartenkunstwerks Osteinscher Niederwald einsetzen will, dann werfen sie viele Fragen auf, die sich nicht alle beantworten lassen. Anhand einiger Beispiele wird im Folgenden aufgezeigt, wo die

1 Woldemar Dietrich Freiherr von Budberg-Bönninghausen, *Beschreibung eines Aufenthalts im Schlangenbade 1777*, Riga 1779, S. 54f.

2 Zusammengestellt von Ralph Melville und Stephan Pelgen im Auftrag der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen.

3 So ist etwa der Reisebericht von Wagener (1793) weitgehend mit einem Text von 1797 deckungsgleich: Samuel Christoph Wagener, *Über die Pfalz am Rhein und deren Nachbarschaft. Besonders in Hinsicht auf den gegenwärtigen Krieg, auf Naturschönheiten, Kultur und Altertümer, von einem Beobachter*, Brandenburg 1795, S. 108–129 (Reise 1793, Manuskript 1794); *Olla Potrida*, Zweytes Stück, Beschreibung eines Theils des Rheingaus und des englischen Gartens zu Niederwald, hrsg. v. Justus Friedrich Runde, 1797, S. 5–21.

Reiseberichte hilfreich sind und wo es Lücken gibt, wenn es darum geht, die Anlage zu erhalten und das ursprüngliche Wesen der Anlage zu vermitteln.

Quellen zu einem eindrucksvollen Gartenkunstwerk

Die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen darf den Osteinschen Niederwald seit 2010 betreuen, hat ihn also erst seit kurzem in ihrer Obhut. Dies bringt mit sich, dass die tiefgehende anlagengenetische Forschung noch in den Anfängen steckt.⁴

Die Anlage entstand ab 1764 unter Karl Maximilian Graf von Ostein als angezeierter Wald und hatte ihre Blütezeit zu seinen Lebzeiten: gestorben ist er kinderlos 1809. Der Graf war ein genialer Kauz, der sein gesamtes Vermögen in den Niederwald investierte. Er ließ verschiedenartige Parkbauwerke und Ausstattungen, Alleen und geschlängelte Wege in ein bereits bestehendes, rund 240 ha großes Waldgebiet integrieren.⁵ Er zog sich immer mehr aus seinem Geisen-



heimer Palais in den Wald zurück, bezeichnete sich selber als „Niederwälder Bauernhausbewohner“.⁶ Die Liebe zu „seinem“ Niederwald zeigt sich auch in seinem Porträt, das von einer alten Eiche und einem Blick auf das Rheintal gerahmt wird (Abb. 1).

Das Gartenkunstwerk liegt oberhalb von Rüdesheim am Rhein gegenüber von Bingen – am Tor zum UNESCO-Weltkulturerbe Oberes Mittelrheintal –

Abb. 1 Johann Heinrich Tischbein d. Ä. (zugeschrieben), Porträt Johann Friedrich Karl Maximilian Amor Maria Graf von Ostein, Öl auf Leinwand, Schloss Dačice (Inv. Nr. D 362), Foto: Aleš Motejl

4 In Vorbereitung ist eine Monographie zum Niederwald, hrsg. von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Elisabeth Weymann und Inken Formann.

5 Vgl. zur Geschichte: Franz Stephan Pelgen, *Der Ziernwald des Grafen Karl Maximilian von Ostein. Geschichte, Bewirtschaftung und Ausbau des Niederwalds bei Rüdesheim am Rhein in den Jahren 1764–1809*, unveröffentlicht, Auftraggeber: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen; Ralph Melville, *Klippenhaus und Zauberhöhle. Der Osteinsche Park auf dem Niederwald und die Anfänge der Rheinromantik*, in: Mainzer Zeitschrift, Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte, Jg. 109, 2014, S. 1–23; Petra Bittkau, *Parkpflegewerke Osteinscher Niederwald*, (Auftraggeber: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Entwurf, unveröffentlicht, 2016); *Smartphone App Niederwald*, Hg. Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen.

6 Tageszettel vom 29.10.1778, zitiert nach Pelgen, *Ziernwald* (wie Anm. 5), S. 32.

hoch auf einem Plateau. Die Ende des 18. Jahrhunderts errichteten Parkbauten reihen sich weitgehend an der Hangkante auf und ermöglichen dramatische wie liebevolle Ausblicke in die Landschaft. 1877–1883 wurde an exponierter Stelle das Niederwalddenkmal hinzugefügt. Zusammen mit der künstlichen Burgruine Rosel und der Klippe ist das Monument als Landmarke weithin sichtbar.

Heute besuchen jährlich rund 1 Million internationale Gäste den Ort – in der Regel angelockt durch das Niederwalddenkmal sowie durch den durch die Anlage führenden Wanderweg „Rheinsteig“. Eine beliebte Tour führt mit dem Sessellift zum Jagdschloss, von hier durch den Wald zum Niederwalddenkmal, hinab mit der Seilbahn nach Rüdesheim und mit dem Schiff zum Ausgangspunkt zurück.

Die Kenntnisse über die Anlage kommen aus dem vorhandenen Bestand: den überkommenen Parkbauwerken und dem Baumbestand, dem sowohl im Gelände als auch mithilfe Georadar erfassten Wegebestand und den durchgeführten archäologischen Grabungen, daneben in geringem Maße aus überlieferten Plänen und Entwurfszeichnungen sowie aus den Rechnungsbüchern und täglichen Aufzeichnungen des Grafen – den so genannten Tageszetteln. Weiteren Aufschluss bieten historische Fotos, Skizzen der Parkbauten, Panoramen und Illustrationen von Reiseführern zum Rhein mit Wegeverläufen sowie zahlreiche Landschaftsgemälde, etwa die der Gebrüder Schneider auf dem Schloss Johannisberg. Sehr detailliert ergänzt werden diese Quellen durch textliche Aufzeichnungen zahlreicher Gäste, die sich Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Niederwald aufhielten und von hier aus das Rheintal bereisten. Darunter waren die Romantiker Clemens Brentano und Achim von Arnim, die im Jahre 1802 den Rhein bereisten und dort die Inspiration für die Sammlung an Volksweisen erfuhren, die sie dann mit „Des Knaben Wunderhorn“ veröffentlichten.⁷

Wenig zuvor hatte Clemens Brentano den Ostein schon einmal besucht und das Gesehene 1801 in den Roman „Godwi. Das Steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman“ einfließen lassen.⁸ Aus diesem Roman las er seinem Busenfreund Achim von Arnim auf der gemeinsamen Rheintour vor Ort vor und konfrontierte ihn mit seinen Empfindungen gegenüber der Landschaft. Da ist die Rede vom Grafen selbst, der nicht anwesend war – „Der Besitzer des Schlosses war nicht gegenwärtig, und obschon ich den Mann zu kennen wünschte, der eine solche Anlage bloß zu seinem Vergnügen machen durfte, war es mir lieb, daß er nicht hier war. Ich hätte ihn hier meines Dankes ohne einigen Neid nicht versichern können.“⁹ –, von dem Lustschloss und auch von dem brausenden, dunklen Wald, der an einem der Aussichtspunkte „ängstlich“ hinter einem liegt und vor

7 Achim von Arnim und Clemens Brentano (Hg.), *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*, 3 Bände, Heidelberg, 1806/1808.

8 Clemens Brentano, *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter*, hrsg. v. Anselm Ruest, Bremen, 1801.

9 Ebd., S. 513.

allem von der inneren Seelenlandschaft im Anblick der realen Landschaft. „Nirgends ward mir meine Geschichte so erbärmlich und so klein. Ich glaubte, hier zu stehen, sey der Zweck und das Ende meines Lebens.“¹⁰

Auch der anfangs zitierte Freiherr von Budberg-Böninghausen machte 1777 während seines Aufenthalts im 25 Kilometer entfernten Kurort Schlangenbad einen Abstecher zum Ostein und arbeitete diesen literarisch auf,¹¹ ebenso der Augenarzt und Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling, der die Osteinischen Gärten in Geisenheim und Rüdesheim im Jahr 1782 verewigte.¹² Unter den Reiseberichten sind auch einige in Briefform verfasste Schilderungen, wie die „Briefe eines Reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris“ von Johann Kaspar Riesbeck, 1783.¹³

Eine besonders ergiebige Reisebeschreibung ist die von Samuel Christoph Wagener aus dem Jahr 1793.¹⁴ Ebenso umfangreich ist der Text von Christian Wölfling von 1792, der vier Jahre später im „Taschenbuch für Garten Freunde“ von Wilhelm Gottlieb Becker veröffentlicht wurde.¹⁵ Beide Berichte würdigen den Niederwald als Einzelbetrachtung und sind entsprechend detailliert. Es finden sich auch englischsprachige, etwa von Thomas Cogan 1794¹⁶ oder Ann Radcliffe 1795.¹⁷

Aussagen der Reiseberichte zum Wald und zur künstlichen Burgruine

Beschrieben werden in diesen Berichten vor allem die bis heute – trotz zahlreicher, das Landschaftsbild beeinträchtigender Einbauten wie Windenergieanlagen auf den gegenüberliegenden Hügelketten – überwältigenden Aussichten auf das Rheintal: dramatisch an der über dem wilden Binger Loch gelegenen Seite, lieblich an der gegenüberliegenden, sich über der Rheinebene öffnenden Seite des Waldes.

10 Ebd., S. 516.

11 von Budberg-Böninghausen, *Beschreibung* (wie Anm. 1). Die Erwähnung des Osteinschen Niederwalds in gedruckten Reiseberichten wurde von Ralph Melville und Franz Stephan Pelgen erforscht (2013, unveröffentlichtes Manuskript, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen).

12 Johann Heinrich Jung-Stilling, *Stilling und Selma in den Schmerzlichen und Osteinischen Gärten (Fortsetzung)*, in: Pfalzbaierische Beiträge zur Gelehrsamkeit, Heft 9, 1782, S. 241–248.

13 Johann Kaspar Riesbeck, *Briefe eines Reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris*, 2 Bde., [Zürich] 1783, 2. Aufl. 1784, Bd. 2, S. 327–329.

14 Wagener, *Pfalz* (wie Anm. 1).

15 Christian Wölfling, *Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, öffentliche Anstalten, Gewerbe, Cultur und Sitten*, Teil 1, Dresden 1795, S. 40–48; als Essay, erweitert um Titel und Einleitung: Christian Wölfling, *Der Osteinische Park auf dem Niederwald bei Mainz*, in: *Taschenbuch für Garten Freunde* 1796, hrsg. von W[ilhelm] G[ottlieb] Becker, S. 117–133 (verfasst Juli 1792).

16 Thomas Cogan, *The Rhine, or a Journey from Utrecht to Franfort, chiefly by the Borders of the Rhine, and the Passage down the River from Mentz to Bonn. Described in a Series of Letters, written from Holland to a Friend in England in the Years 1791 and 1792*, Vol. 2, London 1794, S. 306.

17 Ann Radcliffe, *A Journey Made in the Summer of 1794 through Holland and the Western Frontier of Germany, with a Return down the Rhine*, London und Dublin 1795, S. 288f.

Daneben kommt regelmäßig die Große Allee zur Sprache, die – 1770 aufwändig in das Gelände gegraben – als zwei Kilometer lange, pappelgesäumte Verbindungs- trasse zum Herrschaftlichen Haus den Auftakt der Anlage bildet. Thema sind oft auch das Herrschaftliche Haus selbst und die verschiedenartigen Parkbauten – ob nun Klippe, Rossel, Eremitage, Tempel oder Bauernhäuser – in ihrer Lage und Art der Annäherung, ihrem Aussehen und ihren Innenausstattungen.

Es sind auch Details zu finden, etwa, dass der Wald mit zum Verweilen und Sinnieren einladenden Rasenbänken ausgestattet war: So trifft man „in abgemessener Weite auf einladende weichbemooste Rasenbänke, die gleichfalls die Pausen sind, das Gesehene nochmals zu übersehen, und nochmals zu fühlen.“¹⁸

Immer wieder sind die Wirkungen des Parkbesuchs auf die Seele des Menschen Thema. Neben den Aussichten veranlasst besonders der vielgestaltige und eindrucksvolle Wald die Reisenden zum Schwärmen und zu Gefühlsaufwallungen. Hier ist die Rede von dichtem, verwildertem Strauchwerk, durch das man suchend irrte und in dem man sich verlor, aber auch von mächtigen, Ehrfurcht erregenden Eichen und einem lichtem Buchenwald.

Johann Heinrich Jung-Stilling schreibt 1782 zum Beispiel,

„[...] der natürliche Wald scheint sich da droben auf der Höhe selber genug zu seyn, sein Gedränge von tausendjährigen Eichen, sein feierliches Dunkel, seine Stille, sein rauschendes dürres Laub, seine bemoosten Stöcke, alles das würkt auf das Herz, und stimmt die Seele Jahrtausende zurück ins patriarchalische Zeitalter.“¹⁹

Philipp Wilhelm Gercken spricht schon etwas differenzierter von einem Wald, der „größtentheils aus jungem Büchenholz, und etlichen einzelnen alten Eichen, auch aus einem Revier von Tannen“²⁰ bestand. Und Joseph Gregor Lang beschreibt 1789 noch detaillierter:

„Zwischen den hohen belaubten Schattengängen, die sich bald in einer langen Aussicht fortziehen, bald in schmalen Krümmungen sich dahinwinden, bald sich zu labyrinthischen Gängen verlieren, bald mit in geschlossenen Parthien schön stehender Bäume von Buchen, Tannen und Eichen abwechseln, stösst man ganz unvermuthet auf Eremitagen, Ruinen und Hütten.“

Im Rahmen der Aufarbeitung der Geschichte des Osteinschen Niederwalds im Zuge der Erstellung des Parkpflegewerks hat das Büro Die Landschaftsarchitekten Bittkau+Bartfelder aus Wiesbaden die Beschreibung einzelner Partien in den Reise-

18 Joseph Gregor Lang, *Reise auf dem Rhein*, Bd. 1: *Von Mainz bis Andernach*, Koblenz 1789, S. 79–87, hier S. 81.

19 Jung-Stilling, *Pfalzbaierische* (wie Anm. 10), S. 246.

20 Philipp Wilhelm Gercken, *Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die Rheinischen Provinzen und an der Mosel etc. in den Jahren 1779–1789*, Teil 3, Stendal 1786: *Von verschiedenen Ländern am Rhein, an der Mosel und an der Labn*, S. 90–92, hier S. 90.

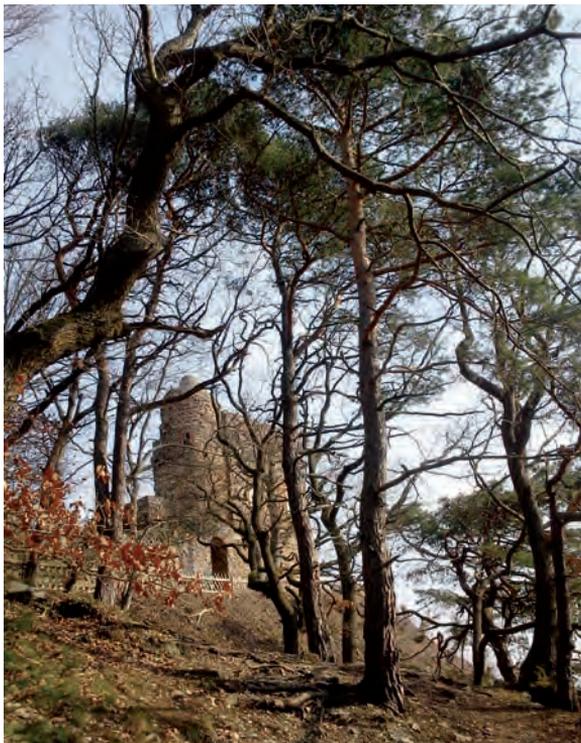


Abb. 2 Die künstliche Burgruine Rosel innerhalb eines alten Eichenbestands (Foto: Daniela Schreiter)

berichten in chronologischer Reihenfolge den jeweiligen Orten zugeordnet. Wenn man die Passagen hintereinander liest, lässt sich die Atmosphäre und teilweise auch das Aussehen der Partien gedanklich näher rekonstruieren.

Zum Beispiel wird beschrieben, wie die Annäherung an die künstliche Burgruine Rosel stattfindet (Abb. 2). Da „verliert sich die Spur in Dornhecken und wildes Dickicht“ heißt es bei Christian Wölfling 1796.²¹ Das graue zertrümmerte Gemäuer ist

„in die Wildniß vergraben, schimmert nur hie und da durch die lichten Öffnungen derselben, und reizt den Wanderer, sich nach der verfallenen Burg hinzuarbeiten. Mühsam hat er sich itzt durchgewunden“.

Offenbar befand sich hier ein dichter Gehölzbestand, durch den man sich durcharbeiten musste, möglicherweise ein aus Eichen ausgetriebener Niederwald (hierbei setzt man die Bäume auf den Stock, sodass sie dann mehrstämmig wieder durchtreiben und ein dichtes Waldbild ergeben). Denkbar ist auch – wenn man von den Bauakten ausgeht, in denen zahlreiche, nicht näher verortete Strauchlieferungen aufgeführt sind – eine Strauchpflanzung.

Heute herrscht in dieser Partie ein alter Eichen- und Kiefernbestand vor, der auf kargem, steinigem Boden wächst und relativ licht ist. Eine weitere Nachpflanzung von Sträuchern oder auf den Stock-Setzen einzelner Gehölze, um ein „wildes Dickicht“ zu erreichen, sind hier nicht möglich, zumal die Partie als Naturschutzgebiet geschützt ist. Eingebracht wurde aber ein Leitsystem, auf dem der zitierte Ausschnitt aus dem Reisebericht zu lesen ist, sodass wieder ein Eindruck des Waldbildes in textlicher Form vor Ort gegeben ist.

Nachdem man sich durch die Dornenhecken und das wilde Dickicht durchgewunden hat, schreibt Christian Wölfling: Er tritt

²¹ Wölfling, *Reise* (wie Anm. 13).

„mit Schauern unter die sturzdrohenden Ruinen. Er blickt hinaus ins Freie, und – welch ein unbeschreibliches Schauspiel überrascht ihn da! – Auf der höchsten Spitze des Felsenskolosses schwebt er; unter ihm wogt in grausenvoller Tiefe der brausende Waldstrom, aus dessen Bette die Rüdeshheimer Rebengeländer an kühnen Felsenwänden bis unter die drohenden Trümmer der Burg.“²²

Man tritt also „mit Schauern in die sturzdrohende Ruine“, bevor die Aussicht genossen werden kann.

Bei Übertragung des Osteinschen Niederwalds an die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen war die Besucherführung so, dass man seitlich an der Rossel vorbeiging und dann direkt auf der Aussichtsterrasse landete. Im Rahmen des Investitionsprogramms Nationale UNESCO-Welterbestätten, in dem Mittel des Landes und des Bundes zur Revitalisierung des Osteinschen Parks am Niederwald zur Verfügung gestellt wurden, ist die im 20. Jahrhundert hinzuge-



Abb. 3 Die Annäherung auf die Aussichtsterrasse der Rossel vor und nach Herausnahme der Ausmauerung (Fotos: Anja Dötsch (links), Michael Leukel (unten))



fügte Ausmauerung im Inneren der Rossel entfernt worden, sodass der Weg nun erst durch das Gebäude führt und man hier auf ein Schaudern eingestimmt wird, um dann zur Aussicht auf das wilde Binger Loch zu gelangen (Abb. 3).

Dass der Durchgang auch historisch vorhanden war, lässt sich nicht nur aus der Schilderung des Reiseberichtes erahnen, sondern auch aus historischen Ansichten erkennen, etwa einem Stich von 1828.²³

Die Analyse der Reiseberichte lässt einen guten Eindruck zu, wie die Atmosphäre der Parkbauwerke und des Waldes war, stellenweise auch, wie die Partien genau aussahen. Um die Anlage aber wirklich zu verstehen, zeigt sich immer wieder, dass man die sachlichen Bauberichte und Rechnungsbücher, die Abbildungen und die Bauforschung braucht, denn die Details – etwa, dass die Wand entfernt werden kann oder die Rossel in dem im ersten Obergeschoss gelegenen Saal mit einem in 16 Felder gegliederten Eichenparkett ausgestattet war – kann man nicht aus den Reiseberichten ableiten.

Die Zauberhöhle im Spiegel der Reiseberichte

Eine weitere Partie, für die es besonders aufschlussreich ist, die Reiseberichte zusätzlich zu haben, ist die Zauberhöhle. Die Zauberhöhle besteht aus einem 30 Meter langen grottenartigen Gang, der sich in der Mitte zu einem kleinen Raum ausweitet, in dem eine mannshohe Zaubererfigur gestanden hat, sowie im Anschluss an den Gang aus einem kuppelförmigen Rundbau mit drei Fensteröffnungen und Tür. Christoph Wagener beschreibt die Annäherung an das Bauwerk 1783 folgendermaßen:

„Wenn man vom Schlosse aus, unter dichten Schattengängen, zwischen Muschelkabinetern, unerwarteten Hütten, Nischen, Rasenbänken, andern Eigenthümlichkeiten eines englischen Gartens eine Zeitlang fortgeschlendert ist und in die felsigte Gegend des Dickichts vorgedrungen ist, stößt man unvermuthet auf einen gewölbten unterirdischen Gang, die Zauberhöhle genannt. Ich durchtappe neugierig seine Krümmungen, die hier und da ein schwacher Lichtschimmer gerade so viel erhellet, als nöthig ist, um dadurch die dicke Finsterniß, die mich umgab, gleichsam um so mehr zu erkennen. Endlich machte der Gang plötzlich einen Winkel, und ich erblickte in einer etwas mehr erhelleten Gegend im schauerlichen Halbdunkel plötzlich und unerwartet einen betagten bärtigen Zauberer an meiner Seite, den sein Stab und seine Zauberkreise zu beschäftigen schienen.“²⁴

Aus dieser Quelle lassen sich gleich mehrere Aussagen ableiten. Es ist die Rede davon, dass der Gang in einem Dickicht von Gehölzen verborgen ist und man ganz unvermutet eine Tür aufstoßen muss. Auch Christian Wölfling schreibt 1796:

²³ C. Rohrdorf, *Panorama du Niederwald*, Heidelberg 1928.

²⁴ Wagener, *Pfalz*, (wie Anm. 3).



Abb. 4 Die Zauberhöhle vor und nach der gartendenkmalpflegerischen Instandsetzung (Foto: Oana Szekely (oben), Inken Formann (unten))

„Hier liegt am Buschwege ein langer hoher Steinhaufe, mit Moos und wildem Strauchwerke bewachsen. Der Aufseher berührt ihn, indem wir vorbei gehen, und plötzlich thut er sich auf, und führt durch einen kühlen bemoosten Gang in die schaudervolle Höle eines unterirdischen Zauberers.“²⁵

Dieser „Buschweg“ wurde im Rahmen der Revitalisierung des Osteinschen Niederwalds 2015 durch Anlage einer dichten Strauchpflanzung wiederhergestellt. Der Hauptweg, der ursprünglich direkt an der Zauberhöhle vorbeilief, wurde von der Zauberhöhle weg verlegt (Abb. 4).

Beschrieben wird ferner, dass ein schwacher Lichtschimmer den Gang „gerade so viel erhellet als nöthig ist“; der Besucher erblickte „in einer etwas mehr er-

²⁵ Wölfling, *Reise* (wie Anm. 15).



Abb. 5 Sebastian Pfaff, Der Zauberer aus der Zauberhöhle auf dem Niederwald, Bozetto, 1791 (Foto: Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesmuseum Mainz, Ursula Rudischer)

hellenen Gegend im schauerlichen Halbdunkel plötzlich und unerwartet einen betagten bärtigen Zauberer²⁶. Die lockeren Bruchsteine wurden im Rahmen der Bauforschung genau untersucht, und es wurde im Rahmen der Instandsetzung des Mauerwerks wieder ein kleiner Schlitz in der Decke hergestellt, der Licht durchlässt.

Angesprochen ist auch ein Zauberer, der im Gang stand, aber nicht mehr vorhanden war (Abb. 5). Christian Wölffing beschreibt ihn:

„Den Wunderstab in der Hand forsch[et] [der Zauberer] mit geheimnisvollem Gesichte, von welchem ein ehrwürdiger Silberbart herabfließt, in den Planeten, deren magische Charaktere auf seinem Gürtel gezeichnet sind.“²⁷

Der Historiker Franz Stephan Pelgen aus Mainz hat ihn im Rahmen der Forschungen als Bozetto im Mainzer Landesmuseum gefunden. Er wird jetzt als abstrahierte Neuinterpretation in Lebensgröße zweidimensional aus Edelstahl mit teilweise spiegelnden, teilweise matten Flächen nachgebaut.

Es gibt des Weiteren sehr bildreiche Schilderungen des Innenraums der Rotunde, in der wohl Gemälde in die Wand eingeprägt sowie Spiegel aufgehängt waren, die die Aussicht auf den Rhein wiedergaben und den Besucher täuschten. Da hierzu im Baubestand nichts mehr erhalten ist und die genaue Gestaltung unklar bleibt, wird dieses Erlebnis nur über die vertonten Reiseberichts-ausschnitte in der für den Ort entwickelten App verfügbar gemacht.²⁸ Sie ermöglicht, verschiedene

26 Wagener, *Pfalz*, (wie Anm. 3).

27 Wölffing, *Reise* (wie Anm. 15).

28 *Smartphone App „Niederwald“*; Hg. Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Die App wird ergänzt durch die von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen in Kooperation mit dem Kulturfonds Frankfurt RheinMain herausgegebene App „*Impuls Romantik*“, die einen Überblick über Stationen und Quellen der Epoche Romantik in der Region Frankfurt RheinMain gibt. Download beider Apps für Android über google play und iPhone über Apple Appstore.

Orte über eine Karte oder aus einer Liste anzuwählen und dazu einen Erläuterungstext zu lesen oder sich die vertonten Reiseberichte anzuhören.

Die Reihenfolge der Parkbauten im Gartenbesuch und das Leitsystem

Aus den Reiseberichten ist auch die Abfolge der genannten Sehenswürdigkeiten ablesbar, wenn man auswertet, in welcher Reihenfolge die Partien in den Reiseberichten genannt werden. Bei der Gegenüberstellung der Berichte kommt heraus, dass zwar verschiedene Wege eingeschlagen wurden, es aber zahlreiche Übereinstimmungen der Spaziergänge gibt. Ablesbar ist auch, dass zu manchen Zeiten einige Gebäude keine Rolle mehr spielten. Dies lässt sich oft in Einklang damit bringen, dass sie laut Bauakten bereits verfallen waren.

Die Zauberhöhle, Klippe und Rossel wurden immer entgegen der heute etablierten Laufrichtung bereist. Das erklärt sich auch, wenn man den Aufbau der Gebäude näher betrachtet, denn die Zauberhöhle und die Rossel sind nur sinnvoll aus einer Richtung, nämlich aus dem Grottengang bzw. indem man sich der Aussicht durch die dunkle Burg nähert, zu erleben.

Daher schlägt auch das neue Leitsystem die entgegengesetzte Richtung ein, nimmt sich also als Ziel, den Besucherstrom umzulenken. Auch die Bauwerke sind entsprechend angepasst: In der Rossel ist, wie bereits dargestellt, der Weg durch das Gebäude geöffnet worden, und in der Rotunde der Zauberhöhle wurde eine Tür eingebaut, die nur von der Innenseite aus zu öffnen ist, sodass man nur aus einer Richtung in das Gebäude kommen kann.

Das neue Leitsystem spielt mit den Reiseberichten, in denen die Landschaft zum Gefühlsspiegel der eigenen Seele wird. Caspar David Friedrich soll zum Wesen der romantischen Malerei gesagt haben: „Der Künstler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch das, was er in sich sieht.“ Dies kann man auch auf die Reise-

Abb. 6 Das Leitsystem im Osteinschen Niederwald zeigt Zitate aus den Reiseberichten auf spiegelnder Oberfläche: Die Selbstbespiegelung der aufkeimenden Romantik wird hier als gestalterisches Mittel aufgenommen, um ein Eintauchen in die Geschichte zu ermöglichen. (Foto: Inken Formann)





Abb. 7 Aussicht aus dem Tempel auf das arkadische Rheintal in Richtung Rheingau (Foto: Michael Leukel)

berichte aus den Jahren um 1800 beziehen, denn sie schildern nicht nur das, was man sieht, sondern auch das, was der Reisende darüber hinaus weiß und was er hierzu fühlt. Das von der Stuttgarter Kreativagentur *jangled nerves* entwickelte Leitsystem (Abb. 6) greift diese Selbstbespiegelung auf, in dem es selbst aus Spiegeln besteht und damit nicht nur den Betrachter und die Umgebung reflektiert, sondern sich im Wald auch weitgehend ‚wegspiegelt‘. Es ist so platziert, dass man im Laufe seines Weges zunächst den Reisebericht sieht, und mit ihm in die Stimmung gebracht wird, sich dem Erleben der Partie hinzugeben und dann den sachlichen Informationstext auf der roten Tafel dazu liest und die Partie erlebt.

Betitelt sind die Stelen als ‚Verleit- und Desorientiersystem‘, denn das Wesen des Osteinschen Niederwalds ist das Verirren, das Suchen, das Finden. Nur mit Zeit und Muße lässt sich der bis heute dank seiner eindrucksvollen Aussichten magische Ort in seiner Schönheit erleben (Abb. 7). Ihn zu verstehen, mag nicht jedem gelingen, denn es ist nur etwas für den ‚höchst rectifizierten empfindsamen Geist, denn tausende sehen nichts da und ennuiren sich.‘²⁹

²⁹ Jung-Stilling, *Pfalzbaierische* (wie Anm. 12), S. 248.

Reisen, Natur und Landschaften

Jana Kittelmann

„Eine Schule des Verstandes und des Herzens“ – Natur-, Landschafts- und Gartenbeschreibungen in Briefen und Reiseberichten Johann Georg Sulzers

Sulzer als Gartentheoretiker und Botaniker

Johann Georg Sulzer (1720–1779, Abb. 1 und 2), geborener Schweizer, dessen Wirkungsort seit 1745 in Berlin lag,¹ dürfte im Kontext gartenhistorischer Forschungen wohl vor allem als Verfasser des Lexikons „Allgemeine Theorie der schönen Künste“ (1771, 1774) bekannt sein.² Hier finden sich ausführliche Artikel unter anderem zu den Themen „Gartenkunst“, „Landschaft“, „Erhaben“ oder „Denkmal“, in denen Sulzer zahlreiche Bezüge zu gartentheoretischen Aspekten seiner Zeit herstellt. Nicht zuletzt deshalb betonte der Gartentheoretiker Christian Cay Lorenz Hirschfeld, der in Kontakt mit Sulzer stand, dass diesem „die Gartenkunst in Deutschland zuerst ihre ehrenvolle Stelle unter den schönen Künsten dankt“.³

„Etwa hie und da ein kleiner Seitenblick oder eine Klage über den falschen Geschmack war alles, was man für sie that, bis Sulzer sie unter uns zuerst in der Reihe der andern schönen Künste aufführte. Er schenkte ihr zwar nur wenige, größtentheils nur allgemeine, aber sehr richtige und fruchtbare Bemerkungen.“⁴

1 Vgl. Elisabeth Décultot, Johann Georg Sulzer – Leben und Werk, in: Johann Georg Sulzer, *Gesammelte Schriften*. Kommentierte Ausgabe, hg. von Hans Adler und E. Décultot. Bd. 1: *Kurzer Begriff aller Wissenschaften. Erste (1745) und zweite (1759) Auflage*, hg. von Hans Adler, Schwabe, Basel, 2014, S. XIII–LV; Dies., Von Winterthur nach Berlin. Zu Johann Georg Sulzers europäischen Vermittlungsaktivitäten, in: Heidi Eisenhut, Anett Lütteken und Carsten Zelle (Hg.), *Europa in der Schweiz – Grenzüberschreitender Kulturaustausch im 18. Jahrhundert*, Wallstein, Göttingen, 2013, S. 151–168.

2 Eine ausführliche Arbeit zu Sulzers Einfluss auf die Gartenkunst sowie zu seinen botanischen Arbeiten gibt es nicht. Hier sei auf folgende Artikel verwiesen: Johan van der Zande, Johann Georg Sulzer. Spaziergänge im Berliner Tuskulum, in: Ursula Goldenbaum, Alexander Košenina (Hg.), *Berliner Aufklärung, Kulturwissenschaftliche Studien I*, Wehrhahn, Hannover 1999, S. 41–68; Hans Joachim Kertscher, Lektüre im ‚Buch der Natur‘. Johann Georg Sulzers Alpenwanderungen, in: Wolfgang Albrecht, Ders. (Hg.), *Wanderzwang und Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*, Niemeyer, Tübingen 1999, S. 158–177; Jana Kittelmann, Botanisches und gartenbauliches Wissen in Johann Georg Sulzers (Brief-)Werk, in: Elisabeth Décultot, Philipp Kampa, Jana Kittelmann (Hg.), *Johann Georg Sulzer. Aufklärung im Umbruch*, De Gruyter, Berlin 2018, S. 252–286. Zu Sulzer als Naturwissenschaftler allgemein sei hier noch erwähnt: Daniela Gay, Philosophie und empirisch-experimentelle Naturwissenschaften bei Johann Georg Sulzer und Christian Wolff, in: Jean École, Jürgen Stolzenberg (Hg.), *Christian Wolff und die europäische Aufklärung*, (Akten des 1. Internationalen Christian-Wolff-Kongresses), Olms, Hildesheim et al. 2008, S. 145–158.

3 Christian Cay Lorenz Hirschfeld, *Theorie der Gartenkunst*, Bd. 1, Weidmanns Erben und Reich, Leipzig, 1779, Vorbericht.

4 Ebd.



Abb. 1 Johann Georg Sulzer, Porträt von Anton Graff, Museum Oskar Reinhart, Winterthur



Abb. 2 Denkmal für Johann Georg Sulzer, Kupferstich von Georg Michael Weissenhahn, Österreichische Nationalbibliothek / Bildarchiv Austria

Hirschfelds Aussage täuscht ein wenig darüber hinweg, dass Sulzer selbst als Gärtner tätig war und zeitlebens nicht nur ein ästhetisch-theoretisches, sondern ein ebenso praktisches Interesse an Botanik, Gartenkultur und agrarökonomischen Fragestellungen zeigte. Davon zeugen nicht zuletzt seine Briefe und seine weitgehend in Vergessenheit geratenen Reisebeschreibungen, die hier näher vorgestellt werden sollen. Sulzers Reisebeschreibungen gehören dabei zu den frühen Beispielen der Gattung und sind – das sei vorweggenommen – keine reinen Reisen in Gärten. Botanische Studien, Erkundungen der Landschaft, der Besuch einzelner Gartenanlagen, Aspekte der Landesentwicklung und insbesondere das Sammeln von gartenbaulichem Wissen bilden zwar einen Schwerpunkt der Darstellungen, werden jedoch zugleich von Bemerkungen zur Geographie, Physik, Meteorologie und Kulturgeschichte begleitet. Sulzers Reisebeschreibungen sind Zeugnisse eines neuzeitlichen Gelehrten in der Epoche der Aufklärung, eines „Weltweisen“⁵, der die Welt in ihrer Gesamtheit erfassen wollte.

Im folgenden Beitrag soll es einerseits darum gehen, Sulzer stärker in der Reiseliteratur und Gartenkultur der Aufklärung zu verorten. Dabei werden insbesondere die botanischen und agrarökonomischen Aspekte seiner Texte im Fokus

5 Hirzel, der Freund und Biograph Sulzers, bezeichnet ihn als „Weltweisen“. Vgl. Hans Caspar Hirzel, *Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen*, 2 Bde. Füssli und Steiner, Zürich 1779.

stehen. Damit betreten wir durchaus Neuland. Andererseits wollen wir an ausgewählten Beispielen untersuchen, inwieweit sich in der Begegnung mit der Natur, die Sulzer als „Schule des Verstandes und des Herzens“⁶ charakterisiert, naturforschende Interessen mit ästhetischen Naturerfahrungen und -wahrnehmungen vermischen, wie naturkundliche Beobachtungen, das Sammeln von Wissen, Analysen und Empfindungen ineinandergreifen. Zudem soll die Frage, wie Sulzers Briefe und Reiseberichte als Medien des Wissenstransfers fungieren und funktionieren, Beachtung finden.

Sulzer, der sich in seiner Lebensbeschreibung als „Amphibium, das mit gleicher Lust in der Welt und in dem ruhigen Wohnsitz der Wissenschaften lebte“⁷, bezeichnete, war schon als Kind durch den botanisch interessierten Vater an die Materie herangeführt worden. Von ihm hatte er „den starken und unauslöschlichen Hang zur Gartenliebhaberey und zum Pflanzen der Bäume“⁸ geerbt. Die ‚Pflanzen-Historie‘ wird zeitweilig zu einem seiner wichtigsten Betätigungsfelder. Bezeichnenderweise reüssiert Sulzer, der bei dem Schweizer Naturforscher Johannes Gessner studierte, mit 21 Jahren auf dem publizistischen Parkett mit einer botanischen Arbeit. 1741 übersetzte und kommentierte er Carl von Linnés „Methodus“, ein Folienblatt, das ursprünglich als Bestandteil von dessen 1735 erschienenem Werk „Systema Naturae“ geplant war und kurz darauf separat veröffentlicht wurde. Sulzer folgt darin Linnés Etablierung einer einheitlichen und verbindlichen Terminologie und Nomenklatur. Nachdrücklich empfiehlt er allen „Liebhabern der Natürlichen Historie“ das „Linnaeische Gebäude“⁹ anzunehmen. Hier schwingt zugleich das Bekenntnis zum Ordnen und Erkennen durch Sprache, zum taxonomischen Raum der Sichtbarkeit¹⁰ mit. Diesem wird Sulzer auch in seinen Reisebeschreibungen „Joh. Georg Sulzers Beschreibung der Merckwürdigkeiten, welche er in einer Ao. 1742. gemachten Reise durch einige Oerter des Schweitzerlandes beobachtet hat“ (1747) und „Johann Georg Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise“ (posthum 1780) sowie in den naturhistorischen Schriften „Versuch einiger Moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur“ (1745) und „Unterredungen über die Schönheit der Natur“ (1750) verpflichtet bleiben.

6 Johann Georg Sulzer, *Unterredungen über die Schönheit der Natur*. Berlin 1750, Vorrede, S. XXVII.

7 *Johann Georg Sulzer's Lebensbeschreibungen von ihm selbst aufgesetzt. Aus der Handschrift abgedruckt. Mit Anmerkungen von Joh. Bernh. Merian und Friedr. Nicolai*, Berlin, Stettin, 1809, S. 12.

8 Ebd. S. 8.

9 Johann Georg Sulzer, Caroli Linnaei Anleitung, nach welcher ein Naturforscher die Historie eines jeden natürlichen Dinges genau und mit gutem Fortgang verfertigen kan, in: *Vermischte Sammlungen auserlesener alter und neuer Merckwürdigkeiten, aus der Philosophie, Gottsgelahrtheit, Sittenlehr, Natur-Wissenschaft, Vaterländischen und Kirchen-Geschicht, Mechanic, Critic, Dichtkunst, wie auch übrigen Künsten und Wissenschaften*. Das Erste Stück. [o. O.] 1741, S. 53–60, hier S. 60.

10 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2015²⁵, S. 173ff.

Themen aus den Bereichen Botanik, Gartenkunst, Landschaft und Naturgeschichte werden dabei gattungsübergreifend und in vielfältiger medialer Form verhandelt. Eine große Gesamtdarstellung Sulzers, der kein botanisches Kürzel hat, keine Pflanze entdeckt oder neu benannt, kein Herbarium oder gar einen Text wie Rousseaus „Botanische Briefe für Frauenzimmer“ hinterlassen hat, sucht man vergeblich. Verstreut, aber zahlreich sind die Spuren. Als eine wichtige Quelle und zugleich als ein eigener Erkenntnis- und Artikulationsraum erweisen sich Sulzers Briefe, die momentan im Rahmen der Edition von Sulzers „Gesammelten Schriften“ erstmals nach den Handschriften ediert werden.¹¹ Sulzers Korrespondenzen mit Johann Georg Zimmermann, Hans Caspar Hirzel, Albrecht von Haller, Charles Bonnet, Friedrich August von Veltheim und vor allem mit dem Züricher Literaturprofessor und engstem Vertrauten Johann Jakob Bodmer zeugen von seinen vielfältigen Aktivitäten sowohl auf gartengestalterischem bzw. gartenbaulichem als auch auf botanischem Terrain. Demnach gestaltete und pflegte Sulzer bereits in jungen Jahren einen „ein paar Steinwürfe weit von dem Königl. Schloß“ gelegenen Garten an der Spree, in dem er „des Epicures Garten wieder herstellen“ wollte.¹² Seit den 1760er Jahren verbrachte Sulzer die Sommer in einer „ländlichen Hütte“¹³ in Moabit – das Grundstück hatte ihm König Friedrich II. geschenkt –, zu der ebenfalls ein großer Garten mit Meierei und Arboretum gehörte (Abb. 3, 4):

„Den ganzen Sommer habe ich in vielen Geschäften zugebracht. Ein Theil derselben war angenehm: nämlich der welcher mein kleines Tusculum betraff. Es fängt an eine Gestalt zu gewinnen. Ich werde an der Spree einen freyen offenen Gang von der schönsten Aussicht, hinter dem einen dikken Busch von undurchdringli-



Abb. 3 In einer Briefabschrift überlieferter zeitgenössischer Plan von Sulzers Garten, Sign.: Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 13 a.

11 Das Editionsprojekt ist angesiedelt an der Alexander von Humboldt-Proffessur für neuzeitliche Schriftkultur und europäischen Wissenstransfer an der MLU Halle-Wittenberg.

12 Sulzer an Johann Jakob Bodmer, Berlin, 20.9.1751, Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 5a.

13 Sulzer an Johann Jakob Bodmer, Berlin, 10.6.1769, Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 5a.

Abb. 4 Plan von Sulzers Garten, Detail (markiert)



chen Schatten; nach diesem einen kleinen Lustgarten, dann zur Seite eine schöne offene Wiese, dahinter einen Küchen Garten, dann ein Arboretum von allen Sorten der schönsten und rarsten wilden Bäume, davon der größte Theil aus America komt, aber unser Clima verträgt, haben.“¹⁴

Bodmer wurde per Brief stets über die aktuellen Entwicklungen in Sulzers Garten informiert. Er dankte es ihm unter anderem mit dem Gedicht „Auf Herrn Sulzers Meierhof an der Spree“. Bodmer verfolgte zeitweilig gar die Idee, den des Landes verwiesenen Rousseau auf Sulzers Landsitz unterzubringen, was aber, da dieser ein zu „großer Liebhaber des Bergsteigens sey“, ¹⁵ schließlich von beiden verworfen wurde.

Die Aktivitäten Sulzers fallen in eine Zeit, in der er mit der Erweiterung und Verbesserung der Bestände des Botanischen Gartens, damals noch in Schöneberg gelegen, betraut war.¹⁶ Neben zahlreichen handschriftlichen Eintragungen in den entsprechenden Akten¹⁷ zeugt ein im Wernigeroder Archiv erhalten gebliebener brieflicher Austausch mit Friedrich August von Veltheim, Herr über die berühmte

14 Sulzer an Johann Jakob Bodmer, Berlin, 3.9.1765, Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 5a.

15 Johann Jakob Bodmer an Sulzer, Zürich, 25.3.1765, Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 12a.

16 Vgl. zu Sulzers Kontakten nach Harbke und seinen Arbeiten für den botanischen Garten: Marcus Köhler, *Die Entstehungsgeschichte des Landschaftsgartens in Deutschland und Russland. Der Gärtner Johann Busch als Mentor eines neuen Stils*, Aland, Berlin 2003, S. 35–36, 68ff.; Clemens Alexander Wimmer, Zur Entstehung von Baumschulen in Deutschland, in: Sylvia Butenschön (Hg.), *Frühe Baumschulen in Deutschland. Zum Nutzen, zur Zierde und zum Besten des Landes* (Arbeitshefte des Instituts für Stadt- und Regionalplanung, Heft 76), Universitätsverlag TU Berlin 2012, S. 15–45, hier S. 23ff.

17 Vgl. die Akten des Botanischen Gartens, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Sign. PAW (1700–1811), I-XIV-37 und I-XIV-38. Den Akten zufolge war Sulzer u. a. für die Errichtung der ersten Gewächshäuser verantwortlich.

Harbkesche Baumzucht,¹⁸ von Sulzers Bestrebungen. In einem Brief bedankt sich Sulzer für die „Überschikung eines so reichen Sortimentes ausländischer Bäume“, die – bis auf die „beyden Wachsbäume“ – „sehr gut angekommen und alle in schönem Stande“ waren.¹⁹ Daneben übersandte Sulzer Veltheim ein von ihm erstelltes „Verzeichnis der Americanischen Bäume und Stauden, deren Samen ich aus London bekommen habe“.²⁰ Sulzer wusste die botanischen Netzwerke und den bis nach Nordamerika reichenden Pflanzentransfer²¹ seiner Zeit gut zu nutzen. Nicht nur seine eigenen Reisen, sondern auch die Reisen seiner Pflanzen quer durch Europa sind in den Briefen dokumentiert. Neben Bäumen aus Nordamerika werden hier unter anderem Gartenfrüchte²² und Schilf als „Briefbeigaben“ gehandelt, wie ein Brief an Bodmer zeigt:

„Als ich vor 4 Jahren bey Ihnen war, brachten wir einen Nachmittag auf dem sogenannten Venedigli zu. Dort sah ich im Garten eine Art Rohr, das sonst in Italien wächst und von den Botanicis insgemein *Arundo Sativa* genannt wird. Davon möchte ich gern Ableger haben. Ersuchen Sie den Dr. Hirzel in meinem Namen dieses zu besorgen. In dem bevorstehenden Herbst müßte man von der Wurzel der alten Pflanze die Ableger wegnehmen, den Winter über im Keller, in feuchtem Sand aufbehalten und bey der ersten vorfallenden Gelegenheit ebenfalls in Sand mir zuschicken. Sagen Sie dem Dr. dabey, daß er mir einen nicht geringen Gefallen damit thun würde. Wenn sich keine andre Gelegenheit finden sollte mir diese Pflanzen zu schicken, so könnte man einen gewissen Hoffmeister, der alle Jahr ein paar mal durch Berlin nach Frankfurth an der Oder reitet, ersuchen sie mitzunehmen.“²³

Beobachten, Sammeln, Empfinden – Schweizer Reisen

Sulzers Pflanzen reisten weitaus mehr als er selbst. Im Vergleich zu Zeitgenossen wie Goethe, Herder oder Haller war Sulzer reisefaul. Reisen nach Pommern (u. a. auf die Güter des Grafen Borcke), ins baltische Mitau und in den Harz²⁴ bildeten die Ausnahme. Sein hauptsächlicher Wirkungsort blieb nach 1750 Berlin, wengleich er den Kontakt in die Schweiz nie abreißen ließ, sondern durch tägliche Korrespondenzen aufrechterhielt. Die Schweizer Natur und Bergwelt

18 In Harbke befand sich im 18. Jahrhundert eine der ersten und zugleich bedeutendsten Baumschulen Europas.

19 Johann Georg Sulzer an Friedrich August von Veltheim, Berlin, 15.4.1765, Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Rep. Harbke H 95, Nr. 1859, Blatt 233–234.

20 Ebd. Blatt 235.

21 Vgl. dazu allgemein: Regina Dauser et al. (Hg.), *Wissen im Netz: Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts*, De Gruyter, Berlin et al. 2008.

22 Sulzer in einem Brief an einen unbekanntenen Adressaten, o. O., 18.1.1777: „Mein Freund Herr Bonnet von Genff, schreibt mir, daß er mir ein Päckgen von Garten Früchten zu schicken möchte.“ Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 12b.

23 Sulzer an Johann Jakob Bodmer, Berlin, 17.8.1766, Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 5a.

24 Eine Reise als junger Mann in den Harz verarbeitete Sulzer 1750 in dem Gedicht „Daphnis an Silen“.

Abb. 5 Frontispiz von „Joh. Georg Sulzers Beschreibung der Merckwürdigkeiten, welche er in einer Ao. 1742. gemachten Berg-Reise durch einige Oerter des Schweitzerlandes beobachtet hat“, Exemplar der Bibliothek des Deutschen Museums, München



waren dabei Sehnsuchtsort und Objekt naturkundlicher Studien in einem. Eine der schriftlich überlieferten und zugleich für seinen Weg als Naturforscher und Ästhetiker bedeutendsten Reisen führte Sulzer, damals noch in Zürich lebend, in die Schweizer Berge (Abb. 5). Anknüpfend an Albrecht von Haller²⁵ und Johann Jacob Scheuchzer²⁶ machte sich Sulzer im August 1742 auf eine, wie er sie selbst nannte, „physicalische Reise“.²⁷ „Physicalisch“ meint dabei die konkrete körperliche Begegnung mit der Natur, die für Sulzer den „ersten Grund zu [ihrer] philosophischen Erkenntnis“²⁸ bedeutet:

„Die allgemeinen, und wenn ich so sagen kan, die gröbern Würckungen der Natur, an denen aber am meisten gelegen ist, können nicht anders erfahren werden, als wenn man sich auf der Welt umsieht. Wer immer in seinem Zimmer oder in seiner Stadt eingeschlossen bleibt, der kann die Natur niemalen kennen lernen. Man muß auf den Schauplatz, wo sie sie sich zeigt, herausgehen. Man muß die Felder, Berge, die Klüfte und das Wasser, wo sie würckt, besuchen, und daselbst auf ihr Verhalten Achtung geben. [...] In solchen Reisen aber muß man die bequemsten Oerter aussuchen, wo sich die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit am meisten zeigt. Die bergichten Länder, wie die Schweiz ist, sind zu dieser Absicht die allermerckwürdigsten, weil die Natur nirgend so verschieden ist und sehr viele ihrer vornehmsten Würckungen nirgend so schön als an diesen Orten zeigt.“²⁹

25 Auf Haller bezieht sich Sulzer mehrfach in seinem Text. Sowohl dessen Gedicht „Die Alpen“ als auch dessen naturgeschichtliche Studien waren für Sulzer äußerst wichtig. Zudem ist eine Korrespondenz Sulzers mit Haller überliefert, in der es vor allem um botanische Fragen ging. Vgl. dazu: Daniela Gay, Johann Georg Sulzer et Albrecht von Haller, notes sur la valeur et la fonction de la poésie, in: Bernard Deloche (Hg.), *L'esthétique de Johann Georg Sulzer (1720–1779)*, Actes du colloque international du 21. novembre 2003, Lyon, 2005, S. 139–146.

26 Sulzer gab Scheuchzers *Naturgeschichte des Schweizer Landes, sammt seinen Reisen über die Schweizer Gebürge* neu heraus. Scheuchzer wiederum hatte die wissenschaftliche Erforschung der Alpen maßgeblich vorangetrieben und zugleich deren ästhetischen Wert erkannt. Vgl. Peter Grupp, *Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus*, Böhlau, Köln et al. 2008, S. 35ff.

27 Johann Georg Sulzer, *Beschreibung der Merckwürdigkeiten, welche er in einer Ao. 1742. gemachten Berg-Reise durch einige Oerter des Schweitzerlandes beobachtet hat*, Geßner, Zürich 1747, S. 9.

28 Ebd. S. 22.

29 Ebd. S. 9.

Sulzer reiste gemeinsam mit dem Mediziner und Botaniker Hans Caspar Hirzel, mit dem ihn eine langjährige Freundschaft und nicht zuletzt das Interesse an physiokratischen Ideen verband. Hirzel erlangte einige Jahre später als Verfasser des physiokratischen Manifests „Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers“ Berühmtheit. Sulzers und Hirezels zu Fuß absolvierte Reise führte von Zürich nach Zug über das Albis, das Rigi-Bergmassiv, St. Gotthard, Pfäfers, Ragaz und schließlich nach Maschwanden. Die Mischung aus Wildheit und Kultiviertheit, aus jahrhundertelanger Nutzung und Respekt, ja gar Schrecken vor der Landschaft faszinieren die beiden. Sulzer, der in späteren Jahren zeitweilig die Idee einer Schweizer Kolonie im Oderbruch verfolgt,³⁰ offenbart dabei ein großes Interesse an agrarökonomischen Diskursen. Bevor er und Hirzel vollends in der Erkundung der Bergwelt aufgingen, widmeten sie sich ausgiebig der Untersuchung des Obst- und Getreideanbaus in der Herrschaft Knonau, eine der „fruchtbarsten Gegenden im Canton Zürich“,³¹ wie Sulzer betont. Nutzgärten und gartenbauliche Diskurse sind für ihn stets wichtiger als Landschaftsgärten, über die er zwar in seiner „Allgemeinen Theorie“ in dem Artikel „Gartenkunst“ schreibt, aber nur wenige wirklich besucht. Der „unrechte Gebrauch der Birnen“ als Most, die „ungleiche Zeitigung der Früchte“, die hohen Ernteerträge und die Beschaffenheit des „Getrayds“,³² dem sich unter anderem auch der Philosoph Christian Wolff³³ widmete, werden ausgiebig behandelt. Ähnlich wie in dessen sowie in Linnés Schriften geht Sulzer auf Standortbedingungen für das Wachstum, auf klimatische und ökologische Einflüsse auf die Pflanzen ein. Der Obstbaumzucht widmet Sulzer auch in späteren Reiseberichten große Aufmerksamkeit. Dies hängt nicht zuletzt mit dem hohen Stellenwert des Gartenbaus, speziell des Obst- und Gemüseanbaus innerhalb der „absolutistischen Wirtschaftspolitik“³⁴ und der

30 Sulzer an Johann Jakob Bodmer, Berlin, 26.8.1763: „Mitleerweile überlege ich meine künftige Lebensart. Meine Neigung so wol, als der Vortheil von einem mittelmäßigen Vermögen bequämlich zu leben, entscheidet die Überlegung für das Landleben. Ich habe verschiedene Projekte hierüber. Das beste scheint mir die Anlegung einer kleinen Colonie zu seyn, weil dieses mit einer Bedienung in der Hauptstadt bestehen könnte. Es werden längst der Oder, zwischen Cüstrin und Stettin wieder viel Ländereyen ausgetroknet. Die izeige Gegend ist von den schönsten im Lande und nur 6, 7 u. 8 Meilen von Berlin entfernt. Ich habe würrklich einen Menschen abgeschickt, der mir ein gutes Stük Landes aussuchen soll, welches ich bey unsrer Zurükreise besehen könnte. Alsdenn werde ich einen Schluß darüber faßen. Im Fall dieses Projekt zu seiner Ausführung komt, so werde ich suchen ohngefehr 12 Familien aus verschiedenen Orten der Schweiz anzuwerben“. (nach der Handschrift der Zentralbibliothek Zürich, Sign. Ms Bodmer 5a).

31 Ebd. S. 24.

32 Sulzer, Bergreise, wie Anm. 27, S. 24.

33 Christian Wolff, *Entdeckung Der Wahren Ursache von der wunderbahren Vermehrung Des Getreydes, Dadurch zugleich der Wachstum Der Bäume und Pflantzen überhaupt erläutert wird / als Die erste Probe Der Untersuchungen von dem Wachstume der Pflantzen*, Rengerische Buchhandlung, Halle 1718.

34 Günter Bayerl, Zur Rolle von Nutzgärten und Obstbau in der absolutistischen Wirtschaftspolitik, in: Sylvia Butenschön (Hg.), *Landesentwicklung durch Gartenkultur. Gartenkunst und Gartenbau als Themen der Aufklärung*, Universitätsverlag der TU Berlin 2014, S. 11–35.

Ökonomischen Aufklärung³⁵ überhaupt zusammen. Sulzer liefert durchaus einen eigenen Beitrag zu zeitgenössischen Diskursen der Agrarkultur und reiht sich mit seinem Text in die „schiere Menge des Gebrauchsschrifttums zu agrarischen Themen in den Druckmedien des 18. Jahrhunderts“³⁶ ein. Wir kommen an späterer Stelle noch einmal darauf zurück.

Es war die Zeit der Vermessung der Welt. Ausgestattet mit einem „schönen Halbzirkel“, Kompass, Magnet und einem selbst entwickelten Reisethermometer machte sich Sulzer anschließend daran, „nach und nach eine richtige Land=Charte von der Lage der vornehmsten Berge“³⁷ zu entwerfen. Seine Grundlinie bilden Rigi- und Pilatus-Berg, die Sulzer danach besteigt. Immer wieder wecken „schöne Felsen“³⁸ und Gesteinsformationen sein Interesse. Darunter ist die Teufelsbrücke am St. Gotthard, die Sulzer als einer der ersten beschreibt: aus gartengeschichtlicher Sicht kein ganz unwesentliches Detail, schließlich erfährt die Teufelsbrücke in der Gartenkunst um 1800 eine intensive Rezeption.³⁹

Im Mittelpunkt der Reise standen ausdrücklich das Sammeln von naturkundlichem Wissen, das erkenntnisgeleitete Beobachten, aber auch die gemeinschaftliche Erfahrung der Schönheiten der Natur.

Sulzer und Hirzel sammelten Mineralien und Fossilien, beobachteten und zeichneten meteorologische Phänomene auf. Sulzer zeigt dabei durchaus Sensibilität für den ästhetischen Wert landschaftlicher und meteorologischer Erscheinungen und setzt auf eine literarische Inszenierung der Erfahrungen und Aussichten, etwa wenn er wiederholt Nebel schildert:

„Wir machten uns frühe morgens aus der Ruhe, um der schönen Aussicht zu genießen, die man von diesem Orte in das Schweizer Gebiet hat. Wir sahen starcke Nebel algemach von dem Thal hinauf steigen [...]“⁴⁰

Ebenso werden Gesteine, denen sich Sulzer besonders widmete, da er gerade an seiner geologischen Abhandlung „Vom Ursprung der Berge und andrer damit verknüpften Dingen“ arbeitete, als „seltsam“ und „schön“ beschrieben.⁴¹

Vor allem jedoch sammelten und beobachteten Sulzer und Hirzel auf ihrer Reise Pflanzen der alpinen Welt. Ein längerer Abschnitt ist den „Kräutern auf

35 Vgl. zum Begriff: Marcus Popplow, Die Ökonomische Aufklärung als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts zur optimierten Nutzung natürlicher Ressourcen, in: Ders. (Hg.), *Landschaften agrar-ökonomischen Wissens – Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts*, Waxmann, Münster 2010, S. 3–48, hier S. 3ff.

36 Marcus Popplow, Zum Stellenwert des Gartenbaus in der Ökonomischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, in: Butenschön (Hg.), *Landesentwicklung*, wie Anm. 34, S. 35–49, hier S. 35.

37 Sulzer, *Bergreise*, wie Anm. 27, S. 28.

38 Ebd. S. 53.

39 Nachahmungen waren u. a. zu finden im Park von Klein-Glienicke und in Kassel-Wilhelmshöhe.

40 Sulzer, *Bergreise*, wie Anm. 27, S. 31.

41 Ebd. S. 29.

dem Pilatus-Berg“ gewidmet. Die „Tann=und Forenbäume“⁴² wecken ihr Interesse. Zum Kloster auf der Rigi heißt es: „Es ist da zimlich angenehm, und stehen viele Tann=Bäume da, welche, bis an den Boden mit Aesten beladen, von Natur in schöne Pyramiden gestaltet sind, daß man in Gärten keine schönere antrifft.“⁴³ Hier deutet sich an, was Sulzer einige Zeit später in seinen an Shaftesburys „Moralists“ angelehnten „Unterredungen über die Schönheit der Natur“ mit einem „Vorzug der Natur über die Kunst“ beschreiben wird.⁴⁴

Dem Sammeln folgte die Erfassung und Ordnung der naturkundlichen Objekte. Ein eigener Pflanzenkatalog sowie ein Herbarium wurden angelegt, wie ein wenige Monate nach der Reise entstandener Brief an Hans Caspar Hirzel zeigt:

„Herrn Dr. Hallers Historia Plantarum habe ich auch. Ich ersuche Sie, mir ein Verzeichnis von dero auf unserer Reise gesammelten Alp Kräutern zu überschicken, um die Nahmen mit den meinigen zu vergleichen. Ich habe diese Woche einige Saamen welche ich ab den Alpen mit mir genommen in die Erde gethan in Hoffnung, daß dieselbe wachsen werden.“⁴⁵

Als Beigabe eines vorherigen Briefes hatte Sulzer bereits einen eigenen Pflanzenkatalog übersandt:

„Sie empfangen hier nach ihrem Belieben den Catalogum Plantarum; allein ich stehe nicht gut vor die Fehler, die darin sind, denn zu der Zeit, da ich denselben geschrieben habe, waren mir die Botanische Wörter noch nicht recht bekannt. Es freut mich so ofte, als ich höre, daß sich jemand auf die Betrachtung der Natur legt, und insonderheit, da Sie es thun Mein Herr. Ich wünsche nur, daß der Nutzen davon bei Ihnen so groß und die Kenntniß noch größer sey, als bey mir. Gewiß, unter denjenigen Wissenschaften, die ich kenne, komt mir keine so edel vor, als die Natur=wissenschaft und insonderheit die Historie der Pflanzen.“⁴⁶

Der Schwerpunkt der Reise war ausdrücklich botanischer Natur. Beobachten, Sammeln, Ordnen und Empfinden (von Pflanzen) vereinen sich bei Sulzer zu einem festen Erkenntnismodell: „eine einzige Pflanze [...] wird dich mehr Erfindung sehen lassen, als alles was dir izezo bekannt ist“⁴⁷ schreibt Sulzer wenige Jahre später in den „Unterredungen über die Schönheit der Natur“. Sulzer misstraut

42 Ebd. S. 43.

43 Ebd. S. 33.

44 Eine hier beschriebene, mit Moos bewachsene und mit Kaskaden ausgestatte Grotte, bei der man – wie es heißt – „Mühe hat zu glauben, daß diese [...] ein Werk der Kunst“ sei, wird zum Sinnbild des Einflusses der Natur auf die Kunst. Vgl. Sulzer, Unterredungen über die Schönheit der Natur, wie Anm. 6, S. 38.

45 Sulzer an Hans Caspar Hirzel, Weyden, 10. April 1743, Zentralbibliothek Zürich, Sign. FA Hirzel 237 (64-116).

46 Sulzer an Hans Caspar Hirzel, Weyden, 23.1.1743, Zentralbibliothek Zürich, Sign. FA Hirzel 237 (64-116).

47 Sulzer, Unterredungen, wie Anm. 6, S. 40.

„einer Überbewertung der Verstandeskkräfte“⁴⁸ und setzt auf die bereits von Haller und Scheuchzer etablierte sinnliche Erfahrung von Natur. Er plädiert dafür, bekannte Wege zu verlassen und sich buchstäblich in unwegsames Terrain, „aus dem Cabinette heraus mit dem Auge des Forschers“⁴⁹ zu begeben:

„Mann kann von den Pflanzen überhaupt eben das sagen (wie von den Mineralien) daß ein Naturforscher sich läßt angelegen seyn erst alle Arten, die er nur entdecken kan, zu kennen, und hernach ihre Natur zu erforschen. Zu diesem Ende muß er auf seinen Reisen nicht auf den gebahnten Wegen bleiben, dann da zeigen sich die wenigsten Pflanzen. Er muß die Gründe und Thäler, die dunckele und unwegsame Wälder durchsuchen. [...] Es muß ihm nicht genug seyn, daß er alle Arten, die er antrifft, ausgräbt und behalt, auch die welche er stehen läßt, muß er betrachten und sie miteinander vergleichen. [...] Man muß der Natur auf dem Fuß nachgehen, und ihr nicht voreilen, wenn man was gründliches wissen will. Dazu aber sind die bergichten Gegenden vor allen andern geschickt, weil man so zu sagen auf den Bergen die Natur in der Nähe hat, und siehet, wie sie Hand anlegt.“⁵⁰

Zugleich spiegeln sich Züge empfindsamer Naturbetrachtung und physikotheologischer Naturwahrnehmung⁵¹ in der Reise wider⁵² und deuten zugleich auf einen wesentlichen Grundpfeiler von Sulzers Naturbegriff hin. In dem 1772 erschienenen Artikel „Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung“ schreibt Sulzer:

„In der ganzen Schöpfung stimmt alles darinn überein, daß das Aug und die andern Sinnen von allen Seiten her durch angenehme Eindrücke gerührt werden. [...] Ohne Zweifel wollte die Natur durch die von allen Seiten auf uns zuströmenden Annehmlichkeiten unsre Gemüter überhaupt zu der Sanftmut und Empfindsamkeit bilden.“⁵³

Die Kritik der jungen Generation, allen voran Goethe und Herder, ließ freilich nicht lange auf sich warten. Goethe bemerkte in seiner Rezension in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“:

48 Kertscher, Sulzers Alpenreisen, wie Anm. 2, S. 163.

49 Sulzer, Bergreise, S. 13.

50 Ebd. S. 13–14.

51 Sulzer war in seiner physikotheologischen Ausrichtung stark von seinem Lehrer Johannes Gessner beeinflusst. Vgl. zu Gessner und Sulzer: Urs Boschung, *Johannes Gessner (1709–1790). Der Gründer der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, Neujahrsblatt herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1996, Koprint, Zürich 1995, S. 17ff.

52 Vgl. Wolfgang Kehn, ‚Die Schönheiten der Natur gemeinschaftlich betrachten‘. Zum Zusammenhang von Freundschaft, ästhetischer Naturerfahrung und ‚Gartenrevolution‘ in der Spätaufklärung, in: Barbara Becker-Cantarino, Wolfram Mauser (Hg.), *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, Niemeyer, Tübingen 1991, S. 167–195.

53 Johann Georg Sulzer, *Die Schönen Künste, in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung betrachtet von J.G. Sulzer*, Weidmanns Erben und Reich, Leipzig 1772, S. 11.

„Gehört denn, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, nicht so gut in den Plan der Natur als ihr Lieblichstes? Sind die wütenden Stürme, Wasserfluten, Feuerregen, unterirdische Glut und Tod in allen Elementen nicht eben so wahre Zeugen ihres ewigen Lebens als die herrlich aufgehende Sonne über volle Weinberge und duftende Orangenhaine? Was würde Herr Sulzer zu der liebevollen Mutter Natur sagen, wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten, Handlangerinnen, erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunterschlänge?“⁵⁴

Dabei hätte Sulzer mit dem seiner Ansicht nach „hizigen und unphilosophischen Kopf“ Goethe, „der die Empfindungen auf den Thron setzen möchte, von dem er die Vernunft herunterreißt“,⁵⁵ zahlreiche Schnittstellen gehabt. Neben den botanischen und mineralogischen Studien gehören die Reiserouten und das teilweise ähnliche Besichtigungs- und Erfahrungsprogramm Sulzers und Goethes, der bekanntlich dreimal in die Schweiz reiste, dazu.

Sulzers Reise, die noch vor der eigentlichen Literarisierung und Romantisierung der alpinen Gebirgswelt⁵⁶ angesiedelt ist, erscheint nicht zuletzt wegen ihrer Schnittstellen aus wissenschaftlicher Erforschung, praktischer Nutzung und ästhetischer Wahrnehmung der Natur interessant. Seine Maxime, dass man die Natur zu „einer Schule des Herzens und des Verstandes“ machen könne, scheint dabei neben dem eigenen Reiseprogramm gleichsam weitere touristische und reiseliterarische Erschließungs- und Beschreibungspraktiken beeinflusst zu haben. Der Fokus von Goethes Reisen auf botanischen Aspekten (Abb. 6),⁵⁷ die weitgehend auf naturkundlichen Sammelpraktiken und ästhetischer Wahrnehmung beruhenden Darstellungen Georg Forsters, dessen Vater Johann Reinhold Forster Sulzers Schüler in Berlin war, oder Alexander von Humboldts Beschreibungen erinnern durchaus an Sulzers Kombination aus Beobachten und Empfinden, aus Wissenschaft und Ästhetik.⁵⁸ Dieses Sulzerische Erkenntnismodell scheint zudem Eingang in gartenkünstlerische Themenfelder der Zeit, in der die „neue Gartenmanier“ als

54 Anonym [Johann Wolfgang von Goethe], Rezension zu: Die Schönen Künste, in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung betrachtet von J.G. Sulzer. 1772. 8. 85 S, in: *Frankfurter Gelehrte Anzeigen*, 18.12.1772, S. 801–808, hier S. 803.

55 Sulzer an Johann Georg Zimmermann, Berlin, 12.12.1774, Leibniz Bibliothek Hannover, Sign.: Ms XLII 1933 A II 93, Blatt 128.

56 Vgl. dazu: Petra Raymond, *Von der Landschaft im Kopf zur Landschaft aus Sprache: Die Romantisierung der Alpen in den Reiseschilderungen und die Literarisierung des Gebirges in der Erzählprosa der Goethezeit*, De Gruyter, Berlin et al. 1993.

57 Vor allem die Vorliebe für Alleinpflanzen teilen Goethe und Sulzer miteinander. Goethes Beschreibung der Zypressen des Giardino Giusti in Verona (Abb. 6) in seiner „Italienischen Reise“ erinnert sehr an Sulzers Kommentare zur Durlacher Allee in seiner „Reise nach den mittäglichen Ländern.“

58 Eine vergleichende Gegenüberstellung von Sulzers Reisebeschreibungen mit Texten Goethes, Forsters, Humboldts oder Gärtnerberichten wie dem jüngst veröffentlichten Reisetagebuch des Hofgärtners Wendland ist ein Desiderat der Sulzer-Forschung und wäre sehr zu wünschen.



Abb. 6 Zypressen-Allee im Giardino Guisti, Verona, Foto: Christoph Wernhard, 2016

eine „Wirkung von Ueberlegung und Beobachtung der Natur“⁵⁹ beschrieben wird, gefunden zu haben. Beobachtung, Empfindung und das Sammeln von naturkundlichem Wissen sind bei Sulzer die Grundlage der Beschreibung bzw. Darstellung der (nicht zuletzt moralischen) „Würcungen der Natur“. Erst in dieser Kombination ist wahre Erkenntnis möglich, wie Sulzers Artikel „Landschaft“ in der „Allgemeinen Theorie der Schönen Künste“ zeigt:

„Der Mahler, dem die Sprache der Natur nicht verständlich ist, der uns bloß durch Mannigfaltigkeit der Farben und Formen ergötzen will, kennt die Kraft seiner Kunst nicht. Wann er nicht wie Haller, Thomson und Kleist, durch die Betrachtung der Natur in alle Gegenden der sittlichen Welt geführt wird, so richtet er durch Zeichnung und Farben nichts aus. Hat er aber Verstand und Empfindung genug, den Geist und die Seele, der vor ihm liegenden Materie zu empfinden, so wird er ohne Mühe, um sie auch uns desto lebhafter fühlen zu lassen, sittliche Gegenstände seiner eigenen Erfindung einmischen können.“⁶⁰

Diesem Grundprinzip, das auf einer detaillierten Kenntnis der dargestellten Objekte und einer konkreten Begegnung mit der Natur beruht, blieb Sulzer auch in seiner letzten großen Reise „nach den mittäglichen Ländern“ verpflichtet.

Zwischen Naturforschung, romantischen Reisemustern und praktischem Gärtnern: Sulzers „Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise“

Wegen eines Lungenleidens reiste Sulzer 1775 von Berlin über Wittenberg und Frankfurt, wo er den jungen Goethe traf,⁶¹ bis nach Italien und hielt sich längere

⁵⁹ Christian Cay Lorenz Hirschfeld, *Theorie der Gartenkunst*, Weidmanns Erben und Reich, Leipzig 1782, 4. Band, Erster Abschnitt, S. 5.

⁶⁰ Johann Georg Sulzer, Landschaft, in: Ders., *Allgemeine Theorie der Schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt*, Bd. 2, Weidmanns Erben und Reich, Leipzig 1774, S. 655.

⁶¹ Johann Georg Sulzer, *Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise*, Weidmanns Erben und Reich, Leipzig 1780, S. 17.



Abb. 7 Blick auf Nizza, Lithografie von Jules Louis Frédéric Villeneuve, um 1830, Österreichische Nationalbibliothek / Bildarchiv Austria

Zeit in Nizza auf. Seine Rückreise führte ihn über Turin, Mailand und die Schweiz 1776 zurück nach Preußen. Ohne sich nachhaltig erholt zu haben, starb er wenige Jahre später in Berlin im Alter von 58 Jahren. In der mehr als 400 Seiten umfassenden Darstellung, die erst nach Sulzers Tod im Verlag seines langjährigen Freundes Philipp Erasmus Reich veröffentlicht wurde, fällt auf, dass Sulzer nunmehr mit etablierten Blick- und Sehweisen, die längst zum reiseliterarischen Kanon gehören, operiert. Die zahlreichen panoramatischen Rundblicke und das permanente Suchen und Beschreiben „schöner und mannichfaltiger Aussichten“⁶² gehören ebenso dazu, wie die Betonung des malerischen Charakters und der Mannigfaltigkeit der Landschaften, die nicht selten als Gemälde beschrieben und bewertet werden. Nicht nur Nizza erscheint Sulzer als großes Landschaftsgemälde (Abb. 7). Die Gegend um Heidelberg beeindruckt ihn durch ihren malerischen Charakter ebenso: „Die schönen, überall bewachsenen, hier und da mit alten theils verlassenen oder zerstörten Schlössern besetzten Berge [bei Heidelberg, Anm. J. K.] einerseits, dann die höchstfruchtbare Ebene andererseits, geben dem Auge eine große Mannichfaltigkeit der schönsten Gemälde zu sehen.“⁶³ Sulzer phantasiert sogar über eine Übersetzung des Gesehenen ins Bild und will einen „geschickten Landschaftsmaler“ – er denkt an seinen Freund Daniel Chodowiecki – alles zeichnen lassen: „Eine Sammlung dergleichen Landschaften würde höchst angenehm und in mehr als einer Absicht sehr interessant seyn.“⁶⁴ Immer wieder ist von der „romantischen Schönheit“⁶⁵ der Gegenden die Rede. Architektur und Landschaft werden, etwa im Falle von Bellinzona, als harmonische Einheit beschrieben. Bäume erscheinen als „Originalmuster“ für die „gothischen Baumeister“.⁶⁶ Daneben lässt sich Sul-

62 Ebd. S. 8.

63 Ebd. S. 19.

64 Ebd. S. 34.

65 Ebd. S. 353.

66 Ebd. S. 353. Die von Sulzer hergestellte Nähe zwischen gotischer Architektur und Pflanzenwelt wird vor allem für die Kunst- und Architekturtheorie der Romantik (Schlegel, Wackenroder, Tieck, Schelling) programmatisch.

zer auf die gängige Praxis ein, Landschaften und Gärten mit der angemessenen Lektüre in der Hand bzw. im Kopf, wie etwa Rousseaus „Julie ou la Nouvelle Heloïse“, zu bereisen. Entzückt von dem bei Lausanne gelegenen Schauplatz des Romans notiert er:

„[A]ls ich mich auf meinem Spaziergang umwendete, sah ich gegen Morgen die Gegend um das Dorf Clarens, die Hauptszene des sonderbaren Romans. Alles dieses machte einen so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich in diesem Augenblick geneigt war, den ganzen Roman von Julie und St. Preux für wahre Geschichte zu halten.“⁶⁷

Zugleich zeichnet sich sein Tagebuch durch die Mischung von naturforschenden, physiokratischen, kulturgeschichtlichen und empfindsamen Diskursen aus, wie man etwa am Beispiel der Landschaft um Schulpforta beobachten kann. Sulzer reizt die Vorstellung, „daß Klopstock seine ersten Jünglingsjahre hier zugebracht, und aus diesen Spaziergängen seine Phantasie und Empfindung allmählig zu dem hohen poetischen Schwung“⁶⁸ der „Messiade“ gewonnen hat. Zugleich fällt ihm die des „fürtrefflichen Bodens ungeachtet“ nur mittelmäßige „Aerndte“ auf: „Hieraus konnte ich schließen, daß hier der Feldbau nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Einsicht getrieben wird“, fügt er kritisch hinzu.⁶⁹

Sulzer verfestigt im weiteren Verlauf der Reise seine botanischen, geographischen und physikalischen Kenntnisse. Akribisch misst und verzeichnet er die Entfernungen zwischen den einzelnen Reisetationen,⁷⁰ führt ein meteorologisches Tagebuch,⁷¹ untersucht Gesteine. Seine lebenslange Leidenschaft für das Sammeln von Pflanzen flammt wieder auf. Insbesondere in den Gegenden um Hyères und Nizza geht er auf die Jagd nach Pflanzen und Samen und berichtet darüber in seinen Briefen. An Albrecht von Haller, den er während seiner Reise in Genf trifft, schreibt er:

„Artig ist es zu sehen, daß der Felsen, worauf Monaco gebaut ist, an der Mittags und Abendseite völlig mit dem Cactus, wie mit Moos bedeckt ist. Ich hätte freylich nicht versäumen sollen die Nicaischen Pflanzen zu sammeln; aber ich sah kein Mittel sie ordentlich auf zu troknen. Des Morgens mache ich meine Excursionen: Nachmittag muß ich, da mich der Husten die Nacht über nicht genug schlaffen läßt, eine Stunde ruhen, und hernach habe ich alle Nachmittage Besuch bis auf den

67 Ebd. S. 56.

68 Ebd. S. 9

69 Ebd. S. 10.

70 Sulzer schreibt dazu: „Ich hatte zur Messung der Wege eine von demselbigen Hoffeld erfundene und verfertigte Maschine bey mir, die an ein Rad geschnallt wird, und die Umgänge desselben zählt. Wenn man also den Diameter des Rades mißt, so kann man die Länge des gemachten Weges im Fußmaaß haben.“ (Sulzer, Tagebuch 1780, S. 3).

71 Die meteorologischen Aufzeichnungen sind in das Reisetagebuch miteingeflossen. Die handschriftliche Vorlage ist im Archiv der BBAW erhalten geblieben.

späthen Abend, so daß mir keine Zeit übrig bleibet, die ich auf die Troknung der Pflanzen anwenden könnte. Saamen habe ich gesammelt, so viel ich konnte, auch Wurzeln von perennierenden Pflanzen, die ich in feuchter Erde aufbehalte und mit mir wegführen werde. Ungeachtet des Verzeichnißes der hiesigen Gewächse, die Allioni gegeben, glaube ich, daß ein guter Kenner sich einen Namen unter den Botanicis machen könnte, der einen Sommer hier zubrächte. Der Reichthum an Pflanzen scheint mir hier noch größer, als auf den Alpen.“⁷²

Die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt, „die wir in Deutschland in Gewächshäusern überwintern müssen“,⁷³ fasziniert Sulzer. Begeistert vom Erdbeerbaum (Abb. 8) und anderen Pflanzen notiert er in einem Brief an den hannoverschen Arzt und Gelehrten Johann Georg Zimmermann:

„Was mir diese Promenade, außer dem herrlichen Wetter, das ein Mittel zwischen Sommer und Herbst ist, angenehm macht, ist die große Mannigfaltigkeit der schönsten Gewächse, besonders der Bäume und Gesträuche, davon ich die Früchte und Saamen einsamle. Die gewöhnlichsten Gesträuche an den Wegen sind Myrthen, Mastixstauden, Jasmin, Granatapfel Baum, Tamariscus, Rosmarin und dergleichen, die blühen oder Früchte tragen. Diesen Morgen aß ich auf einem Hügel die Früchte von dem Arbutus, die schöner als Erdbeeren aussehen, auch viel von ihrem Geschmack haben.“⁷⁴



Alles, was er in Südfrankreich „von Kräutern, Blumen und Bäumen“ sieht, erscheint ihm „neu und fremd“.⁷⁵ Unter Rückgriff auf seine dendrologischen und botanischen Kenntnisse schildert Sulzer dem heimischen Leser detailliert die Pflanzen dieser Gegenden und verlangt ihm dabei einiges an Fachwissen ab:

Abb. 8 *Arbutus unedo*, Aquarell von Matthias Schmutzer für das „Florilegium A“ des Kaisers Franz I. von Österreich, Österreichische Nationalbibliothek / Bildarchiv Austria

72 Sulzer an Albrecht von Haller, Nizza, 22.04.1776, Freies Deutsches Hochstift Frankfurt am Main, Sign. HS 3024.

73 Sulzer, Tagebuch, wie Anm. 61, S. 142.

74 Sulzer an Johann Georg Zimmermann, Hieres [Hyères], 20.11.1775, Leibniz Bibliothek Hannover, Sign.: Ms XLII 1933 A II 93, Blatt 150–151. Sulzer informiert Zimmermann in diesem Brief auch über die zahlreichen Nutzgärten, Bewässerungsanlagen, „Wälder von Orangen“ und den Anbau von Oliven und Getreide in der Gegend um Hyères.

75 Sulzer, Bergreise, wie Anm. 27, S. 231.

„[M]an findet hier [...] Blumen, Gesträuch und Bäume, die man in nördlichen Gegenden mit großer Sorgfalt, zur Verschönerung der Lustgärten, den Winter über in Gewächshäusern verwahrt und im Sommer in Töpfen oder Kübeln heraussetzt. Die große americanische Aloe, von der ich hier auf einem der rauhesten Berge einen ganzen Wald angetroffen habe; die Opuntia oder Ficus indica, die hier an einigen Orten die Stelle eines Zaunes vertritt; die Myrte, der Lorbeerbaum, das lieblich riechende Smilax, der gelbe Jasmin, der Lentiscus, der Granatenbaum, der Sumach, der Erdbeerbaum, oder Arbutus, und viel andre bey uns seltene Gewächse sind hier überall neben den Wegen oder in Wildnissen zu sehen.“⁷⁶

Zu den botanischen gesellen sich agrarische, insbesondere gartenbauliche Aspekte, die sein fortwährendes Interesse wecken. Wie bereits für seine Reise in die Schweizer Bergwelt angedeutet, greifen Sulzers Beschreibungen hier ebenfalls zentrale Themen der agrarökonomischen Aufklärung auf: Nutzgärten, Obst- und Gemüseanbau und dessen wirtschaftliche Bedeutung, Landesverschönerung durch Gartenkultur und Alleinpflanzungen, Baumschulen, Holz als wichtige Ressource und vieles mehr. Sulzer besichtigt zahlreiche Gärten, wobei er wiederum kaum Adelsitze, adlige Gartenanlagen oder Landschaftsgärten⁷⁷ bereist. Eine Ausnahme bilden der Schlossgarten zu Karlsruhe und der königliche Garten in Toulon, denen er einige Sätze widmet. Die Durlacher Allee hingegen fasziniert ihn nachhaltig: „Chaussee nach Carlsruh. Sie ist zu beyden Seiten mit italiänischen Pappeln besetzt, die hier als Pyramiden gezogen sind, und wegen ihres schönen und lebhaften Wuchses der Straße ein gutes Ansehen geben. Ich habe diesen Baum nirgend in so schönem Wachsthum gesehen, als hier.“⁷⁸ Alleen als wichtige Mittel der Gliederung und Strukturierung der Landschaft, als „Gestaltungselement der Gartenkunst und Stadtbaukunst“⁷⁹ widmet Sulzer wiederholt Aufmerksamkeit und vermerkt kritisch, wenn sie fehlen, etwa in der Gegend um Marseille:

„Die Anzahl der kleinern und größern Landhäuser, oder Bastides, um Marseille herum, ist erstaunlich groß, und beläuft sich auf viele Tausende. Die meisten davon sind nicht groß, haben auch nur kleine Gärten ohne Schatten, und noch etwa ein wenig Weinland mit Olivenbäumen besetzt. Nur zur Seltenheit siehet man in

76 Ebd.

77 An Kassel und Wörlitz, wo damals freilich noch nicht viel zu sehen war, reist Sulzer ohne Halt vorbei. Fürst Franz schätzte den Ästhetiker Sulzer. In seiner Bibliothek befindet sich ein Medaillon des Gelehrten.

78 Sulzer, Tagebuch, wie Anm. 61, S. 25.

79 Detlef Karg, Allein in ihrer Bedeutung für die Gartendenkmalpflege, in: Ingo Lehmann, Michael Rohde (Hg.), *Allein in Deutschland. Bedeutung – Pflege – Entwicklung*, Edition Leipzig 2006, S. 52–63, hier S. 52. Sulzers zahlreiche Ausführungen zu Allein dürften auch eine Reminiszenz an die heimische Leserschaft darstellen. Schließlich spielten die Bepflanzung und die Pflege von Allein in Preußen zu der damaligen Zeit eine große Rolle. Vgl. dazu Karg, S. 61ff. und Clemens Alexander Wimmer, Allein in Brandenburg. Der Große Kurfürst erfand die Straßenbepflanzung, in: *Gartenkultur in Brandenburg und Berlin*, hg. vom Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung, Potsdam 2000, S. 112–119.

diesen kleinen Landgütern etwa eine Allee von Pappeln, oder von dem Nesselbaum oder Alisier, wie er hier genennt wird.“⁸⁰

Dagegen würdigt er die Obstbäume an den Chausseen und auf den Feldern bei Mainz: „Selbst die Felder sind an vielen Orten mit fürtrefflichen Obstbäumen bepflanzt. Dadurch bekommt das ganze Land das Ansehen eine fruchtbaren Gartens.“⁸¹

Mit dem Obstanbau und der Maulbeerzucht (alte Leidenschaften von ihm) in den durchreisten Gegenden beschäftigt sich Sulzer ebenso intensiv wie mit Nutzgärten, das heißt allen Arten von Obstgärten, Küchen- und Kräutergärten, Orangen- und Zitronengärten. Auch Olivenhaine und der Anbau von Wein finden Beachtung. Dabei geht Sulzer gründlich ins Detail. Vor allem interessieren ihn Fragen der Bewässerung und der Düngung der Gärten sowie Verfahren der Kompostierung. In Nizza vermerkt er dazu:

„Der Landmann hat hier kein Vieh, als etwa einen oder zwey Esel, selten noch ein paar Ziegen; eine Kuh ist etwas sehr seltenes: daher muß nothwendig der Dünger selten seyn. Aber der Fleiß ersetzt den Mangel. Alles was irgend von Unreinigkeit, die in Fäulnis übergeht, in einem Hause anfällt, wird sorgfältig in große in die Erde eingegrabene Krüge gesammelt, dort mit Wasser vermengt, und wenn es auf einen gewissen Grad der Gährung gekommen ist, zum Begießen der Wurzeln der Gewächse gebraucht. [...] Der Unrath, welcher in Berlin täglich in die Spree geworfen wird, würde in Nizza jährlich gewiß mit 30000 Reichsthalern bezahlt werden.“⁸²

Während einer Spazierfahrt mit dem befreundeten Naturforscher Charles Bonnet (Abb. 9) ist Sulzers Blick ebenfalls vorwiegend auf den praktischen Nutzen und den Transfer von gartenbaulichem Wissen gerichtet. Ziel der Reise ist Voltaires Landgut Ferney, wo Sulzer neben dem Wohnhaus „schöne Gärten und angenehme Plantagen von wilden Bäumen“⁸³ bemerkt. Weiter heißt es: „Daß der alte Dichter auch sich mit seinen Unternehmungen im Feldbau abgebe, schloß ich aus einer englischen Sämaschine, die ich im Schloßhof antraf.“ „Bey dem alten Dichter selbst“, den Sulzer persönlich von dessen Aufenthalt in Preußen kannte, „mochte“ er sich jedoch „nicht melden“.⁸⁴

Sulzer reiste mit hohem didaktischem Anspruch. Zeitweilig haben seine Ausführungen den Charakter eines gartenbaulichen Handbuchs und setzen eine dementsprechend vorinformierte und gebildete Leserschaft voraus. Dies zeigt sich unter anderem, wenn Sulzer über die „Fürsorge in Ansehung der Anpflan-

80 Sulzer, Tagebuch, wie Anm. 61, S. 123.

81 Ebd. S. 19.

82 Ebd. S. 202.

83 Ebd. S. 64.

84 Ebd. S. 65.



Abb. 9 Charles Bonnet, Radierung von Luigi Rados nach einer Zeichnung von Jean-Baptiste-François Bosio, 1801, Österreichische Nationalbibliothek / Bildarchiv Austria

zung und Unterhaltung der Bäume“⁸⁵ die er in Turin bemerkt, berichtet, wenn er Kritik am Anbau der Saubohne und an der „Verabsäumung des Obstes“⁸⁶ übt oder bemängelt, dass die Bäume in der Gegend um Nizza nicht gepfropft und nicht ordentlich geschnitten seien.⁸⁷ Er transferiert so exklusives gartenbauliches Wissen zwischen dem Süden und dem Norden Europas, zwischen Preußen und anderen Fürstentümern. Inwieweit dieser Wissenstransfer Einfluss auf die heimischen Leser hatte, ist allerdings unklar.

Zeugnisse über Lektüren oder eine konkrete Rezeption der Sulzerschen Informationen gibt es offensichtlich keine.

Bei allen praktischen Erfahrungen soll die Freude an der Schönheit der Natur, an Landschaften und Gärten, die bei Sulzer auch als Ort moralisch-ästhetischer Erbauung und Erziehung begriffen werden, nicht vernachlässigt werden. Kritisch urteilt Sulzer demnach, wo allein der ökonomische Gewinn und die „Gärtnerey“ nur als „beträchtlicher Nahrungszweig“⁸⁸ zählt: „Eigentliche Lustgärten [...] findet man hier [in Toulon] auch in größern Gärten nicht; alles ist lediglich auf den Gewinn ausgerichtet.“⁸⁹ Mit den zahllosen „Citronen- und Pommeranzengärten“ beschäftigt er sich dennoch ausführlich. Auf Empfehlung des Schweizer Geologen Jean-André de Luc mietet Sulzer ein in diesen Gärten gelegenes, „sehr artiges, neugebautes und bequem eingerichtetes Gartenhaus“.⁹⁰ Die Annehmlichkeiten eines Gartens vermisst er allerdings:

„Diese Citronen- und Pommeranzengärten sind meist durchgehends blos auf die Nutzung dieser Bäume eingerichtet, die man durch den ganzen Garten so nahe an einander setzt, als möglich ist. Der Garten, in dem ich wohnte, war gar nichts,

85 Ebd. S. 291.

86 Ebd. S. 207.

87 Ebd.

88 Ebd. S. 239.

89 Ebd.

90 Ebd. S. 129.

als ein mit solchen Bäumen bepflanzter Platz; [...] Man konnte also nirgend darin herum gehen, weil keine Gänge gelassen waren. Ich bin auch nur ein einzigesmal auf zwey Minuten darin gewesen.“⁹¹

In Nizza wohnt er ebenfalls für längere Zeit in einem Gartenhaus, umgeben von Orangen.⁹² Doch Sulzer bleibt bei seinem Urteil: „Das Land in diesen Gärten ruhet nie; [...] Außerdem haben die Gärten keine Annehmlichkeit, keinen Schatten, keine Spaziergänge, kurz nichts zum bloßen Vergnügen.“⁹³

Das für ihn so wichtige harmonische Gleichgewicht zwischen Herz und Verstand, zwischen Gefühl und Vernunft, zwischen Empfinden und Nutzen suchte Sulzer zwischen Pomeranzen und Zitronen vergeblich.

Schlussbemerkung

In ihrer Kombination aus naturforschenden Interessen, agrarökonomischer und botanischer Wissens- und Informationsvermittlung, ästhetischer Naturwahrnehmung und kulturgeschichtlicher Perspektive erscheinen Sulzers Reisebeschreibungen als wichtige reiseliterarische Zeugnisse der Aufklärung. Dabei macht diese Mischung die Beschreibungen nicht nur heute noch zu einer angenehmen und abwechslungsreichen Lektüre. Sulzers Darstellungen und seine Briefe als Wissens- und Empfindungsraum offenbaren sich zugleich als Fundus an zeitgenössischen Diskursen, insbesondere aus den Bereichen der Naturgeschichte, der (Agrar-) Ökonomie und der Gartenkultur. Sie sind wahre Panoramen der vielfältigen Wissensbereiche, in denen Sulzer wirkte.

Eine weitere Untersuchung von Sulzers Bedeutung für die Gartenkultur und Gartenkunst seiner Zeit wäre nicht nur wünschenswert, sondern zweifelsohne auch ertragreich. Hier konnte dieser Beitrag nur erste Anregungen geben. Beispielsweise wäre es interessant, nachzuspüren, inwieweit Sulzers Wahrnehmungs- und Erkenntnismodell aus Beobachten von Objekten, Sammeln und Ordnen von Wissen und Empfinden der Natur ein (ästhetisches) Beschreibungs- und Beobachtungsgerüst für spätere Reiseschriftsteller, wie etwa Goethe, die Forsters, Alexander von Humboldt oder auch den reisenden Gartenkünstler Hermann von Pückler-Muskau geliefert hat. Die Geschichte der Rezeption Sulzers in der Reise- und Gartenliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts muss noch geschrieben werden. Ein erster, wichtiger Schritt ist bereits getan: mit der sukzessiven Edition der „Gesammelten Schriften“ Sulzers werden die dafür notwendigen Quellen nun aufbereitet und wissenschaftlich zugänglich gemacht.

91 Ebd. S. 138.

92 Ebd. S. 189.

93 Ebd. S. 188.

Ernst Osterkamp

Die Spuren der Geschichte in der Natur. Goethe beschreibt Landschaften

Wohl kein Dichter der klassischen deutschen Literatur hatte einen so engen Bezug zur Landschaft¹ wie Johann Wolfgang von Goethe. Bei keinem Dichter der klassischen deutschen Literatur wurde der Blick auf die Landschaft aber auch so intensiv von der Tradition der Landschaftsmalerei geprägt, wie dies bei Goethe, der selbst zahlreiche Landschaften gezeichnet hat, der Fall war. Vielleicht ist diese Prägung des Goetheschen Blickes auf die Landschaft durch die Landschaftsmalerei von Claude Lorrain bis Philipp Hackert aber auch einer der Gründe dafür, weshalb Goethe in der Geschichte der deutschen Literatur nicht zu den großen Erzählern der Landschaft gehört – anders als Jean Paul, Adalbert Stifter oder Gottfried Keller. Wer ein solches Urteil fällt, muss freilich auf heftigen Widerspruch eingerichtet sein: Denn können wir alle uns nicht an herrliche Landschaftsschilderungen in Goethes erzählerischem Werk erinnern, zumal in den *Leiden des jungen Werthers* und in den *Wahlverwandtschaften*? Jedenfalls sind wir alle ganz sicher, dass es solche Schilderungen gibt, denn die Beziehung des Menschen zur Natur gehört zum thematischen Kern dieser Romane (anders als in den *Wilhelm Meister*-Romanen, in denen man deshalb auch nicht primär nach erzählten Landschaften suchen wird).

Und dennoch ist gerade der Beitrag dieser beiden Romane zur Geschichte der erzählten Landschaft eher gering. Dies hat seinen Grund in einer Neuorientierung der Poesie des jungen Goethe seit der Straßburger Zeit, die dem Dichter zumal im Anschluss an die Odendichtung Friedrich Gottlieb Klopstocks gelingt: die entschiedene Subjektivierung des Blicks in die Natur, ihre Umprägung zum Spiegel der Seele, die jede Landschaft entmaterialisiert zu einer Landschaft der Seele, in der das Äußere mit dem Inneren verschmilzt. Das Muster hierfür bilden die Sesenheimer Lieder aus dem Jahre 1771; exemplarisch sei die erste Strophe des Gedichtes zitiert, das später den Titel *Willkommen und Abschied* erhält:

1 Der Text meines öffentlichen Abendvortrags am 24. 2. 2016 wurde für den Druck erweitert. – Zum Begriff der Landschaft als „Natur, die im Anblick für einen fühlenden und empfindenden Betrachter ästhetisch gegenwärtig ist“, vgl. grundsätzlich Joachim Ritter: *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*. Münster 1963; hier S. 18. Zum Zusammenhang von Natur, Kultur und standortgebundener Interpretation als Komponenten der Landschaft vgl. Hansjörg Küster: *Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft*. München 2012; Küster resümiert auf S. 40: „In Landschaften gibt es also stets Zusammenhänge zwischen Natur bzw. ihren Erscheinungen, den Aspekten von Kultur oder Nutzung und Interpretationen, die auf Ideen und Reflexionen beruhen.“

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde
 Und fort! wild wie ein Held zur Schlacht
 Der Abend wiegte schon die Erde
 Und an den Bergen hing die Nacht
 Schon stund im Nebelkleid die Eiche
 Wie ein getürmter Riese da,
 Wo Finsternis aus dem Gesträuche
 Mit hundert Schwarzen Augen sah²

Der Naturraum wird in diesen Versen zu einem seelischen Innenraum; alles Objektive (Berge, Eiche, Strauchwerk) wird zum Subjektiven; dem Blick des Ich in die Natur antwortet der hundertfache Blick der Natur ins Ich („Wo Finsternis aus dem Gesträuche / Mit hundert Schwarzen Augen sah“); der innere Aufruhr überträgt sich auf eine dämonisierte Natur; die Seelenbewegung des Ich versetzt selbst das Allerobjektivste, die Erde selbst, in Schwingung: „Der Abend wiegte schon die Erde“. Der auf die Natur geheftete Blick fällt damit ins Innerste des seelisch aufgewühlten Ich.

Das mit der Lyrik des Sturm und Drang geschaffene Muster der subjektivierten Naturwahrnehmung überträgt Goethe 1774 auf seinen Roman des schrankenlosen und deshalb am Ende tödlichen Subjektivismus: *Die Leiden des jungen Werthers*; kein Blick in die Landschaft, den Werther nicht in Wahrheit in die Landschaft seiner Seele würde. Wann immer Werther in die Natur blickt, starrt er nach innen. Deshalb nimmt er Landschaft und Natur immer nur summarisch auf, nicht also das konkrete Detail, die einzelne Pflanze, das besondere Lebewesen, die individuelle Situation, das Spezifische und Einmalige, sondern Repräsentanten der Gattung, zusammengefasste Eindrücke, Kollektivphänomene, die gerade aufgrund ihrer mangelnden Konkretheit zur Spiegelfläche für individuelle Seelenzustände werden können. Der berühmte Brief Werthers vom 10. Mai führt dies Verfahren auf idealtypische Weise vor Augen; glücklich, so Werther hier, sei er:

„Wenn das liebe Tal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stellen, und ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräser mir merkwürdig werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten, all der Würmgen, der Mückgen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält. Mein Freund, wenn's denn um meine Augen dämmert, und die Welt um

2 Goethes Werke werden mit der Sigle MA und der Bandnummer nach der Münchner Ausgabe zitiert: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter u. a., München 1985ff.; hier MA 1.1, S. 160f.

mich her und Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehn ich mich oft [...].³

Kaum eine Schilderung der Natur in der deutschen Literatur ist berühmter als diese – und dennoch: als Landschaftsschilderung entbehrt dieser Text jeder Konkretion, denn es geht ihm in seiner von der Sonne bis in die Seele führenden Vertikalspannung gerade nicht um ein individuelles Landschaftserlebnis, sondern um eine idealtypische Mikrokosmos-Makrokosmos-Spiegelung, die das gesamte objektive Dasein in einem seelischen Innenraum verschließt, in dessen Dämmerung alles Besondere und Einmalige sich auflöst: „ganz in meiner Seele ruht“. Dieser Text erfasst das Individuelle und Einmalige von Werthers Seele, nicht aber das Individuelle und Unwiederholbare einer besonderen Landschaft. Diese schildern zu können oder auch nur zu wollen, liegt gar nicht in Werthers seelischer Disposition; deshalb scheitert er auch als Zeichner der Landschaft, weil er das Innere nicht vom Äußeren trennen kann und die Natur nur Reflexionsraum seines Subjektivismus ist: „ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes.“⁴

So tritt in Werthers Briefen mit wachsender Gewalt alle Natur in den Sog eines Ich, das keine Landschaft gelten lassen kann, die nicht Landschaft seiner Seele wäre. Im Brief vom 18. August, als es längst unabweisbar ist, dass Lotte nicht die Seinige werden kann, kehrt sich der kosmische Überschwang des Briefs vom 10. Mai um in ein melancholisches Stimmungsbild, das Gefühl des pantheistischen Einklangs mit der Natur wendet sich in ein umfassendes Inferioritätsempfinden, und wieder ist es die Landschaft, die zum Spiegel nun einer unaufhaltsamen Seelenverfinsterung wird: „Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so viel Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiste, der mich auf allen Wegen verfolgt.“⁵

Noch einmal entwirft Werther in diesem Brief ein Gesamtbild der Natur als eine Weltlandschaft aus Fels und Tal, aus Berg und Fluss, aus Moos und „Millionen Mückenschwärmen“,⁶ um all dies auf sein fühlendes Herz zufluchten zu lassen, diesmal freilich im Bewusstsein des unwiederbringlichen Verlusts. So wird die Totalität der Landschaft zu einem Seelenspiegel, in dem sich immer nur das eine abzeichnet: der Totalverlust. „Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den

3 MA 1.2, S. 199.

4 Ebd.

5 MA 1.2, S. 238.

6 Ebd.

Abgrund des ewig offenen Grabs.⁴⁷ Unendlichkeit und Ewigkeit: es ist gerade die Entgrenzung der Natur in der Grenzenlosigkeit des Gefühls, die die erzählerische Evokation eines konkreten Landschaftsbilds blockiert, denn Landschaft als „Totaleindruck einer Gegend“, um die berühmte Formel Alexander von Humboldts zu zitieren,⁸ entsteht erst dort, wo ein Betrachter von einem bestimmten Standort aus einen begrenzten Naturraum wahrnimmt.

Wo sich, wie im *Werther*, die gesamte Natur zum Seelen Spiegel verwandelt, wird jede erzählerische Vergegenwärtigung von Landschaft zu einem Kapitel in der Geschichte der Seele. Was sich vor dem inneren Auge des Lesers abzeichnet, ist nicht ein objektiver Naturraum, sondern sind subjektive Seelenzustände. Die berühmteste Landschaftsbeschreibung im *Werther* besteht deshalb auch nur aus einem einzigen Wort, das hinreichend ist, um eine ganze Seelenlandschaft aufscheinen zu lassen. Am Ende eines Tanzvergnügens, das von einem Gewitter begleitet wird, treten Lotte und Werther an ein Fenster und blicken hinaus in die Natur. Mit dem Blick aus dem Fenster schafft der Erzähler einen Rahmen für die von den beiden wahrgenommene Landschaft:

„Wir traten ans Fenster, es donnerte abseitwärts und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihrem Ellenbogen gestützt und ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte – Klopstock! Ich versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß.“⁹

Das ist die künstlerisch radikalste Konsequenz der Verwandlung des objektiven Naturraums in eine subjektive Seelenlandschaft: Der Rahmen, der die Landschaft umschließen soll, wird nur noch von Empfindung gefüllt. Nichts von dem, was Lotte und Werther sehen, findet in den Text Eingang, weil sich die Landschaft vor ihren Augen in Gefühl aufgelöst hat; das eine Wort „Klopstock!“, das die Erinnerung an dessen Ode *Die Frühlingsfeier* aufruft, benennt das dort gestaltete Gefühl der Dankbarkeit für das Wirken der göttlichen Liebe in der Natur. Der Rahmen aber, den der Erzähler Goethe hier um die Landschaft zieht, bleibt leer.

Anders verhält es sich im Falle der *Wahlverwandtschaften* – dies schon deshalb, weil sich hier, ein Vierteljahrhundert später, die Handlung des Romans nicht in der subjektiven Perspektive eines Autors von Briefen entfaltet, sondern ein ironisch über die Handlung disponierender Erzähler am Werke ist, der den Raum der Erzählung so souverän überblickt, dass er von einer der handelnden Figuren, dem Hauptmann, sogar kartographiert, also in die objektivste Repräsentation von

7 Ebd., S. 239.

8 Zit. nach Küster (wie Anm. 1), S. 42.

9 MA 1.2, S. 215,

Landschaft übertragen werden kann, die in dieser Zeit denkbar war. Dennoch bleibt bemerkenswert, wie wenig es den Lesern der *Wahlverwandtschaften* gelingen will, ein kohärentes Gesamtbild des erzählten Handlungsraums zu gewinnen, obwohl doch allenthalben von den Gärten, Parks und Landschaften in den Liegenenschaften des „reichen Barons im besten Mannesalter“, den der Roman Eduard nennen will, die Rede ist. Dies bildet eine Konsequenz der Ironie des Erzählers, der seinem Leser einen panoramatischen Überblick über die Landschaft dieses Romans verweigert und schon damit zum Ausdruck bringt, dass jede der beteiligten Figuren anders auf den gemeinsam bewohnten Raum und das sich in ihm entfaltende seelendramatische Geschehen blickt – dies mit tödlichen Resultaten. Ironischer kann ein Roman seine Figuren nicht einführen, als es hier geschieht: Zunächst lässt er Eduard die Frage „Hast du meine Frau nicht gesehen?“ an den Gärtner richten und damit bereits zum Ausdruck bringen, dass der Baron seine Frau, mit der er erst seit einem Jahr verheiratet ist, schon wieder weitgehend aus dem Auge verloren hat und von deren Aktivitäten nur wenig weiß, obwohl sie doch seit Wochen mit hohem Personalaufwand an der Errichtung einer neuen Mooshütte arbeitet. Der Gärtner antwortet mit einer ausführlichen Landschaftsbeschreibung.

„Drüben in den neuen Anlagen, versetzte der Gärtner. Die Mooshütte wird heute fertig, die sie an der Felswand, dem Schlosse gegenüber gebaut hat. Alles ist recht schön geworden und muß Ew. Gnaden gefallen. Man hat einen vortrefflichen Anblick: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Turmspitze man fast hinwegsieht; gegenüber das Schloß und die Gärten.

Ganz recht, versetzte Eduard; einige Schritte von hier konnte ich die Leute arbeiten sehen.

Dann, fuhr der Gärtner fort, öffnet sich rechts das Tal und man sieht über die reichen Baumwiesen in eine heitere Ferne. Der Stieg die Felsen hinauf ist gar hübsch angelegt.“¹⁰

Die Ironie dieser Landschaftsschilderung – es ist eine der ausführlichsten und präzisesten des Romans – besteht darin, dass der Gärtner dem Besitzer des Anwesens eine Landschaft beschreibt, deren Anblick ihm gut vertraut sein müsste und die er doch offenbar noch nie vom Standort seiner Frau aus wahrgenommen hat; der kleine Dialog ist also nur begreifbar als Ausdruck einer ehelichen Entfremdung, von der die Beteiligten selbst noch nichts ahnen. Als Eduard sich wenige Sätze später endlich in der von seiner Frau errichteten Mooshütte befindet, lässt Charlotte „ihn dergestalt niedersitzen, daß er durch Türe und Fenster die verschiedenen Bilder, welche die Landschaft gleichsam im Rahmen zeigten, auf

10 Alle Zitate: MA 9, S. 286.

einen Blick übersehen konnte“.¹¹ Aber diese Rahmen bleiben leer; der Erzähler verzichtet darauf, die Beschreibung auch nur einer der Landschaften zu geben, die sich in ihnen präsentieren. Mit anderen Worten: Eduard sieht nichts von dem, was Charlotte sieht, und der von ihm ausgesprochene Wunsch, „daß der Frühling bald alles noch reichlicher beleben würde“,¹² wird gerade dadurch, dass er durch die Hinzuziehung weiterer Personen in Erfüllung geht, zum Auslöser des tragischen Geschehens. Nicht die Landschaft an sich, sondern was die Akteure in ihr suchen und finden, ist für den Roman das Entscheidende, und deshalb konstituiert sie sich im Blick jedes einzelnen unterschiedlich und mit veränderten Bedeutungen.

Aus diesem Grund entzieht sich die Landschaft der *Wahlverwandtschaften* den Blicken der Leser, und dass dahinter eine ironische Strategie des Erzählers steht, wird spätestens in dem Moment deutlich, als Ottilie den Standort für das neue Lusthaus auf der Anhöhe gegenüber dem Schloss bestimmt. Die Landschaft, die sich von hier aus bietet, verbirgt nämlich den Schauplatz des Romans:

„Ich würde, sagte Ottilie, indem sie den Finger auf die höchste Fläche der Anhöhe setzte, das Haus hieher bauen. Man sähe zwar das Schloß nicht: denn es wird von dem Wäldchen bedeckt; aber man befände sich auch dafür wie in einer andern und neuen Welt, indem zugleich das Dorf und alle Wohnungen verborgen wären. Die Aussicht auf die Teiche, nach der Mühle, auf die Höhen, in die Gebirge, nach dem Lande zu, ist außerordentlich schön; ich habe es im Vorbeigehen bemerkt.“¹³

Den Ausblick von dieser Höhe hatte der Roman schon einmal geschildert. Im 3. Kapitel begeben sich Charlotte und Eduard nach ihrem Gespräch in der Mooshütte hierher, und als sie von der „letzten Höhe“ hinabblicken, entfaltet sich vor ihren Augen ein eindrucksvolles Landschaftspanorama – die umfangreichste Landschaftsbeschreibung des Romans –, das sich aber dadurch auszeichnet, dass der eigentliche Handlungsraum spurlos in ihm versunken ist: „Dorf und Schloß hinterwärts waren nicht mehr zu sehen.“¹⁴ So entzieht sich die Landschaft der *Wahlverwandtschaften* durchgängig dem Leser, denn er überblickt nie den von Natur und Kultur geformten objektiven Raum der Handlung, sondern er sieht immer nur die schmalen Ausschnitte der Landschaft, die in sich selbst versunkene und in ihre Probleme verstrickte Figuren situativ vor Augen haben.

Es bedurfte dieses Rückblicks auf von Goethe erzählte Landschaften, in denen der objektive Naturraum hinter dem zum Verschwinden gebracht wird, was er für den subjektiven Blick des Betrachters bedeutet, um im nächsten Schritt die literarische Leistung der großen Landschaftsbeschreibungen bestimmen zu können, die

11 MA 9, S. 287.

12 Ebd.

13 MA 9, S. 338.

14 MA 9, S. 303.

Goethe als Reisender verfasst hat. Sie unterscheiden sich von Anbeginn von den erzählten Landschaften durch ein entschiedenes Objektivitätsverlangen, das zwar durchaus nicht absieht von der Standortgebundenheit aller Landschaftswahrnehmung und -beschreibung, das aber die ideelle Aufladung der wahrgenommenen Landschaft durch den Betrachter und den Anteil der subjektiven Deutungen, die in jede Landschaftsaufnahme einfließen, so gering wie möglich zu halten versucht. Es ist bemerkenswert, dass dies prononcierte Objektivitätsverlangen Goethes Landschaftsaufnahmen bereits in der Hochphase seines poetischen Subjektivismus, also schon vor der Ankunft in Weimar im November 1775, charakterisiert. Exemplarisch gibt sich dies auf einem Blatt zu erkennen, das auf Goethes erster größerer Reise, die ihn im Frühsommer 1775 in die Schweiz führte, entstanden ist. Goethe hat im Falle dieser Reise noch darauf verzichtet, seine Reiseindrücke und -erträge in einer umfassenden Reisebeschreibung zusammenzufassen; auch sind die erhaltenen brieflichen Zeugnisse von der ersten Schweizreise im Hinblick auf seine Landschaftswahrnehmung wenig bemerkenswert. Umso aussagekräftiger ist freilich ein singuläres Dokument, das in Goethes Nachlass überliefert ist: ein Großfoliobogen, auf dessen linker Hälfte eine Zeichnung zu sehen ist, die einen Bergrücken in der Schweiz skizziert, während sich auf der rechten Seite ausführliche Notizen zur Beschreibung der Landschaft finden, wie sie sich im Blick vom Rigi herab auf den Vierwaldstätter See darbietet; sie sind vermutlich am 19. Juni 1775 niedergeschrieben worden. Sie enthalten präzise Angaben zu den Lokalfarben, zu Hell-dunkel-Kontrasten, zu Gesteinsformationen und zur Vegetation, insbesondere zu den Bäumen. Es drängt sich die Vermutung auf, dass sie als „Gedächtnisstütze für eine farbige Skizze“ der Landschaft gedacht gewesen sind;¹⁵ exemplarisch seien einige dieser Notizen zitiert:

„Fichten die Wurzelfassen und stürzen von den Felsen wenn der Rasen nicht mehr halten kann

Meist kleine Fichten halbwüchsige viel gestürzte starke

Das streifigte der bewachsenen Felsen vom Ablaufen des Wassers. Die Entdeckung der festen Felsen vom gesunkenen Rasen.“¹⁶

Die Präzision der Aufzeichnungen ist schon hier diejenige eines Geologen, Botanikers, Klimatologen und Physikers, der um der Tragfähigkeit seiner Ergebnisse willen so weit als möglich von subjektiven Eindrücken absieht. So fragmentarisch und skizzenhaft diese Notizen auch wirken, so deutlich zielen sie doch darauf, eine möglichst genaue Aufnahme des visuellen Bestands einer Landschaft von einem

15 MA 1.2, S. 799.

16 MA 1.2, S. 300, 303. Eine Abb. des Blattes ebd., S. 301, sowie in: *Corpus der Goethezeichnungen*. Bd. I. Nr. 1–318. Von den Anfängen bis zur Italienischen Reise 1786. Bearbeiter der Ausgabe Gerhard Femmel. 3. Auflage. Leipzig 1983, S. 55f., Nr. 129.

festen Betrachterstandort aus vorzunehmen: von unten nach oben, also vom tief gelegenen See bis zu den Spitzen der Berge, vom Vorder- über den Mittel- bis zum Hintergrund, unter Einschluss der Gesteinsformationen, der je nach Höhenlage sich verändernden Vegetation und der Wolken sowie der atmosphärischen Lichtphänomene und zugleich unter konsequentem Ausschluss aller Wirkungen der Landschaft auf den Betrachter. Die Kombination von gezeichneter Landschaft und Landschaftsbeschreibung auf dem vorliegenden Blatt legt nahe, dass die in diesem Text dokumentierte Entsubjektivierung der Landschaftswahrnehmung ein Ergebnis der Schulung Goethes als Landschaftszeichner war.

Bemerkenswert ist nun, dass die bei der ersten Begegnung mit der alpinen Landschaft und bei der Besteigung von Rigi und St. Gotthard im Juni 1775 entstandenen knappen Tagebuchaufzeichnungen Goethes vor der sprachlichen Wiedergabe der Landschaftseindrücke geradezu kapitulieren; sie gehen über Formeln wie „allmächtig schrecklich“¹⁷ kaum hinaus. Noch im 18. Buch von *Dichtung und Wahrheit* gibt Goethe im Bericht über die erste Schweizreise das Unvermögen des jungen Reisenden zur Bewältigung der erhabenen Landschaftseindrücke zu erkennen, auf die er bis dahin weder als Zeichner noch als Schriftsteller eingerichtet gewesen war. So überforderte zum Beispiel das Übermächtige, Schreckliche und „ungeheure Wilde“ des Anblicks von Teufelsstein und Teufelsbrücke sowohl seine zeichnerischen als auch seine sprachlichen Fähigkeiten: „Die Umrisse mochten mir gelingen, aber es trat nichts hervor, nichts zurück; für dergleichen Gegenstände hatte ich keine Sprache.“¹⁸ Und nach der Besteigung des St. Gotthard heißt es, dass die Eindrücke dieses Tages „weder Poesie noch Prose wieder herzustellen im Stande“ gewesen seien.¹⁹ Die schriftstellerische wie zeichnerische Ohnmacht des jungen Reisenden angesichts der überwältigenden Landschaftsprospekte hatte, wie Goethes Autobiographie ebenfalls deutlich macht, ihren Grund nicht allein darin, dass der Landschaftszeichner sich bisher nur am humanen Maß der Rhein- und Maingegenden hatte schulen können, sondern auch in seinem Mangel an geologischen Kenntnissen, die ihm überhaupt erst das hätten begreiflich machen können, was er in dieser Bergwelt vor Augen hatte; als er unmittelbar vor Antritt der Reise ins Hochgebirge das Kloster Einsiedeln und dessen Naturalienkabinett besuchte, habe er, so Goethe in *Dichtung und Wahrheit*, „von dem Wert solcher Dinge wenig Begriff“ gehabt und insbesondere von Geologie und Geognosie nichts verstanden.²⁰ Der von der Erhabenheit der Hochgebirgslandschaften überwältigte und verstörte Reisende konnte also nicht verstehen, was er sah, und weil er es nicht verstand, konnte er es nicht aufzeichnen, weder sprachlich noch bildlich. In dieser

17 Johann Wolfgang Goethe: Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. I,1. 1775–1787. Text. Hg. von Wolfgang Albrecht und Andreas Döhler Suttgart/Weimar 1998, S. 6.

18 MA 16, S. 786.

19 MA 16, S. 788.

20 MA 16, S. 783.

Situation wurde die Kombination von Bild und Text, wie sie sich auf dem im Juni 1775 entstandenen Blatt dokumentiert, für Goethe zu einem Rettungsmittel: Da er sich Landschaft damals einzig als Bild, also ästhetisch, begreiflich zu machen vermochte, die Alpenlandschaften aber seine Bildvorstellungen sprengten, nahm er sie als Zeichner summarisch auf, um dann die Details im Text nachzutragen. In *Dichtung und Wahrheit* begründet er dies Verfahren mit seinen „Versuchen durch Zeichnen und Skizzieren der Gegend etwas abzugewinnen“:

„Die Gewohnheit von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixieren mir ein sichres Andenken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich einigermaßen ühend fühlt' ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit. Drang und Eile zugleich nötigten mich zu einem wunderbaren Hilfsmittel: kaum hatte ich einen interessanten Gegenstand gefaßt, und ihn mit wenigen Strichen im allgemeinsten auf dem Papier angedeutet, so führte ich das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen noch durchführen konnte, in Worten gleich darneben aus und gewann mir auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß eine jede Lokalität wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und zu Gebote stand.“²¹

Diese Erinnerung Goethes ist deshalb so bedeutsam, weil sie, ausgehend von den irritierenden Erfahrungen der ersten Schweizreise, das grundsätzliche Verfahren beleuchtet, mit dem der Dichter als Reisender fortan die reale Landschaft in einen literarischen Text überträgt. Goethe erfasst Landschaft grundsätzlich als Bild; wo sie sich ihm, wie im Falle der Alpen, nicht als Bild erschließt, sieht er sich dazu gezwungen, eine summarische Landschaftsskizze um einen Text, der die wahrgenommenen Realien mit größtmöglicher Präzision aufnimmt, zu erweitern. Goethes auf seinen späteren Reisen entstandenen Landschaftsbeschreibungen führen diese beiden Verfahren zusammen, indem sie die mit naturwissenschaftlicher Akribie erfassten Realien in die Raumverhältnisse und Umrisse, wie sie die Skizze festgehalten hat, einfügen und damit die Landschaften jeweils zu einem strukturierten Ganzen formen. Was ihm auf der ersten Schweizreise noch nicht gelingt, wird seit der zweiten Schweizreise zum Prinzip seiner Landschaftsschilderungen: Er zieht beide Hälften des Blattes, Bild und Text, zu einem Ganzen zusammen, indem er die wahrgenommenen Details in ein literarisch geformtes Bild der Landschaft einträgt und damit naturwissenschaftliche Aufnahme der Realien und ästhetische Gestaltung der Landschaft darstellerisch zum Ausgleich bringt.

Das die Landschaftsbeschreibungen des Reisenden Goethe bestimmende Objektivitätsverlangen erwächst also aus der Praxis des Zeichners Goethe, der sich darin geübt hatte, eine Landschaft so präzise, wie es ihm möglich war, nachzufor-

21 MA 16, S. 793f.

men. Tatsächlich lassen die Landschaftsbeschreibungen Goethes, die auf seinen Reisen entstanden sind, ihre Prägung durch die Praxis des Landschaftszeichners auf vielfache Weise durchscheinen, was auf der anderen Seite auch impliziert, dass es ihm, wie sich schon bei der ersten Schweizreise gezeigt hat, sehr schwer fällt, Landschaften, die sich aufgrund ihrer Formlosigkeit, Grenzenlosigkeit oder Unüberschaubarkeit nicht zum Bild zusammenfassen lassen, im Medium eines Textes wiederzugeben; vor der Beschreibung von Meereslandschaften zum Beispiel resigniert Goethe geradezu. Hinzu kommt die wachsende naturwissenschaftliche Schulung Goethes, die ihn, statt in einer Landschaft subjektive Stimmungswerte zu suchen, sie als Resultat natürlicher und kultureller Formungsprozesse verstehen lässt, die den Gesetzen der Natur unterworfen bleiben. Die auf Goethes Reisen entstandenen Landschaftsbeschreibungen sind also das Resultat eines doppelten Objektivitätsanspruchs: demjenigen des Landschaftszeichners, der es gelernt hat, eine Landschaft – wie es einmal mit Blick auf Philipp Hackert in der *Italienischen Reise* heißt – „abzuschreiben“²² und demjenigen des Naturwissenschaftlers, zu dem sich Goethe seit dem ersten Weimarer Jahrzehnt immer stärker entwickelt. Wie der Blick des Zeichners Goethe seinen deskriptiven Landschaftsaufnahmen ästhetische Gestalt verleiht und sie zum Ganzen formt, so sichert der Blick des Naturwissenschaftlers ihnen ihre Präzision im Detail.

Es ist faszinierend zu beobachten, wie sich Goethes Kunst der Landschaftsbeschreibung im Zeichen dieser doppelten Prägung auf seinen Reisen ausgebildet hat. Auch in den *Briefen aus der Schweiz*, die auf den 1779 auf seiner zweiten Schweizreise an Charlotte von Stein gerichteten Briefen beruhen, 1780 von Goethe zum Reisebericht ausgebaut worden und 1796 in von Schiller redigierter Fassung in den *Horen* erschienen sind, finden sich noch die Unbeschreiblichkeitstopoi, die zu den konventionellsten Elementen aller Reiseberichte gehören: „Es ist nicht zu beschreiben, wie mannichfaltig auch hier das Wallis wieder wird, mit jedem Augenblick biegt und verändert sich die Landschaft.“²³ Aber dies bezeichnet nicht mehr, wie noch in den Zeugnissen der ersten Reise in die Schweiz, ein fundamentales Zurückschrecken vor einer als unerfüllbar angesehenen Aufgabe, sondern bereits die Entlastungsstrategie des erschöpften Reisenden – „Auch habe ich aller Beschreibungen und Reflexionen für heute herzlich satt“²⁴ –, der die Daheimgebliebenen lieber auf die Lektüre einschlägiger Reiseführer verweist: „Es ist immer eine Resolution, als wie wenn man ins kalte Wasser soll, ehe ich die Feder nehmen mag, zu schreiben. Hier hätt’ ich nun gerade Lust, Sie auf die Beschreibung der Savoyschen Eisgebirge, die Bourit, ein passionierter Kletterer, herausgegeben hat,

22 MA 15, S. 426.

23 MA 2.2, S. 622.

24 MA 2.2, S. 619.

zu verweisen.²⁵ Umso bemerkenswerter ist die Sicherheit, die Goethe als Schilderer der Landschaft in den *Briefen aus der Schweiz* ausbildet. Der Beschreibung des Münstertals im ersten der Briefe kommt, wie ich im folgenden plausibel machen möchte, ein Schlüsselcharakter für die Ausbildung seines Verfahrens der Landschaftsbeschreibung zu.

„Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgskette hat die Birsch, ein mäßiger Fluß, sich einen Weg von uralters gesucht. Das Bedürfnis mag nachher durch ihre Schluchten ängstlich nachgeklettert sein. Die Römer erweiterten schon den Weg, und nun ist er sehr bequem durchgeführt. Das über Felsstücke rauschende Wasser und der Weg gehen neben einander hin und machen an den meisten Orten die ganze Breite des Passes, der auf beiden Seiten von Felsen beschlossn ist, die ein gemächlich aufgehobenes Auge fassen kann. Hinterwärts heben Gebirge sanft ihre Rücken, deren Gipfel uns vom Nebel bedeckt waren.

Bald steigen aneinanderhängende Wände senkrecht auf, bald streichen gewaltige Lagen schief nach dem Fluß und dem Weg ein, breite Massen sind aufeinander gelegt, und gleich daneben stehen scharfe Klippen abgesetzt. Große Klüfte spalten sich aufwärts, und Platten von Mauerstärke haben sich von dem übrigen Gesteine losgetrennt. Einzelne Felsstücke sind herunter gestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten, daß sie dereinst gleichfalls herein kommen werden.

Bald rund, bald spitz, bald bewachsen, bald nackt, sind die Firsten der Felsen, wo oft noch oben drüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herüber sieht, und an den Wänden und in der Tiefe schmiegen sich ausgewitterte Klüfte hinein.²⁶

Die Landschaftsbeschreibung ist in drei Absätze gegliedert, wobei dem ersten Absatz die Aufgabe der Landschaftsskizze zukommt, die die Grundelemente der Landschaft aufnimmt, ihren Aufbau festlegt und dem Bild der Landschaft seine Tektonik verleiht, während die beiden folgenden Absätze das Bild mit charakteristischen Details insbesondere zu den Gesteinsformationen und zum Verwitterungsgrad der Felsen, aber auch zur Vegetation ausfüllen; die Wirkung des Prospekts auf den Betrachter und subjektive Stimmungswerte bleiben aus dem Text ausgeschlossen. Die bildmäßige Anlage des ersten Absatzes fällt unmittelbar ins Auge: Der von einem Fluss in den Gebirgsrücken geschnittene Pass als zentrales Element der Bildtektonik, die links und rechts aufragenden Felsen, das sich im Nebel verlierende Gebirge als Hintergrund, der in malerischen Stromschnellen auf den Betrachter zuführende und vom Weg begrenzte Fluss im Vordergrund, dies alles ergibt einen klar gegliederten Bildaufbau, dem sowohl erdgeschichtliche als auch bis in Frühgeschichte und Römerzeit zurückreichende kulturelle Prägungen eine historische Tiefenstruktur verleihen. Bei aller Wildheit der Natur beruhigt sich also der Blick daran, dass er es auch mit einer uralten Kulturlandschaft

25 MA 2.2, S. 610.

26 MA 2.2, S. 596.

zu tun hat, und so ist denn der Aufbau dieses Bildes kein wesentlich anderer als derjenige eines Gemäldes von Jacob van Ruisdael, bei dem der Standort des Betrachters, wenn nicht ein Weg auf ihn zuführt, von einem Fluss unterspült wird – hier geschieht beides zugleich. Die charakteristischen Details, die in den nächsten beiden Absätzen die Landschaft ins Erhabene steigern, flößen schon deshalb keinen Schrecken ein, weil der Blick in ihnen die Wirkungen erdgeschichtlicher Prozesse und damit der Naturgesetze erkennt: „Einzelne Felsstücke sind herunter gestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten, daß sie dereinst gleichfalls herein kommen werden.“ So ist es denn all ihrer Schroffheit und Zerklüftung zum Trotz ihre Unterordnung unter die Gesetze der Natur, die die Landschaft zum Lebensraum des Menschen werden lässt, diesen Raum auf dessen „Bedürfnis“ abstimmt und gerade damit für Goethe die Beschreibbarkeit der Landschaft sichert.

Deshalb entfaltet die erhabene Landschaft auf den Betrachter auch keine destabilisierende Wirkung, sondern sie bestätigt ihn in seiner Gewissheit, sich in einer von Naturgesetzen geordneten Endlichkeit zu befinden und in ihr einen natürlichen Geborgenheitsraum zu finden, in dem die Übermenschlichkeit der Erscheinungen das Weltvertrauen des Betrachters schon deshalb nicht mehr irritieren kann, weil er sie von seinem Standort aus zu einem Bild zu ordnen vermag; so erhaben die Landschaft auch sein mag, sie fluchtet dennoch auf den Menschen zu. Wie das Weltvertrauen des Betrachters durch das auch im Erhabenen wirkende Naturgesetz bestätigt wird, zeigt der folgende Abschnitt von Goethes Text, der, klar abgegrenzt von der Landschaftsschilderung, nun die Wirkung der Landschaft auf die Seele des Betrachters erfasst:

„Mir machte der Zug durch diese Enge eine schöne ruhige Empfindung. Das Erhabene gibt der Seele eine schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß als sie sein kann. Wie herrlich ist ein solches reines Gefühl, wenn es gegen den Rand steigt ohne überzulaufen. Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenstände fassen, und da ich rein war, diese Empfindung nirgends falsch widerstieß, so wirkten sie was sie sollten.“²⁷

Hier entsteht „schöne Ruhe“ als Wirkung des Erhabenen dadurch, dass Auge und Seele die zum Bild geformte und perspektivisch auf den Betrachter zufluchtende Landschaft „fassen“, also auf das Maß des Menschen abstimmen können. Ebenso wichtig ist für Goethe, dass der Betrachter der Landschaft „rein“ gegenüber tritt – „da ich rein war“ –, also als klarer Spiegel, der die Seheindrücke unverzerrt, unverfälscht durch Stimmungen und Empfindungen, so objektiv wie möglich aufnimmt; erst dann stellt sich ein „reines Gefühl“ der Landschaft her. Die Kategorie des Reinen zählt zu den Schlüsselbegriffen des klassischen Goethe und wird

27 MA 2.2, S. 595f.

von ihm nur auf solche Phänomene angewandt, die in Übereinstimmung stehen mit dem Natur- und Sittengesetz. Der Objektivitätsanspruch der Landschaftsbeschreibung, die sich frei zu machen versucht von allen subjektiven Verzerrungen, gelangt in dieser doppelten Akzentuierung des Reinen in der Wirkung der Landschaft zum Ausdruck. Das betrachtende Subjekt stabilisiert sich im Anblick der erhabenen Natur in seinem Weltvertrauen durch die Gewissheit, dass überall, im Größten wie im Kleinsten, unveränderliche Gesetze der Natur am Werke sind, die es so „rein“ wie möglich im Angesicht der Phänomene in sich aufzunehmen gilt. Deshalb lassen die Stimmungswerte der Landschaft, ihre Wirkungen auf die Seele des Betrachters, Goethe im nächsten Schritt in das Stadium der Reflexion treten – und zwar einer Reflexion im wörtlichen Sinne: Er wendet sich, nachdem das Tal durchritten ist, noch einmal um und sucht in der Fülle der Erscheinungen die in ihnen wirksamen Gesetze der Natur zu erfassen, ohne sie freilich schon erkennen zu können:

„Am Ende der Schlucht stieg ich ab und kehrte einen Teil allein zurück. Ich entwickelte mir noch ein tiefes Gefühl, durch welches das Vergnügen auf einen hohen Grad für den aufmerksamen Geist vermehrt wird. Man ahndet im Dunkeln die Entstehung und das Leben dieser seltsamen Gestalten. Es mag geschehen sein wie und wann es wolle, so haben sich diese Massen, nach der Schwere und Ähnlichkeit ihrer Teile, groß und einfach zusammengesetzt. Was für Revolutionen sie nachher bewegt, getrennt, gespalten haben, so sind auch diese noch nur einzelne Erschütterungen gewesen, und selbst der Gedanke einer so ungeheuren Bewegung gibt ein hohes Gefühl von ewiger Festigkeit. Die Zeit hat auch, gebunden an die ewigen Gesetze, bald mehr bald weniger auf sie gewirkt.“²⁸

Der Betrachter hat sich in einen „reinen“ Spiegel der Natur verwandelt, um noch im „Seltsamen“ und „Ungeheuren“, im Zerklüfteten und Aufeinandergetürmten all dieser „Massen“ die „ewigen Gesetze“ erfassen zu können, die über „die Entstehung und das Leben dieser Gestalten“ entschieden haben. Er kennt diese Gesetze noch nicht, aber die reflexive Wendung, die Goethe seiner Beschreibung des Münstertals an dieser Stelle gibt, als Blick zurück, der den „aufmerksamen Geist“ das Gesetzmäßige im Vielgestaltigen zu suchen anhält, bezeichnet zugleich eine Wendung des Autors von der ästhetischen Erfahrung zur naturwissenschaftlichen Erkenntnis der Landschaft. Der reflexive Blick zurück auf die durchreiste Landschaft ist damit zugleich ein Blick voraus auf das Studium der Geologie, das ihm in seinen späteren Landschaftsbeschreibungen erlauben wird, in jedem Naturausschnitt das Wirken jener „ewigen Gesetze“ zu erkennen, die ihn geformt haben. Insofern bezeichnet die Eingangspassage zu den *Briefen aus der Schweiz* einen entscheidenden Wendepunkt in Goethes Landschaftsauffassung: nicht allein von der Subjektivität der Wirkung zur Objektivität der „reinen“ Anschauung, sondern

28 MA 2.2, S. 596.

zugleich von der Aufnahme pittoresker Oberflächenphänomene zur naturwissenschaftlichen Erkenntnis der Landschaftstektonik und der erdgeschichtlichen Formung. Mit welcher Konsequenz Goethe den Blick zurück ins Münstertal als einen Forschungsauftrag begriffen hat, zeigen seine nach der Schweizreise des Jahres 1779 sich steigernden und auf verschiedenen Ebenen greifbaren „Interessen an der Erdwissenschaft als Teil einer allgemeinen Naturbetrachtung“.²⁹ Schon 1780, wenige Monate nach der Rückkehr aus der Schweiz, verfasst er eine Instruktion zu „einer mineralogischen Reise durch das Herzogtum Weimar“,³⁰ und von da an begleiten ihn seine Forschungen zur Mineralogie, Geologie und Erdentstehung durch sein gesamtes weiteres Leben, um schließlich noch ihre markanten Spuren im (zuletzt entstandenen) 4. Akt des zweiten *Faust* zu hinterlassen.

Die Absicht des Landschaftsschilderers, in jedem registrierten Phänomen die Wirkung eines Naturgesetzes zu erkennen, führt freilich zugleich zu einer für die Landschaftsbeschreibungen des späteren Goethe konstitutiven Spannung zwischen der Natur als dem Raum der „ewigen Gesetze“ und der Geschichte als dem Raum der Willkür und der Kontingenz. Auch dieser Gegensatz gibt sich bereits in dem reflexiven Rückblick aufs Münstertal zu erkennen: in der ihn strukturierenden Spannung zwischen den „groß und einfach zusammengesetzten Massen“ der Gebirge und den „Revolutionen“, die sie später zerklüftet haben, zwischen der „ewigen Festigkeit“ und den „einzelnen Erschütterungen“, zwischen den „ewigen Gesetzen“ und der „Zeit“; dass der Neptunist Goethe „Revolutionen“ und „Erschütterungen“ nicht geliebt hat, ist allgemein bekannt. Je stärker der Naturforscher Goethe nach dem die Landschaft formenden überzeitlichen Gesetz sucht, umso größer wird deshalb die Spannung, in die seine Landschaftsbeschreibungen zur Geschichte als dem Inbegriff willkürlich in die Natur eingreifender Faktoren treten. Auch dies zeichnet sich bereits in seiner Beschreibung des Münstertals deutlich ab; in deren Schlusssätzen schildert Goethe die Vegetation des Tals und lässt dann unvermutet den Menschen in die Ordnung der Natur eingreifen:

„Die Vegetation behauptet ihr Recht; auf jedem Vorsprung, Fläche und Spalt fassen Fichten Wurzel, Moos und Kräuter säumen die Felsen. Man fühlt tief, hier ist nichts Willkürliches, hier wirkt ein Alles langsam bewegendes, ewiges Gesetz, und nur von Menschenhand ist der bequeme Weg, über den man durch diese seltsamen Gegenden durchschleicht.“³¹

Recht und Gesetz entfalten sich in der Natur; mit dem Auftritt des Menschen aber tritt die Zeit in die Ewigkeit, und damit greift Willkür in die Ordnung der Natur ein. Der das Tal durchziehende Weg ist auch eine Geschichtsmetapher; kaum hat

29 MA 2.2, S. 878.

30 MA 2.2, S. 483.

31 MA 2.2, S. 597.

ihn Goethe in den Blick gefasst, bricht er seine Beschreibung der „seltsamen Gegenden“ des Münstertals ab, denn sein Auge sucht nach den „ewigen Gesetzen“, die die Landschaft geformt haben, und nicht nach den Wirkungen des Menschen, der willkürlich in sie eingreift.

Es hat sich gezeigt, dass Goethe in der seine *Briefe aus der Schweiz* eröffnenden Beschreibung des Münstertals eine Poetik der Landschaftsbeschreibung entwickelt; sie bleibt fortan für all seine späteren Landschaftsbeschreibungen gültig. Eine Landschaftsschilderung, die der analysierten an Komplexität und auch an theoretischem Entwicklungspotential im Hinblick auf Goethes Landschaftsauffassung auf seinen späteren Reisen gleich käme, findet sich zwar in den *Briefen aus der Schweiz* nicht mehr; insgesamt dominiert hier noch die Tendenz, die erhabene Landschaft dadurch beschreibbar zu machen, dass sie von einem festen Betrachterstandort aus zum Bild geformt wird, wobei das Gebirge der ästhetischen Gestaltungsintention unterworfen wird, dem Bild einen festen Rahmen zu geben und damit ein überschaubares Ganzes zu bilden, über dem, wenn sich der Nebel verzogen hat, die Sonne Claude Lorrains schwebt:

„Der Weg an sich war meistens schlecht und steinig, doch zeigte uns jeder Schritt eine Landschaft die eines Gemäldes wert gewesen wäre. Besonders führte er uns auf ein Schloß hinauf, wo herunter sich eine der schönsten Aussichten zeigte, die ich auf dem ganzen Wege gesehen habe. Die nächsten Berge schossen auf beiden Seiten mit ihren Lagen in die Erde ein, und verjüngten durch ihre Gestalt die Gegend gleichsam perspektivisch. Die ganze Breite des Wallis von Berg zu Berg lag bequem anzusehen unter uns; die Rhone kam, mit ihren mannichfaltigen Krümmen und Buschwerken, bei Dörfern, Wiesen und angebauten Hügeln vorbeigeflossen; in der Entfernung sah man die Burg von Sion und die verschiedenen Hügel die sich dahinter zu erheben anfangen; die letzte Gegend ward wie mit einem Amphitheaterbogen durch eine Reihe von Schneegebirgen geschlossen, die wie das übrige Ganze von der hohen Mittags-Sonne erleuchtet stunden.“³²

Die alpine Landschaft als ein „bequem“ anzusehendes Bild, nach den Gesetzen der Zentralperspektive konstruiert, nach den ästhetischen Mustern der klassischen Landschaftsmalerei aufgebaut, von einer Burg gekrönt, von Bergen begrenzt, die der Blick zu einem „Amphitheaterbogen“ domestiziert, in dessen Schutz sich ein von der Sonne gesegneter Kulturraum entfaltet, der dem Menschen ideale Entwicklungsmöglichkeiten bietet: eine als Bild gestaltete Realidylle. Aber auch hier gilt, dass die ästhetische Grenze nicht überschritten und der Bildraum nicht betreten werden darf; als ästhetisches Bildelement ist die Burg von Sion schön, sobald der Ort aber betreten wird und Menschen in den Blick geraten, verfliegt die Schönheit des Bildes und die Erhabenheit der Natur: „Doch unterbricht die Häßlichkeit der Städte und der Menschen die angenehmen Empfindungen, welche

32 MA 2.2, S. 620f.

die Landschaft erregt, gar sehr. [...] Hier in Sion ist das Wirtshaus abscheulich und die Stadt hat ein widriges schwarzes Ansehn.⁶³³

Es ist dieser Kontrast des harmonischen Landschaftsbilds zur Hässlichkeit der Städte, der idealtypisch den Goethes Landschaftsbeschreibungen spannungsvoll prägenden Gegensatz von Natur und Geschichte, von Gesetz und Willkür illustriert.

Mit den *Briefen aus der Schweiz* stand das Muster der Goetheschen Landschaftsbeschreibungen fest, das er in den Berichten zu seinen späteren Reisen anwandte: 1. Bildwerdung der Natur durch Festlegung eines gerahmten Ausschnitts; 2. Skizze der das Bild strukturierenden Raumtektonik; 3. Einfügung der mit naturwissenschaftlicher Präzision aufgenommenen Details, insbesondere solcher aus Geologie und Botanik; 4. Identifikation langfristiger kultureller Formung der Landschaft bei weitgehender Ausklammerung willkürlicher Eingriffe des Menschen in die Ordnung der Natur. Diese flexibel angewandte Systematik ist, wenn ich es recht sehe, in ihrer Verbindung von künstlerischen Ordnungsentwürfen und naturwissenschaftlich-empirischer Weltaneignung durchaus spezifisch für Goethes Landschaftsauffassung. Dies Verfahren der Landschaftsbeschreibung liegt, wie nun zu zeigen ist, auch seinen Strategien der Landschaftsvergegenwärtigung in der *Italienischen Reise* zugrunde, also dem 1816, 1817 und 1829 in drei Teilen erschienenen Bericht über Goethes Italienreise in den Jahren 1786 bis 1788. Staunend steht bis heute jeder Leser der *Italienischen Reise* vor dem Kosmos an Kenntnissen aus Geologie und Optik, Meteorologie und Geographie, Botanik und Zoologie, Anatomie und Anthropologie, Volkskunde und politischer Wissenschaft, Archäologie und Kunstgeschichte, die Goethe aus Italien mitgebracht hat und die in diesem Werk eines Mannes, der in Rom seine „Wiedergeburt“ als Mensch und Künstler auf dem Weg eines rastlosen Studiums betrieb, ausgebreitet werden. Wenn man sich nun aber vor Augen führt, welche herausgehobene Bedeutung der Natur Italiens im Prozess dieser „Wiedergeburt“ zugekommen ist, dann muss doch zugleich auffallen, welcher geringer Stellenwert Goethes Beschreibungen italienischer Landschaften in der Rezeption seines Reiseberichts zukommt. Pointiert gesagt: die *Italienische Reise* ist nicht berühmt wegen ihrer Landschaftsbeschreibungen. Dies erklärt sich aus Goethes eben charakterisierter Strategie literarischer Landschaftsvergegenwärtigung; sie hat dafür gesorgt, dass, so hingerissen er auch von den Landschaftsprospekten Italiens gewesen sein mag, seine Landschaftsschilderungen selbst doch immer bemerkenswert nüchtern, ja oft sogar eigentümlich spröde anmuten. Denn sie verzichten darauf, das Gefühl des Betrachters vor der Natur auszusprechen und seine Einbildungskraft von der Landschaft anregen zu lassen, und sind strikt darauf bedacht, jede Verschmelzung der subjektiven Empfindung mit der Objektivität des Naturraums zu vermeiden. Wenn sich die Landschaft im

33 MA 2.2, S. 621.

Auge dieses Betrachters auch immer zum Bild formt, so wird dieses Bild doch mit dem Blick eines empirisch verfahrenen Naturwissenschaftlers fixiert, dem es nicht ums Pittoreske, sondern um das wissenschaftliche Verständnis des Wahrgenommenen zu tun ist.

Wenn man sich zunächst fragt, weshalb die Beschreibung von Gärten und Parks eine so geringe Bedeutung in Goethes Werk insgesamt und in seinen italienischen Reiseaufzeichnungen im besonderen besitzt, dann gibt die Systematik seiner literarischen Landschaftsaufnahmen eine Antwort hierauf: Gärten und Parks, die den Naturraum einer ästhetischen Ordnung unterwerfen, verdanken sich besonders willkürlichen Eingriffen in die Ordnung der Natur; Goethes auf die innere Gesetzmäßigkeit der Natur fixierter Blick findet in ihren ästhetischen Arrangements keinen Halt. Keinen der Gärten und Parks Italiens hat er in der *Italienischen Reise* ausführlich beschrieben, obwohl er doch ein Kenner der Gartenkultur und an der Gestaltung des Weimarer Ilmparks entscheidend beteiligt war. Wie wenig die Gärten Italiens seinen Blick festzuhalten vermochten, zeigt sein Besuch des Giardino Boboli in Florenz: „Der Garten Boboli liegt köstlich. Ich eilte so schnell heraus als hinein.“³⁴ Das ist alles; im direkten Anschluss aber an diese Abfertigung eines der berühmtesten Gärten Italiens beschreibt er ausführlich die agrikulturell genutzte Landschaft der Toskana, beginnend mit der geologischen Situation von den Gipfeln des Apennin („Auf die große Fläche der Regionen des Pos folgt ein Gebirg, das sich aus der Tiefe erhebt, um, zwischen zwei Meeren, südwärts das feste Land zu endigen.“³⁵) bis tief hinab aufs Ackerland („das ist nun Toskana: weil es so viel tiefer lag, so hat das alte Meer recht seine Schuldigkeit getan, und tiefen Lehmboden aufgehäuft.“³⁶), um dann die Bewirtschaftung der Ebenen zu charakterisieren und einen abschließenden Blick auf die von Wein und Olivenbäumen bewachsenen Hügel zu werfen: „Reiner kann man kein Feld sehen, nirgends auch nur eine Erdscholle, alles klar wie gesiebt. Der Weizen gedeiht hier recht schön, und er scheint hier alle seiner Natur gemäßen Bestimmungen zu finden.“³⁷ In diesem Satz sprechen sich die zentralen Komponenten von Goethes Landschaftsbetrachtung aus. Rein, klar, seiner Natur gemäß: das Wahrgenommene ist hier unmittelbar transparent aufs Naturgesetz; „schön“ in Goethes Beschreibung ist nicht etwa eine pittoreske Natur, sondern das Gedeihen einer Pflanze, hier des Weizens, in Übereinstimmung mit ihrem inneren Entwicklungsgesetz. Diese Art der Naturbeschreibung grenzt sich mit ihrer Fixierung auf die geologische und botanische Prägung der Landschaft programmatisch ab von der Mode der *voyages pittoresques*, die mit den kostbaren Tafelwerken Jean-Pierre-Laurent Houëls und des

34 MA 15, S. 130.

35 MA 15, S. 129.

36 MA 15, S. 130.

37 MA 15, S. 131.

Abbé de Saint-Non über das Königreich beider Sizilien gerade ihren Zenit erreichte. Goethes Blick in die Landschaft sucht nicht nach dem Malerischen, sondern nach dem im Realen sich offenbarenden Naturgesetz. Keine der Villen, keinen der Parks in Rom würdigt er deshalb in der *Italienischen Reise* einer Beschreibung, dafür aber die Pontinischen Sümpfe und die Landschaft um Paestum, „dieser völlig unmalerischen Gegend“³⁸ in ihrem urtümlichen Gepräge, denn den Blick dieses Landschaftsschilderers zieht nicht das Malerische eines Prospekts, sondern die geologische Evidenz an.

Die Gärten Italiens interessieren Goethe deshalb nicht als künstlerisch durchgestaltete Naturräume, sondern einzig, weil ihre Pflanzenvielfalt ihm die Möglichkeit gibt, durch vergleichende botanische Studien zu dem vorzudringen, wonach er auch in der Geologie sucht: nach den zugrundeliegenden Naturgesetzen, aus deren Wirkung sich die Fülle der Erscheinungen erklären lässt. Goethes italienische Suche nach der Urpflanze ist symptomatisch für diesen Blick auf die Gärten Italiens. Beim Besuch des Botanischen Gartens von Padua, der primär nach wissenschaftlich-medizinischen Gesichtspunkten angelegt wurde und nicht nach künstlerischen Erwägungen, bildet sich bei ihm die Vorstellung aus, dass alle Pflanzen nach einem Grundbauplan aufgebaut sind:

„Hier in dieser neu mir entgegen tretenden Mannigfaltigkeit, wird jener Gedanke immer lebendiger: daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus Einer entwickeln könne. Hierdurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht.“³⁹

Hier ist es wieder: das Wort Willkür. In der Anlage des botanischen Gartens nach dem Linnéschen System spiegelt sich für Goethe die menschliche Willkür, die sich über die Ordnung der Natur hinwegsetzt, weil es dem Menschen nicht gelingt, zu deren inneren Gesetzen vorzudringen. Was Goethe im Botanischen Garten in Padua versucht, ist nichts geringeres, als durch die Willkür der Anlage durchzudringen auf die Ewigkeit des botanischen Gesetzes, das die Mannigfaltigkeit der Pflanzengestalten hervorbringt, so wie er im Münstertal durch die aufeinander getürmten Massen hindurchzublicken versuchte auf die Ewigkeit der geologischen Gesetze, die die zerklüfteten Formationen hatten entstehen lassen.

Als er im April 1787 in Palermo die in Hafennähe 1777/78 angelegte Villa Giulia, einen mit Palmenalleen und exotischen Gewächsen ausgestatteten Rokokogarten, besucht, widmet er ihr zunächst zwar die einzige summarische Aufnahme eines Parks, die sich in der *Italienischen Reise* findet. Natürlich bemerkt er sofort die Modernität der Anlage und damit die Künstlichkeit der Zitronenspaliere, Ole-

38 MA 15, S. 272.

39 MA 15, S. 69.

anderwände und Bassins, aber das hindert ihn nicht daran, angeregt von der Vielzahl ihm unbekannter Pflanzen, den Garten als phantasmagorische Wiederkehr der Antike zu erleben: „Regelmäßig angelegt, scheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt, versetzt er ins Altertum.“⁴⁰ Das Künstliche wird für ihn transparent aufs Natürliche, das Sentimentalische transparent aufs Naive, das Moderne transparent aufs Antike, und so fühlt er sich denn in der Villa Giulia in den Garten des Alkinoos versetzt und kauft sich daraufhin sofort eine Ausgabe der *Odyssee*: „die schwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anstreben an die Buchtkrümmungen, selbst der eigene Geruch des düstenden Meeres, das alles rief mir die Insel der seligen Phäaken in die Sinne so wie ins Gedächtnis.“⁴¹

Der moderne Park ist für Goethe also nichts anderes als ein Medium, mit dessen Hilfe er sich in eine paradiesesgleiche Natur versetzt, aus der Willkür der Moderne in eine von der Sonne Homers überstrahlte natürliche Ordnung. Es ist diese Transformation eines modernen Parks in einen antiken Naturraum, die es ihm, wie schon in Padua und danach am Meer in Neapel,⁴² ermöglicht, nun hier in der Villa Giulia angesichts der Erscheinungsfülle der Pflanzen die Suche nach dem genetisch-morphologischen Gesetz der Urpflanze voranzutreiben: „ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte? Eine solche muß es denn doch geben!“ Der letzte Besuch in der Villa Giulia ist der Höhepunkt und der Abschluss seines Aufenthalts in Palermo, wobei der Versuch, in einer imaginativ zur Antike verwandelten Moderne einen unmittelbaren Zugang zum Gesetz der Natur zu finden, sich auch hier wieder mit einer grundlegenden Desillusionierung verbindet; die Urpflanze entzieht sich als in der Fülle der Pflanzen verborgene Idee für immer den Sinnen des Dichters: „der Garten des Alcinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgetan. Warum sind wir Neueren doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen die wir nicht erreichen noch erfüllen können!“⁴³ Damit gibt Goethe zugleich eine Begründung dafür, weshalb er bei der Landschaftsbeschreibung die Einbildungskraft ausschaltet; sie führt zu einer Verkennung der Natur und ihrer inneren Gesetze.

Die Suche nach der Urpflanze bezeichnet gewiss einen Extremfall in Goethes Bestreben, hinter der Erscheinungsfülle der Natur die sie bestimmende Gesetzmäßigkeit zu erkennen und die Landschaft wie die Natur generell zu durchdringen auf die sie formierenden Gesetze. Dennoch: es bleibt das grundsätzliche Bestreben der Landschaftsschilderungen Goethes während der gesamten Italienreise (und darüber hinaus), im Besonderen des jeweiligen Naturprospekts das Allgemeine der in ihr wirksamen Kräfte der Natur am Werke zu sehen, was sich zugleich

40 MA 15, S. 299.

41 MA 15, S. 300.

42 MA 15, S. 277.

43 MA 15, S. 327.

mit dem konsequenten Ausschluss ephemerer geschichtlicher Ereignisse und kontingenter historischer Spuren aus dem so gewonnenen Bild der Natur verbindet. Auf besonders eindrucksvolle Weise gibt dies die Aufzeichnung vom 4. April 1787 zu erkennen. Goethe besucht am Nachmittag dieses Tages in Begleitung seines Zeichners Kniep und eines Führers das Oretotal südlich von Palermo. Die Landschaftsschilderung beginnt hier, wie sie bei Goethe immer beginnen muss: mit der Fixierung eines bildschaffenden Ausschnitts und der Skizzierung der Umrisse:

„Nachmittags besuchten wir das fruchtreiche und angenehme Tal, welches die südlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchschlängelt von dem Fluß *Orete*. Auch hier wird ein malerisches Auge und eine geschickte Hand gefordert wenn ein Bild soll gefunden werden, und doch erhaschte Kniep einen Standpunkt, da wo das gestemte Wasser von einem halbzerstörten Wehr herunterfließt, beschattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter, das Tal hinaufwärts die freie Aussicht und einige landwirtschaftliche Gebäude.“⁴⁴

Das ist ein klassisches Landschaftsbild mit Repoussoir, auf dem der Zeichner selbst fixiert wird. Kniep skizziert die Landschaft als Bild,⁴⁵ und Goethe macht sich parallel dazu daran, durch geologische Untersuchungen diesem Bild seine naturwissenschaftliche Objektivität zu sichern. Dabei wird er allerdings gestört von dem Führer, der die Reisenden wortreich daran erinnert, dass an dieser Stelle die Schlacht bei Panormus stattgefunden habe, in der Caecilius Metellus das karthagische Heer unter Hasdrubal schlug. Goethe, empört über „das fatale Hervorrufen solcher abgeschiedenen Gespenster“, reagiert mit einer ungewöhnlich scharfen Zurechtweisung des Führers, der keinen Begriff davon habe, „wie mir bei einer solchen Vermischung des Vergangenen und des Gegenwärtigen zu Mute sei“. Nach diesem unwirschen Ausschluss des Vergangenen aus der Gegenwart der Naturszenerie und damit des Unsichtbaren aus dem Anschaubaren wendet Goethe sich endlich seinen geologischen Studien zu:

„Noch wunderlicher erschien ich diesem Begleiter, als ich auf allen seichten Stellen, deren der Fluß gar viele trocken läßt, nach Steinchen suchte und die verschiedenen Arten derselben mit mir forttrug. Ich konnte ihm abermals nicht erklären, daß man sich von einer gebirgigen Gegend nicht schneller einen Begriff machen kann, als wenn man die Gesteinarten untersucht die in den Bächen herabgeschoben werden

44 MA 15, S. 289f.

45 Knieps Zeichnung des Tals des Oreto ist abgebildet in: Georg Striethl: Der Zeichner Christoph Heinrich Kniep (1755–1825). Landschaftsauffassung und Antikenrezeption. Hildesheim/Zürich/New York 1998, S. 110, Abb. 106; ebd., Abb. 107 Goethes Zeichnung derselben Ansicht, die im Vordergrund den zeichnenden Kniep zeigt. Bemerkenswert ist, dass die Beschriftung von Knieps Zeichnung genau den historischen Bezug festhält, von dem Goethe nichts wissen wollte; ebd., S. 372: „Thal bei Palermo berühmt wegen einer Schlacht des Hannibal.“

und daß hier auch die Aufgabe sei, durch Trümmer sich eine Vorstellung von jenen ewig klassischen Höhen des Erdaltertums zu verschaffen.⁴⁶

Wie man sieht, lockert Goethe hier zwar die Landschaftsbeschreibung narrativ auf, er hält aber an dem einmal ausgebildeten Muster fest, in die bildmäßige Skizze in einem zweiten Schritt die geologischen Befunde einzutragen. Nicht dies ist freilich die eigentliche Pointe dieses Berichts, sondern die in ihm vollzogene Interpretation des Begriffs des Klassischen: Klassisch ist die von Goethe und Kniep aufgenommene Landschaft nicht deshalb, weil sich in ihr ein bedeutendes Ereignis der klassischen Antike ereignet hat, sondern klassisch ist sie für Goethe, weil sich in ihrer Gestalt die der Erdentstehung zugrundeliegenden tektonischen Gesetze dokumentieren. Der Führer, so heißt es im Bericht der *Italienischen Reise*, wunderte sich darüber, dass Goethe „das klassische Andenken [an die Schlacht] an so einer Stelle verschmähete“,⁴⁷ Goethe hingegen verweist ihn auf jene „ewig klassischen Höhen des Erdaltertums“, zu dessen Verständnis seine geologischen Studien beitragen. Klassisch ist für Goethe nicht die Geschichte in der Willkür ihrer Ereignisse, sondern klassisch ist die Natur in der Überzeitlichkeit ihrer gesetzlichen Ordnung; es ist dies Verständnis des Klassischen, das seine italienische Landschaftsauffassung prägt. Er spricht dies schon am 27. Oktober 1786 in Terni, also in einer sehr frühen Phase seiner Begegnung mit den Landschaften aus, die ihm zuvor nur aus seinem Studium der römischen Geschichte bekannt waren. Klassisch, so zeigt sich schon dort, sind die Landschaften für ihn nicht, weil in ihnen große geschichtliche Ereignisse stattfanden, sondern klassisch sind sie, weil sie geschichtliche Ereignisse „bedingt“, also ermöglicht und geprägt haben; es ist in Goethes Blick nie die Geschichte, die die Natur prägt, sondern es ist immer die Natur, die die Geschichte prägt:

„Mit dem, was man klassischen Boden nennt, hat es eine andere Bewandnis. Wenn man hier nicht fantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Taten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken, und mir ein freies klares Anschauen der Lokalität zu erhalten.“⁴⁸

Das ist die konzentrierteste Poetik der Landschaft, die sich in Goethes Schriften findet: Abweisung des Phantastischen, Aufnahme des Realen, Fixierung auf Geologie und Botanik als Mittel zum Ausschluss subjektiver Stimmungen, freie und klare Anschauung anstelle der Imagination, dies alles verbunden mit Goethes

46 MA 15, S. 290.

47 Ebd.

48 MA 15, S. 141.

grundsätzlicher Neigung zur Naturalisierung der Geschichte. Goethes „geologischem und landschaftlichem Blick“, der das Reale konsequent vom Imaginären trennt, erscheint eine Landschaft nicht deshalb als klassisch, weil Geschichte sie geprägt, sondern weil sie Geschichte ermöglicht hat.

Wie entschieden sich Goethe an diese Poetik der Beschreibung „klassischen Bodens“ gehalten hat, möge als weiteres Beispiel aus der *Italienischen Reise* die Schilderung des Tals von Alcamo südwestlich von Palermo illustrieren: Bildwerdung der Natur durch die Aufnahme der „Großheit der Gegend“ und der „Mannigfaltigkeit“ ihrer Raumtektonik, botanisierende Ausgestaltung des Vordergrunds, schließlich geologische Grundlegung:

„Die Lage von Alcamo ist herrlich auf der Höhe in einiger Entfernung vom Meerbusen, die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felsen, tiefe Täler dabei, aber Weite und Mannigfaltigkeit. Hinter Montreal rückt man in ein schönes doppeltes Tal, in dessen Mitte sich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder stehen grün und still, indes auf dem breiten Wege wildes Gebüsch und Staudenmassen, wie unsinnig, von Blüten glänzt: der Linsenbusch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu sehen, der Weißdorn, Strauß an Strauß, die Aloes rücken in die Höhe und deuten auf Blüten, reiche Teppiche von amarantrottem Klee, die Insekten-Ophris, Alpenröslein, Hyazinthen mit geschlossenen Glocken, Borraß, Allien, Asphodelen.

Das Wasser das von Segest herunter kommt, bringt außer Kalksteinen viele Hornstein-Geschiebe, sie sind sehr fest, dunkelblau, rot, gelb, braun, von den verschiedensten Schattierungen. Auch anstehend als Gänge fand ich Horn- oder Feuersteine in Kalkfelsen, mit Salband von Kalk. Von solchem Geschiebe findet man ganze Hügel ehe man nach Alcamo kommt.“⁴⁹

Klassische Landschaft, nicht fantastisch, sondern real genommen: Zunächst erfolgt die Fixierung eines begrenzten Bildraums nach den klassizistischen Leitbegriffen Größe und innere Mannigfaltigkeit, dann wird die Vegetation mit dem Blick des geschulten Botanikers aufgenommen, schließlich überprüft der Geologe die Tektonik des Bodens, der eine solche Vegetation entstehen lässt. Der Leser der *Italienischen Reise* darf sich darauf verlassen, dass Goethe keinen dieser entscheidenden Schritte in seinen Landschaftsbeschreibungen auslässt, denn es geht ihm neben dem Wie der Landschaft immer zugleich um deren Warum. Das erweist sich zumal dort, wo die Landschaft an Mannigfaltigkeit verliert und sich allen Ansprüchen darauf, malerisch zu sein, entzieht: im Landesinneren Siziliens. Unter dem 28. April 1787 schreibt Goethe in Caltanissetta:

„Heute können wir denn endlich sagen, daß uns ein anschaulicher Begriff geworden wie Sicilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens erlangen können. Eine Strecke nachdem wir Girgent verlassen fing der fruchtbare Boden an. Es sind

49 MA 15, S. 329f.

keine großen Flächen, aber sanft gegeneinander laufende Berg- und Hügelrücken, durchgängig mit Weizen und Gerste bestellt, die eine ununterbrochene Masse von Fruchtbarkeit dem Auge darbieten. Der diesen Pflanzen geeignete Boden wird so genutzt und so geschont daß man nirgends einen Baum sieht, ja alle die kleinen Ortschaften und Wohnungen liegen auf Rücken der Hügel, wo eine hinstreichende Reihe Kalkfelsen den Boden ohnehin unbrauchbar macht.⁵⁰

Das ist eine der Passagen, die die Leser der *Italienischen Reise* gern überspringen. Dabei ist sie für Goethes Verfahren der Landschaftsbeschreibung besonders interessant, weil sie einen „anschaulichen Begriff“ der Landschaft zu geben versucht, die angeschaute Natur also als begriffene Natur wiedergibt. Die uferlosen Kornfelder des sizilianischen Landesinneren erweisen sich aufgrund ihrer Einförmigkeit als *pièce de résistance* für Goethes Technik der Landschaftsvergegenwärtigung, weil sie aufgrund ihrer Monotonie und Unbegrenztheit den deskriptiven Aufbau einer bildschaffenden Raumtektonik verhindern; Einheit ohne Mannigfaltigkeit lässt für den klassizistisch geprägten Blick nun einmal kein Bild entstehen. Deshalb wünscht Goethe sich auch bald einen „Flügelwagen“, um dieser „wüsten Fruchtbarkeit“ und „dieser Einförmigkeit zu entfliehen“.⁵¹ Aber kaum ist er am Abend desselben Tages in seiner Herberge in Caltanissetta angelangt, ruft er sich zur Ordnung, denn seine ästhetische Resignation vor der Monotonie der Landschaft darf doch nicht mit einem Versagen des naturwissenschaftlichen Erkenntnisdrangs einhergehen. „Geologisches, nachträglich.“⁵² Mit diesen Wörtern eröffnet er abends ein neues Blatt, um seine deskriptive Landschaftsaufnahme im Sinne seines bewährten Verfahrens so abzurunden, dass nicht allein die Einförmigkeit der Natur plausibel, sondern vor allem auch eine geologische Begründung dafür gegeben wird, weshalb Sizilien zur Kornkammer Italiens geworden ist: „Sehr vieles mußte zusammen kommen, um Sicilien zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt zu machen.“⁵³ So gleicht Goethe als Landschaftsschilderer die ästhetische Monotonie durch geologischen Reichtum – immerhin umfasst der Nachtrag zur Geologie zwei Druckseiten, die vermutlich auch nur wenige Leser finden! – aus, um dem Leser eine Vorstellung vom Landesinneren Siziliens vermitteln zu können.

Das Klassische ist das Reale: Diese Maxime der Goetheschen Landschaftsbeschreibung führt dazu, dass er als Schilderer der Landschaft an keiner Stelle der *Italienischen Reise* in Konkurrenz zur bildkünstlerischen Landschaftsdarstellung zu treten versucht. So sehr er in seiner Kunstkritik, als Theoretiker der Landschaftsmalerei und auch als Zeichner lebenslang an den Prinzipien der idealen Landschaftsmalerei von Claude Lorrain bis Philipp Hackert festhält – gerade die

50 MA 15, S. 348.

51 MA 15, S. 349.

52 MA 15, S. 350.

53 MA 15, S. 351.

Italienische Reise führt dies immer wieder vor Augen –, so deutlich grenzen sich doch seine literarischen Strategien der Landschaftserfassung mit ihrem Versuch, einen „anschaulichen Begriff“ der wahrgenommenen Landschaft zu geben, von jeder die Natur umgestaltenden künstlerischen Landschaftsdarstellung ab. Programmatisch geschieht dies unter dem Datum des 1. Mai 1787 in der *Italienischen Reise*. Goethe hatte sich auf der Sizilienreise von der Aufgabe, den visuellen Bestand der besuchten Landschaften literarisch-deskriptiv aufzunehmen, dadurch entlastet, dass er den Landschaftsmaler und Zeichner Christoph Heinrich Kniep als Reisebegleiter engagierte; während dieser die Anschauung bildmäßig wiedergab, konnte Goethe sich darauf konzentrieren, einen „Begriff“ der Landschaft zu geben, also gleichsam deren Tiefenstruktur wissenschaftlich zu erfassen. Dabei zeichnet sich nun ein Konflikt zwischen den künstlerischen Ansprüchen des Zeichners und dem dokumentarischen Anliegen des Reisenden ab; dem von der Tradition der idealen Landschaftsmalerei gesteuerten Gestaltungswillen des Zeichners kann dasjenige, was er vor Augen hat, nämlich nicht immer genügen. Auf der Reise von Castro Giovanni nach Catania geschieht folgendes:

„Durch ein so ungleich angebautes obwohl von der Natur zu durchgängiger Fruchtbarkeit bestimmtes Tal ritten wir, einigermaßen verdrießlich, herunter, weil, nach so viel ausgestandenen Unbilden, unsern malerischen Zwecken gar nichts entgegen kam. Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umrissen, weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abscheulich war, setzte er, geschmackvoll scherzend, ein poussinisches Vorderteil daran, welches ihm nichts kostete und das Blatt zu einem ganz hübschen Bildchen machte. Wie viel malerische Reisen mögen dergleichen Halbwahrheiten enthalten.“⁵⁴

Es gibt ein tatsächlich wenig attraktives Blatt unter Knieps Zeichnungen von der Sizilienreise, das Goethe selbst mit dem Vermerk beschriftet hat: „Thal von Castel Giovanni nach Catania, der Hintergrund nach der Natur, der Mittel- u. Vordergrund phantastisch“ und deshalb Goethes Text zugeordnet werden kann; dort hat Kniep, um dem Auge optischen Halt zu geben, dem formlosen Vordergrund ein hübsches Gebüsch nach dem Vorbild Nicolas Poussins eingepflanzt, dem auf den ersten Blick anzusehen ist, dass es nicht in diese Natur gehört und nur aus künstlerischen Gründen eingestückt worden ist.⁵⁵ Künstlerisch billigt Goethe dieses Verfahren durchaus; seinem dokumentarisch-realen Verfahren aber muss es widersprechen, wie ihm insgesamt die modische Konvention der *voyages pittoresques* und ihrer „Halbwahrheiten“ problematisch erscheint, weil sie das Wirkliche zum Malerischen umgestaltet, also das Reale schöner darstellt, als es ist. Solche „Halbwahrheiten“ aber, die dem Zeichner aus künstlerischen Erwägungen erlaubt sind,

⁵⁴ MA 15, S. 354.

⁵⁵ Georg Striethl: Kniep (wie Anm. 45), Abb. 138; vgl. auch Abb. 139. Ebd., S. 369, der Text von Goethes Beschriftung.

hat sich Goethe als das Klassische im Realen aufsuchender Beschreiber der italienischen Landschaft seiner in Terni formulierten Poetik der Landschaft gemäß nie gestattet. Das heißt aber auch: Wie er in der *Italienischen Reise* auf der einen Seite als Autor alles Phantastische und Imaginäre zugunsten der Realität der Landschaft abweist, hat er auf der anderen Seite dort die Landschaftsmalerei von allen dokumentarischen Verpflichtungen entlastet und deshalb die ideale Landschaft des Südens von der dokumentarischen Landschaftsreproduktion der Vedute abgegrenzt. Im selben Jahr 1816, in dem er den ersten Teil der *Italienischen Reise* veröffentlicht, lässt Goethe seinen schon 1813 entstandenen Aufsatz *Ruisdael als Dichter* erscheinen, der schon im Titel ausspricht, was die Kunst der idealen Landschaftsmalerei vom Maler fordert: dass er ein Dichter sei, der frei über die Komponenten der Natur verfügt und aus ihnen ein künstlerisches Ganzes schafft, ohne dabei freilich gegen die Gesetze der Natur verstoßen zu dürfen. Während also der Landschaftsmaler für Goethe ein Dichter ist, ist der Autor der *Italienischen Reise* kein Dichter, sondern ein – pointiert gesagt – naturwissenschaftlich geschulter Dokumentarist der Landschaft.

Dies ändert freilich nichts daran, dass, wie eingangs am Beispiel der zweiten Schweizreise gezeigt, auch in Goethes italienischen Landschaftsbeschreibungen am Anfang immer die Bildwerdung der Landschaft steht, und diese vollzieht sich durchgängig nach ästhetischen Prinzipien, die in Übereinstimmung mit denen der klassischen Landschaftsmalerei stehen. Goethe kann eine Landschaft deskriptiv nur dann aufnehmen, wenn sie einen natürlichen Rahmen besitzt, tektonisch strukturiert ist und einen Vorder-, Mittel- und Hintergrund besitzt. Man kann sich leicht davon überzeugen, indem man die Berichte über seine drei Besteigungen des Vesuv liest: An keiner Stelle macht er dort den Versuch, den ufer- und grenzenlosen Ausblick vom Vesuv herab zu schildern, denn dieser kann sich ihm nicht zum Bilde formen. Der Neptunist Goethe wendet den Blick dort – übrigens auch als Zeichner – immer wieder auf die Lava und den Vulkan, nie aber auf die Unendlichkeit von Meer und Land, die sich ihm nicht als Bild erschließt. Sonst aber beschreibt er Landschaft in der *Italienischen Reise* immer als von natürlichen Begrenzungen gerahmtes Bild, also als geordnete, auf das Maß des Menschen abgestimmte Endlichkeit, ja zu Beginn der Italienreise ist es geradezu die Erinnerung an schon gesehene Bilder, die ihm überhaupt erst die Beschreibung der wahrgenommenen Landschaften ermöglicht. Am 11. September 1786 fährt er vom Brenner herab nach Trient und beschreibt das Tal der Etsch:

„Die Etsch fließt nun sanfter und macht an vielen Orten breite Kiese. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf, ist alles so enge an und in einander gepflanzt, daß man denkt, es müsse eins das andere ersticken. Weingeländer, Mais, Maulbeerbäume, Äpfel, Birnen, Quitten und Nüsse. Über Mauern wirft sich der Attig lebhaft hinüber. Efeu wächst in starken Stämmen die Felsen hinauf, und ver-

breitet sich weit über sie; die Eidechse schlüpft durch die Zwischenräume, auch alles was hin und her wandelt erinnert einen an die liebsten Kunstbilder. Die aufgebundenen Zöpfe der Frauen, der Männer bloße Brust und leichte Jacken, die trefflichen Ochsen, die sie vom Markt nach Hause treiben, die beladenen Eselchen, alles bildet einen lebendigen bewegten Heinrich Roos.⁵⁶

Bilder des niederländischen, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankfurt tätigen Landschaftsmalers Johann Heinrich Roos kannte Goethe bereits aus vielen Frankfurter Privatsammlungen; die bekannten Bildmuster können so für ihn zu dem Ordnungsprinzip werden, mit dessen Hilfe er die Erscheinungsfülle des Südens zu organisieren vermag. In dieser literarischen Bildwerdung der Landschaft verwandelt sich der Naturraum in eine geordnete Endlichkeit, die auf die Bedürfnisse des Menschen abgestimmt ist. Die Wände des Tals geben dem Raum einen natürlichen Rahmen, die Mitte des Bildes füllt (wie oft auch bei Ruisdael) ein Fluss – der Lebensstrom –, der zugleich Vorder-, Mittel- und Hintergrund verbindet, eine üppige Vegetation überwuchert die so geschaffene Raumtektonik des Bildes und verleiht ihm Mannigfaltigkeit, und dann betritt eine ebenso üppige Staffage aus Mensch und Tier den Bildraum und erfüllt ihn mit Leben: die Landschaft Italiens als Bild gewordener Geborgenheitsraum, wie Goethe dem Leser am Ende seiner Beschreibung des Etschtals bestätigt: „da fühlt man sich doch einmal in der Welt zu Hause, und nicht wie geborgt, oder im Exil.“⁵⁷ So sehr diese Landschaftsaufnahme aber auch noch von traditionellen Bildmustern der idealen Landschaftsmalerei geprägt sein mag, so deutlich zeigt sich doch schon hier am Beginn der *Italienischen Reise*, wie entschieden die Bildwerdung der Natur der deskriptiven Aufnahme der geologischen, botanischen und ethnologischen Realien dient. Das Klassische beginnt schon hier zum Realen zu werden: ein Prozess, der sich durch die gesamte *Italienische Reise* zieht und sich am konsequentesten wohl in der deskriptiven Nüchternheit der sizilianischen Landschaftsaufnahmen realisiert.

Am liebsten war es Goethe am Ende seiner Reise ohnehin, wenn er von der Aufgabe der Landschaftsbeschreibung entlastet blieb, weil die wahrgenommene Landschaft schon oft beschrieben oder im Bild dargestellt worden war – so als er am 7. Mai 1787 endlich im Theater von Taormina sitzt und die nach Syrakus hinunterführende Küstenlinie hinabblickt: „Gott sei Dank, daß alles was wir heute gesehen, schon genugsam beschrieben ist, mehr aber noch, daß Kniep sich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu zeichnen.“ Und doch: auch er beschreibt nun noch einmal den atemberaubenden Landschaftsprospekt, und es genügt, den letzten Satz dieser Beschreibung zu zitieren, um deutlich zu machen, dass ihm auch dieser Text wieder zum Bild gerät: „Nun sieht man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Ätna hin, links das Meerufer bis nach Catania, ja Sy-

56 MA 15, S. 25f.

57 MA 15, S. 26.

rakus; dann schließt der ungeheure, dampfende Feuerberg das weite, breite Bild, aber nicht schrecklich, denn die mildernde Atmosphäre zeigt ihn entfernter und sanfter als er ist.⁵⁸ So ordnet sich bei aller Präzision der Realitätswiedergabe die überwältigende Landschaft zum auf den Betrachter zufluchtenden Bild: das Ufer links, die lang hingezogene Flanke des Vulkans rechts, das Ganze durch die Luftperspektive atmosphärisch ausgeglichen, so dass der Mensch hier wie im Etschtal einen harmonisch auf ihn abgestimmten Lebensraum findet.

Es ist, wie sich gezeigt hat, der konsequente Realismus der Goetheschen Landschaftsauffassung, der den Landschaftsbeschreibungen der *Italienischen Reise* trotz ihrer bildschaffenden Raumtektonik einen gelegentlich ernüchternd unpoetischen Charakter verleiht, aber dies ist ein gewollter Effekt schon deshalb, weil sich Goethe damit in den Jahren 1816/17, als die ersten beiden Teile der *Italienischen Reise* erscheinen, bewusst von der romantischen Spiritualisierung und Subjektivierung der Landschaft abgrenzt. Nichts hat ihn mehr an den Landschaften Caspar David Friedrichs irritiert als die Entgrenzung des Bildraums, die dem Betrachter die Geborgenheit in der Welt, wie sie ist, verweigert und ihn sich hinaussehen lässt in spirituelle Unendlichkeitsräume; deshalb hatte sein Aufsatz *Ruisdael als Dichter* auch Friedrich zu seinem eigentlichen Adressaten, der auf die bewährten Bildmuster der Landschaftsmalerei des Nordens zurückgelenkt werden sollte,⁵⁹ und deshalb ist die nüchterne Weltzugewandtheit seiner italienischen Landschaftsbeschreibungen durchaus als Herausforderung an die romantisch subjektivierende Landschaftsauffassung zu lesen. Die Bildmuster, die Goethe seinen Landschaftsbeschreibungen zugrunde legt, bleiben auch aus diesem Grund diejenigen der idealen Landschaftsmalerei: Jacob van Ruisdael im Norden, Claude Lorrain im Süden. Nirgends hat er dies deutlicher ausgesprochen als bei der Aufnahme der Ansicht, die sich seinen Augen vom Schiff aus bei der Einfahrt in die Bucht von Palermo bot:

„Mit keinen Worten ist die dunstige Klarheit auszudrücken, die um die Küsten schwebte als wir am schönsten Nachmittage gegen Palermo anfahren. Die Reinheit der Conture, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben. Nun versteh' ich erst die Claude Lorrain und habe Hoffnung auch dereinst in Norden aus meiner Seele Schattenbilder dieser glücklichen Wohnung hervor zu bringen.“⁶⁰

Das Ideale ist das Reale: Die Kontur der Küste, Luftperspektive, Lichtverhältnisse, all dies fügt sich hier für Goethe zu einem idealen Landschaftsbild gerade deshalb,

58 MA 15, S. 363.

59 Hierzu Ernst Osterkamp, *Im Buchstabenbilde. Studien zum Verfahren Goethescher Bildbeschreibungen*. J. B. Metzler, Stuttgart, 1991, S. 318–356.

60 MA 15, S. 288.

weil er die „Gegend real nimmt, wie sie daliegt“:⁶¹ groß und still, weit und mannigfaltig. Und so bestätigt der aufs real Anschaubare des „klassischen Bodens“ fixierte Blick ihm zugleich die Maximen seiner klassischen Ästhetik.

So wie die heroischen Landschaften der Schweiz und wie die idealen Landschaften Italiens hat er auch die Landschaften Deutschlands beschrieben: real, wie sie daliegen, geologisch geformt, vom Blick des Betrachters zum Landschaftsbild gestaltet. Allerdings reagiert sein Blick auf die deutschen Landschaften besonders sensibel auf die vielen Wunden, die die Willkür der Geschichte in sie geschlagen hat. Und so entstehen denn seine vielleicht schönsten Beschreibungen deutscher Landschaften in einer Zeit, in der nach Jahrzehnten des Krieges endlich Friede eingekehrt ist in Deutschland. Am 16. August 1814 nimmt Goethe mit Freunden teil an der mit einem großen Fest begangenen Wiedereinweihung der restaurierten Rochuskapelle bei Bingen, die als Kriegsposten genutzt und 1795 ruiniert worden war. In der zweiten Hälfte des Jahres 1816 – zwischen den Besuch der Kapelle und die Niederschrift des Aufsatzes hatte sich die Schlacht von Waterloo geschoben – schildert er seinen Ausflug ins Rheingau und das Fest selbst in dem Aufsatz *Sanct Rochus-Fest zu Bingen. Am 16. August 1814*; die „heitere im Innern fromme Darstellung“,⁶² wie er den Aufsatz am 27. September 1816 in einem Brief an Sulpiz Boisserée charakterisiert, erscheint 1817 in seiner Zeitschrift *Über Kunst und Altertum*. Die Durchheiterung der Darstellung gelingt Goethe mit den Mitteln seiner Poetik der Landschaft. Natürlich stößt er überall noch auf Spuren des jüngst vergangenen Krieges, aber er kehrt ihnen im Bewusstsein des mühsam erungen Friedens den Rücken und heftet den Blick in die überzeitliche Ordnung der Natur und ihrer friedlichen Nutzung durch den Menschen, wie sie sich ihm in den jahrtausendealten Kulturlandschaften des Rheingau präsentiert. Im Rücken die Geschichte, vor Augen die Realidylle einer Landschaft, in der der Mensch in überzeitlichem, nur vom Wechsel der Jahreszeiten rhythmisierten Einklang mit der Natur lebt:

„In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die Einquartierungskreide an den Haustüren noch nicht ausgelöscht. Weiterhin erscheint Weinbau zu beiden Seiten. Selbst auf flachem, wenig abhängigem Boden wechseln Rebstücke und Kornfelder, entferntere Hügel rechts ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und so, in freier umhügelter, zuletzt nordwärts von Bergen umkränzter Fläche liegt Elfeld, gleichfalls nah am Rheine, gegenüber einer großen bebauten Aue. Die Türme einer alten Burg so wie der Kirche deuten schon auf eine größere Landstadt, die sich auch inwendig, durch ältere, architektonisch verzierte Häuser und sonst auszeichnet.

61 Wie Anm. 48.

62 Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar 1887–1919, IV. Abt., Bd. 27, S. 171.

Die Ursachen, warum die ersten Bewohner dieser Ortschaften sich an solchen Plätzen angesiedelt? auszumitteln, würde ein angenehmes Geschäft sein. Bald ist es ein Bach, der von der Höhe nach dem Rhein fließt, bald günstige Lage zum Landen und Ausladen, bald sonst irgend eine örtliche Bequemlichkeit.“

So wird, während der Blick über die Landschaft schweift, die Erinnerung an die Einquartierungskreide auf den Türen ausgelöscht. „Tiefer Friede“ herrscht in der Landschaft. An die Stelle der Dynamik der Geschichte ist ein „von Bergen umkränzt“ Landschaftsbild getreten, in der Burg und Kirche optische Akzente in die am Rhein gelegenen Rebhügel setzen. Alles ist fruchtbar, alles bebaut, alles steht in harmonischem Einklang. Die Frage nach den Gründen für die Ansiedlung von Menschen in einer solchen Gegend beantwortet sich von selbst, ruft aber zugleich ins Gedächtnis, dass es in Goethes Augen die Natur ist, die die Geschichte „bedingt“, und nicht umgekehrt. So fehlen in Goethes Landschaftsbild nur noch die Menschen, die sich der Natur erfreuen dürfen, weil sie sie auf eine ihr gemäße Weise zu nutzen wissen; Goethe schildert sie gleich im nächsten Absatz, um dann sein Landschaftsbild zu öffnen auf weitere fruchtbare Kulturlandschaften, damit das Bild der Realidylle nicht durch Grenzen gestört wird.

„Man sieht schöne Kinder und erwachsen wohlgebildete Menschen, alle haben ein ruhiges, keineswegs ein hastiges Ansehen. Lustfahren und Lustwandler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit Sonnenschirmen. Die Tageshitze war groß, die Trockenheit allgemein, der Staub höchst beschwerlich.

Unter Elfeld liegt ein neues, prächtiges von Kunstgärten umgebenes Landhaus. Noch sieht man Fruchtbau auf der Fläche links, aber der Weinbau vermehrt sich. Orte drängen sich, Höfe fügen sich dazwischen, so daß sie, hintereinander gesehen, sich zu berühren scheinen.“

Der Hinweis auf Hitze und Trockenheit beschädigt das Bild der Idylle nicht, denn er bereitet den Schluss des Textes vor, wo der Segen eines Landregens sich über das Rheingau ergießt. Und so fehlt denn nur noch die geologische Analyse, die der Realidylle für alle Zeiten ein tragfähiges Fundament verleiht; Goethe liefert sie im sechsten Absatz seines Landschaftsbildes:

„Alles dieses Pflanzenleben der Flächen und Hügel gedeiht in einem Kiesboden, der mehr oder weniger mit Leimen gemischt, den in die Tiefe wurzelnden Weinstock vorzüglich begünstigt. Die Gruben die man zu Überschüttung der Heerstraße ausgegraben, zeigen auch nichts anders.“⁶³

Wie dreißig Jahre zuvor die Landschaft bei Terni formt sich im „freien klaren Anschauen der Lokalität“ das Rheingau zu „klassischem Boden“,⁶⁴ wobei sich Goethes an der idealen Landschaftsmalerei geschulter Sinn für harmonische Kulturlandschaften untrennbar verbindet mit dem Interesse des Geologen daran, das Dauerhafte und Beständige der Landschaft naturwissenschaftlich zu begründen. Das Sankt Rochus-Fest in Bingen bezeichnet einen besonderen Freudentag in Goethes Leben – und dennoch: bevor sich Goethe darauf einlässt, sich in die Kontingenzen und Turbulenzen des Festtreibens auf der Spitze des Rochusbergs zu begeben, nimmt er zuvor doch lieber eine Gesteinsprobe zu dessen Füßen, um sich von der Tragfähigkeit seines Unternehmens zu überzeugen:

„Der Naturforscher wird von dem heiligen Pfad zurückgehalten. Glücklicherweise ist ein Hammer bei der Hand. Da findet sich ein Konglomerat der größten Aufmerksamkeit würdig. Ein im Augenblicke des Werdens, zertrümmertes Quarzgestein, die Trümmer scharfkantig, durch Quarzmasse wieder verbunden. Ungeheure Festigkeit hindert uns mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen.“⁶⁵

Ungeheure Festigkeit: Goethe hat auf diesem klassischen Boden keine Revolutionen zu befürchten. Er beginnt den Aufstieg auf den Rochusberg.

64 Wie Anm. 48.

65 MA 11.2, S. 97.

Adrian von Buttlar

Pückler an der irischen Bantry Bay: Pittoreske Stereotypen, Poesie und Wirklichkeit

In der Person des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau verbinden sich die Ambitionen des genialen Landschaftskünstlers und des scharf beobachtenden, liberalen Reiseschriftstellers. Auf dieser Verschmelzung der Begabungen beruht der Bestsellererfolg seiner 1830 erschienenen „Briefe eines Verstorbenen“, in denen die Erlebnisse und Eindrücke der England- und Irlandreise 1826–1829 geschildert werden. Bis heute ranken sich um Person, Leben und Werk Pücklers – des vielleicht einzigen deutschen Dandys des 19. Jahrhunderts – poetische Legenden, die seine romantische und künstlerische Lebenspraxis illustrieren, welche allerdings nur eine herausgehobene gesellschaftliche Position und ein Pragmatismus gestatteten, an dem Pücklers Frau Lucie, geborene Gräfin von Hardenberg und geschiedene Gräfin Pappenheim, entscheidenden Anteil hatte. Die Idee zu dem Buch und die Redaktion der ersten beiden 1830 in München erschienenen Teilbände¹, denen Goethe mit seiner Rezension vom 30. September 1830 zum Durchbruch verhalf², geht wohl weitgehend auf Lucie und ihre Vertrauten, den Dichter Leopold Schefer und Karl Varnhagen von Ense, zurück. Die Abweichungen zwischen den in Varnhagens Nachlass in Krakau aufbewahrten und teilweise noch unveröffentlichten Originalbriefen und der Publikation sind nicht nur als poetologisches Problem³, sondern – wie ich exemplarisch an einem bislang kaum bekannten Par-

-
- 1 *Briefe eines Verstorbenen – Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1828 und 1829*, Zwei Teile, F. G. Franckh, München 1830. Digitalisat [http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/pueckler_briefe01_1830] und [http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/pueckler_briefe02_1830] (15.12.2015); Teile 3 und 4, die den ersten Teil der Reise enthalten, sind unter dem Titel *Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England, geschrieben in den Jahren 1826, 1827 und 1828*, Teil 3.4, Stuttgart 1832, erschienen. Im vorliegenden Beitrag sind die Texte als „Briefe“ zitiert nach: Hermann Fürst von Pückler-Muskau, *Briefe eines Verstorbenen. Vollständige Ausgabe*. Neu hg. von Heinz Ohff, Kupfergraben Verlagsgesellschaft, Berlin 1986. Die Publikation von Ludmilla Assing, *Briefe und Tagebücher des Fürsten Pückler-Muskau*, 9 Bde., Hoffmann und Campe, Hamburg 1873–1879, enthält nur ganz wenige der Reisebriefe 1826–1829. Die Irland-Briefe (20. Juli 1828–15. Dezember 1828) sind dort nicht enthalten [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11183635_00439.html?zoom=0.55] (5.5.2017).
 - 2 In: *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* Nr. 59, September 1830, zit. nach Johann Wolfgang von Goethe, *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*, hg. von Ernst Beutler, 14. Bd., Artemis Verlag, Zürich 1964², S. 392–398.
 - 3 Vgl. Jana Kittelmann, *Von der Reisenotiz zum Buch – Zur Literarisierung und Publikation privater Reisebriefe Hermann von Pückler-Muskaus und Fanny Lewalds*, thelem = w.e.b. Universitätsverlag und Buchhandel, Dresden 2010. Die originalen Pückler-Briefe – zitiert als „Originalbriefe“ – finden sich heute in der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau (Nachlass Varnhagen, Folio-Kasten 247–252), sind aber im Pückler-Archiv der Stiftung Fürst Pückler-Museum Schloß und Park Branitz als Mikrofiche bzw. Digitalisat einsehbar (CD-ROM Nr. 21, Film 80, Scan 009 bis 073). Ich danke Christian Friedrich für die diesbezügliche freundliche Unterstützung.

kerlebnis Pücklers in Irland zeigen möchte – auch für die Gartenkunstgeschichte aufschlussreich.

Der Anlass von Pücklers Reise war bekanntlich das gemeinsam mit Lucie ausgeheckte geheime Projekt einer Einheirat in ein englisches Vermögen nach nomineller Scheidung 1826, um den Schuldenberg abzubauen, der sich mit der Erbschaft der Grafschaft Muskau, der Anlage des Landschaftsparks und dem extravaganten Leben der Pücklers bis dato aufgetürmt hatte. Pücklers „Briefe“ sind – wie man heute sagen würde – transdisziplinär angelegt und multiperspektivisch lesbar. Die Gartenkunstgeschichte hat sich anhand dieser Quelle neuerdings mehrfach mit den Besuchen der englischen Landsitze und Gärten, teilweise in Begleitung des Muskauer Chefgärtners Jacob Hinrich Rehder, und dementsprechend auch mit Pücklers Rezeption der zeitgenössischen englischen Gartenkunst auseinandergesetzt.⁴ Insbesondere Nicole und Michael Brey haben 2005 in dem Sammelwerk der Muskauer Pückler-Stiftung „Englandsouvenirs – Fürst Pücklers Reise 1826–1829“ vielfältige Aspekte vorbildlich dokumentiert und analysiert.⁵ Alle diese Beiträge beziehen sich jedoch explizit auf England, während der viermonatige Abstecher nach Irland noch weitgehend unerforscht blieb⁶, obwohl Pücklers gesteigerte Sym-

4 Zur jüngeren Pückler-Literatur vgl. die hervorragende Sammelbesprechung von Ulf Jacob, Pücklerdiskurs im Werden – Neue Veröffentlichungen über Hermann Fürst von Pückler-Muskau, in: *kunsttexte.de* 4 / 2007 – S. 1–23; Zuletzt zur Ausstellung in der Bundeskunsthalle Bonn 2016: Ausst.Kat. *Parkomanie. Die Gartenlandschaften des Fürsten Pückler*, München 2016 sowie die Ausstellung *Pückler. Babelsberg. Der grüne Fürst und die Kaiserin*, Potsdam-Babelsberg 2017. Zur Englandreise etwa Rainer Gruenter, Der reisende Fürst. Fürst Hermann Pückler-Muskau in England, in: Marie-Luise Spiekerman (Hg.). *Der curieuse Passagier. Deutsche Englandreisende des achtzehnten Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen*, in: Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal, Universität Münster 11.–12. Dezember 1980, Heidelberg 1983, S. 119–137; Steffen Krestin, Erinnerungsbilder – Die Englandreise des Fürsten Pückler-Muskau, in: *Inszenierte Natur – Landschaftskunst im 19. und 20. Jahrhundert*, herausgegeben von Barbara Baumüller, Ulrich Kuder und Thomas Zoglauer, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1997, S. 55–71; Rainer Schöwerling, Pücklers große Reise nach England, „Die Briefe eines Verstorbenen und sein höchst lebendiger Lebensatlas“, in: *150 Jahre Branitzer Park. Garten – Kunst – Werk. Wandel und Bewahrung*. Kolloquium der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz 10.–12. Oktober 1996, hg. von Kommunale Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, Cottbus/Berlin 1998, S. 269–286; Ausstellung „Rehders Reise nach England“, Branitz 2000; Peter Goodchild, Fürst Pückler und die Gartenkunst im England des Regency (1800–1837), in: *Englandsouvenirs – Fürst Pücklers Reise 1826–1829*, hg. von der Stiftung Fürst Pückler-Park Bad Muskau, Verlag Graphische Werkstätten Zittau GmbH, 2005, S. 131–136.

5 Nicole und Michael Brey, Ein desparates Mittel – die englische Brautschau, in: *Englandsouvenirs* (wie Anm. 4), S. 7–16; Dies., Die bewegte Welt des Reisenden – Mit vier PS durch England, Reisen im Kutschenzeitalter, ebd., S. 17–30; Dies., Von der Bildersprache der Erinnerung zum Lebensatlas – Der Reiseschriftsteller in England, ebd., S. 31–42; Dies., „Exklusives, Beaux und Dandies“ – Lebensbilder des Regency, ebd., S. 43–68; Dies., Gartenpracht und „Landschaftsepöpen“ – Die englische Parkjagd, ebd., S. 69–104.

6 Sabine Boebé, *Eines Fürsten Irland. Auf Pücklers Spuren*, Reiter Verlag, Berlin 1991, reproduziert nur die Textpassagen in falscher Abfolge der Route mit einem Minimum an Fußnoten, wenigen gängigen Veduten und vermischt mit eignen Reiseeindrücken; Ferdinand Graf von Luckner, *Die Gartenreisen des Hermann Fürst von Pückler-Muskau – Auf den Spuren eines Exzentrikers durch England und Irland*, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2012, illustriert lediglich fünf englische und zwei irische Anlagen – Powerscourt und Cahir – durch eigene Fotos zu Pücklers Textpassagen. Auch die Neuausgabe „*Letters of a dead Man*“ *Prince Hermann*

pathie für das exotische, rebellische, arme und poetische Inselvolk in seinem sublimen und pittoresken Ambiente sofort spürbar wird (und Goethe lobte besonders die Dramaturgie, dass dieser womöglich noch spannendere zweite Teil der Reise an den Anfang der Publikation gestellt wurde).⁷ Mein Thema ist die knappe Analyse einer zwölftägigen Episode in Südwest-Irland, in deren Zentrum nach dem Besuch des seinerzeit bereits touristisch erschlossenen Naturparks von Killarney Pücklers Entdeckung eines bislang unerforschten und nurmehr fragmentarisch erhaltenen Landschaftsparks bei Glengarriff an der Bantry-Bay steht. Implizit geht es bei dieser dokumentarischen Rekonstruktion – neben dem Zugewinn für die Pücklerforschung – auch exemplarisch um den praktischen Quellenwert der „Briefe“ und der Pückler’schen „Erinnerungsbilder“⁸ für die Gartenforschung.

Pittoreske Stereotypen: Pücklers Killarney-Erlebnis

Am 24. September 1828 kam Pückler – übrigens in seiner eigenen komfortablen Reisekutsche – von Sligo über Limerick und Tralee anreisend „... in dem freundlichen Killarney [an], wo der unaufhörliche Besuch englischer Touristen den Gasthöfen auch beinahe englische Eleganz – und Preise verliehen hat. Wir erkundigten uns sogleich nach Booten und der besten Art, den See zu sehen...“⁹ Trotz eines heftigen Sturmes schiffte er sich bei Ross-Castle zusammen mit einem irischen Fabrikanten und einem englischen Dandy auf einem Ruderboot ein, um den üblichen zweitägigen Parcours der pittoresken Sehenswürdigkeiten, die Insel Innisfallen, Eagle’s Nest, Muckross Abbey, Torc Waterfall, Gap of Dunloe, Lady’s View etc. anzutreten. Wie alle Reisenden vor ihm bewunderte Pückler den damals fast vierhundert Jahre alten Taxusbaum im Klosterhof der Ruinenabbey (heute durch eine Platane ersetzt) und die schauerlich herumliegenden Knochen und Schädel, picknickte auf der kleinen exotischen Insel Innisfallen und sah die kreisenden Adler an der steil aufragenden Felswand bei Eagle’s Nest, wo Hornbläser und Böllerschüsse überraschende Echoeffekte erzeugten – alles war genau so, wie schon vierzig Jahre zuvor von Daniel Beaufort beschrieben:

von Pückler-Muskau, author; Linda Parshall, editor and translator (= Ex horto – Dumbarton Oaks Texts in Garden and Landscape Studies), Dumbarton Oaks 2016, beschränkt sich in wenigen Fußnoten auf sehr sparsame Angaben.

7 Goethe 1830 (wie Anm. 2), S. 396.

8 Die vier Bände, von denen zwei dem Nachfahren Hermann Graf von Pückler (München) gehörten, werden im Pückler-Archiv der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Schloß und Park Branitz aufbewahrt. Ich danke Graf von Pückler (†), der Stiftung, und insbesondere Beate Schneider für die Einsichtnahme und Reproduktionserlaubnis. Dazu Beate Schneider, Die „Erinnerungsbilder“ von Hermann Fürst von Pückler-Muskau, in: *Englandsouvenirs* (wie Anm. 4), S. 148–200.

9 *Briefe* (wie Anm. 1), 33. Brief, S. 162.

„We reached the Eagle’s nest, & were put on shore opposite to it, while our band went into a recess behind it. We heard their musick reverberated from the rock & quite softened, but loud enough and very true ... we saw a pair of eagles above us“.¹⁰

Wir können diese Besichtigungstour hier nicht im einzelnen weiter verfolgen, doch lässt sich bis in Pücklers Formulierungen hinein nachvollziehen, auf welchen Text- und Bildquellen seit Arthur Youngs „A Tour in Ireland“ (1776–1779) sein bereits längst zuvor in Wort und Bild zur Stereotype gewordener Killarney-Ausflug basierte.¹¹ Beispielhaft seien hier Isaac Welds synästhetische Erlebnisanweisungen in seinen „Illustrations of the scenery of Killarney“ (1807/1812)¹² angeführt, deren beigegebene Stiche Pückler brav in seine „Erinnerungsbilder“ einklebte:¹³

„When the music has subsided, whilst every auditor still remains in state of breathless admiration, it is usual to discharge a cannon from the promontory opposite the cliff, which never fails to startle and to stun the ear, ill prepared as it must be for the shock, after dwelling upon the sweet melody, which has preceded it.“¹⁴

Weld reflektierte auch bereits den Modus der poetischen Imagination, das programmatische Aufrufen uralter irischer Mythen und Anekdoten beim Überqueren des Sees angesichts der erhabenen Landschaftsbilder (etwa die Geschichte des Riesen O’Donoghue, der sich die Seen von Killarney als seine „Badewanne“ erschuf), wie sie dann auch Pückler in seine „kursive Reisemalerei“ (Goethe) einflechten sollte: Pücklers poetische Schilderung der Erscheinung O’Donoghues, der über dem stürmischen See aus seinen aufschäumenden Wellenkämmen aufzusteigen scheint, erweist sich als gängiger Topos, wie man ebenfalls in seinem Reiseführer nachlesen konnte:

10 Daniel Beaufort, MS TCD MS 4030, pp. 8–11, 1788, Trinity College Dublin, zit. nach: „*The Grand Tour of Kerry*“ compiled by Penelope Durell & Cornelius Kelly, Allihies/Beara Co. Cork 2001, S. 27.

11 Arthur Young, *A Tour in Ireland, with general observations on the present state of that kingdom: made in the years 1776, 1777, and 1778. And brought down to the end of 1779.* London, printed by H. Goldney, for T. Cadell and J. Dodsley, 1780; Dublin, printed by George Bonham, for Messrs. Whitestone, Sleater, Sheppard, Williams, Burnet, Wilson Jenkin, Wogan, Vallance, White, Beatty, Byrn, and Burton, 1780. Vgl. „*The Grand Tour of Kerry*“ (wie Anm. 10), S. 23–26. Zum pittoresken Reisen vgl. William Gilpin, *Three Essays: On picturesque Beauty, on picturesque Travel and on Sketching Landscape*, London 1794; Malcolm Andrews, *The Search for the Picturesque: Landscape Aesthetics and Tourism in Britain, 1760–1800*, Stanford University Press 1989.

12 *Illustrations of the Scenery of Killarney and the surrounding Country*, by Isaac Weld Esq., M.R.I.A., London 1807, 1812² [http://images.google.de/imgres?imgurl=https%3A%2F%2Farchive.org%2Fservices%2Fimg%2Fkillarneysurroun00smit&imgrefurl=https%3A%2F%2Farchive.org%2Fdetails%2FIllustrationsofs00weld&h=324&w=180&tbid=SkH1Tm3pjmpdjM%3A&docid=MK1sj_7ha_TINM&itg=1&ei=cajAVsrZL8XiU_zzk9AC&tbm=isch&iact=rc&uact=3&dur=2047&page=1&start=0&ndsp=26&ved=0ahUKewiK-vDV0_fKAhVF8RQKHfz5BCoQrQMINTAHJ] (21.1.2016).

13 Pückler *Erinnerungsbilder* (wie Anm. 8), Bd. 4, fol. 46–49 r und v.

14 Weld *Illustrations* 1807/1812² (wie Anm. 12), S. 175.

„O'Donoghue erscheint immer als Reiter auf einem milchweißen Ross. Scheint es nicht möglich, dass der weiße Gischt einer fernen Welle, plötzlich aufgestäubt durch eine Windböe aus den Bergen von der schwärmerischen Einbildungskraft der einfachen und abergläubischen Einheimischen für ein Pferd mit seinem Reiter gehalten wurde?“¹⁵

Es sei jedenfalls kaum möglich

„diese abgesonderte und verwunschene Gegend zu betreten, ohne den Einfluss eines Zaubers zu verspüren, der den Geist von dem Lärm und der Torheit der Welt absorbiert [...], aber als ob der Bann gebrochen würde, wenn der Anblick der Berge von Killarney verblasst, so lösen sich gewöhnlich auch diese visionären Bilder auf, wenn man sich vom Anblick der Szenen löst, die sie hervorgerufen haben.“¹⁶

Dass die Fremdenverkehrsindustrie diesen noch heute gepflegten Irlandmythen kräftig nachhalf, belegt etwa das Erscheinen der „Killarney Legends arranged as a Guide to the Lakes“ von T. Crofton Croker, Esquire, London 1831.

Pückler, der drei Tage zuvor noch gemeint hatte, sich hier „in die wildesten Gegenden zu vertiefen, die des Fremden Fuß kaum noch betreten hat“¹⁷, hätte schon im Bericht Caspar von Voghts aus dem Jahre 1794 nachlesen können, wie professionell und kommerziell die Topologie von Killarney für den pittoresken Touristen aufbereitet war:

„Es ist wirklich überraschend, hier in einer wilden Ekke Irlands Anstalten für den angenehmen Genuß des Sees zu finden, die man nirgends in Europa antrifft (sic). Bequeme Chaloupen von verschiedener Größe; erfahrene Schiffer, denen man sich bei manchen gefährlichen Stellen der Schifffarth auf diesem See sicher anvertrauen kann; zwei recht gute Waldhornisten, die auch allerlei andere Instrumente spielen; kleine Canonen, um das Echo zu hören; Lusthäuser auf den Inseln, wohin man sein Frühstück und Mittagessen auf diesen Walfahrten, die immer den ganzen Tag dauern, bringen lassen kann.“¹⁸

Eine folgenreiche Entdeckung: Glengarriff Castle

Die irische Wildnis begann erst nach dem obligatorischen Rückblick und dem Abstieg vom höchsten Aussichtspunkt „Lady's View“, als Pückler am 26. September talwärts den Weg nach Kenmare einschlug. Damit war ein Perspektivwechsel auf die raue irische Wirklichkeit und eine eigenständigere Form von Aufmerksamkeit verbunden. Auf der engen Straße konnte er seinen Reisewagen nicht mehr benut-

15 Ebd. S. 109. Übersetzung des Autors.

16 Ebd., S. 183f. Übersetzung des Autors.

17 *Briefe* (wie Anm. 1), 32. Brief, S. 157.

18 [Caspar von Voght], *Schilderungen von Irland, Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden*. Im Herbst 1794. In: *Genius der Zeit*, Bd. 8, Altona 1796, S. 566–653.

zen und musste stattdessen auf einen zweirädrigen Karren „von der schlechtesten Beschaffenheit“ umsteigen. Nach dem Mittagessen in Kenmare brach Pückler dann sogar auf einem Pony zum Ausflug in das 27 Kilometer südlich gelegene Glengarriff an der Bantry Bay auf. Die noch heute abenteuerliche Verbindungsstraße zwischen den beiden Orten, die teilweise durch Tunnel und erneut über einen hohen Pass führt, existierte noch nicht. Sie wurde erst ein gutes Jahrzehnt später gebaut, wie der deutsche Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl 1843 berichtet.¹⁹ „Das Fahren hat nun gänzlich aufgehört, fortan ist nur auf Berg-Ponys oder zu Fuß weiterzukommen“, schreibt Pückler und erzählt amüsiert, wie sich bei Mondschein sein Pony mit dem Gebiss an Sträuchern berghoch zog und abwärts mit „unaufhörlichen Drehungen des Körpers wie eine Spinne herab[spann] ...“.²⁰ Der Fürst hatte bekanntlich schon seit seiner Jugendzeit eine Vorliebe für kuriose Eselsritte und bravouröse Kunststücke.²¹ „Eine Stunde vor Glengariff Bay wird die Landschaft ebenso üppig wie einem Park ähnlich, wie sie vorher kahl und wild ist [...]. Die prächtige Bay aber schimmerte, von den zitternden Mondesstrahlen durchwebt, schon in der Nähe und ich glaubte mich wirklich im Paradiese, als ich kurz darauf ihre Ufer erreichte und mich an der Tür des freundlichsten Gasthauses glücklich angelangt fand.“²² Es handelte sich dabei um den Vorgänger des heutigen, 1835 eröffneten und mehrfach umgebauten Hotels Eccles.

Wenige Schritte von hier erstreckt sich am Westufer der Bay jener vergessene Landschaftspark, der dann Pücklers höchste Begeisterung erregte:

„Um 6 Uhr war ich munter und um 7 Uhr früh in dem herrlichen Park des Col. W ..., Bruder des Lords B ..., welcher Familie die ganze Umgegend der Bayen von Bantry und Glengarriff, vielleicht des schönsten Punktes in ganz Irland, gehört. Der Umfang dieser Besitzungen ist fürstlich, wiewohl in pekuniärer Hinsicht nicht so bedeutend, da der größte Teil des Terrains aus Felsen und ungebautem Gebirge besteht, das seine Renten nur in romantischen Schönheiten und prachtvollen Ausichten bezahlt ...“.²³

Erstaunlicherweise interessierte Pückler sich nicht für Bantry-House, das heute viel besuchte Stately Home des 1. Earl of Bantry auf der Südseite der Bay. Er hat den Earl und das damals noch recht schlichte Herrenhaus, dessen klassizistischer Umbau mitsamt dem italienischen Terrassengarten erst unter Lord Bantrys Sohn, Viscount Berehaven (ab 1851 2. Earl of Bantry) einige Jahre nach Pücklers Auf-

19 Johann Georg Kohl, *Reisen in Irland* (Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1843), S. 316 [http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/toc/?PPN=PPN250905868]. (15.7.2016).

20 *Briefe* (wie Anm. 1), S. 172.

21 Vgl. *Jugend-Wanderungen – Aus meinen Tagebüchern; Für mich und Andere – Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen*, Hallberg'sche Verlagshandlung, Stuttgart 1835, Frontispiz.

22 *Briefe* (wie Anm. 1), S. 173.

23 Ebd., S. 174.

Abb. 1 Glengarriff- /Bantry Bay mit den Besitzungen des Earl of Bantry (rot), seiner Pächter (gelb), des Schlosses und Parks von Simon White (grün) und dessen Pächtern (braun). Detail einer Kopie 1947 nach dem Original „OS Survey“ von 1842. University College Cork (UCC), Library/Bantry Papers, BL_EP_B_2140 (Foto: Emer Twomey)



enthalt begonnen und um 1860 vollendet wurde, offensichtlich gar nicht gesehen. Bantry House gehört bis heute der Familie White – ursprünglich anglo-irische Farmer von der nahen Whiddy Island stammend. Aufgrund der Rolle, die Richard White 1796 bei der Verteidigung Bantrys gegen die einlaufende französische Revolutions-Armada und gegen die irischen Rebellen unter Theobald Wolf Tone gespielt hatte, war ihm 1797 die Peerswürde verliehen worden.²⁴ Vielmehr schloss Pückler mit Richards ein Jahr jüngeren Bruder Colonel Simon White (1768–1838) Freundschaft, von dem bislang weder ein Porträt noch nähere Informationen zur Person aufzufinden waren. Nur soviel: Simon war damals knapp 60 Jahre alt und seit 1801 verheiratet mit Sarah Newenham aus Castle Townshend, Vater von vier Kindern: zweier Söhne und zweier – nach Pücklers Urteil „sehr hübscher“ – Töchter von 18 und 17 Jahren.²⁵

Eine Karte von 1842 zeigt die 1796 erfolgte Aufteilung der White'schen Besitzungen an der Bantry-Bay zwischen den Brüdern Richard (1. Earl of Bantry) und Simon einschließlich der umfangreichen Ländereien, die von ihren Pächtern bewirtschaftet wurden (Abb. 1).²⁶ Pückler hatte sich für seinen Morgenspaziergang am 27. September im Park nicht angemeldet, denn das heute abgeschlossene Terrain von Glengarriff Castle²⁷ stand seinerzeit jedermann offen:

24 Zusammenfassend zuletzt: *Bantry House & Garden – The history of a family home in Ireland*, compiled by Sophie Shelswell White, Bantry [2014]. Ich danke Sophie und ihrer Mutter, Brigitte Shelswell-White, für freundliche Hinweise.

25 Angaben unter [http://thepeerage.com/p10149.htm] (02.02.2016): Genannt sind dort als Sohn Robert Hedges Eyre White (1809–1884) und Fanny Rosa Maria White, die 1830 John Lavallin Puxley vom nahen Dunboy Castle heiratete. Nach Pücklers „Briefen“ (wie Anm. 1), 33. Brief, S. 176 war die ältere Tochter 18, die jüngere 17 Jahre alt, der 19jährige Sohn wird erwähnt, der zweite Sohn jedoch nicht.

26 1947 Copy OS map of the Glengarriff area, a “Reduction from 1842 Survey”, University College Cork (= UCC) Library – Bantry Papers, BL/EP/B/2140.

27 2005 hatte ich – jedoch noch ohne Kenntnis des Pücklerbesuchs und der historischen Zusammenhänge – Gelegenheit, das weitläufige Gelände und die Schlossruine zu begehen und zu fotografieren. Erst im

„Mr. W.s Park ist gewiß eine der gelungensten Schöpfungen dieser Art, und hat seiner Ausdauer und seines Besitzers gutem Geschmack allein sein Dasein zu verdanken. Freilich konnte er auch nirgends einen dankbareren Erdfleck für sein Wirken auffinden, aber selten geschieht es, daß Kunst und Natur sich so vollständig die Hand bieten. Es sei genug zu sagen, daß die erste sich durch die vollständigste Harmonie bemerklich macht, übrigens in der Natur ganz aufgegangen zu sein scheint, daher kein Baum noch Busch mehr wie absichtlich hingepflanzt sich zeigt; die Aussichten nur nach und nach, mit weiser Ökonomie benutzt, sich wie notwendig darbieten, jeder Weg so geführt ist, daß er gar keine andere Richtung, ohne Zwang, nehmen zu können scheint; der herrlichste Effekt von Wald und Pflanzungen durch geschickte Behandlung, durch Kontrastieren der Massen, durch Abhauen einiger, Lichten anderer, Aufputzen und Niedrighalten der Äste erlangt worden ist – so daß der Blick bald tief in das Walddunkel hinein, bald unter, bald über den Zweigen hingezogen und jede mögliche Varietät im Gebiet des Schönen hervorgebracht wird, ohne doch irgendwo diese Schönheit nackt vorzulegen, sondern immer verschleiert genug, um der Einbildungskraft ihren notwendigen Spielraum zu lassen; denn ein vollkommener Park, oder mit anderen Worten: eine durch Kunst idealisierte Gegend soll gleich einem guten Buch wenigstens ebensoviel neue Gedanken und Gefühle erwecken als es ausspricht.“

Diese Passage wurde außerhalb des konkreten Kontextes zu einem vielzitierten Kernsatz Pückler'scher Parkphilosophie. Sie entsprach dem übergeordneten Interesse Pücklers an der harmonischen Verschmelzung von Garten und grandioser Landschaft, das sich auch in der beiläufigen Kritik an berühmten „klassischen“ Landschaftsgärten Englands aus dem 18. Jahrhundert wie etwa Chiswick und Stowe beobachten lässt, die ihm mit ihrer Szenenfülle weniger zusagten. Über das Schloss selbst heißt es anschließend:

„Das Wohnhaus durch einzelne Bäume und Gruppen malerisch unterbrochen und nicht eher sichtbar, als bis man eine ihm gegenüberliegende Anhöhe erreicht, wo es auf einmal aus den Waldmassen, mit Efeu, wildem Wein und Rosen überrant, hervorbricht – ist ebenfalls von dem Besitzer nach eigenen Plänen erbaut. Es ist weniger im gotischen als in einem altertümlich-pittoresken, eigentümlichen Stile aufgeführt, den ein feiner Takt sich ganz der Gegend gemäß ausdachte...“²⁸

Die Baugeschichte von Glengarriff Castle, das mit seiner Lage und den altertümlich-pittoresken Baumassen einige Ähnlichkeit mit dem wenige Jahre später entstandenen Schloss Babelsberg in Potsdam aufwies, ist gleichfalls noch kaum er-

Nachgang zu meinem 2017 in Branitz, Bad Muskau und Potsdam wiederholten Vortrag erfuhr ich, dass Michael Seiler schon 1981 den Park besucht und angesichts des Verfalls einen kurzen alarmierenden Bericht *Der Landschaftspark von Glengarriff Castle*, in: Garten + Landschaft 12/81, S. 932–934 veröffentlicht hatte. Einen kurzen Abriss seiner Geschichte gibt auch Nigel Everett, *Wild Gardens, The Lost Demesnes of Bantry Bay*, Hafod Press, Bantry, Co. Cork 2001, S. 121–128. Seit 2016 begann auf Veranlassung eines neuen Eigentümers der denkmalgerechte Wiederaufbau der Ruine und die Sanierung des Parkes, zu der auch die Freistellung der zum Wasser abfallenden Wiesen gehört.

28 *Briefe* (wie Anm. 1), S. 174ff.



Abb. 2 Blick auf Glengarriff Castle, Zustand vor Restaurierung ab 2016 (Foto i-stock / Getty images)

Abb. 3 Blick auf Simon White's Glengarriff Castle und Park am Ostufer der Bay, Ausschnitt (vor 1828). Zeichnung aus Pückler „Erinnerungsbilder“, Bd. 3., Privatbesitz / Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, CRW_9720_Blatt 49v. (Foto: Thomas Kläber)



forscht. Aus einer Bleistiftzeichnung, die Pückler in seine „Erinnerungsbilder“ eingeklebt hat, ahnen wir, wie das Schloss 1828 von Ferne ausgesehen hat (Abb. 2, 3).²⁹ Eine bislang unbekannte Zeichnung aus einem Skizzenbuch (wahrscheinlich seines Neffen Lord Berhaven, des künstlerisch begabten späteren 2. Earls) in Whites Nachlass (um 1815) zeigt, dass in den 1790er Jahren, als Simon sein Erbe antrat, zunächst nur ein kleines kompaktes, noch klassisch anmutendes Herrenhaus als „Villa“ mit gotischen Spitzbogenfenstern und einem angrenzenden

²⁹ *Erinnerungsbilder* (wie Anm. 8), Bd. 3, fol. 49r oben.

Gewächshaus errichtet wurde (Abb. 4, 5).³⁰ Im Zeitraum 1815–1828 erfolgte dann der Aus- und Anbau im Stil der pittoresken Castle-Gotik mit entsprechenden Turmbauten und Zinnen – festgehalten in weiteren Zeichnungen.³¹ Wie sich an alten Fotografien nachvollziehen lässt, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts die Fassade des Ursprungsbaus auf der Südwestseite noch einmal verdoppelt. Das zwischenzeitlich als Hotel genutzte Schloss brannte in den 1960er Jahren ab und verfiel zur Ruine. Pückler charakterisierte es folgendermaßen:



Abb. 4 Ruine von Glengarriff Castle mit Blick durch den ehemaligen Park nach Nordwesten auf die Bay (Foto: Adrian von Buttlar 2005)



Abb. 5 Ansicht von Glengarriff Castle (um 1830), University College Cork (UCC), Library / Bantry Papers – Glengarriff-Album BL_EP_B_3304 (Foto Emer Twomey)

30 UCC / Bantry Papers (wie Anm. 25), BL_EP_B_3299

31 Ebd.: BL_EP_B_3304_1, BL_EP_B_3304

„... die Ausführung ist vortrefflich, denn es ahmt wahres Altertum täuschend nach. Die Zierrate sind so sparsam und passend angebracht, das ganze so wohnlich und zweckmäßig gehalten, und dem scheinbar ältesten Teil das Ansehen von Vernachlässigung und Unbewohntheit so gut gegeben – daß ICH wenigstens vollkommen der Absicht des Erbauers entsprach, indem ich die Gebäude für jetzt erst wieder bewohnbar gemachte und, soweit als es unsere Gewohnheiten verlangen, modernisierte Überreste einer alten Abtei ansah. Die Rückseite des Wohnhauses nehmen Pflanzenhäuser und ein höchst nett gehaltener Blumengarten ein, die beide mit den Zimmern zusammenhängen, so daß man fortwährend unter Blumen, tropischen Gewächsen und reifenden Früchten lebt, ohne deshalb das Haus verlassen zu müssen.³² Auch ist das Klima das günstigste, das man sich für Vegetation wünschen kann, feucht und so warm, daß nicht nur wie in England Azalien, Rhododendron und alle Sorten Immergrün, selbst Kamelien in vorteilhafter Lage hier im Freien durchgewintert werden können. Daturen [Stechapfel], Granaten, Magnolien, Lyriodendron etc. erreichen die größte Schönheit und werden nie bedeckt.“³³

In den Originalbriefen skizzierte Pückler dazu einen Grundriss des Schlosses und seiner Lage im Park.³⁴

Noch heute sind in der Parkwildnis einzelne schöne Solitäre, geschlossene Baumgruppen, Lichtungen, Spuren historischer Wegeführungen und zahlreiche exotische Arten zu finden. Auf die besondere Flora in dieser klimatisch privilegierten Bucht am Ende der etwa 35 Kilometer langen Bantry Bay hatte schon die erste vorpücklersche Erwähnung des White'schen Parks in Edward Wakefields „An Account of Ireland – Statistical and Political“ von 1808 hingewiesen, die Pückler wohl angelockt haben muss, denn anders lässt sich sein zielgerichteter Abstecher an die noch unerschlossene Bantry Bay kaum erklären:

„The eastern side of the harbour, on which this house is built, is well planted with arbutus (Erdbeerbaum), holly (Stechpalme / Ilex) and birch (Birke), growing in the most luxuriant manner [...] each step presents new, varied and enchanting scenery, the beauty of which is set off to great advantage, by the sight of the immense mountains above [...] The oak and the birch do not attain here a large size, but the different tints produced by their foliage add greatly to their richness and variety of scene. Geraniums (Geranien), myrtles (Myrten), and many of the most tender plants, remain out of doors the whole year.“³⁵

Wieweit von den einstigen baulichen Szenen und Attraktionen innerhalb des Parks noch heute Spuren existieren, konnte vorerst nicht geklärt werden. Pückler, der sich rasch mit der Familie White angefreundet hat, schildert jedenfalls wenige Tage

32 Ebd. eine aquarellierte Ansicht der Gewächshäuser von Nordosten.

33 *Briefe* (wie Anm. 1), S. 174f.

34 *Originalbriefe* (wie Anm. 3), PA-K-CD 21/F 80/ V 164, Scan 027.

35 Edward Wakefield, *An Account of Ireland, Statistically and Political – 1808*, zit. nach *The Grand Tour of Beara*, compiled by Penelope Durell & Cornel Kelly, Allihies, Beara / County Cork 2000, S. 57–60.

Abb. 6 Die Dairy (Meierei) im Park von Glengarriff Castle, aus einem Skizzenbuch (um 1815) – University College Cork (UCC) Library / Bantry Papers BL_EP_B_3299 (Foto Emer Twomey)



später einen Parkspaziergang zu „unserem“ Wasserfall und zur Meierei (Abb. 6), die 1815ff. in den White’schen Skizzenbüchern mehrfach dargestellt war und auch von Pückler in den Originalbriefen skizziert wurde³⁶:

„Die Dairy ist mit Erde und roter, darauf angewachsener Heide gedeckt und das Dach von unten in sechs Spitzen ausgeschnitten, was nicht übel aussieht. Ein klarer Quell fließt mitten hindurch, an dessen Ufern der ägyptische Lotus vortrefflich gedeiht und den Winter auch aushält“,

schreibt Pückler und schmückt diesen Paradiestopos (das Land, wo Milch und Honig fließen) durch Schilderungen der schweren, im Dickicht hängenden Honigwaben, der unerschöpflichen Austernbänke in den Felsenbuchten und der (bis heute) zutraulichen Seehunde aus, die nach der Musik eines irischen Orpheus, eines Dudelsackspielers oder „Pipers“, tanzten.³⁷

In seiner Begeisterung skizzierte Pückler im Originalbrief sogar einen Gesamtplan im – leicht verzerrten – „Bedeutungsmaßstab“, in den das Schloss, das Hotel, die Waldpartien, die umliegenden Gebirgszüge, der Hafen, die vermeintliche Halbinsel gegenüber mit dem befestigten Martello-Tower von 1796 (heute bekannt als die in den 1920er Jahren von einem amerikanischen Millionär durch den Gartenarchitekten Harald Peto ausgestaltete Garteninsel Garinish Island), die Bantry Bay selbst und das (in Wirklichkeit dreimal so weit entfernte und von hier aus keineswegs sichtbare) Bantry-House eingezeichnet sind (Abb. 7), damit sich Lucie bei der nachfolgenden Beschreibung ein Bild der grandiosen Szenerie machen könne:³⁸

„Die Gegend bietet große Ferne, außerordentliche Varietät und stellt dennoch ein am Horizont von großen Bergkolossen wohlgeschlossenes Ganzes dar [...] Unter

36 UCC / Bantry Papers (wie Anm. 25), BL_EP_B_3299; vgl. *Originalbriefe* (wie Anm. 3), PA-K-CD21/F80/V164, Scan 056.

37 *Briefe* (wie Anm. 1), 35. Brief, S. 204 und 200.

38 *Originalbriefe* (wie Anm. 3), PA-K-CD21/F80/V164, Scan 028.



Abb. 7 Skizze Pücklers im 33. Brief an Lucie vom 22.–27. September 1828, gesüdet (Jagiellonen-Bibliothek, Krakau / Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, PA-K-CD21/F80/V164, Scan 028.) Legende von oben nach unten: Schloss und Park des Lord Bantry [Bantry House], Whiddy Island [Whiddy Island], Bay von Bantry, Stadt Bantry, Flüsse vom Park aus nicht gesehen, Gebirge, Park des Herrn Wight (sic!) vom Wasser nach dem Gebirge ansteigend, Bay von Glengarriff, alte Festung, spitzer Zuckerhut, Bergstrom, Gasthof

den dem Park gerade gegenüberliegenden Bergen ragt wieder ein Zuckerhut empor, und an seinem Fuße erstreckt sich ein schmales Vorgebirge bis mitten in die Bay, wo ein verlassenes Fort malerisch seine Spitze bezeichnet. Der Park selbst nimmt die ganze eine Seite der Bay ein [...] Nur zur Hälfte vollendet und bepflanzt, ist die ganze Anlage überhaupt erst seit 40 Jahren aus dem Nichts hervorgerufen worden.³⁹

In seinen „Erinnerungsbildern“ hat Pückler außer der genannten Bleistiftzeichnung drei Gouache-Bilder eingeklebt, die allesamt als Hauptveduten der White’schen Parklandschaft die charakteristischen Durchblicke auf die malerische Bucht und die spektakuläre Skyline des Gebirgspanoramas aus unterschiedlichen Perspektiven wiedergeben (Abb. 8, 9). Sie waren, wie er am Rande kommentiert, Geschenke der Familie White zu seinem Abschied am 5. Oktober:

„Die Liebenswürdigkeit und Güte der Familie, deren Gastfreundschaft ich einige der angenehmsten Tage meines Lebens verdanke, sind der Schönheit ihrer Besetzung analog. Sie gaben mir zum Andenken die vier vorliegenden Zeichnungen, welche jedoch nur höchst unvollkommen und theilweise das herrliche Ganze darstellen können.“⁴⁰

Gegenstände im Nachlass Simon Whites von gleicher Hand legen die Vermutung nahe, dass diese anrührenden, wengleich etwas dilettantischen Veduten vom Hausherrn stammen, zumal weitere Szenen der Parklandschaft, insbesondere der verträumten Buchten, sich in dem der Hausherrin und vierfachen Mutter Sarah ge-

39 Briefe (wie Anm. 1), S. 175.

40 Erinnerungsbilder (wie Anm. 8), Bd. 3, Glengarriff-Castle_CRW-9720_JFR_Blatt 49v.



Abb. 8 Blick aus Simon Whites Park auf Glengarriff Bay, Garinish Island mit dem Martello Tower und auf den Sugarloaf (Zuckerhut). Gouache aus Pücklers „Reisebildern“, Bd. 3 (Privatbesitz / Stiftung Pückler Museum Park und Schloss Branitz) CRW_9720_Blatt 49v. (Foto: Thomas Kläber)

widmeten Poesiealbum „Poems on the Beauties of Glengarriff“ (ca. 1820–1831)⁴¹ befinden, das dem Inhalt und dem Schriftvergleich nach auf ihren Gatten Simon zurückzugehen scheint.⁴²

Tatsächlich verband Pückler mit dem Schöpfer und Besitzer der Anlage eine außerordentliche Sympathie und Hochachtung:

„... der würdige Mann, der mit nur geringen Mitteln, aber großem Talent und gleich großer Ausdauer, [ein solches Werk] schuf, sollte den irländischen Grundbesitzern, die ihre Schätze im Ausland vergeuden, als ein hoch zu ehrendes Muster aufgestellt werden [...] Daß ich wünschen mußte, einen so braven Mann kennenzulernen, magst Du voraussetzen. Es war daher eine wahre Gunst des Schicksals, daß ich ihm, seine Arbeiter inspizierend, im Park begegnete. Unser Gespräch nahm bald eine interessante, für mich höchst lehrreiche Wendung. Eine Einladung mit ihm und seiner Familie zu frühstücken schlug ich nicht ab und fand in seiner Gemahlin eine flüchtige Bekannte aus dem Londoner Trubel.“⁴³

Dieser 27. September endete mit einer Ausfahrt zur benachbarten Jagdhütte (Shooting Lodge) von Simons älterem Bruder Richard, Lord Bantry, inmitten des heutigen Naturschutzgebietes⁴⁴ und mit Pücklers nächtlicher Rückkehr nach Kenmare, denn er hatte sich bereits von Killarney aus bei dem berühmten liberalen Politiker und irischen „Freiheitshelden“ Daniel O’Connell auf dessen Land-

41 UCC / Bantry-Papers, Album „Glengarriff“, BL_EP_B_3304.

42 Vgl. die Handschrift in Simons Brief an die Mutter Frances Jane White, 12. March 1799: UCC / Bantry Papers Nr. BL_EP_B_2303.

43 *Briefe* (wie Anm. 1), S. 175f.

44 1955 von der Familie White an den Staat verkauft, 1991 zum „Glengarriff Nature Reserve“ weiterentwickelt. [https://www.google.de/search?q=glengarriff+nature+reserve&ie=utf-8&oe=utf-8&client=firefox-b&gfe_rd=cr&ei=U_IqWIHUsHj8wedqoCwDg] (03.09.2016).



Abb. 9 Blick aus dem verwilderten Glengarriff Park über die Bay nach Westen (Foto Adrian von Buttlar 2005)

sitz Derrynane am Westende der Kenmare-Bucht angemeldet – eine spannende Episode, die wir aber hier übergehen müssen.⁴⁵ Am 1. Oktober traf Pückler in Glengarriff seine Freunde wieder und unternahm weitere Spaziergänge im Park, Ausritte zum Hungry Hill mit seinem spektakulären Wasserfall auf der Nordseite der Bay, Wanderungen auf den Sugar Loaf und zum Adlernest nahe Lord Bantrys Hunting Lodge. Als Pückler am Sonntag den 5. Oktober 1828 an der Kirche von Bantry Abschied nahm, stand sein exzeptionelles Urteil fest:

„Mr. W. ist ein ebenso großer Parkomane wie ich“ (erstmalig wird hier dieser zum Pückler-Label aufgestiegene Begriff verwendet) – eingeschränkt allerdings durch die liebevoll-spöttische Anmerkung, „aber nicht ganz so gourmet“, was den Weinkeller anbetriffe.⁴⁶

Vergleicht man nun diese begeisterten Passagen mit den „*Originalbriefen*“, so überrascht, dass sie in ungewöhnlich hohem Maße redigiert wurden. Dies betraf nicht nur redaktionelle und sprachliche Verbesserungen, Streichungen und Ergänzungen, sondern vor allem – man staune – eine Dämpfung des ursprünglich noch viel enthusiastischeren Urteils über Glengarriff Park und seinen Schöpfer White. Tatsächlich nämlich sprach Pückler von der „schönsten Besitzung eines Privatmannes, die ich je gesehen.“⁴⁷ Es sei „gewiß ein seltenes Zusammentreffen, daß ich hier den geschicktest angelegten Park und zugleich die am schönsten dazu sich

45 Dieser Ausflug dauerte vom 28.9. bis zum 1.10.1828. Vgl. *Briefe* (wie Anm. 1), 34. Brief, S. 183–196.

46 Ebd., 3. Oktober, S. 199.

47 *Originalbriefe* (wie Anm.3), PA-K-CD21/F80/V164, Scan 026.

eignende Gegend antraf, die mir seit ich Muskau verließ, vorgekommen.“ Diese Bemerkung dürfte bei einigen seiner illustren Gastgeber in England nicht gut angekommen sein, und auch die Hinweise zum mittelalterlichen Stil des Schlosses, daß er, „wenngleich kein Freund dieser Nachahmungen, doch nicht das mindeste unbehagliche Gefühl von etwas Unzureichendem empfand, wie es gewöhnlich andere Versuche dieser Art erwecken“⁴⁸, fiel angesichts möglicher betroffener Gastgeber in England der Zensur zum Opfer. Die beiläufig nach hinten verschobene Passage über den Parkomanen, dem es nur an einem guten Weinkeller fehle, liest sich im Original mit dezentem Hinweis auf Goethes berühmten Gartenroman „Wahlverwandtschaften“ so:

„Ich war begierig einen Mann kennen zu lernen, der eine so nahe Wahlverwandtschaft mit mir zeigte [...] Er ist ein schlichter liebenswürdiger Mann von einigen 60 Jahren, als Parkomane mein Ebenbild, aber sonst glaube ich, viel besser und sanfter.“⁴⁹ Pückler unterstreicht damit seinen emphatischen, gleichfalls der Schere zum Opfer gefallenem Ausruf gleich am Anfang dieses Briefes „In Mr. Wight [sic!] habe ich meinen Meister gefunden!“⁵⁰

– ein Bekenntnis, das seinen angestrebten Ruf als größter lebender Parkschöpfer des Kontinents freilich in den Augen der Fachwelt arg relativiert hätte.

Pückler als einer der „Väter“ des Glengarriff-Tourismus

Im Gegensatz zum Nacherleben der pittoresken Tour im Nationalpark Killarney hat Pückler in dieser Abgeschlossenheit, die man damals mit dem Wagen von Süden noch kaum, von Norden kommend gar nicht erreichen konnte, wie er selbst betont,⁵¹ auf eigene Faust eine nahezu unbekannt und sein künstlerisches Empfinden umfassend anregende Szenerie entdeckt, die erst mit der Fertigstellung der Passstraße um 1840 zum Touristenziel avancierte. Soweit ich sehe, taucht Glengarriffs massenhafte Ansicht (ebenso wie die Bantrys) erstmals in Stahlstichen des Reisehandbuches „Ireland – Picturesque and Romantic (1838)“ auf – nach Vorlagen des englischen Landschaftsmalers Thomas Creswick: Das Panorama auf die Bucht ist dort – wie eine der White’schen Veduten – vom höchsten Punkt des Parks aufgenommen und zeigt den Blick auf die Garinish Insel mit dem Martello-Tower sowie die Bergkette mit dem Sugarloaf. Der Autor Leitch Ritchie urteilt :

„... in fact, Glengarriff is one of the most romantic spots in Ireland. Romantic I think is the word to use; for it is not merely beautiful, but fantastic, and occasionally

48 Ebd., Scan 27.

49 Ebd., Scan 29.

50 Ebd., Scan 26.

51 *Briefe* (wie Anm. 1), 34. Brief, S. 202.

extravagant [...] Glengarriff is a place that we cannot readily forget. It captivates the imagination; and, even after a lapse of time, we continue to hang upon its beauties ...⁵²

Pücklers Schilderung von Schloss und Park Simon Whites hatte daran entscheidenden Anteil, denn seine „Briefe eines Verstorbenen“ erschienen schon 1832 erstmals in der englischen Übersetzung von Sarah Austin.⁵³ Auf ihr wiederum basiert die umfassende Beschreibung von Whites Glengarriff-Estate (das historisch-topographisch auch als Drumgariff bezeichnet wurde) in John Windeles „Historical and Descriptive Notices of the City of Cork – and its vicinity Gougaun Barra, Glengarriff and Killarney“ 1839:

„The desmesne stretches along the eastern shore, and, occupying several hundred acres, embraces some of the finest portions of the scenery. To the late Colonel White, brother of the Earl of Bantry, Drumgariff owes its great improvement, and principal beauty. He found it a wild, but magnificent waste of crag and moor, but, with a happy taste, and unwearied perseverance, he reclaimed the whole, converting it into a rich demesne, covered with luxuriant lawns and meadows, aiding and giving it greater effect to its natural beauty and closing the almost naked rock with abundant foliage. To the fullest extent, he availed himself of the capabilities of the ground, whilst, still, avoiding all appearances of art [...] The view, which [the castle] commands, is one of surpassing grandeur: the very perfection of scenery, combining with the softest landscape, the wildest and most romantic features of mountain and lake, with waving woods in the foreground. Right before it lies the beautiful Glengarriff Bay [...] Its shores are varied by numerous creeks; each rock and jetting headland reflected in the still waters; and, in front, a noble background of mountains stretches away in fine depths of shade and sunshine, and wild confusion, but with the happiest variety of form and outline. Those more in advance approach the shore at several points, leaving, however, at intervals low verdant spots, beautifully diversified by glen and dell, and watered by numerous clear and sparkling streams.“

Über weite Passagen beruft sich Windele explizit auf die Schilderungen des „German Prince Pückler-Muskau“⁵⁴, der somit in schneller Abfolge die lange Reihe

52 *Ireland – Picturesque and Romantic*, by Leitch Ritchie, Esq. With Nineteen Engravings from Drawings by D. McClise, Esq. A.R.A., and T. Creswick, Esq., London 1838, S. 252f., S. 255.

53 *Tour in England, Ireland and France, in the years 1828 und 1829; with remarks on the Manners and Customs of the Inhabitants, and Anecdotes of the Distinguished Public Characters. In a series of Letters. By a German Prince*, 2 vols., London 1832 [translation and Preface by Sarah Austin]; Neuausgabe: Prince Hermann Pückler-Muskau, *A Regency Visitor. The English Tour by Prince Hermann Pückler-Muskau Described in his Letters 1826–1828*, trans. Sarah Austin, ed. E.M. Butler, London 1957. Zu Austin's Übersetzung und Auseinandersetzungen mit Pückler vgl.: Judith Johnston, *Victorian Women and the Economies of Travel, Translation and Culture*, (Ashgate 2013) Routledge, London/New York, 2016, Chapter 3: Sarah Austin and the Politics of Translation, S. 59–74.

54 *Historical and Descriptive Notices of the City of Cork – and its vicinity Gougaun Barra, Glengarriff and Killarney* by J. Windele, Cork / London 1839, S. 276–279. [<https://books.google.de/books?id=q1A>

Abb. 10 Fürst Pückler mit einem seiner Reisealben 1826–1828 (?). Aus dem Nachlass des Colonel Simon White. University College Cork (UCC) Library / Bantry Papers, BL_EP_B 3318. (Foto: Emer Twomey)



von Pilgerfahrten und pittoresken Beschreibungen nationaler und internationaler Landschaftstouristen des 19. und 20. Jahrhunderts nach Südwest-Irland, namentlich nach Glengarriff, in Gang setzte.⁵⁵

Aus dem Nachlass Whites stammt eine kleine undatierte Zeichnung, die einen eleganten Mann im Profil zeigt, der sich mit dem Bearbeiten von Stichen und Abbildungen, die zum Teil auf dem Boden zerstreut liegen, für ein „Album“ beschäftigt, unterschrieben mit „What shall it be“ (was soll das werden?) (Abb. 10).⁵⁶ Das Folio-Album auf diesem Blatt ähnelt auffällig den Bänden der in Branitz aufbewahrten „Erinnerungsbilder“, die Pückler 1826 in einem Londoner Spezialgeschäft erworben hatte und auf der gesamten Reise mit sich führte, um sie mit Zeichnungen, Stichen, Billets und Kommentaren im Sinne eines Reisetagebuches zu füllen.⁵⁷ Es könnte sich bei diesem Gentleman durchaus um Pückler handeln, wie ein Vergleich mit der einige Monate später, im November 1828 in Dublin während eines Theatersketches entstandenen Profilzeichnung von Sidney Morgan nahe legt.⁵⁸ Ein solches Souvenir als Gegengabe zu Whites Glengarriff-Veduten würde ein weiteres Mal Pücklers Verbundenheit mit dem vergessenen Parkschöpfer Simon White und seiner Traumlandschaft belegen, die Pückler seiner Lucie in den „Originalbriefen“ mit den später gestrichenen Worten anpreist: „Ach Schnucke, könnten wir Muskau verkaufen und hier an dieser Küste unser Häuschen bauen – ich wär glücklich!“⁵⁹

HAAAAQAAJ&pg=PA407&lpg=PA407&dq=Dromgariff+Castle&source=bl&ots=0rzTttSuSN&sig=jY5_8o2v9ut0uun1u0jC0vW-Ng4&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiMssajyoTLAhWFIQ8KHU-8BPgQ6AEIHZAA#v=onepage&q=Dromgariff%20Castle&f=false.

55 Vgl. z. B. die enthusiastische Glengarriff-Beschreibung in: *Ireland, its Scenery, Character etc.* by Mr. and Mrs. S. C. Hall, vol. 1, How and Parsons, London 1841, S. 150–152.

56 UCC (wie Anm. 25), Bantry-Papers, BL_EP_B_3318_5. Die Signatur W&B (?) bislang unaufgelöst.

57 Vgl. Schneider (wie Anm. 8), S. 148.

58 „Miss Sidney zeichnete und embellirte mich als Brutus mit einer drolligen und doppelsinnigen Unterschrift“, *Erinnerungsbilder* (wie Anm. 8), Bd. 3, S. fol. 57v., Abb. in: *Englandsouvenirs* (wie Anm. 4), S. 58.

59 *Originalbriefe* (wie Anm. 3), PA-K-CD21/F80/V164-Scan 55 (3. Oktober 1828).

**Reiseberichte und gärtnerische
Professionsgeschichte**

Hubertus Fischer

Gärtnerreisen in Europa. Quellen, Typologie, Netzwerke

I. Gärtner und Reisen

Der Titel „Gärtnerreisen in Europa“ enthält eine Behauptung: „Gärtner *reisen* in Europa.“ Das trifft natürlich in der Regel nur auf eine herausgehobene Berufsgruppe unter den Gärtnern zu: die „Hofgärtner“;¹ zu früheren Zeiten in einem bestimmten Umfang auch auf die „Kunstgärtner“;² weniger auf die „Handelsgärtner“;³ über deren Reisen wir im Allgemeinen kaum unterrichtet sind. Reise*ziele* waren die Handelsgärtner dagegen schon, vor allem für angehende Hofgärtner: Lodiges in Hackney bei London, Bouché in Berlin, Seidel in Dresden oder Louis van Houtte (1810–1876) in Gentbrugge, der über seine eigene Pflanzenexpedition nach Brasilien zwischen 1834 und 1836 auch einen Reisebericht veröffentlichte.⁴ „Kunstgärtner“ wird dann in Deutschland um 1900 als ein „nichtssagender Titel“ bewertet, während Gärtner, „die für eigne Rechnung zum Verkauf produzieren“, üblicherweise „Handelsgärtner“ heißen, „auch Kunst- und Handelsgärtner“, was den gewerblichen Gartenbauunternehmer lediglich mit einem klingenden Titel

-
- 1 Zu „Hofgärtner-Reisen“ zuletzt: Hubertus Fischer, Travel and travel reports of German court gardeners in the early nineteenth century, with a focus on Heinrich Ludolph Wendland, in: *Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes*, Vol. 36, Nr. 3, July – September 2016, S. 185–193; Joachim Wolschke-Bulmahn, German gardeners and their travels as part of professional training in the second half of the nineteenth century: the example of Hans Jancke, in: Ebd., S. 194–218; mit starker Betonung der künstlerischen Seite, ohne näher auf Reisen einzugehen: Stefan Schweizer, Das Wissen der Hofgärtner. Theoretische Ansprüche und künstlerische Behauptung einer Profession im Kontext höfischer Kultur, in: Berthold Heinecke, Hole Rößler u. Flemming Schock (Hg.), *Residenz der Musen. Das barocke Schloss als Wissensraum* (= Schriften zur Residenzkultur, Bd. 7), Lukas Verlag, Berlin, 2013, S. 71–89.
 - 2 [Johann] F[riedrich] Mäser, Der Kunstgärtner, wie er seyn soll und kann. Ein Beitrag zur Ausbildung junger Gärtner, in: *Allgemeines Teutsches Garten-Magazin oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens*, 5. Jg., 3. Stück, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs, Weimar, 1808, S. 111–115, hier S. 113: „Er [der angehende Kunstgärtner] muß sich sodann auch im Auslande umsehen und in schönen berühmten Gärten, besonders aber in holländischen, eine Zeitlang Arbeit zu bekommen suchen“. – Ein Beispiel: Sophie Hollanders (Hg.), *Wanderschaft zum Garten Eden: Briefe und Reisetagebücher des Kunstgärtners Carl Kommer 1833–1840* (= Bremer Biographische Bibliothek), Döll, Bremen, 1996.
 - 3 Michael von Kunitsch, Garten-Aphorismen, in: *Allgemeine deutsche Garten-Zeitung*, hg. v. der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf, Friedrich Pustet, 11. Jg., Regensburg, 1833, S. 226–229, hier S. 228: „Der wahre Begriff von einem Handelsgärtner, und von einer Handelsgärtnerei bringt zwei wesentliche Bestimmungen der Wirksamkeit und Thätigkeit mit sich, nemlich: a) den eigenen Anbau, die Kultur und eigene Produktion der Vegetabilien; b) den Handel mit denselben. Dieser ist der wahre Handelsgärtner, der die Vegetabilien, welche er verkauft, selber erzeugt; nur dieser entspricht in Wahrheit seiner Bezeichnung, und seiner Bestimmung.“ Von Reisen ist nicht die Rede.
 - 4 Denis Diagre, Les „plant-hunters“ belges durant le règne de Léopold 1er (1831–1870): succès et paradoxe, in: *Circumscribere. International Journal for the History of Science* 9 (2011), S. 77–99, hier S. 84–86.

versieht.⁵ Die Wandlung des „Kunst“-Begriffs vom Handwerklichen im Sinne der Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit zum überwiegend Ästhetischen hatte unterdessen den „Gartenkünstler“ hervorgebracht, von dem der Eisenacher Hofgärtner Hermann Jäger (1815–1890) sagte, dass das Wort „besonders von Preussen aus Mode geworden [sei]“.⁶

Die Bezeichnung ‚Hofgärtner‘ kommt im 17. Jahrhundert in fürstlichen Erlassen als Kompositum „Hof=Gärtner“ mit Lexemgrenze auf.⁷ Titel und Stellung gibt es von dem Zeitpunkt an, wo Gärtner in den Rangordnungen der Höfe erscheinen und – um diesen Rang auch schon streiten.⁸ Die Bestallung erfolgt rechtserheblich in Form einer dem Empfänger ausgehändigten „Instruction“, die dieser „mit einem leiblichen Eyde und sonderlichen Revers-Briefe bekräftiget“: „VOn Gottes Gnaden Wir N. N. thun kund und bekennen hiemit / daß Wir Unsern lieben Getreuen N. N. zu Unsern Hof=Gärtner und Diener bestellt und angenommen [...]“.⁹ Wenn dagegen ein Simon Godeau (1631/32–nach 1716) von einer ambitionierten Kurfürstin wie Sophie Charlotte (1668–1705) im November 1695 zum „Designateur et Conducteur des nots dits Jardins de Lützenbourg“¹⁰ ernannt wird, ist das die Beauftragung eines Hofkünstlers, die getrennt von der Berufsgruppe der Hofgärtner zu betrachten ist.

5 Meyer's Großes Konversations-Lexikon, Bd. 7, Leipzig, 1907, S. 357.

6 Hermann Jäger, Begriffsbestimmungen des heutigen Gartenwesens, in: *Gartenflora. Monatschrift für deutsche und schweizerische Garten- und Blumenkunde*, hg. v. Eduard Regel, Ferdinand Enke, Erlangen, 1853, S. 78–81, hier S. 81.

7 Johann Christian Lünig, *Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum oder Historisch- und Politischer Schau-Platz des Europäischen Cantzley-Ceremoniels* [...], Bd. 2, Moritz Georg Weidmann, Leipzig, 1720, S. 1499: Herzog Christian Albrechts zu Schlefwig-Holstein-Gottorf revidirte Rang-Ordnung vor seine Hof- und andere Bedienten in denen Erb-Landen de Anno 1681, Nr. 73: Hof=Gärtner; S. 1507: Hoch-Fürstl. Sachsen-Hildburghäusische Locations-Ordnung de Anno 1707, Nr. 64: Hof=Gärtner. – Siehe auch: *Churbayerischer / Hof- und Staats- / Calendar, / Für das Jahr 1765* [...], Joh. Jac. Vötter, München, [1765], S. 45: Hof=Gärtner. – Möglich, dass die Bezeichnung schon vor 1681 an einzelnen deutschen Höfen eingeführt wurde; vgl. Oskar Reichert, Zur Erinnerung an heimgegangene Fachgenossen, in: *Hamburger Garten- und Blumenzeitung. Zeitschrift für Garten- und Blumenfreunde, Kunst- und Handelsgärtner*, hg. v. Eduard Otto, Verlag von Robert Kittler, 21. Jg., Hamburg, 1865, S. 177–185.

8 Vgl. das Lemma „Rangordnungen“, in: Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges / Universal- / Lexicon / Aller Wissenschaften und Künste*, 33. Bd., Zedler, Leipzig und Halle, 1741, Sp. 811–816; Julius Bernhard von Rohr, *Einleitung / zur / Ceremoniel- / Wissenschaft* [...], neue Aufl., Joh. Andreas Rüdiger, Berlin, 1733, S. 261 (§ 3); dazu: Gustav Freytag (Hg.), *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 3. Bd., Aus dem Jahrhundert des großen Krieges (1600–1700), 7., vermehrte Aufl., Hirzel, Leipzig, 1875, S. 252–253.

9 Instruction vor einen Hof-Gärtner, in: [Ahasverus Fritsch, Friedrich Schrag u. Johann Tobias Geisler], *Dreyer berühmter Rechts-Gelehrten Tractate vom Garten-Recht* [...], Johann Martin Hagen, Frankfurt und Leipzig, 1723, S. 257–258, hier S. 257.

10 Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hg.), *Sophie Charlotte und ihr Schloß*, Prestel, München, London, New York, 1999, S. 115. – Ein Johann Royer (1574–1655), der heute als „Hofgärtner“ bezeichnet wird, nennt sich selbst „Fürstl. Braunschw: bestallte[r] Gärtner zu Hessem“: *Beschreibung des gantzen Fürstlichen / Braunschweigischen / Gartens zu Hessem* / [...] / Durch Johann Royern / Fürstl. Braunschw: bestallten Gärtner zu Hessem, Andreas Kolwall, Halberstadt, 1648.

Diese bilden einen speziellen Berufsstand an königlichen und fürstlichen Höfen sowie im Dienst des höheren beziehungsweise (ehemals) reichsunmittelbaren Adels bis zum Ende der Monarchie in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert. Als „recht gelehrte“¹¹ Gärtner zeichnen sie sich durch ein starkes Standesbewusstsein und eine zunftmäßige Organisations- und Exklusionspraxis aus. Auch neigen sie schon früh dazu, ähnlich wie ihre Herren und Herrscher, Dynastien zu bilden: ‚Hofgärtner-Dynastien‘, unter denen, gemäß der Vielzahl von Staaten und Herrschaften, die Effner, Fintelman, Koellner, Lenné, Nietner, Petri, Sal[t]zmann, Schoch, Sckell, Seidel, Sello, Tatter, Wendland und Weyhe in Deutschland wohl zu den bekannteren zählen.¹² Der österreichische Kaiserstaat bildet in diesem Zusammenhang ein eigenes Kapitel.

Den „Hofgärtnern“ in Deutschland wären in Frankreich etwa die Dupuis und Mollet gegenüberzustellen,¹³ wobei letztere auch in anderen europäischen Ländern, England, Schweden und den Niederlanden, tätig waren. Vergleichbare Berufsgruppen in weiteren süd- und osteuropäischen Ländern, wie Italien, Spanien und Russland, wären jeweils zu identifizieren und, die entsprechende Quellenlage vorausgesetzt, in ihrem Konnubial-, Sozial- und Reiseverhalten zu analysieren.¹⁴ Daraufhin könnte man Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen Be-

11 Der Begriff „recht gelehrter Gärtner“ in Verbindung mit „Hof=Gärtner“ bzw. „Lust=Gärtner“ findet sich bereits 1719 in der Hausväterliteratur, so in dem Kapitel „Vom Lust-Garten“ in: Francisci Philippi Florini / *Oeconomus prudens et legalis / continuatus. / Oder / Grosser Herren Stands / Und / Adlicher / Haus-Vatter* [...], Christoph Siegels seel. Wittib und Erben, Nürnberg / Franckfurt und Leipzig, 1719, S. 902–948, hier S. 902 in Verb. mit S. 912.

12 Vergleichsweise gut erforscht sind die preußischen Hofgärtner: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hg.), *Preußisch Grün: Hofgärtner in Brandenburg-Preußen. Begleitband zur Ausstellung „Preußisch Grün. Vom königlichen Hofgärtner zum Gartendekorationspfleger“*, Schloss Glienicke, Berlin, vom 18. Juli bis 17. Oktober 2004, Henschel, Leipzig, 2004. – Interessant wegen der Materialien: Brun Aretin Eggert u. Sybille Eggert (Hg.), *Hofgärtner in Bataillon: Familienchronik der Hofgärtnerfamilien Sello und Nietner*, Georgsmarienhütte, 2011.

13 Patricia Buchenot-Déchin, Hofgärtnerdynastien in Versailles und ihre Organisation, in: *Preußisch Grün* (wie Anm. 12), S. 20–31; Dies., Les Dupuis, une dynastie de jardiniers du roi, in: Martine Constans (Hg.), *Jardinier à Paris au temps des rois*, AAVP, Paris, 2004, S. 116–126.

14 Eine bei anderer Gelegenheit zu erläuternde Geschichte, die gleich zweimal, nämlich über den „Kandidaten der Theologie“ und den „Fürsten Buttera“, nach Hannover führt, verbirgt sich in der folgenden „Hofgärtner“-Meldung aus Spanien: „Die jetzige Königin von Spanien, die sich besonders für Botanik und Gärtnerei interessirt, und bekanntlich von ihrem Gemahl die *Casa de Campo* mit großen verödeten Gärten zum Geschenk erhielt, hat in der Absicht, diese Gärten zu beleben und zu verschönern, durch den königl. neapolitanischen Gartendirektor Dr. Gussone einen Kandidaten der Theologie zu Halle zu ihrem Hofgärtner berufen. Dieser ist aus Hannover gebürtig, und war früher als Gartendirektor des Fürsten Buttera in Olivuzza bei Palermo angestellt, wo er sich durch Geschmack und Einsicht in den Gartenanlagen hohes Lob erworben hatte, und der jetzigen Königin von Spanien bekannt geworden war“ (*Regensburger Zeitung*, Nro. 126, 28. Mai 1830). – Zu Russland vgl. vorläufig: Marcus Köhler, Anmerkungen zum gärtnerischen Austausch zwischen Preußen und Russland, in: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hg.), *Preußische Gärten in Europa. 300 Jahre Gartengeschichte*, Edition Leipzig, Leipzig, 2007, S. 238–243.

rufsgruppen und den deutschen Hofgärtnern genauer erfassen – wenn diese nicht bereits selbst in größerer Zahl an ausländischen Höfen tätig waren.¹⁵

Als „natürlichen“ Vorgang beschreibt Mitte des 18. Jahrhunderts Höpfners *Deutsche Encyclopädie aller Künste und Wissenschaften* die Herausbildung des Berufsstandes und des damit einhergehenden Ausbildungsprivilegs der Hofgärtner. „Eigentlich kann zwar jeder ein geschickter Gärtner werden, ohne diese freye Kunst, nach Art der Professionisten und Handwerker, erst bey einem Meister als Junge gelernt, und darauf als Geselle gewandert zu haben.“¹⁶ Dabei sei es aber nicht geblieben. Ob dieser Vorgang allerdings so „natürlich“ war, wie angenommen, oder nicht vielmehr der korporativen Interessenpolitik der Hofgärtner geschuldet war, wäre zu fragen.

„Allein da es natürlich war, daß man denjenigen, welche große und berühmte Gärten zu besorgen hatten, die jungen Leute, die sich auf gleiche Weise einmal ernähren wollten, untergab, so haben diese angefangen, ihren Unterricht (wiewohl nicht durchgängig in Deutschland) professionsmäßig zu machen, drey Lehrjahre festzusetzen, ihre Jungen als Gesellen auszuschreiben, Lehrbriefe zu ertheilen u. s. w. Dieses Vorrecht wird bis auf die Gräflichen Hofgärtner anerkannt, adelichen Gärtnern aber von der Gesellschaft nicht zugestanden. Sie zählen ihre Kunst unter die geschenkten, das heißt, der wandernde, mit einem ordentlichen Lehrbrief versehene Gärtnergeselle bekommt freye Bewirthung bei jedem Hofgärtner, den er auf seiner Reise findet, bis er wieder unter einem Gärtnerherrn oder selbst als Gärtner angestellt wird, woran es einem in seinem Fache tüchtigen nicht leicht fehlt.“¹⁷

In der österreichischen Monarchie sah man dagegen dieses „Vorrecht“ um dieselbe Zeit als „Mißbrauch“ an und war bestrebt, den Gärtnerberuf von Amts wegen so zu ordnen, dass bereits die ordentliche Einschreibung als Lehrherr und nicht erst die fürstliche oder gräfliche Dienststellung zur Ausbildung der Lehrjungen berechtigte:

„*Quarto* [...] solle [...] auch dieser Lehrmeister, wann selber nur ordentlich *incorporiret*, er möge bei einem Reichs=Fürsten, Grafen oder andern *Particulari*, wer der seye, in Diensten stehn, einen solchen Jung auszulernen befugt seyn, massen der bisherige Mißbrauch, daß nur der bei Reichs=Grafen und Fürsten in Diensten

15 Vgl. z. B. Andrey Reyman, Deutsche Gärtner und Gartenkünstler und ihre Arbeiten in St. Petersburg, in: *Preußische Gärten in Europa* (wie Anm. 14), S. 244–247.

16 Ludwig Julius Höpfner, *Deutsche Encyclopädie aller Künste und Wissenschaften*, Bd. 10, Varrentrapp und Wenner, Frankfurt am Mayn, 1768, S. 768.

17 Ebd.

stehende Gärtner auszulernen befugt, man hiemit völlig aufgehoben und verboten [haben soll].¹⁸

Leicht durchzusetzen war dieses ‚Verbot‘ gegen die geschlossen agierende Gruppe der Hofgärtner nicht. Zwar sollten – nach demselben kaiserlichen „Patent“ von 1752 speziell für das Markgrafentum Mähren – auch die nicht bei einem reichsfürstlichen oder gräflichen Lehrmeister ausgebildeten Lehrlingen „sich sodann wenigstens zwei Jahre in der Fremde bei rechtschaffenen Gärtern, wo etwas zu erlernen ist, aufhalten, und arbeiten“.¹⁹ Zugleich wurde aber bestimmt, dass sie diese Reise in die „Fremde“ durch eine dreijährige Tätigkeit „bei einem wohl *cultivirten* Lust-Garten-Bedienten“²⁰ ersetzen konnten. Der Hintergrund wird gewesen sein, dass ihnen die entsprechenden Gesellenstellen bei Hofgärtnern in aller Regel verschlossen blieben. Das geht jedenfalls ziemlich eindeutig aus Reicharts *Einleitung in den Garten- und Acker-Bau* hervor:

„Wer aber auf die Gärtner-Kunst in der Welt fort kommen und sein Glück machen wil, der muß nothwendig seine Lehr-Jahre bey einem ansehnlichen Hof-Gärtner, z. E. in einem Königlichen, Fürstlichen oder Gräflichen Garten gestanden haben; außerdem kan er nicht vor einen rechtschaffenen Gesellen, vielweniger vor einen Herrn, der andern lernen darf, passiren, sondern wird von seinen Kunst-Verwandten vor einen Pfüscher gehalten, darf auch deswegen auf seinen Reisen den Königlichen, Fürstlichen und Gräflichen Gärten nicht zusprechen.“²¹

Vollendes gerät das „Patent“ in Widerspruch zur weithin anerkannten Praxis, wenn das, was es erreichen will, von anderer Seite als „unrecht“ bezeichnet wird:

„Es ist daher zu bedauern, daß heut zu Tage einige Gärtner, welche bei Edelleuten, oder wohl gar nur bey bürgerlichen Personen in Bedienung stehen, sich unterfangen Jungen in die Lehre zu nehmen; denn sie mögen einen Jungen umsonst annehmen, weil sie dessen in ihren Gärten benöthiget sind, oder ein gewisses Lehr-Geld von ihm erhalten, so handeln sie doch in beyden Fällen sehr unrecht.“²²

Im ersten Fall würde der Lehrlinge um sein berufliches Fortkommen, im anderen er oder seine Eltern um ihr Geld betrogen. Fazit: Reisen in herausragende Gärten des In- und Auslands sind in erster Linie für die Aus- und Fortbildung von Hof-

18 Gärtner. Nro. 314. Patent vom 21. Juni 1752. Ordnung für Gärtner [im Markgrafentum Mähren], in: *Vollständige Sammlung aller Verordnungen und Generalien für sämtliche Zünfte und Innungen des österreichischen Kaiserstaates, vorzüglich in den böhmischen und mährischen Provinzen [...]*, 2. Bd., 3., vermehrte u. verbesserte Aufl., J. G. Gastl, Brünn, 1829, S. 266–275, hier S. 270.

19 Ebd., S. 271.

20 Ebd.

21 Christian Reichart's *Einleitung in den Garten- und Acker-Bau / Erster Theil*, Joh. Heinr. Nonnens sel. Erben, Erfurt, 1758, S. 12.

22 Ebd., S. 13.

gärtnern vorgesehen, wobei diejenigen, die sie unternehmen, ihr Handwerk oder ihre „Kunst“ bereits bei „ansehnlichen“ Hofgärtnern gelernt haben müssen.

II. Schriftquellen

Spätestens seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden einem „recht gelernten“ Gesellen nach einer in der Regel dreijährigen Lehrzeit Reisen in „andere berühmte Gärten“ vorgeschrieben, „und wo etwas vor ihn zu lernen ist, sich in Condition [zu] begeben“.²³ Dabei wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er „das vornehmste, was er gesehen und erfahren, abzeichnen und aufschreiben [muss], damit er sich solches in Zukunft zu Nutze machen könne“.²⁴ Auch dem „Kunstgärtner“ wird um 1800 dringend angeraten, in „berühmten Gärten“ des Auslands

„einen Schatz von practischen Erfahrungen [zu] sammeln, der ihm zeitlebens unendlich nützen wird, und wo er sich bei jeder Gelegenheit Rathes holen kann. / Dieser Schatz bestehet in einem Tagebuche, in das er unter dem jedesmaligen Datum alle Erfahrungen in der Cultur fremder Bäume und Pflanzen, jeden Versuch und dessen Erfolg, und alle Nebenumstände, Ort, Wetter, Erde und dergl. aufzeichnet.“²⁵

Damit ist die Frage möglicher „Quellen“ für Gärtnerreisen angesprochen. Sie können grundsätzlich in Schrift und Bild oder in einer Kombination aus beidem dokumentiert sein. Unter den Schriftzeugnissen kommt ein Spektrum unterschiedlicher Textsorten in Betracht: von der tagebuchähnlichen Aufzeichnung über den Brief bis zum umfassenden Reisebericht oder der in die „Lebensgeschichte“ integrierten Reisebeschreibung.²⁶ Je nachdem welche Funktion sie erfüllen, können diese Zeugnisse privater, offizieller oder öffentlicher Natur sein. Sie wechseln gelegentlich mit den Adressaten auch ihre Inhalte und Formen – wenn etwa aus einem Reisetagebuch ein kritischer Bericht in Form eines Briefes wird.

Das ist der Fall bei dem späteren Gartendirektor der königlichen Gärten Dänemarks, Rudolph Rothe (1802–1877).²⁷ Er sandte im März 1827 von München aus seine Beobachtungen vor allem in Laxenburg, Wörlitz, Eisenstadt und Bruck an der Leitha zur Begutachtung an Peter Joseph Lenné (1789–1866) in Potsdam

23 Ebd., S. 23.

24 Ebd., S. 24.

25 Mäser, Kunstgärtner (wie Anm. 2), S. 113.

26 Ein Beispiel für Letzteres ist die abschriftlich im Typoskript erhaltene „Lebensgeschichte“ des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland, in die verschiedene Reisen eingegangen sind: Lebensgeschichte des Heinrich Ludolph Wendland Königl. Hannov. Hofgarten-Inspectors in Herrenhausen (1792–1869), ca. 1868/69; GWLB, Nachlass Wendland, Noviss. 452,2,8.

27 Jens Hendeliowitz, Rudolph Rothe – Der Studienaufenthalt eines jungen Gärtners in Sanssouci, in: *Preußische Gärten in Europa* (wie Anm. 14), S. 208–212.

und ließ ein Jahr später das Tagebuch seiner Gesellenreise, die ihn außerdem in die Schweiz, nach Norditalien, Frankreich und Holland geführt hatte, in Kopenhagen erscheinen.²⁸ Aus dem zwölfseitigen, dicht beschriebenen Brief geht ferner hervor, dass Rothe bereits Reisebriefe an die Hofgärtner Sello und Fintelman geschickt hatte. Man wird diese Briefe, insonderheit den an Lenné gerichteten, als halb private Zeugnisse betrachten, da sie offenbar unter den Potsdamer Hofgärtnern kursierten, während dem ‚im Auszug‘ gedruckten Tagebuch natürlich öffentlicher Charakter zukam.

Das ist anders als beim Tagebuch der Reise des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland (1792–1869) im Jahr 1820, die ihn durch verschiedene deutsche und französische Territorien in die Schweiz und von dort über Bayern, Österreich, Ungarn, Preußen und Hamburg wieder nach Hannover führte.²⁹ Dieses Tagebuch mit in den Text eingefügten Federzeichnungen war unverkennbar für den privaten Gebrauch bestimmt, allenfalls mochte die Familie hier und da Einblick genommen haben. Bei seiner nahezu täglichen Fortschreibung hatte Wendland weder an eine spätere Veröffentlichung noch an einen schriftlichen Bericht für die hannoversche Hofgartenverwaltung gedacht. Freilich konnte er auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen mündlich berichten.

Wiederum anders verhält es sich mit Reiseberichten, die von Amts wegen gefordert wurden, wenn die Reise etwa durch Vermittlung und Unterstützung oder im Auftrag einer Behörde oder Lehranstalt zustande gekommen war. Dazu zählt der offizielle – nicht öffentliche – Bericht des späteren preußischen Hofgärtners Hans Jancke (1850–1920) über seine Gesellenreise nach Knowsley (Lancashire) zum Sitz des Earl of Derby in den Jahren 1874/75.³⁰ Die Unterscheidung zwischen ‚offiziell‘ und ‚öffentlich‘ ist insofern von Bedeutung, als das auf Reisen erworbene Wissen und die dort gewonnene Expertise bei amtlichen Aufträgen gerade nicht der Öffentlichkeit, sondern speziell den Gärten der entsendenden Direktion oder Institution zugutekommen sollten. Schließlich kann auch ein Dritter über eine Reise berichten, wie das bei Lennés Gesellenreise nach Italien, vornehmlich Sizilien und Neapel mit den Gärten von Portici und Caserta, einer Mitteilung John

28 Rudolph Rothe an Peter Joseph Lenné, München, 5. März 1827: GStA, BPH, Rep. 192 Nachlass Lenné, Nr. 6; Rudolph Rothe, *Utdog af en Dagbog over Gartnerie især med Hensyn til Driverier og de skjønne Haugekunst, ført paa en Reise igjennem Tydskland, Over-Italien, Frankrige og Holland*, trykt i Hartv. Fried. Popps Bogtrykkerie, saaes vos Boghandler Reitzel, Kjöbenhavn, 1828.

29 Hubertus Fischer, Georg Ruppelt u. Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Eine Reise in die Schweiz. Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820* (= CGL Studies 23), Akademische Verlagsgemeinschaft, München, 2016.

30 Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Hans Jancke: Travel Report. An Apprenticeship in the Earl of Derby's Kitchen Gardens and Greenhouses at Knowsley, England* (= ex horto: Dumbarton Oaks Texts in Garden and Landscape Studies. In cooperation with the Center of Garden Art and Landscape Architecture, Leibniz University of Hannover), Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington, D.C., 2013.

Claudius Loudons (1783–1843) zufolge der Fall ist.³¹ Ob diese aber überhaupt stattgefunden hat, wissen wir nicht.³²

Zu Briefen, Tagebüchern und Berichten wird man die in Zeitschriften erschienenen gärtnerischen Reisetexte hinzunehmen müssen. Obwohl sich Eduard August (von) Regel (1815–1892) als Botaniker und Förderer des russischen Obstbaus einen Namen gemacht hat, hatte er doch auch ein Auge für Landschaften, Gärten und Anlagen. Der Direktor des kaiserlichen Botanischen Gartens in St. Petersburg veröffentlichte in der von ihm gegründeten und lange Zeit herausgegebenen Zeitschrift *Gartenflora* zwischen 1853 und 1891 eine Reihe von „Reiseskizzen“, „Reisenotizen“ und „Reise-Erinnerungen“, die interessante Einblicke in die Gartenkulturen von St. Petersburg bis Neapel bieten.³³

Einen für einen Hofgärtner ziemlich typischen Bildungsweg mit ausgedehnten Reisen hatte der aus Detmold stammende und im dortigen fürstlichen Palaisgarten als Lehrling ausgebildete Gartenkünstler und Pomologe August Hooff (1839–1904) hinter sich gebracht. Der zunächst in Harbke tätige Garteninspektor und später knapp dreißig Jahre in Köthen wirkende herzogliche Gartenbaudirektor hinterließ von seinen Aufenthalten in Wien, Prag und Stuttgart sowie von seinen Reisen nach Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich, Holland und Belgien keinen größeren Bericht. Indessen gab er 1860, als Gartengehilfe in der Villa Braunschweig in Hietzing bei Wien, eine Darstellung seines „Besuch[s] im Gräfl. Harrach’schen Garten zu Bruck an der Leitha“ im *Deutschen Magazin für Garten- und Blumenfreunde*. Die Vorzüge, vorübergehend in oder bei einer großen Stadt in Stellung zu sein, hob er aus Sicht des „reisenden Gärtner[s]“ besonders hervor:

„Es ist und bleibt immer eine Haupt-Sache für den reisenden Gärtner, sich schöne Gegenden und Gärten anzusehen, um zu lernen und seine Kenntnisse zu erweitern, was dann um so leichter geschehen kann, wenn man Gelegenheit hat, in größeren Städten zu conditioniren, wo es verhältnißmäßig mehr Gärtnereien gibt, als an kleinen Orten, und wo man sich die, obgleich knapp zugemessene Zeit doch besser

31 John Claudius Loudon, [...] ‚General Remarks on British Parks and Gardens‘. Extracted from the Journal of Mr. Lenné, Royal Garden Engineer at Potsdam, in: *The Gardener’s Magazine, and Register of Rural & Domestic Improvement*, Vol. I, 1826, Longman, Rees, Orme, Brown, and Green, a new edition, London, 1828, S. 308–312, hier S. 309.

32 Clemens Alexander Wimmer, *Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné. Eine Karriere am preußischen Hof*, Lambert Schneider, Darmstadt, 2016, S. 45–46.

33 Diese Reisetexte sind leicht aufzufinden in der dem Nachruf angefügten Bibliographie der Schriften Regels in: *Verhandlungen der kaiserlich-königlichen zoologischen und botanischen Gesellschaft in Wien*, XLII. Bd., A. Holder, Wien, 1893, S. 264–304.

eintheilen kann, als beim kostspieligen, in Folge dessen auch flüchtigen Durchreisen einer Gegend.“³⁴

Eine systematische Zusammenstellung der in Zeitungen, Magazinen und Zeitschriften erschienenen gärtnerischen Reiseskizzen, -notizen und -korrespondenzen wäre sowohl in gartenhistorischer wie in pflanzenkundlicher Hinsicht zu wünschen. Sie könnten die bekannten, größtenteils erst noch zu edierenden (einschließlich der aufzufindenden) Reiseberichte, Tagebücher und Briefe ergänzen. Sie könnten ihnen aber auch nach Zeit und Umständen andere Ansichten und Wertungen gegenüberstellen. So bildet in einer „Correspondenz“ von 1819 der Große Garten in Hannover-Herrenhausen neben dem enthusiastisch beschriebenen Berggarten eine komplette ‚Leerstelle‘.³⁵ Das sagt auch etwas über den grundlegenden Wandel in der Einstellung gegenüber einer bestimmten Art von Gartenkunst aus.

III. Bildquellen

Bei den Bildquellen kann es sich um Garten-, Landschafts- und Gebäudeskizzen, sowie andererseits um Pläne, Grundrisse, Konstruktions- oder Pflanzenzeichnungen handeln. Sie können separat oder als Teil der schriftlichen Quellen überliefert sein. Entsprechend wird die Schreib- und Zeichenfähigkeit von einem „recht gelernten“ Gärtner schon früh gefordert. Einesteils befähigt ihn die „Zeichenkunst“ in Verbindung mit Kenntnissen in der Geometrie und Architektur, „zu neuen Gärten oder Garten-Gebäuden, oder auch zu Verbesserung der bereits angelegten, etwas zu inventiren, einen accuraten Riß darüber zu verfertigen, und hiernach die Anlegung selbst zu veranstalten“.³⁶ Andernteils kommt dem Gesellen die Beherrschung der „Zeichenkunst“ bereits auf seinen Reisen und bei seinem beruflichen Fortkommen zugute:

„Auch wird es ihm dazu dienen, daß er einen wohl angelegten Garten mit seinen Gebäuden ordentlich in Grund legen, oder was er sonst rares an anderen Orten gesehen, abzeichnen, und sich zu seiner Zeit zu Nutze machen kan. Dieses bringt

34 A[ugust] Hooff, z. Z. Gartengehilfe in der Villa Braunschweig, Hietzing bei Wien, im Oktober 1860, Ein Besuch im Gräfl. Harrach'schen Garten zu Bruck an der Leitha, in: *Deutsches Magazin für Garten- und Blumenfreunde. Zeitschrift für Garten- und Blumenfreunde, und Gärtner*, hg. v. Wilhelm Neubert, Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1861, S. 11–15. – Vgl. Edit Bódi, Der Schloßpark in Bruck an der Leitha, in: Österreichische Gesellschaft für historische Gärten (Hg.), *Historische Gärten in Österreich: Vergessene Gesamtkunstwerke*, Böhlau, Wien, Köln, Weimar, 1993, S. 59–64.

35 Georg Wilhelm Franz Wenderoth, Correspondenz, in: *Flora oder Botanische Zeitung*, Nr. 45, 7. December 1819, S. 705–713, hier S. 708.

36 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 20. – Vgl. den instruktiven Aufsatz von Raffaella Fabiani Giannetto, The Role of Drawing in the Evolution of Garden Design, in: *Die Gartenkunst*, Jg. 28, 2016, Heft 1, S. 197–209.

hernachmahlen einem Gärtner große Ehre, und manchen ansehnlichen Recompens [Belohnung] zuwege.“³⁷

Sein ‚Gesellenstück‘ in der Zeichenkunst konnte der angehende Kunst- oder Hofgärtner bereits mit seinem eigenen, oft außerordentlich aufwendig gestalteten Lehrbrief abliefern, „welcher gewöhnlichen [sic!] Herkommen nach auf Pergament sauber geschrieben, und mit allerhand Zeichnungen gezieret worden“.³⁸ Er spielte bei Reisen eine hervorragende Rolle und konnte über den Legitimationszweck hinaus als eine Art ‚zeichenkünstlerische Visitenkarte‘ dienen. „Hat der Vorzeiger seinen Brief und die darinnen befindlichen Zeichnungen selbst mit eigener Hand gemachet, so gereicht es ihm zu besonderer Vorzüglichkeit und Recommendation.“³⁹

Schauen wir uns einige Beispiel der „Zeichenkunst“ aus späterer Zeit etwas genauer an. Abgesehen von den in das Reisetagebuch eingefügten technischen Skizzen, die den Text lediglich unterstützen, hatte Wendland von seiner siebenmonatigen Reise im Jahr 1820 ansprechende Bleistiftzeichnungen einiger Landschaften, Parks und Gärten sowie drei Gartenpläne nicht identifizierter Anlagen mitgebracht.⁴⁰ Zu Jahnckes „Reise-Bericht“ gehören farbig erhöhte, maßstäbliche und sehr fein ausgeführte Konstruktionsskizzen von Treibhäusern, außerdem ein separat überlieferter „Situations-Plan der Knowsley-Gardens dem Earl of Derby gehörig“.⁴¹ In beiden Fällen wird man den Quellenwert der Zeichnungen in gartenkünstlerischer und gartentechnischer Hinsicht nicht gering veranschlagen. Das gilt wohl erst recht für jene beiden Skizzenbücher, die der k. k. Hofgärtner-Adjunkt Franz Antoine d. J. (1815–1886) auf seiner zweijährigen Reise durch Deutschland, Frankreich, Holland, Belgien und England 1836–38 anlegte.

„Das kleinere [...] enthält mit Zeichnungen botanischer Pflanzen, Details zur Gartentechnik und einigen wenigen Ansichten von Parksituationen in erster Linie Gärtnerisches. Die Zeichnungen sind in Bleistift und Feder ausgeführt und teilweise sehr aufwändig koloriert. Das zweite, etwas größere Skizzenbuch [...] enthält hingegen landschaftliche Szenen der von Antoine bereisten Gegenden sowie Szenerien aus diversen Landschaftsparks – war Antoine doch mit der Vorgabe entsandt worden, sich speziell über die Gestaltung von landschaftlichen Gärten zu

37 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 20.

38 Ebd., S. 13.

39 Ebd.

40 Fischer u. a. (Hg.), *Reise in die Schweiz* (wie Anm. 29), S. 185–196.

41 Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Jancke* (wie Anm. 30), Tafeln 5–13.

informieren. Im Gegensatz zum erstgenannten Skizzenbuch sind diese Zeichnungen fast durchweg in Sepia koloriert.⁴²

Dass Antoine sich zuvor dem „Studium der Landschaftszeichenkunst an der Akademie der Bildenden Künste“ gewidmet und einen „botanischen Lehrkurs“ besucht hatte,⁴³ konnte sich nur positiv auf die Zeichnungen auswirken. Dabei kam der exakten Pflanzenzeichnung angesichts der immer noch unsicheren Taxonomie sowie der Anfälligkeit der Herbarien erhebliche Bedeutung zu. Zwei, drei Generationen früher meinte man sogar, es selbst bei ‚kunstgerecht‘ ausgebildeten „Gärtnern“ mit der Taxonomie nicht „zu genau nehmen“ zu dürfen, „indem es vor einen, der die lateinische Sprache nicht gelernet hat, eine gar mühsame Sache ist, dergleichen sehr viele Wörter zu merken, richtig auszusprechen und *orthographice* zu schreiben, da man bey der Gärtnerey seine Gedanken noch auf so gar vielerlei andere Dinge zu richten hat“.⁴⁴ Insofern stellt die Identifizierung von Pflanzennamen in gärtnerischen Reiseberichten keine leichte Aufgabe dar.

Das gilt in gewissem Maße selbst bei Hofgärtnern in leitender Position noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts. „Pro Memoria meine Reise vom 1/9 bis inclus. 21/9 1858 nach Hannover, Hamburg, Potsdamm, Berlin, Dresden, Gotha u. zurück nach Cassel betreffend“ lautet der Titel des Reiseberichts des kurhessischen Hofgartendirektors Wilhelm Hentze (1793–1874), dessen teilweise Transkription Michael Seiler mit den Worten kommentierte:

„Die Fülle der von ihm [Hentze] mit wissenschaftlichen Bezeichnungen ‚notierten‘ Gewächse brachte dem Übertragenden eine gleiche Fülle zu lösender Fragen und führte notwendig zu vielen Endnoten. Einerseits hat Hentze oft die Namen nur nach Gehör aufgeschrieben und andererseits wurde bei vielen der genannten Pflanzen die Bezeichnung von Gattung und Art verändert.“⁴⁵

Im übrigen gilt für dieses „Pro Memoria“ im Wesentlichen dasselbe, was bereits über das Reisetagebuch Wendlands bemerkt worden ist: „Der private Charakter einiger Textstellen lässt vermuten, dass der Bericht als persönliche Erinnerung

42 Jochen Martz, In kaiserlicher Mission unterwegs in „berühmten Gärten fremder Länder“ – Reiseberichte österreichischer Hofgärtner des 19. Jahrhunderts, in: Hubertus Fischer, Sigrid Thielking u. Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Reisen in Parks und Gärten – Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte* (= CGL Studies 11), Martin Meidenbauer, München, 2012, S. 407–425, hier S. 414; Beispiele aus den Skizzenbüchern S. 415–417.

43 Ebd., S. 413.

44 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 23–24.

45 Michael Seiler, Die Gärten von Potsdam und Berlin im Jahre 1858. Nach einem Reisebericht des kurhessischen Hofgartendirektors Wilhelm Hentze, in: *Jahrbuch der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg*, Bd. 6, 2004: *Preußische Gärten in Geschichte und Denkmalpflege*, hg. im Auftrag des Stiftungsrates vom Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Akademie Verlag, Berlin, 2006, S. 37–59, hier S. 39.

verfasst wurde und weder für den Kurfürsten, der die Reise genehmigt hatte, noch für eine Publikation gedacht war.⁴⁴⁶

Eine dritte Quellengattung sind die Personal- und Verwaltungsakten, die im Zusammenhang mit Gärtnerreisen zu Aus- und Fortbildungszwecken entstanden sind: Pässe, Lehrbriefe, Gesuche, Bescheide, Bewilligungen von Unterstützungsgesuchen etc. Den Lehrbriefen kommt bei den Gesellenreisen sogar eine entscheidende Bedeutung zu:

„Ein solcher Lehr-Brief ist dem neuen Gesellen zu fernerer Erlernung seiner Kunst höchst nöthig, denn wenn er um in seiner Wissenschaft ein mehreres zu profitiren in andere Herrschaftl. Gärten in Condition gehen wil, so muß er sich durch Vorzeigung seines Lehr-Briefes bey dem Hof-Gärtner legitimiren, sonst kan er nicht als Gärtner-Geselle angenommen werden.“⁴⁴⁷

IV. Unterscheidung der Reisen

Sieht man davon ab, dass bereits das Aufsuchen der Lehrstelle „bey einem ansehnlichen Hof-Gärtner“ mit einer mehr oder weniger weiten Reise verbunden sein konnte, dann bildet die mindestens zweijährige Gesellenreise einen ersten und zugleich Grundtyp der Gärtnerreisen im 18. und 19. Jahrhundert. Im Fall des sächsischen Hofgärtners Johann Heinrich Seidel (1744–1815), ‚Vater des Dresdner Gartenbaus‘, dehnte sie sich sogar von 1764 bis 1771 aus, mit Besuchen in Weimar, Schwetzingen, Wien, Hannover, Köln und Brüssel sowie längeren Arbeitsaufenthalten in Het Loo, Chiswick und Kew bei London, zuletzt im Jardin des Plantes in Paris. Seidel profitierte sein Leben lang von den in diesen sieben Jahren erworbenen Kenntnissen, Erfahrungen und Kontakten.⁴⁸

„England war das Land, wohin er sich auf dieser grossen, für sein ganzes Leben so einflussreichen Reise zuletzt wandte“,⁴⁹ heißt es von Gustav Adolph Fintelmans (1803–1871) vierjähriger Gesellen- und Fortbildungsreise von 1824 bis 1828, die ihn zunächst mit einem Reisestipendium nach Eisenstadt, Venedig, Innsbruck und Wien führte, wo er sich im Jahr 1825 rund fünf Monate aufhielt und „Bemerkungen über die Gärten um Wien“⁴⁵⁰ verfasste. Dass er von dort nach Nymphenburg und dann nach Holland in die Handelsgärtnerei von George Voor-

46 Ebd.

47 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 13–14.

48 Felix Pietschmann, Seidel, Johann Heinrich, in: *Sächsische Biografie*, hg. v. Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. v. Martina Schattkowsky. Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi> (Zugriff am 15. März 2017).

49 Karl Koch, G. A. Fintelmann [Nachruf], in: *Wochenschrift des Vereines zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten für Gärtnerei und Pflanzenkunde*, No. 24, Berlin, 17. Juni 1871, S. 185–191, hier S. 187.

50 Michael Seiler u. Christian Hlavac, Gustav Adolph Fintelmans „Bemerkungen über die Gärten um Wien“ aus dem Jahre 1825, in: *Die Gartenkunst*, Jg. 28, Werner, Worms, Heft 1, 2016, S. 137–166.

helm Schneevoogt (1775–1850) in Haarlem ging, sollte ihm außer zusätzlichen Kenntnissen auch Reisevorteile einbringen.

Zwischen August 1826 und August 1827 hielt er sich in Paris auf, um von dort mit Zwischenaufenthalt in der berühmten Baumschule der Gebrüder Baumann in Bollweiler (Bolwiller) nach Karlsruhe und Düsseldorf zu gehen. Dank der Unterstützung durch Schneevoogt konnte er seine Reise als Fortbildungsreise nach England, Irland und Schottland fortsetzen und sich insbesondere mit den Parkanlagen in und um London, Dublin, Glasgow, Edinburgh und Liverpool vertraut machen. Bevor er über Hannover, Kassel und Weimar nach Berlin auf die Pfaueninsel zurückkehrte, erstattete er seinem Mäzen Schneevoogt in Haarlem über die in Großbritannien gewonnenen Erkenntnisse Bericht. Der Herausgeber des „Allgemeinen Teutschen Garten-Magazins“, Friedrich Justin Bertuch (1747–1820), schrieb über Schneevoogt:

„Hr. *Schneevoogt* in *Haarlem* ist als ein so rechtlicher, solider und aufgeklärter Mann und großer Blumist in Teutschland bekannt, daß seine Empfehlung einer teutschen Garten- und Saamenhandlung als *solid* gewiß gültig ist, und Aufmerksamkeit verdient. Aber eben dieser rechtlichen Denkungs- und Handlungs-Art wegen, welche ich schon oft erprobt habe, ist es eine Pflicht, Herrn *Schneevoogt* allen Gartenfreunden in Teutschland, die ihn noch nicht kennen sollten, aufs Beste zu empfehlen.“⁵¹

Da Schneevoogt häufiger im „Garten-Magazin“ publizierte und bei seiner Empfehlung den „Handelsgärtner [...] Fintelman“⁵² zu erwähnen nicht vergaß, dürfte man sich in den Familien bereits länger gekannt und das eine oder andere zum wechselseitigen Vorteil getan haben.

Der wohl älteste erhaltene Bericht über eine Gesellenreise liegt fragmentarisch und in Abschrift als „Salzmann’s Reise durch Sachsen und Oesterreich in den Jahren 1750 und 51“ vor. Es handelt sich um Friedrich Zacharias Sal[t]zmann (1731–1801), königlicher Hofgärtner in Sanssouci und Sohn Joachim Arndt Sal[t]zmanns (1691–1771), seinerzeit königlicher Hofgärtner in Charlottenburg. War ein Teil des Berichts wohl bereits dem Brand in Charlottenburg 1760 zum Opfer gefallen, so ließ sein Herausgeber, Alexander Bethge, königlicher Garten-Intendantur-Sekretär in Sanssouci, zu allem Überflus auch noch die Italien betreffenden Teile des Berichtes fort.⁵³ Salzmann wird den Bericht längere Zeit nach der Reise, jedenfalls erst in den 1760er Jahren auf der Grundlage von Notizen angefertigt haben. Ein amtlicher Zweck ist nicht zu erkennen.

51 *Allgemeines Teutsches Garten-Magazin oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des praktischen Gartenwesens*, 3. Jg., im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs, Weimar, 1806, S. 27.

52 Ebd., S. 27; gemeint ist Gustav Adolphs Onkel, Friedrich Wilhelm Julius Fintelman (1766–1816).

53 A[lexander] Bethge, Salzmann’s Reise durch Sachsen und Oesterreich in den Jahren 1750 und 51, in: *Hamburger Garten- und Blumenzeitung. Zeitschrift für Garten- und Blumenfreunde, Kunst- und Handelsgärtner*, hg. v. Eduard Otto, 21. Jg., Verlag von Robert Kittler, Hamburg, 1865, S. 358–365.

Die vom Vater finanzierte Reise – Friedrichs II. Geheimer Kämmerer Michael Gabriel Fredersdorf (1708–1758) hatte die erbetene königliche Unterstützung abgelehnt – führte zunächst nach „Groß Sedlitz“ (heute Großsedlitz) bei Dresden, wo der Vater im Tausch eine Gesellenstelle für den Sohn ausgehandelt hatte. „Meine erste Arbeit daselbst war eine Zeichnung des Gartens aus einem alten Brouillon, desgleichen Aufzeichnen von Ausmessungen.“⁵⁴ Nicht umsonst war die Bedeutung von „Riß“ und „Zeichenkunst“ für die gärtnerische Ausbildung von Zeitgenossen hervorgehoben worden. Der Lehrbrief wirkte auf dieser Reise wahre Wunder, da Salzmann seine Reise nach Sachsen ohne Pass angetreten hatte und Bauern ihn in der Nähe von Leipzig in Arrest nehmen wollten:

„Meine und meiner Kameraden Demonstrationen halfen nichts, ich sollte mit, endlich wies ich Ihnen meinen Lehrbrief, worin auch das ganze preußische Wappen mit des Königs Bildniß gezeichnet war; ein 3 Ellen langes, goldenes Band mit einer silbernen Capsul, worin das Pettschaft gedrückt war, setzte die Bauern und alles in der Stube in Verwunderung; sie bezeugten, solchen Paß noch nicht gesehen zu haben, hielten ihn für den richtigsten und gingen vollständig befriedigt fort. / In Wurtzen mußte ich mich beim Offizier in der Wachtstube ebenfalls hiermit legitimieren; er wunderte sich auch sehr darüber und betrachtete alles Gezeichnete darin längere Zeit.“⁵⁵

Von diesen Gesellenreisen zu Aus- und Fortbildungszwecken, die an verschiedene Orte in verschiedenen Ländern führen konnten und die sich teilweise weit über zwei oder drei Jahre hinaus ausdehnen konnten, sind die Dienstreisen bestallter Hofgärtner zu unterscheiden, und diese wiederum von Privatreisen, die Gärtner unterschiedlicher Stellung aus eigenem Antrieb und zu unterschiedlichen Zwecken unternahmen. Eine Bildungsreise privater Art stellte die erwähnte Reise des Hofgartendirektors Wilhelm Hentze dar. Trotz wiederholter Anträge gelang es ihm während seiner mehr als vierzigjährigen leitenden Tätigkeit in Kurhessen nur ein einziges Mal, von seinem Dienstherrn, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. (1802–1875), die Urlaubsbewilligung für einen Besuch der „sehenswerten Gärten zu Hannover, Berlin und Brandenburg“ zu erhalten.⁵⁶

Die Studienreise des k. k. Hofgärtners und späteren Hofgartendirektors Anton Umlauf (1858–1919) stellt für Jochen Martz den „einzigsten bekannten Fall [dar], bei dem ein bereits etablierter, bestellter k. u. k. Hofgärtner während seiner Dienstzeit auf eine solch umfassende Bildungsreise entsandt wurde“.⁵⁷ Sie erfolgte im Jahr 1887 nach einer zuvor festgelegten Liste der zu besuchenden Gärten und

54 Ebd., S. 359.

55 Ebd., S. 359–360.

56 Claudia Gröschel, Wilhelm Hentze (1793–1874). Ein Gartenkünstler des 19. Jahrhunderts, in: *Die Gartenkunst*, 11. Jg., Werner, Worms, Heft 2, 1999, S. 324–338 und 12. Jg., Heft 1, 2000, S. 1–41.

57 Martz, Kaiserliche Mission (wie Anm. 42), S. 421.

Gartenetablissemments und „beschränkte sich auf deutsche, niederländische und belgische Destinationen“.⁵⁸ Zur Art des Berichts stellt Martz fest:

„Auferlegt wurde Umlauf im Gegenzug, über die ganze Reise einen ausführlichen Bericht zu verfassen, der sich explizit ‚auch über die Art der Verwaltung der Hof- und öffentlichen Gärten, die dortigen Lohnverhältnisse etc.‘ verbreiten solle. So enthalten Umlaufs Aufzeichnungen im Vergleich zu den anderen Reiseberichten österreichischer Hofgärtner besonders zahlreiche praktische und auch administrative Details, die teilweise auch als Verbesserungsvorschläge für die eigene Hofgartenverwaltung vorgetragen wurden.“⁵⁹

Dass ein etablierter Hofgärtner auf Studienreise entsandt wurde, war so einmalig nicht, richtet man den Blick nach Preußen. Obwohl nicht ganz klar ist, von wem die Initiative zur Reise ausging, war Lennés Englandreise im Jahr 1822 jedenfalls eine Dienstreise des „Garten-Ingenieurs“ (und faktischen Gartendirektors) in königlichem Auftrag, die dann ihren fragmentarischen Niederschlag in den „Allgemeinen Bemerkungen über die Britischen Parks und Gärten“ fand.⁶⁰ Sie waren, nach Clemens Alexander Wimmer, „kein objektiver Reisebericht, sondern ein taktisches Instrument. Es ging darum, die eigenen Ziele zu fördern, seinen Stil zu rechtfertigen, die Überlegenheit der eigenen Arbeiten gegenüber den vermeintlich vorbildlichen Engländern darzulegen und neue Projekte für Berlin und Umgebungen zu propagieren“.⁶¹ Wer diese Zwecke erreichen wollte, konnte nichts Besseres tun, als den Bericht zu veröffentlichen, und zwar an geeigneter Stelle.

V. Typologie der Reisen

Damit zeichnen sich Grundzüge einer „Typologie“ der Gärtnerreisen ab, die in einem ersten Schritt in Gesellenreisen zur Aus- und Fortbildung, Dienstreisen zu speziellen Studienzwecken sowie Privatreisen zu persönlichen Bildungszwecken unterschieden werden können – wobei sich die genannten Zwecke natürlich überschneiden können. In nicht wenigen Fällen gehören zu diesen Zwecken auch das Sammeln und Tauschen von Pflanzen und Samen sowie die Registrierung der Fortschritte in der Gartentechnik und -verwaltung.⁶² Überhaupt gewinnt man bei den Reiseberichten den Eindruck, dass sich die größeren Gärten in Europa in ständiger Interaktion und Konkurrenz befinden.

58 Ebd.

59 Ebd., S. 422.

60 Allgemeine Bemerkungen über die Britischen Parks und Gärten. Fragment aus dem Reise-Journal des Königl. Garten-Ingenieur, Herrn Lenné, zu Sanssouci, in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 1. Bd., August Rücker, Berlin, 1824, S. 82–96.

61 Wimmer, *Lenné* (wie Anm. 32), S. 181.

62 Speziell zur Gartentechnik: Rainer Herzog, Gartentechnik des frühen 19. Jahrhunderts. Aus Sicht des preußischen Gärtners Gottlieb Kühne, in: *Stadt + Grün* 12 (2009), S. 21–24.

In einer solchen „Typologie“ sind Reisen ferner nach vorgegebenen Routen oder festen Aufträgen und einer flexiblen Reise- und Aufenthaltsgestaltung zu differenzieren. Lenné zum Beispiel „schickte später die unter ihm ausgebildeten Gärtner stets nach Frankreich und Österreich, aber nie nach England. Ein Korrespondent Loudons in Berlin bestätigte 1826 ausdrücklich, dass für die Absolventen der Gärtnerlehranstalt nur Reisen durch Deutschland und Frankreich vorgesehen waren.“⁶³ Im Unterschied dazu hat Jochen Martz festgestellt, dass „bei den Reisen der österreichischen Hofgärtner des 19. Jahrhunderts [...] sich gleichsam eine Standardreiseroute heraus[kristallierte], die den Gärtner in der Regel von Wien aus durch Süddeutschland, Frankreich, Belgien, die Niederlande, England, Norddeutschland, Berlin und Dresden via Prag wieder zurück in die Donaumetropole führte“.⁶⁴ Im Fall des erwähnten Hofgärtners Umlauf wurde die Hofgartendirektion sogar direkt angewiesen, ihm eine „Zusammenstellung der auf der Reise einzuhaltenden Route“ auszufolgen“.⁶⁵

Durchaus freier verhielt sich mancher Geselle oder Gehilfe auf *seiner* Reise. Hermann Sello (1800–1876) reiste mit einem dreijährigen königlichen Reisestipendium und hielt sich zum Unwillen Lennés nicht nur viel zu lange in Italien und Sizilien auf; er setzte seine Reise auch auf eigene Faust 1823 von Paris nach England mit der Empfehlung und wohl auch Unterstützung Alexander von Humboldts fort.⁶⁶ Man kann das mit der ebenfalls aus eigenem Antrieb unternommenen, von Schneevoogt geförderten britischen Reise Fintelmans im Jahr 1828 vergleichen, die dieser nach dem Auslaufen *seines* Stipendiums begann. Es scheint, dass die Gesellen oder Gehilfen auch deshalb die Chance ergriffen, in der europäischen Gartenwelt weiter herumzukommen, weil sie wussten, dass sich eine solche Gelegenheit in ihrem späteren Berufsleben kaum wieder ergeben würde.

Einer „flexiblen Reise- und Aufenthaltsgestaltung“ unterlag schon die Wanderschaft, die der spätere „Hochfürstlich Würzburgische Hof- und Residenzgärtner“ Johann Prokop Mayer (1737–1804) 1755 durch deutsche Länder, Österreich, Frankreich, Holland und England begann. 1760/61 hielt er sich für 15 Monate im Hofgarten Veitshöchheim auf, mit demselben Status, wie ihn zehn Jahre früher Friedrich Zacharias Salzmann über elf Monate „als Aufenthalt-Gesell im Baron *Stockhammer*’schen Garten in der Vorstadt, vor dem Stubenthore“⁶⁷ in Wien innegehabt hatte. Bemerkungen über einzelne Gärten in der Einleitung zur berühmten „Pomonia Franconia“ gehen auf Mayers Reiseeindrücke zurück, so u. a. über

63 Wimmer, *Lenné* (wie Anm. 32), S. 181.

64 Martz, *Kaiserliche Mission* (wie Anm. 42), S. 425.

65 Ebd., S. 421.

66 Wimmer, *Lenné* (wie Anm. 32), S. 105–109.

67 Bethge, *Salzmann’s Reise* (wie Anm. 53), S. 361.

Stowe, Versailles, Veitshöchheim, Werneck und Seehof.⁶⁸ Das ist insofern von Bedeutung, als seine dort geführte kritische Auseinandersetzung mit dem Englischen Garten sich weniger der ‚Theorie‘ als der eigenen, durchaus reflektierten Anschauung verdankt.

Bei dem Versuch einer „Typologie“, wie er hier in Ansätzen verfolgt wird, ist auch danach zu fragen, ob mit der jeweiligen Reise eine Berichtspflicht gegenüber dem vorgesetzten Amt beziehungsweise der Gartendirektion verbunden ist und ob dieser Bericht einer Begutachtung unterliegt. Für die Reisen österreichischer Gärtner im offiziellen Auftrag kann man dies für das 19. Jahrhundert durchgehend bejahen: „Bei den Gärtnerreisen war die Anfertigung eines schriftlichen Berichtes obligatorisch und musste durch den Reisenden selbst erfolgen, wobei dieser spätestens wenige Wochen nach Beendigung der Reise dem Obersthofmeisteramt vorzulegen war.“⁶⁹

Dem (nicht edierten) Bericht des k. k. Hofgärtnerassistenten Joseph Boos (1794–1879) über seine botanisch ausgerichtete Studienreise in den Jahren 1821 und 1822 fügte die Hofgartendirektion eine ausführliche Stellungnahme hinzu.⁷⁰ Selbst bei der kollektiven Studienreise, die drei, im Alter bereits fortgeschrittene k. k. Gärtnergehilfen im Jahr 1882 im amtlichen Auftrag durchführten, musste jeder von ihnen einen eigenen, von den anderen getrennten Reisebericht nach persönlichen Aufzeichnungen anfertigen.⁷¹ A la longue wirkte sich die Reise förderlich aus: Alle drei erhielten mit einiger Verspätung schließlich doch noch ihre „Hofgärtner“-Stellen.

Von den genannten Reisetypen sind die botanischen Expeditions- und Forschungsreisen zu unterscheiden, an denen auch Hofgärtner beteiligt waren. Ihren Niederschlag haben sie wenigstens teilweise in Tagebüchern und anderen Textsorten gefunden. Der auf der Insel Alsen geborene Karlsruher Hofgärtner Christian Thran (1701–1778) nahm im Auftrag des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) an der von August dem Starken veranlassten naturwissenschaftlichen Entdeckungsreise nach Afrika in den Jahren 1731 bis 1733 teil. Sie führte über das Elsass und die Schweiz nach Marseille und von dort in verschiedene Regionen Nordafrikas. Entscheidend ist im vorliegenden Zusammenhang, dass Thran ein 175 Doppelseiten starkes Tagebuch von dieser Reise in Schönschrift

68 Johann [Prokop] Mayer, *Pomona Franconia / oder natürliche / Abbildung und Beschreibung / der besten und vorzüglichsten Europäischen Gattungen / der Obstbäume und Früchte / welche in dem / Hochfürstlichen Hofgarten zu Würzburg / gezogen werden*. [...], 1. Bd., Adam Wolfgang Winterschmidt, Nürnberg, 1776, S. LIV, LXIII, LXVIII.

69 Martz, *Kaiserliche Mission* (wie Anm. 42), S. 408.

70 Ebd., S. 410–411.

71 Ebd., S. 419.

hinterlassen hat, das seit 2008 transkribiert und sorgfältig ediert vorliegt.⁷² Nach der Reise begann offensichtlich nicht nur Thrans Aufstieg zum Garteninspektor; eine weitere Folge war wohl auch der enorme Zuwachs an Pflanzen in den Karlsruher Gartenanlagen.

Ein anderer Fall ist der österreichische Gärtner und Botaniker Heinrich Wilhelm Schott (1794–1865), der „wissenschaftlich bedeutendste aller ksl. Hofgärtner“.⁷³ Er nahm von 1817 bis 1821 an der anlässlich der Heirat der Erzherzogin Leopoldine (1797–1826) mit dem künftigen Kaiser Pedro I. (1798–1834) durch Franz I. entsandten Expedition nach Brasilien teil – mit dem offiziellen Vermerk zu seiner Funktion: „Herr Hein. Schott d. j.; k.k. botanischer Gärtner vom Pallaste Belvedere; als Gärtner.“⁷⁴ Dass er 1828 Hofgärtner wurde und 1845 zum Direktor der Hofgärten und der kaiserlichen Menagerie ernannt wurde, beschreibt seinen erfolgreichen Berufsweg. Unter seiner Ägide erfolgte 1852 auch die Umgestaltung des Schönbrunner Schlossgartens in eine landschaftliche Anlage. Die im Jahr 1820 veröffentlichten (gleichsam laufenden) „Nachrichten von den kaiserl. österreichischen Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit“ enthalten mehrere von Schott verfasste Reiseberichte in Briefform mit Pflanzenlisten sowie Übersichten über die durch ihn bewirkten Erträge der Reise.⁷⁵

Es war nicht die erste österreichische Expedition. Bereits in den 1780er Jahren war der spätere k.k. Hofgartendirektor Franz Boos (1754–1832) in kaiserlichem Auftrag auf mehrere Reisen entsandt worden, um Tiere und vor allem exotische Pflanzen für die Hofgärten zu sammeln. Er bereiste die Vereinigten Staaten und die Bahamas, das Kap der Guten Hoffnung und die Inseln Mauritius und La Réunion.⁷⁶ Das darin zum Ausdruck kommende Interesse der Habsburg-Lothringer an der Botanik und überhaupt an der Gartenkultur hat auch die besonders geförderte ‚Antragsreise‘ hervorgebracht, die mit persönlicher Bewilligung des Kaisers erfolgte und aus dessen Privatschatulle finanziert wurde. Als Kaiser Franz I./II.

72 Peter Pretsch u. Volker Steck (Hg.), *Eine Afrikareise im Auftrag des Stadtgründers. Das Tagebuch des Karlsruher Hofgärtners Christian Thran 1731–1733* (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 30), Info Verlag, Karlsruhe, 2008. – Ich danke Hartmut Troll für den Hinweis.

73 Christa Riedl-Dorn, Schott, Heinrich Wilhelm, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 23, Duncker & Humblot, Berlin, 2007, S. 494–495, hier S. 494.

74 *Nachrichten von den kaiserl. Österreichischen Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit*. Aus den Amtsrelationen der k.k. Gesandtschaft am Hofe in Rio Janeiro an das k.k. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Wien, aus den Berichten und Briefen der Naturforscher an den k.k. Hof-Naturalienkabinettsdirector, Herrn Karl v. Schreibers, als Referenten des wissenschaftlichen Antheiles der Expedition, und nach Untersuchung und Befund der eingesendeten naturhistorischen Gegenstände der k.k. Hof-Naturalienkabinetts-Direction, Joseph Georg Traßler, Brünn, 1820, S. V.

75 Ebd., S. 40–42; S. 43–47; S. 63–64; S. 128–131; S. 134–137; S. 151–153; S. 159–162; S. 182–186.

76 Vgl. Christa Riedl-Dorn, *Die Grüne Welt der Habsburger. Botanik – Gartenbau – Expeditionen – Experimente* (= Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum Wien, Neue Folge 23, Katalog zu einer Ausstellung im Schloß Artstetten), Wien, 1989, S. 25–29. – Auf einer Versteigerung 2015 im Dorotheum erzielten 35 Pflanzen- und Vogelzeichnungen sowie Schriftstücke von Franz Boos aus der Sammlung Dr. Ernst Moritz Kronfeld hohe Preise.

der erste Teilbericht von Joseph Boos über seine Reise vorgelegt wurde, versah der Kaiser die jedesmalige Vorlage der Berichte mit dem Vermerk: „Dient Mir zur Wissenschaft.“⁷⁷

So wird man mit Blick auf die angesprochene „Typologie“ zu den Gesellen-, Dienst- und Privatreisen die Expeditionsreisen botanisch versierter Hofgärtner hinzunehmen müssen, auch wenn diese Gärtnerreisen über Europa hinausweisen. Und deren gab es weitere: zum Beispiel die Reise, die der seit 1853 im hannoverschen Berggarten als Hofgärtner angestellte Hermann Wendland (1823–1903) im Regierungsauftrag von November 1856 bis September 1857 nach Guatemala und Costa Rica unternahm. Das Herbarium, das Wendland auf dieser Reise anlegte, scheint mit 1000 bis 1100 Arten beträchtlich größer als das Heinrich Wilhelm Schotts von seiner Brasilienreise gewesen zu sein.⁷⁸ Auch Wendland hat über seine Reise berichtet.⁷⁹ In der *Botanischen Zeitung* wurde sie sogar den Fachgenossen angekündigt: „Hr. Hofgärtner *Hermann Wendland* hat sich am 17. November in England eingeschifft, um eine Reise von Guatemala über Nicaragua nach Costa Rica zu machen, deren Zweck es ist, Pflanzen für den k. Garten zu Herrenhausen bei Hannover zu sammeln.“⁸⁰

Eine glänzendere Ankündigung, obwohl die Reise vergleichsweise unbedeutend war, erfuhr die Reise von Joseph Boos im *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen-Literatur-Zeitung*, so dass das Schema der ‚Typischen‘ in diesem Punkt versagt:

„Der Kaiser Franz hat in huldvoller Rücksicht der vieljährigen Dienste des K. K. Raths und Hofgarten-Directors, Hn. *Franz Boos*, und der Vorkenntnisse, welche dessen älterer Sohn, H. *Joseph Boos*, in der Gartenkunst und Botanik sich bereits erworben hat, den letzteren zum K. K. Hofgarten-Assistenten ernannt, und mit einer Reise in diejenigen Gegenden Europa's beauftragt, welche in Hinsicht auf die Kunst und Wissenschaft sowohl für die vollkommene Ausbildung des Reisenden, als auch für den Nutzen des Faches selbst, welchem er sich widmet, den meisten Erfolg versprechen.“⁸¹

77 Zit. nach Martz, Kaiserliche Mission (wie Anm. 42), S. 410.

78 Sophie Gräfin von Schwerin, *Der Berggarten. Seine wissenschaftliche Bedeutung und sein Stellenwert als botanischer Garten im (exemplarischen) Vergleich* (= CGL-Studies 13), Akademische Verlagsgemeinschaft, München, 2013, S. 80, Anm. 171.

79 Vgl. z. B. „Reisende“, in: *Botanische Zeitung*, hg. von Hugo v. Mohl u. D. F. L. v. Schlechtendal, 15. Jg., 16. Stück, Arthur Felix (A. Förstner'sche Buchhandlung), Leipzig, 17. April 1857, Spalte 278–280.

80 Ebd., *Die Beilage zur botanischen Zeitung*, 14. Jg., 47. Stück, 21. November 1856, Spalte 832.

81 *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen-Literatur-Zeitung*, Nr. 40, Mai 1818, Spalte 315. – Es war nicht die erste Reise dieser Art, die Boos in kaiserlichem Auftrag unternahm und die öffentlich vermeldet wurde: „So eben hat nämlich der Kaiser dem älteren Sohne des verdienten Vaters und ächtem Zögling desselben, Herrn Hofgarten-Assistenten Jos. *Boos*, die Erlaubniß und den Auftrag zu einer Reise in die für seine Wissenschaft ergiebigsten Gegenden und Plätze von Europa ertheilt, welche nicht nur zu seiner eignen Ausbildung, sondern auch für den Garten von Schönbrunn und dadurch für die Wissenschaft selbst von den ersprießlichsten Folgen seyn werden.“ *Friedensblätter. Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst*, Schauenburg'sche u. a. Buchhandlung, Wien, Nr. 28, 7. März 1815, S. 112.

VI. Netzwerke

In einer Gesellschaft mit noch geringer Mobilität bilden Reisen Ausnahmesituationen, die in der Regel zur sprunghaften Vermehrung sozialer Interaktionen führen. Wächst die Größe des sozialen Netzes einer Person anfangs mit dem Lebensalter, kann sie in einer noch traditional geprägten Gesellschaft danach relativ gleich bleiben. Das hängt sowohl vom Geschlecht als auch vom sozialen Status und den beruflichen Bedingungen ab. In gärtnerischen Lebensläufen mit mehrjährigen Reisen zur Aus- und Fortbildung sowie möglicherweise weiteren Bildungsreisen in dienstlichem Auftrag steigt der Umfang des sozialen Netzes in den entsprechenden Zeiträumen beträchtlich an. So verfolgte etwa der österreichische Kaiserstaat mit der Förderung der Gärtnerreisen durchaus auch ein *strategisches* Ziel, das über den Wert und Nutzen der einzelnen Reisen hinausging:

„Dabei war der Aufbau und Unterhalt eines internationales Netzwerkes von Fachleuten im Bereich des Gartenwesens für das habsburgische Kaiserhaus von besonderem Interesse, da man einerseits bestrebt war, Gartenkultur und Pflanzensammlungen auf höchstem europäischem Niveau zu halten, andererseits jedoch im Vergleich etwa zu England, Frankreich, Belgien und den Niederlanden aufgrund der Tatsache, dass die Donaumonarchie selbst über keine Kolonien verfügte, aus denen ein Strom exotischer Gewächse den Pflanzensammlungen der Heimatländer der Kolonialherren zufloss, deutlich beschränktere Möglichkeiten hatte.“⁸²

Dieses durch Reisen vergrößerte „Netzwerk“ weist u. U. eine erstaunliche Dichte auf. Sie bemisst sich an der direkten Verbundenheit zwischen den Netzwerketeiligten einer Person, in diesem Fall eines Gärtners mit seinen Berufsgenossen. „Je ‚dichter‘ ein solches Netzwerk ist (alle kennen einander), desto stärker kontrolliert es diese Person, bietet aber auch verlässliche Netzwerkressourcen; je ‚loser‘ es ist, desto weniger.“⁸³ Die eingangs erwähnte „zunftmäßige [...] Exklusionspraxis“ setzte eine hohe Dichte und eine entsprechend kontrollierende Funktion des Netzwerkes voraus. Beides war schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts gegeben. Wie ein ‚Ausschluss‘ dann vonstatten ging, ist dem Folgenden zu entnehmen:

„Und wenn ein solcher Lehr-Brief nicht ächt und gültig ist, so wird ihm [dem Gesellen] derselbe von Rechtswegen genommen oder entzwey geschnitten, und der Geselle, welcher solchen vorzeiget, mit Schimpf und Schande fortgejaget. Dieses communiciren sogleich die andern reisenden Gesellen einander, von welchen es auch die Hofgärtner gar bald erfahren, daher ein solcher unrecht gelernter Mensch hernach niemals in einem Herrschaftl. Garten in Condition kommen kan.“⁸⁴

82 Martz, *Kaiserliche Mission* (wie Anm. 42), S. 408.

83 [https://de.wikipedia.org/wiki/Soziales_Netzwerk_\(Soziologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Soziales_Netzwerk_(Soziologie)) (Zugriff am 23. März 2017).

84 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 14.

Die Dichte des Netzwerks („alle kennen einander“) stellt die Basis für die weitläufige und umfassende Kommunikation unter den Gesellen und Hofgärtnern dar, die erst die dauerhafte Wirksamkeit des Ausschlusses garantiert. Mitte des 18. Jahrhunderts sollen sogar genau geführte „Stammbücher“ der „recht gelernten“ Gärtner an vier Orten des damaligen Reiches vorhanden gewesen sein: in der weitläufigen Gärtnerei des Grafen Pálffy im heute westslowakischen Král'ová pri Senci (dt. Königseiden, ungar. Királyfa) sowie in Karlsruhe, Darmstadt und Salzdahlum. So berichtet es Salzmann von seiner Gesellenreise und führt zum Garten des Grafen Pálffy näher aus:

„Hier traf ich einen Richterstuhl der sogenannten, nach Reichsart recht gelernten Gesellen an; es war hier ein sogenanntes Stammbuch, worinnen sich jeder echt Befundene einschreiben mußte; der sich nicht recht legitimirte wurde abgewiesen, und der Name eines sich schlecht betragenden ausgestrichen.“⁸⁵

Bevor sich solche Netzwerke und Kontrollinstanzen in einem längeren Prozess herausgebildet hatten, gab es zwar „fürstlich bestellte Gärtner“, wie Johannes Royer (1574–1655) im fürstlich braunschweigischen Hessen, oder auch „Churfürstliche [...] Lustgärtner“, wie Michael Hanff (1619–1678) im kurfürstlich brandenburgischen Berlin,⁸⁶ aber eine zunftmäßige Organisationsstruktur der „Hof-Gärtner“ gab es (noch) nicht.

Umfang und Dichte des Netzes gewährten zugleich „verlässliche Netzwerkreressourcen“, die zur Bildung sozialen Kapitals in Gestalt von prestigeträchtigen Anstellungen und vorteilhaften Verschwägerungen, aber auch zu günstigen Konnexionen bis hinauf zu mäzenatischen Beziehungen beitragen konnten. Die Pflege dieses Netzwerks durch laufende Korrespondenz wurde bereits aus beruflich-fachlichen Gründen als zwingend erachtet: „Denn es ist bey einem Gärtner unvermeidlich, mit seinen Kunst-Verwandten und andern Gartenverständigen, in Verschreibung vieler Dinge, zu correspondiren.“⁸⁷ Die Funktion des Netzwerks

85 Bethge, Salzmann's Reise (wie Anm. 53), S. 364.

86 *Beschreibung des gantzen Fürstlichen / Braunschweigischen / Gartens zu Hessem / [...]*, Durch Johann Royern / Fürstl: Braunschw: bestallten Gärtner zu Hessem, Andreas Kolwall, Halberstadt, 1648; zu Hanff siehe die „Specification aller Churf. Bedienten in der Chur Brandenburg“ von 1656, in: Peter Bahl, *Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens* (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beihefte 8), Böhlau, Köln, Weimar, Wien, 2001, S. 362–368, hier S. 367: „Beamte und allerhand Handwerker [...] Alter Küchengärtner Hans Dreßler. – Meister Michael [Hanff] Lustgärtner. – Holländischer Gärtner Arndt von Kohlin“. In keinem der kurfürstlich-brandenburgischen und königlich-preußischen „Hof-Rang-Reglements“ von 1688, 1705, 1706, 1708 und 1713 erscheint ein „Hof-Gärtner“, während ein „Hof-Conditor“, „Hof-Tantzmeister“ und „Hof-Fechtmeister“ sehr wohl vorhanden sind: Graf Stillfried (Hg.), *Ceremonial-Buch für den Königlich Preussischen Hof*, R. v. Decker's Verlag G. Schenck, Berlin [1877], Abschnitt X.

87 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 19.

ist damit nicht erschöpft; es sollte hier aber noch ein Blick auf die Qualität der Beziehungen geworfen werden.

Bereits die Differenzierung zwischen „Kunst-Verwandten“ und „Gartenverständigen“ deutet eine unterschiedliche Qualität der Beziehungen an. Der „Kunst-Verwandte“ ist der auf gleiche Weise professionell Ausgebildete und professionell tätige Gärtner, der „Gartenverständige“ jemand, der zwar auf dieselbe Weise die „Garten-Wissenschaft“ beherrscht, den „Garten-Bau“ aber nur als ein Nebenwerk zum eigenen Nutzen und Vergnügen betreibt.⁸⁸ Wie gärtnerische Reiseberichte sich überhaupt vorzüglich für Netzwerkanalysen nach den Kriterien Umfang, Dichte und soziale Funktion des Netzwerks eignen, so auch im Hinblick auf die Stärke der Beziehungen, die eine wichtige Rolle in diesen Netzwerken spielt.

Schon in der Terminologie („Kunst-Verwandte“, „Gartenverständige“, „Garten-Freunde“) deuten sich unterschiedliche Grade fachlicher und persönlicher Intensität dieser Beziehungen an. Darüber hinaus lassen sich aus den Reiseberichten oder, besser noch, aus den Reisetagebüchern und -briefen weitere Anhaltspunkte für die Stärke oder Schwäche der Beziehungen innerhalb des Netzwerks gewinnen. Kriterien dafür sind die Dauer der gemeinsam verbrachten Zeit, der Grad der gegenseitigen Vertrautheit, die persönliche Nähe, aber auch die Leistungen, die die Personen austauschen. Um ein Beispiel wechselseitiger Aushilfe unter vertrauten Fachgenossen zu nennen:

„Denn Gärtner und Garten-Freunde müssen einander aushelfen, wenn einem ein Gewächs abgegangen, und der andre solches entbehren kan; oder wenn bey dem einen der Same von allerhand Sommer-Gewächsen gerathen, bey dem andern aber solche umgeschlagen und verdorben sind.“⁸⁹

Neben der Aushilfe sind es der Austausch von Pflanzen und Samen, der erwiesene Gefallen und die mitgeteilten Informationen, die die Beziehungen innerhalb eines Netzwerks erheblich verstärken können. Um das Netzwerk in diesem Sinne zu nutzen, sollte die Herrschaft nicht zu restriktiv gegenüber dem Gärtner verfahren: „Doch dürfen einem redlichem und getreuem Gärtner die Hände nicht alzu sehr gebunden seyn, daß er anderen Garten-Liebhabern und guten Freunden gar nichts solte mitteilen können.“⁹⁰ Letztlich sei es ein ‚do-ut-des‘, das beiden Seiten Nutzen bringe:

„Wenn er nur über diejenigen Gewächse recht hält, woran seine Herrschaft ein Vergnügen hat, und welche noch nicht gemein sind, so kan er gar wohl andern Garten-Freunden von den übrigen mit etwas dienen, besonders wo er Hofnung

88 Ebd., S. 5–7.

89 Ebd., S. 36.

90 Ebd., S. 35.

hat von denenselben wiederum etwas anders dagegen in seines Herrn Garten zu verschaffen.“⁹¹

Insgesamt stellt sich ein solches Netzwerk als ein effektives materielles und ideelles Austauschsystem⁹² und zugleich als ein Akkumulationssystem gärtnerischen Wissens dar, das von Person zu Person erheblichen Umfang annehmen konnte. Welchen Schub eine Reise für ein solches Netzwerk brachte, wird an dem Beispiel der siebenmonatigen Reise Wendlands im Jahr 1820 deutlich:

„Dass Wendland mehr als siebzig Hofgärtner, Handelsgärtner, botanische Gärtner, Gartendirektoren, Pflanzensammler und Botaniker während der Reise aufsuchte, sicherte ihm in der Folgezeit ein weitgespanntes Netzwerk für den Pflanzentausch, den fachlichen Austausch und den Handel mit Erzeugnissen des Berggartens. Davon zehrte noch der etablierte Hofgärtner.“⁹³

Schluss: Apodemik der Gärtnerreise

Die Reisewirklichkeit sah wohl gelegentlich etwas anders aus, als es in den Berichten stand. Reisen verführte zum *Durchreisen*, wenn der Geselle seine einjährige – mal kürzere, mal längere – Anstellung („Condition“) verließ und nun von Garten zu Garten eilte. Statt flüchtiger Wahrnehmung war jedoch eindringliche Betrachtung und fachliche Belehrung, am besten durch einen „Kunstverwandten“, gefordert. Wenn dieser sich zurückhielt, musste man noch einmal selber nachschauen, wie das Wendland bei dem herzoglich badischen Garteninspektor Andreas Johann Hartweg (1777–1831) in Karlsruhe tat. „Der Herr Garten Inspector Hartwig ist ein wenig steif. Er führte uns im Garten herum, wo wir oberflächlich alle Schätze besahen [...] und ich ging nach dem Garten um ordentlich zu sehen was da vorhanden war.“⁹⁴ Immer aber lohnt es sich, die während einer Reise geknüpften Kontakte zu registrieren und ihren möglichen Folgen für die ‚Handschrift‘ des Gärtners nachzugehen.

„Ist er [der Geselle] aber außer Condition, so darf er sich niemals auf das bloße Herumlafen legen, und damit begnügen lassen, daß er diesen oder jenen Königlichen und Fürstlichen Garten gesehen, sondern, er muß seine Reisen beständig mit Nutzen anstellen; alles, was ihm in auswärtigen Gärten merkwürdiges seltenes und schönes vorkömmt, und in seine Profeseion einschläget, wohl betrachten, auch wo es nöthig, von andern geschikten und vernünftigen Kunstverwandten sich eine Beleh-

91 Ebd., S. 36.

92 Anregend wegen der Vielgestaltigkeit der Ansätze: *Topiaria Helvetica 2015: Import / Export. Vom Austausch in der Gartenkultur*, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur (SGGK), vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich, 2015.

93 Fischer u. a., *Reise in die Schweiz* (wie Anm. 29), S. 24.

94 Ebd., S. 72.

„... rung darüber ausbitten, und aus ihrem Umgange und Unterredungen zu profitieren suchen [...]“⁹⁵

Man kann in solchen Anweisungen Elemente einer „Apodemik“ der Gärtnerreise sehen, denn bei der Apodemik (sinngemäß „in der Fremde, auf Reisen sein“) handelt es sich um theoretische Instruktionen für Reisen, wie es sie für Pilgerreisen, aber auch für Bade- und Bildungsreisen gab. Auf die Instruktion, Eindrücke, Erfahrungen und Informationen während der Reise in Schrift und Bild festzuhalten, wurde bereits verwiesen. Ohne eine solche Aneignung würde es keine Nachhaltigkeit des Reisens geben:

„Wo dies nicht geschieht, so wird einem Gärtner das Reisen wenig helfen. Denn gesetzt, daß er alle berühmte Gärten, so wohl in als außer Deutschland gesehen, was würde ihm solches nutzen, wenn er dabey nichts begriffen, und was er gesehen und gehöret, wieder aus der Acht gelassen. Gewiß, so wenig es einem Handwerks-Purschen etwas helfen kan, wenn er alle Städte in Deutschland durchgelaufen und durchgefochten, aber nirgends etwas gelernet, eben so wenigen Vortheil werden auch einem solchen Gärtner-Gesellen seine Reisen bringen.“⁹⁶

In diesem Zusammenhang sind auch die Reiseziele zu betrachten. Dass man ein Land nicht allein wegen seiner prestigeträchtigen Gartenkultur, sondern vor allem wegen des zu erwartenden fachlichen Mehrwerts aufsuchen sollte, kann ebenfalls zur Apodemik der gärtnerischen Reise gezählt werden. Holland scheint im 18. Jahrhundert eine Art Musterland für reisende Gärtner gewesen zu sein. Dabei ist nicht nur an die Gärten von Heemstede, Zuylenstein und Het Loo sowie an die Gartenlandschaften im einstigen Diemermeer und die zwischen Utrecht und Muiden entlang der Vecht zu denken. Anzucht, Pflege und Kultur der Pflanzen, nicht zuletzt der Exoten, Handwerk im Gartenbau und Wasserbautechnik dürften ebenso für Holland gesprochen haben. Es scheint indes unter den gereisten Gesellen regelrechte ‚Holland-Prahler‘ gegeben zu haben, von deren Lernerfolg jedoch wenig zu spüren war.

„Man muß daher über einige dergleichen Leute hertzlich lachen, welche, wenn sie bey ihrem Herumlaufen auch nach Holland gekommen, und sich etwan ein oder zwey Monate darinnen aufgehalten, hernach beständig darauf groß thun, und von nichts, als von Holland reden, gleich als ob es sonst nirgends schöne Gärten und erfahrene Leute gäbe, und als wenn sie in so kurzer Zeit daselbst alle Kunst und Weisheit der Gärtnerrey gefressen hätten, ob sie gleich wenig oder nichts daselbst gelernet haben.“⁹⁷

95 Reichart, *Einleitung* (wie Anm. 21), S. 25.

96 Ebd.

97 Ebd., S. 26.

Welche Länder zu welchen Zeiten bevorzugte Ziele von Gärtnerreisen waren, ist eine ebenso interessante Frage wie die nach den jeweils als vorbildlich geltenden Gärten und Anlagen. Dass Holland es war, dessen man sich als Aufenthalt rühmte, kann eigentlich nicht überraschen. Balthasar Neumann (1687–1753), der als überragender Baumeister auch ein treffendes Urteil über Gärten hatte, schrieb im Jahr 1740 von einer Reise durch Holland: „Diese reiß obschon in hauptbauweßen für mich nichts extra gefunden, waß aber in garten weßen vndt einrichtung dahier bey denen particulier zu finden, daß ist wohl schön.“⁹⁸

98 Karl Lohmeyer, *Die Briefe Balthasar Neumanns an Friedrich Karl von Schönborn, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, und Dokumente aus den ersten Baujahren der Würzburger Residenz* (= Das rheinisch-fränkische Barock, hg. v. Karl Koetschau u. Karl Lohmeyer, Bd. 1), Gebr. Hofer, Saarbrücken, Berlin, Leipzig, Stuttgart, 1921, S. 106.

Anatole Tchikine

Sixteenth-century plant hunting: Francesco Malocchi's travel report (1600) for the Orto Botanico in Pisa

The holdings of the State Archive in Pisa include a small sixteenth-century bound volume entitled “Spese occorse nel viaggio fatto da un’ semplicista per ritrovare piante e minerali d’ordine di S[ua] A[ltezza] S[erenissima] e compre fatte di d[ett]e piante e minerali” – “Travel expenses of an herbalist sent on a trip in search of plants and minerals by order of His Most Serene Highness, and purchases made of these plants and minerals.”¹ This manuscript, finished around 31 October 1600, is a comprehensive record of a two-month botanizing expedition to Liguria undertaken a year earlier, in July–September 1599, by Fra Francesco Malocchi (d. 1614) on the authority of the Grand Duke of Tuscany, Ferdinando I de’ Medici (r. 1587–1609). Between 1595 and 1614, Malocchi – a Franciscan Minorite friar and practicing herbalist – was the superintendent of the Orto Botanico in Pisa, a university-affiliated botanical garden founded under the grand ducal patronage. Given the form of a diary that details Malocchi’s itinerary, findings, and incurring costs, this document highlights the crucial role of travel in the context of sixteenth-century botanical practice. For the purposes of the present volume, it also offers an interesting point of comparison with later travel reports left by eighteenth- and nineteenth-century gardeners, written at the time when systematic visits to gardens and plant nurseries across different countries of Europe, often in conjunction with long- or short-term apprenticeships, became an integral part of these men’s professional training.²

Malocchi’s report consists of fifteen handwritten folios (i.e. thirty pages of text) that provide a day-by-day account of his movements, activities, and expenses, to which are appended nine other folios with lists of plants and naturalia that he acquired in the course of his journey. The object of his travel is indicated in the opening sentence. Malocchi states that he set off for Genoa and the coastal areas of eastern and western Liguria in search for medicinal plants for the Orto Botanico, also looking for samples of minerals, metals, and other natural curiosities for

1 Pisa, Archivio di Stato (hereafter ASP), Università, I, 530; partially transcribed in *Livorno e Pisa: due città e un territorio nella politica dei Medici*, Nistri-Lischi/Pacini, Pisa, 1980, pp. 589–593.

2 See Anatole Tchikine (ed.), Travel and landscape (special issue), *Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes*, 36 (2016), 3, especially essays by Hubertus Fischer and Joachim Wolschke-Bulmahn.

the garden's museum (*galleria*).³ The report finishes with his declaration that this expenditure incurred in conjunction with the above-stated goals, followed by an affirmation by Malocchi's superior, Monsignor Cappone Capponi (d. 1603) – the superintendent of the University of Pisa – that the given figures appeared correct and justified. A pair of similar statements was added after the list of naturalia purchased by Malocchi, attesting that all of these objects had been consigned to their appropriate storage.⁴ The purpose of Malocchi's report was, therefore, not only to record his findings indicating their exact value and provenance, but mainly to account for his elevated expenses, itemizing every amount that he had spent on his voyage. Indeed, the total cost of his trip reached a substantial sum of 1,365 lire or 195 florins.⁵ For comparison, the herbalist's wages for 1599 were at a monthly rate of 12 florins, whereas the salary of his colleague Giuseppe Rovezzano (d. 1602) – the university's lecturer in materia medica (the sixteenth-century forerunner of modern botany) – amounted to even less, only 50 florins per annum.⁶

Since the principal goal of Malocchi's trip was the development of the Orto Botanico, the equal emphasis that his report lays on the acquisition of plants and naturalia is certainly worthy of note. Representing two cognate aspects of natural history, early modern botanical gardens and cabinets of curiosity were conceived in close relationship with one another, which was often expressed in terms of their physical contiguity.⁷ Atypically in this context, the Orto Botanico in Pisa did not have its own museum until 1596, five years after its move to the current location in Via Santa Maria, south of the religious center of Pisa, the Campo dei Miracoli (fig. 1).⁸ The core of this collection was formed by the naturalia previously

3 ASP, Università, I, 530, fol. 1r: "... per andare a Genova e per la riviera di ponente, e di levante per ricercare piante medicinali per il Giardino de' Semplici dello Stud[i]o di Pisa e miniere, e minerali, sughi, e riminerali, terre, e altre cose naturali per la galleria del sopradetto Stud[i]o, tutto per comessione di S[ua] A[lt]ezza S[erenissima], si come per lettere del Sig[no]r Lor[en]zo Usimbardi, e di saputa di Monsig[no]r Cappone [Capponi]."

4 ASP, Università, I, 530, fols. 15r, 32r.

5 ASP, Università, I, 431, fol. 25r.

6 ASP, Università, II, Sez. G 77, fols. 363v, 364r.

7 John Dixon Hunt, Curiosities to adorn cabinets and gardens, in: Oliver Impey and Arthur MacGregor (eds.), *The origins of museums*, Clarendon Press, Oxford, 1985, pp. 193–203; Anatole Tchikine, Echoes of empire: redefining the botanical garden in eighteenth-century Tuscany, in: Yota Batsaki, Sarah Burke Cahalan and Anatole Tchikine (eds.), *The Botany of Empire in the Long Eighteenth century*, Dumbarton Oaks, Washington, DC, 2016, p. 97.

8 Prior to that, this garden was documented in three successive locations: behind the Palazzo Medici (formerly the Palazzo Appiani d'Aragona, 1545); inside the Cittadella Vecchia close to the Medici Arsenal (1564, 1568); and near the church of Santa Viviana (1583). Its transfer to Via Santa Maria was begun by Lorenzo Mazzanga in 1590; see ASP, Università, I, 528, loose folios, not numbered. For the controversy concerning this garden's early history, see Anatole Tchikine, Gardens of mistaken identity: the Giardino delle Stalle in Florence and the Giardino dell'Arsenale in Pisa, in: *Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes*, 33 (2013), 1, pp. 44–48. The assumption that the Orto Botanico had a museum ("Historiae Naturae Museum") from the time of its founding, put forward in the eighteenth century by Giovanni Calvi, is not supported by documentary evidence; nor did the garden's locations in the Cittadella Vecchia

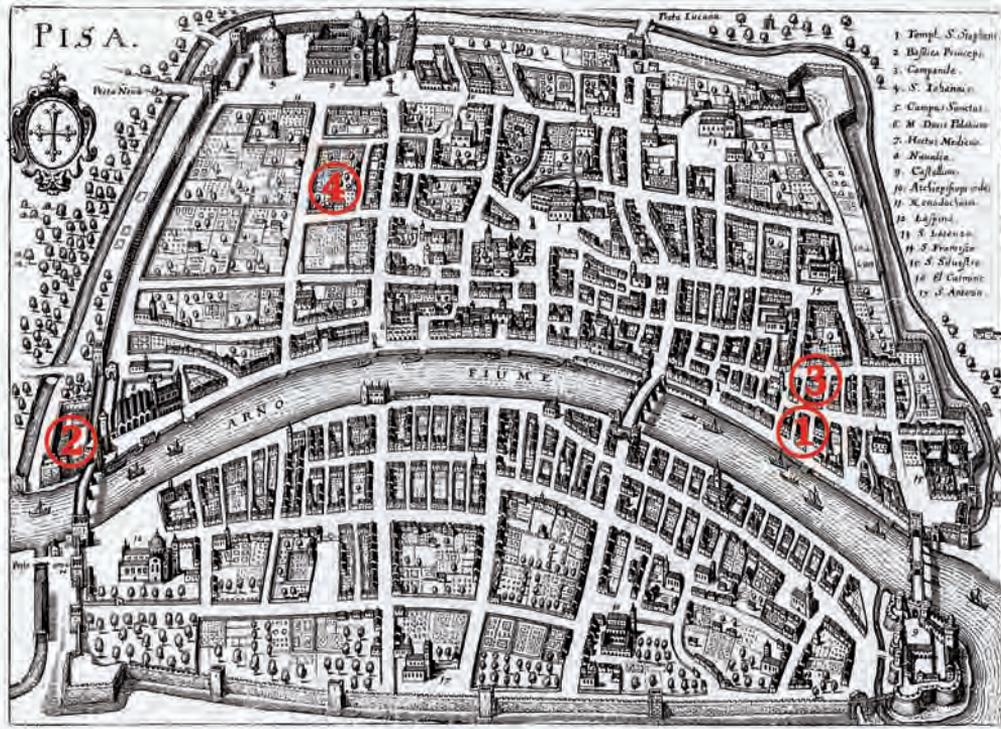


Fig 1 Matthaeus Merian's 1646 map of Pisa, showing the successive locations of the Orto Botanico (1) behind the Palazzo Medici (1545), (2) inside the Cittadella Vecchia (c. 1564), (3) near the church of Santa Viviana (c. 1583), and (4) in Via Santa Maria (from 1590)

in grand ducal possession, including the objects amassed by Giuseppe Casabona – the Fleming Josef Goedenhuize (d. 1595), a leading naturalist in late sixteenth-century Tuscany and Malocchi's predecessor as the keeper of the Orto Botanico – as well as curiosities from the New World procured by Augusto Tizio, the Medici agent in Seville, and a portion of the celebrated *Metallotheca* assembled in Rome by the papal physician Michele Mercati (1541–1593).⁹ The task of consolidating

or the area of Santa Viviana include spaces suitable for housing such collections. Cf. Giovanni Calvi, *Commentarium inserviturum historiae pisani vireti botanici academici*, Pizzorni, Pisa, 1777, pp. 33, 42, 59, 60, 67, 68; Lucia Tongiorgi Tomasi, *Il Giardino dei Semplici dello Studio Pisano. Collezionismo, scienza e immagine tra Cinque e Seicento*, in: *Livorno e Pisa*, 1980 (see note 1), p. 515 (“Una raccolta di oggetti naturalistici, esotici, di curiosità di ogni genere ed anche di quadri era annessa all’orto botanico fin dalla sua origine ...”), the statement corrected by the author in a later publication: Fabio Garbari, Lucia Tongiorgi Tomasi and Alessandro Tosi, *Giardino dei Semplici. L’Orto botanico di Pisa dal XVI al XX secolo*, Cassa di Risparmio di Pisa, Pisa, 1991, p. 158 (“Una raccolta di reperti naturalistici, di oggetti esotici e di curiosità di ogni genere, che comprendeva anche quadri e numerosi libri, era annessa al *Giardino dei Semplici di via Santa Maria* fin dall’origine”; my italics).

⁹ Florence, Archivio di Stato (hereafter ASF), Guardaroba medica, 189, insert 8, fols. 1027r–v (“Inventario di più cose naturale [sic] che si consegnano al presente Fra Franc[esc]o Malocchi semplicista di S[ua] A[lt]ezza S[erenissima] [Ferdinando I] avute dalla detta Altezza che parte d’essi esserli statj donati da M[esser] Agusto Titij,” 22 April 1596), 1028r–v (“Index matalicorum R[everendissimi] Michaeli Mercati,”), 1032r–1033r (“Inventario di varie cose nat[ur]ale che M[adonn]a Madalena Maruc[ella] già moglie di

these miscellaneous holdings following their transfer from Florence to Pisa fell to Malocchi. As his travel report and other related documentation indicate, he carried out his duties with dedication and diligence, turning the museum of the Orto Botanico, at that time located directly below his lodgings, into an exemplary university collection (fig. 2 a–b).

Malocchi's broad range of interests and responsibilities draws attention to a fundamental distinction between herbalists and gardeners, recognized in the six-

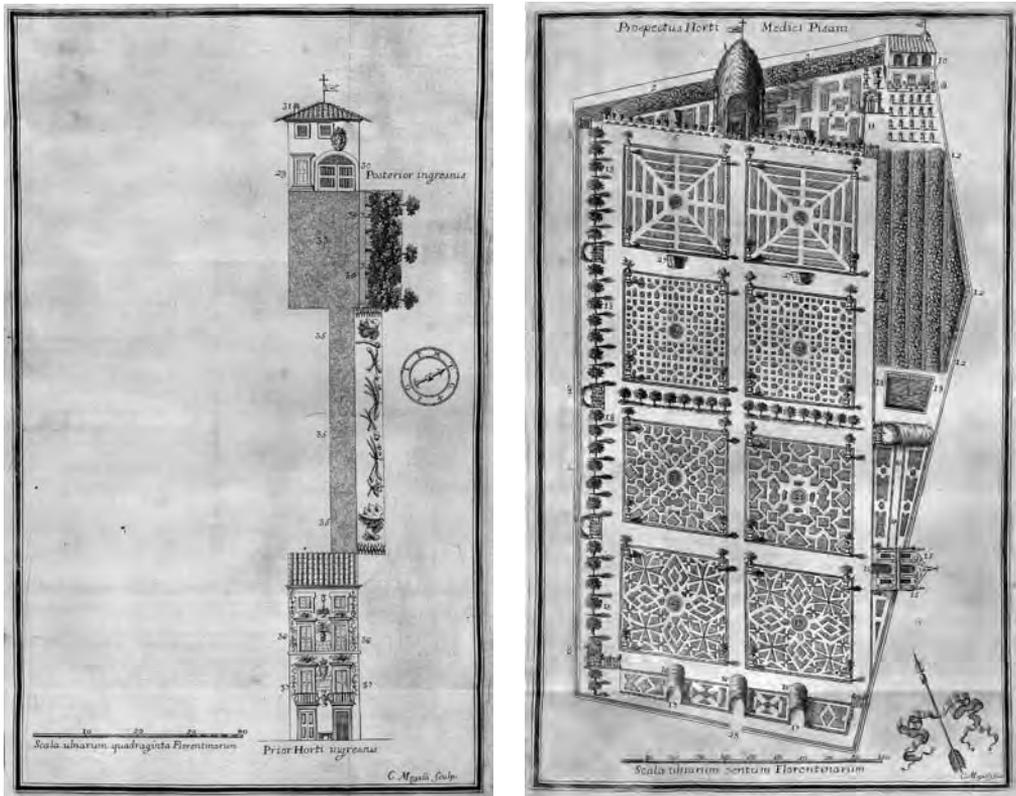


Fig 2a + 2b Plans and elevations of the Orto Botanico in Pisa, from Michelangelo Tilli, *Catalogus plantarum horti pisani ...* (1723). Figure 2a shows the entrance in Via Santa Maria, with the garden's museum on the piano nobile level and the custodian's lodgings located above (marked by numbers 37 and 36 respectively). The garden itself was accessible through the building known as the distillery (marked by numbers 29–31 in figure 2a, 15 in figure 2b). The layout conveys a close relationship between the garden and the museum since their founding in Via Santa Maria. (Photo: Dumbarton Oaks Research Library and Collection)

M[esser] Giuseppe Casabuona semplicista di S[ua] A[ltezza] S[erenissima] e a nome del detto consegna per via della guardaroba di S[ua] A[ltezza] S[erenissima] al R[everendo] prete fra Franc[esc]o Malocchi fiorentino del ordine de minorj osser[van]ti come robe di S[ua] A[ltezza] S[erenissima],” 2 February 1596). These documents were partially transcribed in *Livorno e Pisa*, 1980 (see note 1), pp. 587–89. Similar objects from other grand ducal collections are inventoried in the same volume on fols. 1029r, 1030r–v. For Casabona's acquisition of objects from Mercati's *Metalloteca*, see Alessandro Tosi (ed.), *Ulisse Aldrovandi e la Toscana: carteggio e testimonianze documentarie*, Olschki, Florence, 1989, p. 415 (Ulisse Aldrovandi to Girolamo Mercuriale, 29 August 1595).

teenth century.¹⁰ In the Renaissance, gardening was largely a stationary occupation, with training and experience generally acquired through practicing horticulture on a particular property, such as a villa or a farm. The Florentine writer and gardener Agostino del Riccio (1541–1598), for example, claimed firsthand knowledge of the Villa Gambarà (now Lante) at Bagnaia or the gardens of Cardinal Ippolito d’Este (1509–1572) in Rome and Tivoli only because, as a Dominican friar, he had been stationed at the sanctuary of Madonna della Quercia near Viterbo and, at a different time, had been permitted a two-months-long stay at the papal capital.¹¹ Gardeners seldom traveled, usually on business authorized by their patrons, which typically involved obtaining or selecting specific plants. In this case, they could also serve as messengers carrying gifts of food items that included garden produce.

This pattern is evidenced by a series of documented exchanges between the courts of the Medici in Florence and the Gonzaga in Mantua in the last quarter of the sixteenth century.¹² In October 1585, Grand Duke Francesco I de’ Medici (r. 1574–1587) sent to Mantua his gardener Agnolino carrying saplings of lemon trees and a bird-hunting net as presents for his son-in-law, Prince Vincenzo Gonzaga (1562–1612).¹³ Agnolino returned home with a barrel of large carp from Lake Garda and a crate of wild strawberries as offerings from Vincenzo’s wife, the grand duke’s daughter, Princess Eleonora de’ Medici (1567–1611).¹⁴ The following year, in November 1586, the Gonzaga couple sent to Florence Giovanni Radici, their gardener from the Villa Marmirolo near Mantua, to obtain certain plants

10 Tomaso Garzoni, *La piazza universale di tutte le professioni del mondo...*, Somasco, Venice, 1588, pp. 185–191 (“De’ simplicisti, et herbolarij”), 894–900 (“De gli hortolani, et giardinieri”). In this regard, one needs to point out the misleading title of a book devoted to Casabona: Lucia Tongiorgi Tomasi and Fabio Garbari, *Il Giardiniere del Granduca: storia e immagini del Codice Casabona*, Edizioni ETS, Pisa, 1995. The grand ducal herbalist was not a gardener and was typically styled as *simplicista* in contemporary documentation.

11 Agostino del Riccio, *Agricoltura sperimentale*, Florence, Biblioteca Nazionale Centrale (hereafter BNCF), Targioni Tozzetti, 56, I–II, fols. 32v, 40r, 78r, 169r, 242r, 244v, 252r, 328r–v, 373v–374v, 423v–424r (pagination is continuous between two volumes); Detlef Heikamp, Agostino del Riccio. “Del giardino di un Re,” in: Giovanna Ragionieri (ed.), *Il giardino storico italiano: problemi di indagine, fonti letterarie e storiche*, Olschki, Florence, 1981, pp. 81, 84–85, 87, 94–95, 110, 121.

12 I am indebted to Edward Goldberg for verifying and augmenting the transcriptions of some of this correspondence, which I am familiar with through the documentary database of the Medici Archive Project in Florence (<http://www.medici.org>).

13 ASF, Mediceo del Principato, 2939, folio not numbered (Vincenzo Gonzaga to Francesco I, 8 October 1585): “Ho havuto da Agnolino giardiniere di V[ostra] Alt[tezza] le piante de’ limoncini et la rete, che mi sono state carissime ... Ho dato ordine che siano prese le porcellette per far prova se sarà possibile il condurle vive costà.” For Agnolino or Agnolo di Giuliano, who was in charge of the hanging garden of the Loggia dei Lanzi in Florence, see ASF, Guardaroba medicea, 111, fol. 586r (17 June 1586): “Jo Angniolo di Giuliano giardiniere al corridore del gran duca ho ricevuto ... cassette venti a modo dj orticini chano [che hanno] a servire per il giardino di piazza”; ASF, Depositeria generale, 389 (“Ruolo de’ famigliari del Serenissimo [gran duca] di Toscana,” ca. 1588), (“Agnolino giardiniere sopra la loggia”).

14 ASF, Mediceo del Principato, 2939, folio not numbered (Eleonora de’ Medici to Francesco I, 14 October 1585): “Ho fatto consignare ad Agnolino giardiniere di V[ostra] Alt[tezza] un barille de’ carpioni del laco [sic] di Garda, accomodati di maniera che potranno durare un anno, quali mando all’Alt[tezza] V[ostra] sperando che siano per piacerli, essendo per se stessi buoni e la concia non mala. Il med[esim]o [Agnolino]

while carrying a gift of trout. The grand duke reciprocated with a basket of mushrooms that prompted a return present of fish, to which Francesco responded with an offering of biscuits and a wether (castrated ram), considered appropriate for the winter season.¹⁵ Analogous exchanges involving gardeners continued under Francesco's younger brother and successor, Ferdinando I, with Radici returning to Florence on at least two other occasions, in 1593 and 1596.¹⁶ In one particular

anco le presenterà una cassetina di maiole, che per essere diverse da quelle che vengono costì, come l'istesso Agnolino riferirà a V[ostra] A[ltezza], ho giudicato che le saranno care.” For the identification of *maiole* with strawberries (“[le] maiole, o fraghe”), see Agostino Gallo, *Le vinti giornate dell'agricoltura...*, Borgomineri, Venice, 1572, p. 140.

- 15 ASF, Mediceo del Principato, 2939, folio not numbered (Eleonora de' Medici to Francesco I, 11 November 1586): “... venendosene costù Giovanni [Radici] giardiniere, mandato dal Ser[enissi]mo S[igno]r mio [Guglielmo Gonzaga], ho voluto visitarla con queste quattro righe ...”; Archivio di Stato di Mantova, Archivio Gonzaga, 1114, insert 8, fol. 660 (Traiano Bobba to the court of Mantua, 22 November 1586): “... el granduca mio signore ha dato ordine a Meo Nerini, suo giardiniere, che trovi le piante che la principessa domanda et le consegna al giardiniere di Mantova,” cited in Roberta Piccinelli, *Le collezioni Gonzaga: il carteggio tra Firenze e Mantova (1554–1626)*, Silvana Editoriale, Milan, 2000, pp. 88–89; ASF, Mediceo del Principato, 2940, folio not numbered (Eleonora de' Medici to Francesco I, 2 January 1587): “Dal giardiniere ho ricevuto la cassetta de' prugnuoli, che V[ostra] A[ltezza] è restata servita di mandarmi, che mi sono stati gratissimi gustando d'essi molto insieme col Sig[no]r Principe mio [Vincenzo Gonzaga] ...”; 2940, folio not numbered (Vincenzo Gonzaga to Francesco I, 8 January 1587): “Havendomi detto il mio giardiniere di Mar[miro]lo [Giovanni Radici] che le trutte [trote] ch'io mandai a V[ostra] Alt[ezz]a per lui, le erano piaciute, et essendomi capitati questi tre maschi, de' quali difficil[men]te per qualche mese non si potranno havere, ne esendo le femine durabili, li mando all'A[ltezza] V[ostra] ancor che non siano di quella grossezza che haverei desiderato, perché le goda insieme con la Ser[enissi]ma Gran Duchessa [Bianca Cappello] per amor mio e per segno della molt'aff[ettio]ne et osservanza mia verso l'Altezza loro.” Another letter refers to this follow up exchange: ASF, Mediceo del Principato, 270, fols. 28v–29r (Francesco I to Vincenzo Gonzaga, 18 January 1587): “Claudio portò le trote ben conditionate, le quali ci siamo godute la Gran Duchessa [Bianca Cappello] et io, non solo per la bontà loro, ma anco per amore di V[ostra] Alt[ezz]a ... alla quale per hora non ho con che altro corrispondere se non con inviarle alcuni biscottini, et un castrato, che a questi freddi sogliono essere molto buoni accetti con il buon animo, che non può essere ne migliore ne più pronto di quello, che sarà sempre verso di lei. Et perché da Claudio intenderà particolarmente del buon esser di tutti noi, non mi estenderò in altro.” I was not able to establish the identity of Claudio.
- 16 ASF, Mediceo del Principato, 2942, folio not numbered (Vincenzo I Gonzaga to Ferdinando I, 29 September 1593): “Venendo il presente Giovanni Radici mio giardiniere di Marmiruolo a Firenze per alcuni affari, lo racc[oman]do a V[ostra] Alt[ezz]a a fine che le piaccia di comandare ch'egli sia presto spedito et se ne possa quanto prima ritornare in qua”; 2942, folio not numbered (Eleonora de' Medici to Ferdinando I, 29 September 1593): “Il presente giardiniere di Marmiruolo presenterà a V[ostra] Alt[ezz]a a in mio nome alcune cose, le quali le piacerà d'accettare in memoria della servitù mia ... Et se sarà servita l'Alt[ezz]a V[ostra] di comandar' che col ritorno del med[esi]mo mi siano mandate alcune inserte per un giardino mio che l'S[igno]r Duca [Vincenzo Gonzaga] mi ha donato qui a Poggio Reale, V[ostra] Alt[ezz]a me ne farà favore et mi saranno car[issi]mi. Quand'io fui a Firenze si compiacque l'Alt[ezz]a V[ostra] di promettermi di quei suoi pavoni bianchi, però s'ella resterà servita con l'occasione dell'istesso giardiniere di farmene gratia, et anco di quelle sue anitre d'India, mi saranno sopra modo care,” with a list of desired plants attached on a separate sheet (see note 17 below); 282, fol. 187v (Ferdinando I to Eleonora de' Medici, 9 October 1593): “Ho visto volentieri il giardiniere di V[ostra] A[ltezza] et le cose mandatemi che come rare, e curiose, mi sono state carissime, ne mancherò di rimandarnelo con li pavoni bianchi desiderati da lei ...”; 282, fol. 187v (Ferdinando I to Vincenzo I Gonzaga, 9 October 1593): “Rendo gratie a V[ostra] Alt[ezz]a dell'amorevole lettera scrittami per il Radici suo giardiniere il quale ho visto volentieri et ordinato sia spedito subito come farò sempre in ogni occasione in che V[ostra] Alt[ezz]a si compiacerà

instance, in September 1593, Eleonora used Radici's visit as an opportunity to ask Ferdinando for grafts of eleven species of plants that included cherry laurel, holly, wayfaring tree, strawberry tree, mastic, yellow jasmine, Persian lilac, and marsh mallow for her new garden of Poggio Reale at Porto Mantovano (across the river Mincio from Mantua).¹⁷ She also reminded her uncle about two white peacocks and Muscovy ducks – birds native to Central and South America – that he had promised to send her earlier.

Only rarely could this exchange of courtesies lead to more prolonged stays abroad, when gardeners acted as “on loan” instructors in particular styles of plant arrangement (usually with the help of preexisting drawings or pattern books). One instance of such professional sojourns was a six-year period spent in the 1560s in France by Bastiano d'Antonio, a gardener from the Giardino delle Stalle in Florence – a large rectangular property near Piazza San Marco, which, in 1587, Casabona transformed into a botanical garden, the Giardino dei Semplici.¹⁸ Bastiano departed for the Valois court on request of the dowager Queen Catherine de' Medici (1519–1589), who had asked her distant relative Duke Cosimo I (r. 1537–1574), the father of Francesco and Ferdinando, for images of some of his pleasure gardens and the services of a gardener. In June 1563, the desired drawings – which included plans of the Boboli Gardens and the Giardino delle Stalle, with indications of names and groupings of their plants – were handed over to the queen's agent in Florence.¹⁹ Soon afterwards, Bastiano d'Antonio followed them to France.²⁰

di farmi sapere la sua volontà ...”; 2942, folio not numbered (Eleonora de' Medici to Ferdinando I, 5 April 1596): “... non ho anche voluto tralasciar questa [occasione] della venuta di M[aest]ro Giovanni [Radici] giardiniere, per mezzo del quale, e di queste poche righe supp[lic]o l'Alt[ezz]a V[ost]ra a favorirmi di mettere alc[un]a volta in opera la m[olt]a autorità che ella ha di comandarmi.” White peacocks desired by Eleonora were presumably the pair that Ferdinando, in 1591, sought to obtain from Bologna; see ASF, Mediceo del Principato, 280, fol. 88v (Ferdinando I to Raffaello Riario, 31 August 1591): “Ritrovandomi io qui in Pratolino, il pavone bianco, che V[ost]ra S[ign]oria mi ha mandato, è stato consegnato in Fiorenza al mio giardiniere, et essendomi stato carissimo, sicome mi sarà gratissima la femmina, se ella la potrà trovare, gliene aggradisco con molto affetto.”

17 The list of plant names attached to Eleonora's letter of 29 September 1593 included *lauri di Trabizonda*, *agrifoglio*, *lentag[li]ne*, *hortine*, *corbezoli*, *lentischi*, *gialsomini gialli*, *rovistico di levante*, *rosoni doppi*, *garattole*, and *bamia*. For the identification of *bamia* with marsh mallow, see Del Riccio, *Agricoltura Sperimentale*, BNCF, Targioni Tozzetti, 56, I, fols. 103v (“*Bamia o altea*”), 168r–v, 170v.

18 Tchikine, *Gardens of mistaken identity*, 2013 (see note 8), pp. 40–44.

19 ASF, Mediceo del Principato, 219, fol. 124v (Cosimo I to Catherine de' Medici, 7 June 1563): “Ancorché io habbia scritto alla M[aest]rà V[ost]ra con l'occasione del S[igno]r Gio[vanni] And[re]a Ondadei, al quale si son' dati li disegni et piante [canceled: che] di luoghi ch'ella desidera insieme con il giardiniere”; ASF, *Scrittoio delle fortezze e fabbriche, Fabbriche medicee*, 49, fol. 43r (5 June 1563): payment to “Federigo dipintore ... per havere dipinto el disegno de' Pitti mandato S[ua] E[ccellenza] [Cosimo I] in Francia et la pianta del giardino”; Giovanni Gaye, *Carteggio inedito d'artisti...*, Molini, Florence, 1840, Vol. III, p. 113 (Tanai de' Medici to Cosimo I, 17 May 1563): “E' si manda a V. E. I. la pianta del giardino delle stalle, come da Francesco di Ser Iacopo mi è stato ordinato per parte di V. E., e su la qual pianta vi s'è notato tutte le sorte delle piante che vi sono, come V. E. vedrà.”

20 ASF, Mediceo del Principato, 609, fol. 977r (30 June 1563, record of payment of 32 *scudi* to “Bastiano d'Antonio giardiniere alle Stalle per donativo per andare in Francia”).

Despite this auspicious start, Bastiano's career at the Valois court was thwarted by the queen's chronic lack of funds, as the country slid into the deepening political crisis of the Wars of Religion. Only a year after his arrival, Catherine's financial situation left Bastiano without means of support. On 24 June 1566, the Medici ambassador in France, Giovanni Maria Petrucci, wrote to Prince-Regent Francesco explaining the gardener's predicament.²¹ Yet, Bastiano had to wait for another three years before the pleas of his desperate wife and family, whom he had left in Florence, have finally reached the duke. On 15 June 1569, Cosimo I instructed Petrucci to negotiate the gardener's release from the French royal service.²² After that, Bastiano d'Antonio's name disappeared from diplomatic correspondence, suggesting his eventual discharge from his duties and return to Italy.²³

21 ASF, Mediceo del Principato, 4596, fol. 68r-v (Giovanni Maria Petrucci to Francesco de' Medici, 24 June 1566): "Per obedir alla Reg[in]a [Catherine de' Medici] io scrivo al S[igno]r Duca mio S[igno]re [Cosimo I] di man' prop[ri]a quanto la vedrà. Il Duca mio S[igno]re intorno a tr'anni sono mandò il giardiniere del giardino costà alle stalle di S[an] Marco a servir' qua alla Reg[in]a conservando' il giardino costà con sua solita provisione per sua moglie, et figli. Hoggi che li viene scritto che il giardino non patì, et che c'è, chi cerca far' cavar li suoi figli di quel' luogo mi s'è venuto a raccomandare, ch'io ne scriva un' motto a V[ost]ra E[ccellenza] [Francesco de' Medici], dicendoli che qua non è pagato già due anni, et che la fa molto male, et se non gl'è fatto gratia di perpetuarlo in la sua piazza che li suoi figli anderanno cercando, et quanto fusse con sua buona gratia procurerebbe licentia che poter' tornarsene, perché così non puo stare, ne vuol partire senza la buona gratia di V[ost]ra E[ccellenza] essendo stato mandato dal S[igno]r Duca in questo servitio." In his response, however, Francesco ordered the gardener to remain in the queen's service; see ASF, MP, 4602, fol. 20v (Francesco de' Medici to Petrucci, 9 August 1566): "Al giardiniere direte, che attenda a servire, et non si dia fastidio."

22 ASF, Mediceo del Principato, 221, fol. 59v (Tommaso de' Medici to Petrucci, 15 June 1569): "Il duca s[igno]r nostro [Cosimo I] mi ha comandato che io scriva a V[ost]ra S[ignoria] qualmente più tempo fa S[ua] E[ccellenza] I[llustrissima] [Cosimo I] mandò alla Regina di Francia [Catherine de' Medici] un giardiniere nominato Bastiano il quale stava qui nel giardino di S[ua] E[ccellenza] I[llustrissima] vicino alle stalle. E perché il detto Bastiano sono molto mesi et forse anni che non provvede qua cosa alcuna alla sua moglie la quale patisce, la prefata S[ua] E[ccellenza] I[llustrissima] vorrebbe che la S[ignoria] V[ost]ra procurassi di parlargli et intendere da lui come sia trattato e se pensa haver licentia di tornare consiglandolo et aiutandolo in quello che li occorressi per tornare con buona gratia della Regina e non altrimenti. E quando non pensi potersene tornare così presto V[ost]ra S[ignoria] lo esorti a sovvenire la sua povera famiglia."

23 Although rare, such requests for gardeners' services abroad were not exceptional. In 1607, for example, Inigo de Cárdenas (d. 1617), the Spanish ambassador in Venice, wanted to invite a Florentine gardener to work on his estate outside Madrid, offering more generous terms of employment that had been granted to Bastiano d'Antonio. See ASF, Mediceo del Principato, 3000, fol. 140r-v (Asdrubale Barbolani da Montauto to Belisario Vinta, 14 July 1607): "L'ambasciatore di Spagna fu avant'hieri da me ... et infine mi pregò a far opera perché se gli trovasse un giardiniere fiorentino da mandare in Spagna vicino a Madril otto miglia in una sua terra, dove ha sito da fare giardini belli et vorrebbe coltivarlo et ridurlo all'uso d'Italia promettendo che al giardiniere sarà dato commodo per il viaggio per se, et anco per la moglie et famiglia se l'havesse, che sarà all'ambasciatore più caro et saranno anco ben trattati nel luogo. Di questo io ne scrivo anco al Cavaliere [Vincenzo] Giugni, che l'ambasciatore mi dice sapere che ne ha mandato uno in Lorena." This request is again referred to on fol. 147v (Montauto to Vinta, 28 July 1607): "Ho fatto mezza scusa con l'amb[asciato]re di Spagna per conto del giardiniere, che pur spera che deve esserle trovato dal Cav[alier]r Giugni." I am grateful to Edward Goldberg for signaling and transcribing the second of these documentary references.

While these examples show that sixteenth-century gardeners, if they traveled at all, generally did that by commission, the mobility of herbalists was inherent in their profession. Their expertise revolved around the study of the morphology and properties of “simples” (i.e. medicinal plants), whose natural habitats and methods of cultivation they knew in minute detail.²⁴ Conceived under the broad umbrella of Paracelsian medicine, this knowledge was supplemented by closely related enquiries into the animal and mineral kingdoms of nature, since powered naturalia in combination with herbal infusions served as ingredients for various potions and theriacs. While these interests were also shared by apothecaries, what made the two related professions distinct was a stronger emphasis that herbalists laid on the identification and classification of plants rather than the methods of using them in medicinal preparations.²⁵

Given the growing prestige associated in sixteenth-century Europe with the possession of rare and exotic plants, especially flowers,²⁶ the emerging practice of botany attracted representatives of different social and professional groups that included university lecturers, apothecaries, physicians, garden custodians, and noble enthusiasts. By the end of the sixteenth century, these shared pursuits resulted in the formation of cross-European correspondence networks of scholars, collectors, and practitioners. Based in Pisa, the garden superintendent Malocchi, for example, was in contact with such renowned plant connoisseurs as the university lecturer Carolus Clusius (Charles de l'Écluse, 1526–1609) in Leiden, the apothecary Ferrante Imperato (1550–1631) in Naples, and the nobleman Matteo Caccini (1573–1640) in Florence.²⁷ Since new information circulated among members of

24 Garzoni, *La piazza universale*, 1588 (see note 10), pp. 185–186, 190–191.

25 Garzoni, *La piazza universale*, 1588 (see note 10), p. 186: “Ma singolarmente per gli Herbolarij è da avvertire la diligentissima divisione di tutte le herbe, & semplici del mondo”; cf. pp. 662–666 (“De’ speciari, ovvero aromatarii”).

26 For the role of floriculture in the context of early modern collecting, see Georgina Masson, Italian flower collectors’ gardens in seventeenth century Italy, in David Coffin (ed.), *The Italian garden. Dumbarton Oaks colloquium on the history of landscape architecture*, Dumbarton Oaks, Washington, DC, 1972, pp. 63–80.

27 ASP, Università, I, 518 (volume containing loose sheets of numbered payment orders authorized by Malocchi): no. 164 (2 August 1604): “... per una pianta un vaso cola terra cioè una pianta di leucoio del fior doppio consegnatoli dal Sig[nor] Fer[r]ando Imperato di Napoli di mia comessione[sic] di suo nolo da Napoli a Pisa”; no. 2 (15 November 1605): “... per quat[t]ro cipolle d’iride bulbosa tutta gialla mandatami dal Sig[nor] Matteo Caccini che me la fatte venire di Fiandra di mia comessione [sic]”; no. 10 (3 December 1605): “... per avere condotto da Pisa a Firenze dua vasi grandi pieni di terra dentrovi una pianta d’aracio per comessione di S[ua] A[ltezza] S[erenissima] [Ferdinando I] per li Pitti e uno di litospermo per M[esser] Matteo Caccini portò sotto di 18 di novembre 1605 e da Firenze a Pisa”; no. 53 (2 March 1606): “... per 2 scatole di piante una mandata a Roma a M[esser] Enrigo Corgo Corvini e l’altra a M[esser] Matteo Caccini”; no. 55 (28 April 1606): “... per una pianta grande di leucoio bianco doppio fattomi venire di mia comessione per servitio del giardino de’ semprici di Pisa ... d’ordine del Sig[no]re Matteo Caccinj di Firenze ... e fatta venire di Brescia in vaso grande di terra ...”; no. 64 (28 April 1606): “... per una scatola di più sorte [di] piante per servitio del giardino mandatami da Firenze dal Sig[nor] Matteo Caccini”; no. 69 (11 June 1606): “... per tanti colori mandatami di Firenze da M[esser] Giulio Marucelli spetiale in Firenze di mia comessione per dipingere certe piante per mandare di fuori a Carlo Clusio per servitio del giardino.”

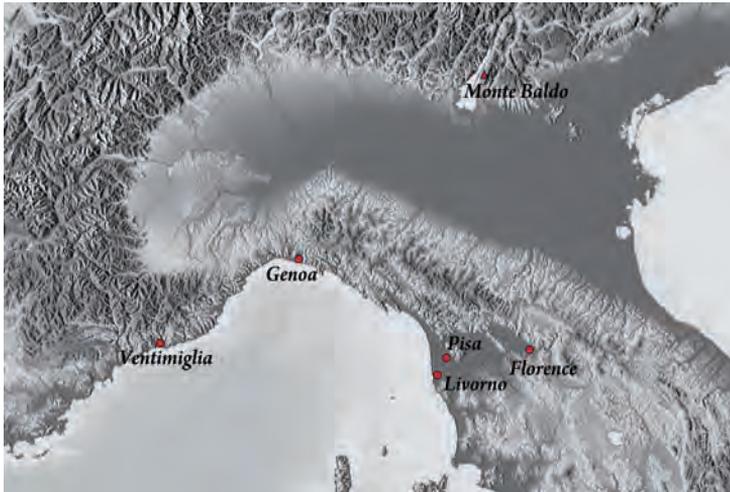


Fig 3 The geography of Francesco Malocchi's travels in July–September 1599 (with the addition of Florence and Monte Baldo)

this international community mainly in the form of letters, drawings, and samples, travel and fieldwork provided the essential resources that enabled this material and intellectual exchange.

Sixteenth-century Italian herbalists usually favored mountainous destinations – such as the Pratomagno and the Montagna Pistoiese in Tuscany or, most famously, Monte Baldo east of Lake Garda near Verona – where the changing elevation allowed a succession of different climate and vegetation zones (fig. 3). They also tended to retrace the routes of their colleagues, taking advantage of previous indications concerning the objects and logistics of their travel. Malocchi's itinerary was consistent with this practice. In geographical terms, the coastal promontories of western Liguria – where high mountain altitudes burrowed in valleys and gorges rose steeply above the shoreline – created a high concentration of different microclimates and habitats (littorals, grasslands, woodlands, and riverbeds) promising ample botanical rewards to those who braved trekking through this forbidding region. The proximity of the sea with its traffic of patrol galleys, merchant feluccas, and postal boats provided a speedy means of transport and regular opportunities for shipping living specimens to temporary plant depots (usually the gardens of local apothecaries and physicians) instead of risking to carry these delicate findings on the rest of the voyage. Situated close to the Ligurian coral fisheries, the port city of Genoa was a busy center of antiquarian trade, offering a wide selection of natural curiosities that could satisfy even the most discerning tastes at a fairly affordable cost. Finally, Malocchi had the additional advantage of

The dates may not be accurate, since Malocchi switches between Pisan and Florentine styles of dating. For contacts with Clusius, see Malocchi's letters (20 June and 8 November 1606) in the library of the University of Leiden; Pietro Ginori Conti, *Lettere inedite di Charles de l'Escluse (Carolus Clusius) a Matteo Caccini floricultore Fiorentino*, Olschki, Florence, 1939, pp. 36–37, 38, 40, 42, 54, 80 (relating to the period of 1606–08).



Fig 4 Malocchi's principal destinations on the Ligurian riviera in July–September 1599

carrying lists of local plants left by Casabona,²⁸ who had explored the same area on at least three occasions, in 1578, 1581, and 1587.²⁹

Malocchi's itinerary involved day-long stretches of sea travel alternating with brief – up to three days – inland or coastal excursions, usually on horseback, but occasionally on foot. Leaving from the Medici port of Livorno in early July, when the Ligurian waters were most navigable, he sailed on board a grand ducal galley to Genoa. Bedridden there with fever for almost a week, he then proceeded to Ventimiglia, the westernmost point of his travels, lodging in a Franciscan friary and undertaking several trips in the surrounding countryside to explore the riverine flora of the torrents Roia and Nervia and climbing up Monte Grammondo that stood on the border with the Duchy of Savoy. His return journey progressed in a circuitous fashion, generally in the direction of Savona, passing along the coast through Sanremo, Porto Maurizio (now Imperia), Alassio, and Albenga, but with detours to visit the alpine areas around Bajardo, Triora, and Pieve di Teco; the island of Gallinara south of Albenga; and Monte della Guardia near Noli (fig. 4). Towards the end of his trip, in early September, Malocchi once again reached Genoa, where, delayed by contrary winds, he continued botanizing in the neighboring hills, shopping for naturalia, and spending evenings in the company of

28 ASP, Università, I, 530, fols. 5v, 6r, 8v.

29 ASF, Mediceo del Principato, 713, fol. 104r (Casabona to Francesco I, 18 July 1578, writing from Triora): “... mi hora al presente trove [sic] ne gli confini di Genova & P[i]emonte tra quelli aspri monti dove io ho trovato varii et diverse belli pianti”; Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Briefsammlung Trew, Casabona, fol. 5r (Casabona to Joachim Camerarius the Elder, 4 August 1581): “... trovandomi per al presente in Genova per andarne in P[i]emont”; Briefsammlung Trew, Casabona, fol. 23r (Casabona to Camerarius, 24 October 1587): “... io sono stata [sic] in Lombardia P[i]emont et Genova et ritornai a Fiorenza a dì 15 d’october [sic].”

local naturalists, including the prominent Genoese physician Camillo Boerio (d. 1614).³⁰

Without downplaying the hardships and dangers of his trip, Malocchi's report reveals the extent to which the success of such expeditions depended on the collective knowledge accumulated by the larger community of naturalists and the collaboration of the local population. Lodging in coastal villages and mountain hamlets, the herbalist came in contact with a wide spectrum of their inhabitants – innkeepers, ship captains, shop owners, craftsmen, peasants, and fishermen – on whose goodwill and services he had to rely. He also received generous assistance from local apothecaries, who helped him hire guides (indispensable on any, however short, botanizing trips), find saddle horses and beasts of burden, and store and package his findings. Sometimes – as was the case with Casabona's old acquaintance Giuseppe Borello, whom Malocchi met in Pieve di Teco – they even volunteered to join him on his excursions.³¹ What such support meant for the herbalist is indicated by the scarcity of human and material resources that plagued him on his travels through a poor and underpopulated region in the heat of the summer, when most locals and their animals were busy with agricultural work.

Throughout his journey, Malocchi subsisted on a diet of wine, bread, cheese, eggs, vegetables, and greens (which he dressed with oil and vinegar carried in a small double flask), rarely supplemented by sausages, meat, and fruit. Replenished on a daily basis, these provisions were carried in a large wicker hamper, which, together with a valise containing his belongings, were the only personal items that the herbalist brought on his trip. The rest of his luggage consisted of an assortment of boxes, baskets, and crates of different capacity and size, covered as well as open. Usually ordered and manufactured on site, they contained his various findings. Malocchi's chief concern was for the safety of his plants. Transported in coverless boxes with rope handles (or, as a cheaper option, large baskets), they had to be covered with earth, stored in cool shaded places, and needed regular watering – which meant that, when shipped, they had to be accompanied by a barrel of fresh water.³² Fragile naturalia, carefully wrapped in raw cotton and packed in small individual containers tightened with string, eventually filled two sizable crates. The majority of these curiosities were different pieces of coral, intricately shaped or grown on other marine objects, such as sponges or shells. To these rarities were added miscellaneous purchases: a palm tree trunk that Malocchi bought in Sanremo, large enough so as to be carried by two men;³³ a broken oriental

30 For Malocchi's contacts with Boerio, see ASP, Università, I, 530, fols. 2r, 5v, 11v, 12r, 13r.

31 ASP, Università, I, 530, fols. 8v–9v, 13v. Malocchi's contacts with Borello continued after this trip; see ASP, Università, I, 518, no. 64 (3 May 1606): "... per una cassetta venuta di Genova mandatami da M[esser] Ioseffe Borello spetiale di mia comesione piena di ermodatili del Mattiolo."

32 ASP, Università, I, 530, fol. 10v.

33 ASP, Università, I, 530, fol. 7r.

(“Turkish”) jar, noteworthy mainly on account of the coral that grew over it;³⁴ and an ancient bronze statuette about 0.5 m high found in the sea near Sardinia, which the herbalist thought might have been of interest to his patron Ferdinando I.³⁵

For herbalists like Malocchi, travel was not an educational activity – which was the significance that it acquired in the context of the Grand Tour – but a professional necessity. For this reason, his response to the landscapes that he passed through on his voyage merits particular attention. For Grand Tour travelers, the Ligurian coast – the modern Côte d’Azur or Costa Azzurra – was one of two main points of entry into Italy that often made the first and lasting impression of the peninsula’s rich and diverse flora. When sailing past Sanremo in November 1646, the Englishman John Raymond admired the shore “all covered with Orange, Citron, and Date Trees.”³⁶ Malocchi, however, noted nothing of the kind. To him, the coastal settlements between Ventimiglia and Savona, now dotted with expensive holiday resorts and famous for their flourishing entertainment industry, were wretched and inhospitable places inhabited mainly by the families of poor fishermen. “Sono paesi strani,” “sono [le] gente goffe” – “these are foreign lands,” “boorish people,” he complained, commenting on the almost deserted, barely inhabited villages populated by rustics.³⁷ What concerned him most were adverse weather (such as dense fog that at one point nearly drove him into danger),³⁸ bad roads, and rough seas, not the stark beauty of the Ligurian coastline.

In this way, Malocchi’s report gives us an inkling of how sixteenth-century herbalists perceived the natural environment, where a significant part of their activities had to unfold. What filled them with excitement were not, as scholars tend to assume, breathtaking mountain views whose experience reflected the growing appreciation of contemporary Flemish paintings and prints,³⁹ but agglomerations of different plant habitats – a mode of perception that, at a risk of sounding anachronistic, might be described as an “ecological” reading of landscape. In this context, the unexpected encounter with a specimen of black salsify (*Scorzonera hispanica* L.) – a Mediterranean root vegetable, poorly known at the time, which Malocchi came across on the coast near Albenga – could acquire momentous sig-

34 ASP, Università, I, 530, fols. 14r (“una mezza giara turchesca con brache di corallo sopra cosa rarissima”), 31r (“[u]na meta d’una broccha turchesca con brane di corallo”).

35 ASP, Università, I, 530, fols. 14r (“una figura o statua di bronzo alta un braccio antica, pescata in Sardinia a coralli cosa rara”), 32r.

36 John Raymond, *Il Mercurio italico communicating a voyage made through Italy in the years 1646 & 1647...*, Moseley, London, 1648, p. 8.

37 ASP, Università, I, 530, fols. 8r, 8v.

38 ASP, Università, I, 530, fol. 9v (“... e quando fummo a mezza strada si fece una nebbia tanto folta, che noi non ci vedevamo l’uno l’altro; si smarri la strada, e trovammo certi segatori, che se non erano loro albergavamo alla campagna al buio.”)

39 Cf. Pamela H. Smith and Paula Findlen, Introduction, in: Pamela H. Smith and Paula Findlen (eds.), *Merchants & marvels: commerce, science, and art in early modern Europe*, Routledge, New York i.a., 2002, p. 9 (with reference to Francesco Calzolari).

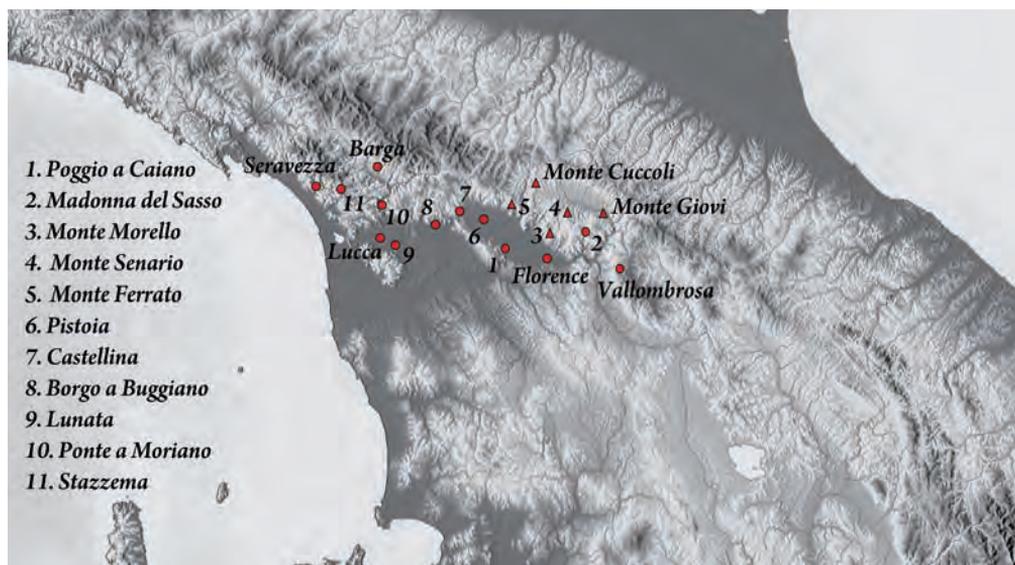


Fig 5 Itineraries and destinations of botanizing trips undertaken from Florence by Giovanni Targioni Tozzetti (1743) and Saverio Manetti (July–August 1758). Targioni traveled to explore the surroundings of marble caves near Stazzema and Seravezza via Poggio a Caiano, Pistoia, Borgo a Buggiano, Lunata, Ponte a Moriano, and Barga, returning via Lucca, Pistoia, and Poggio a Caiano; he visited this region again in 1746. Manetti investigated the mountainous areas around Castellina, Monte Morello, Madonna del Sasso, Vallombrosa, Monte Senario, Monte Giovi, Monte Ferrato, and Monte Cuccoli

nificance. As he wrote with genuine emotion towards the end of his report, “Ma la scorza nera sola vale più che tutte le piante che si trovano in q[uest]o viaggio, e am[m]azza che importa” – “But the scorzonera alone is worth more than all other plants found on this trip, and God witness how much it matters!”⁴⁰

Malocchi's report highlights the crucial role of travel in the context of sixteenth-century study of nature, emphasizing the close relationship that existed at the time between plant hunting and various other forms of collecting. Fieldwork continued to play a significant part in later botanical practice. Documents pertaining to the history of the Giardino dei Semplici in Florence, for example, convey the importance attached to botanizing trips by the garden's eighteenth-century directors Giovanni Targioni Tozzetti (1712–1783) and Saverio Manetti (1723–1785), who went on similar expeditions during the 1740s–1750s (fig. 5).⁴¹ The logistics of their travels remained largely the same. Just as Malocchi, Targioni Tozzetti relied on guides when traveling during the night or visiting poorly accessible sites (including jasper and marble quarries near Pietrasanta in Tuscany); purchased locally made baskets and wooden boxes for transporting plants as his journey progressed; and suffered from inclement weather, such as torrential rain

40 ASP, Università, I, 530, fol. 38v.

41 Florence, Biblioteca Botanica dell'Università di Firenze (hereafter BBUF), Manoscritti, 97, fols. 97v–98r, 118r, 119r, 120r–141r, 144r, 145r–146v.

that flooded the countryside, turning every river and stream into a dangerous crossing (although, unlike earlier naturalists, he carried a practical novelty in the form of a folding umbrella).⁴² Perhaps one crucial difference was that Targioni Tozzetti's missions were no longer entrusted to him by his sovereign, the grand duke of Tuscany, but were undertaken on behalf of a learned society (in his case, the Società Botanica Fiorentina, founded under the Medici patronage in 1716). Such institutions played an increasingly dominant role in coordinating eighteenth-century botanical research.⁴³

An even more fundamental change was the choice of itineraries and destinations, which for eighteenth-century Tuscan naturalists increasingly focused on their native region. When, in late 1646, the British traveler John Raymond reached Pisa, he admired the Orto Botanico and its collections – initiated by Casabona and Malocchi and enriched by their successors – as a garden that was “more for use than [sic] delight,” being “cover'd with simples, outlandish Plants and the like.” He also noted the adjoining museum “abounding with all curiosities of Nature, as foreign creatures, Stones, Mineralls, and whatsoever strange the farthest Indies produce.”⁴⁴ Paradoxically, by the beginning of the eighteenth century, this influx of exotic objects and flora spurred an equally compelling interest in the “indigenous” nature.⁴⁵ What was changing, however, was not the scope of botanical exploration or the focus of collecting, but the relative significance attached to the notions of “native” and “foreign.”⁴⁶ This growing awareness of regional identities as expressed in specific environmental characteristics gave rise to systematic descriptions of a particular country or region comprising its geography, history, and natural resources, which started to appear alongside of more traditional books (such as catalogs of botanical gardens). In fact, in the case of Targioni Tozzetti, it was his multi-volume chorographic survey of Tuscany rather than the committed involvement with the Giardino dei Semplici that marked the true measure of his

42 BBUF, Manoscritti, 97, fols. 145r–146v.

43 Tchikine, *Echoes of empire*, 2016 (see note 7), p. 103.

44 Raymond, *Il Mercurio italico*, 1648 (see note 36), pp. 21–22.

45 Alix Cooper, *Inventing the indigenous: local knowledge and natural history in Early Modern Europe*, Cambridge University Press, Cambridge i.a., 2007; for Tuscany, see Tchikine, *Echoes of empire*, 2016 (see note 7), pp. 105–06. This interest, however, developed parallel with broader imperial or colonial agendas, as manifest in the ambitious botanical missions subsidized during the eighteenth century by the Spanish Bourbons and the Austrian Habsburgs. See Daniela Bleichmar, *Visible empire: botanical expeditions and visual culture in the Hispanic Enlightenment*, University of Chicago Press, Chicago, 2012; Hans Walter Lack, *The Bauers: Joseph, Franz & Ferdinand: masters of botanical illustration*, Prestel, Munich i.a., 2015.

46 In the sixteenth century, Agostino del Riccio distinguished plants into “nostrali” and “pellegrine”; Tomaso Garzoni made a threefold distinction between medical herbs that were “nostrane,” “straniere,” and “incerte per non essere ancora ben conosciute.” See Del Riccio, *Agricoltura Sperimentale*, BNCF, Targioni Tozzetti, 56, I–II, fols. 25r, 75r, 198r, 378r; Garzoni, *La piazza universale*, 1588 (see note 10), p. 186.

scholarly achievement.⁴⁷ While travel remained a fundamental means of access to new knowledge, for eighteenth-century botanists, unlike their contemporary gardeners, it often meant the “rediscovery” of the local rather than better acquaintance with the foreign.

⁴⁷ Giovanni Targioni Tozzetti, *Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa...*, Stamperia Granducale/Gaetano Cambiagi, Florence, 1768–79 (12 vols., second amended edition).

H. Walter Lack

Die Gartenreise von Joseph Franz Edlen von Jacquin, Franz Bauer und Leonhard Gruber in den Jahre 1788–1790

Als Anfang Mai 1788 in Wien zwei junge Männer und ein Priester eine Kutsche bestiegen, begann eine in mehrerer Hinsicht ungewöhnliche Gartenreise durch Europa. Für diese Unternehmung lag nämlich nicht nur eine Genehmigung durch Joseph II., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, vor, sondern er ließ auch die Gesamtkosten übernehmen, die sich schließlich auf die stolze Summe von 8650 Gulden beliefen.¹ Die Reise sollte ausdrücklich der Höherqualifizierung von Joseph Franz Edlen von Jacquin, einem der Teilnehmer, dienen und zur Erweiterung des Sortiments an Pflanzen im kaiserlichen Garten in Schönbrunn bei Wien beitragen. Gleichzeitig gestatten die vorhandenen Informationen einen Blick in die Welt der Gärten unmittelbar vor Ausbruch der Französischen Revolution, und zwar vor allem der botanischen Gärten.

Dieser auf Gärten fokussierte Beitrag ist eine überarbeitete, durch neue Archivreise ergänzte und korrigierte Fassung von Kapitel 7 meines jüngst erschienenen Buchs „The Bauers. Joseph, Franz & Ferdinand. Masters of botanical illustration. An illustrated biography“, Prestel, London, 2015. Hier finden sich auch weitergehende Hinweise und Literaturangaben, insbesondere zu Leben und Werk der beteiligten Personen. In der Regel werden daher in diesem Beitrag nur die wörtlichen Zitate mit einer Quellenangabe versehen.

Quellenlage

Über den letzten Teil der Reise fehlen Angaben, wir wissen lediglich aus Bemerkungen in einem späteren Brief, dass sie stattgefunden haben muss und J.F. Edler von Jacquin, im Folgenden Jacquin Sohn genannt, sich dabei in Turin und Venedig aufgehalten hat.² Die anderen Teile der Reise sind ungleich besser dokumentiert. Zwar hat sich nur ein winziges, in Privatbesitz befindliches, aber digital verfügbares Fragment eines Tagebuchs von Jacquin Sohn erhalten,³ aber ein ausführlicher

1 Maria Petz-Grabenbauer, Der botanische Garten der Universität Wien als wissenschaftliche Forschungsstätte unter Joseph Franz von Jacquin, in: *Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte*, 16 (2006), S. 1–20.

2 Pittsburgh, Hunt Institute for Botanical Documentation, Archives. – Franz Bauer an Joseph Franz Edlen von Jacquin, 12 ix 1791, unveröffentlichter Brief.

3 Früher: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Cod. Ser. n. 9757, unveröffentlichtes Tagebuchfragment (restituiert).

Zwischenbericht von seiner Hand existiert.⁴ Hinzu kommen zahlreiche Briefe, alle von ihm an seine Angehörigen in Wien gerichtet – es waren dies sein Vater Nikolaus Joseph Edler von Jacquin, im Folgenden Jacquin Vater genannt, Professor für Botanik und Chemie und Direktor des Botanischen Gartens der Universität Wien, seine Mutter Katharina Joseph, née Schreibers, und sein Bruder Gottfried. Auszüge aus diesen, inhaltlich mitunter chaotischen, teilweise redundanten, manchmal schwer interpretierbaren Briefen liegen in gedruckter Form vor,⁵ aber nur ein kleiner Teil davon befindet sich heute in öffentlichen Bibliotheken oder ist in digitaler Form zugänglich. Nach welchen Kriterien diese Teiledition vor einem Jahrhundert erfolgt ist, lässt sich folglich nicht mehr beurteilen. Hinzu kommen die nur in einer Rohfassung bekannten Instruktionen für Jacquin Sohn,⁶ die sich in Privatbesitz befinden, aber ebenfalls digital zugänglich sind, sowie eine sehr fragmentarische Bilddokumentation, die nur wenige Pflanzendarstellungen umfasst.

Reiseteilnehmer

Hauptperson war der zu Beginn der Reise zweiundzwanzigjährige Jacquin Sohn. Am 7. Februar 1766 in Selmečbánya (heute Banská Štiavnica, Slowakei) geboren, war er in Wien mit den Sprachen des Vaters, Französisch und Holländisch, und der Sprache der Mutter, Deutsch, aufgewachsen und begann schon bald, seinen Vater auf dessen botanischen Exkursionen zu begleiten. Die frühe Entwicklung seines Intellekts zeigte sich in einem Bericht über die lebendgebärende Waldeidechse (*Zooteca vivipera vivipera*), den er im Alter von elf Jahren verfasst hatte und den er später in einer lateinischen Übersetzung in Basel publizierte. Sein erstes bedeutendes Buch erschien mit dem Titel „Beyträge zur Geschichte der Vögel“ in Wien zu einem Zeitpunkt, als er achtzehn Jahre alt war und sein Medizinstudium noch nicht begonnen hatte.

Ein Wunderkind war auch Franz Bauer gewesen, zu Beginn der Reise dreißig Jahre alt. Am 14. März 1758 in Feldsberg (heute Valtice, Tschechische Republik) geboren, hatte er sehr früh unter Anleitung seiner Mutter Therese Baur [sic], née Hirsch begonnen, Pflanzen in naturgetreuen Zeichnungen und Aquarellen zu dokumentieren. Seine Darstellung der Schwarzen Küchenschelle (*Pulsatilla pratensis* subsp. *nigricans*) war als Illustration zu einem pharmazeutischen Werk in Wien

4 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Autogr. 14/1–3. Joseph Franz Edler von Jacquin an Gottfried van Swieten (?), 2. VI. 1789, unveröffentlichter Brief; alter Bestand (A. Fingernagel, pers. Mitt., 2 VI. 2016).

5 Ernst Moriz Kronfeld, Mineralogisch-chemische Bemerkungen von der europäischen Studienreise Jacquin d.J. 1788–1790, in: *Archiv für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik* 1 (1909), S. 158–165; Ernst Moriz Kronfeld, Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise 1788–1790. Aus den unveröffentlichten Briefen herausgegeben, in: *Beihfte zum Botanischen Centralblatt* 38 (02) (1921), S. 132–176.

6 Früher: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung Handschriften und alte Drucke, Autogr. 183/50–1 (restituiert).

im Druck erschienen, als Bauer dreizehn Jahre alt war. In den folgenden Jahren war er für den Arzt Norbert Boccius, OH, Prior des Konvents der Barmherzigen Brüder in Feldsberg, für Maria Christina Prinzessin von Dietrichstein-Proskau zu Nikolsburg und für Jacquin Vater tätig und hatte hunderte Pflanzenabbildungen von bestechender Naturtreue hergestellt. Bauer erschien den Eltern Jacquin offensichtlich als geeigneter Assistent und Reisebegleiter für ihren Sohn, zumal er umfangreiche Erfahrung in der bildlichen Darstellung von Pflanzen mitbrachte.

Ungleich weniger ist über den dritten Reiseteilnehmer bekannt – Abbé Leonhard Gruber, né Johann Baptist Gruber, in Straubing (heute Bundesrepublik Deutschland) geboren, zu Beginn der Reise siebenundvierzig Jahre alt und treffend charakterisiert als „ein Priester, gut bekannt in den mit religiöser Erziehung befassten Kreisen in Wien [...] in mittlerem Alter, bereits weit gereist [...] wahrscheinlich den beiden jungen Männern als eine Art von Bezugsperson, soweit nötig in moralischer Hinsicht, beigegeben“.⁷ Gruber war Benediktiner im Kloster Metten gewesen, hatte kurz als Professor an der Universität Salzburg gewirkt und Bücher zu Philosophie, Psychologie, Mathematik und Astronomie veröffentlicht; später war er aus dem Orden ausgetreten und mit päpstlicher Dispens Weltpriester geworden.

Instruktionen

Manche Väter haben den Wunsch, einen ihrer Söhne zum einzigen möglichen Nachfolger aufzubauen. Einer, der dieses Ziel verfolgte und auch erreichte, war Jacquin Vater, dem wie geplant der Sohn an der Universität Wien in allen drei Positionen nachfolgte. Es war Jacquin Vater, der am 24. Januar 1788 bei Joseph II. einen „Plan einer auf allerhöchsten Befehl seiner k. k. Majestät vorzunehmenden Reise meines Sohnes Joseph von Jacquin“ einreichte. In diesem, ausschnittsweise publizierten Schriftstück heißt es unter anderem:

„Da die Reise meines Sohnes bloß seine Vervollkommung in denjenigen Wissenschaften, welche er sich zum Hauptstudium gewählt, nämlich in der Naturgeschichte, Chymie und Botanik, zum Endzwecke hat, so ist bei seiner Route hauptsächlich darauf zu sehen, daß er, soviel möglich, alle jene Städte und Oerter passire, wo entweder berühmte Naturforscher, Chymisten und Botaniker wohnen, oder Bergwerke, Fabriken, Gärten und andere öffentliche Anstalten anzutreffen sind, die in sein Fach einschlagen. Er muß ferner trachten, in jenen Ländern, welche die berühmtesten botanischen Gärten besitzen, wenigstens einen Theil des Sommers zuzubringen [...] Er muß endlich noch mit dem k. k. Hofgärtner [Richard van der Schot] zu Schönbrunn in Korrespondenz stehen, um die ihm vielleicht vor-

⁷ Norman & Elaine Beale, *Echoes of Ingen Housz: The long lost story of the genius who rescued the Habsburgs from smallpox and became the father of photosynthesis*, Hobnob Press, Salisbury, 2011; Übersetzung HWL.

kommen, in dem kaiserlichen Garten zu Schönbrunn noch nicht vorhandenen Pflanzen, demselben zu verschaffen.“⁸

Kurz gesagt, Jacquin Sohn sollte alte Kontakte stärken, neue Kontakte knüpfen und dafür Sorge tragen, dass der Pflanzenbestand des kaiserlichen Gartens bereichert werde. Im unveröffentlichten Teil der Instruktionen⁹ werden zahlreiche zu besuchende Orte vorgegeben und für die Route zwei Varianten genannt, die sich allerdings nur in der Richtung unterscheiden. Soweit bekannt, hat Jacquin Sohn sich streng an diese Vorgaben seines Vaters gehalten, lediglich für einen Aufenthalt in den folgenden, in den Instruktionen genannten Orten findet sich in den erhalten gebliebenen Schriftstücken kein Nachweis – im Heiligen Römischen Reich Stuttgart, im Königreich Frankreich Marseille, Montpellier, Strassburg [Strasbourg] und Toulon, auf der Apenninenhalbinsel Bologna, Florenz [Firenze], Mailand [Milano], Neapel [Napoli], Pavia und Padua [Padova]. Ob ein durch den Ausbruch der Französischen Revolution verursachtes Abweichen von den Vorgaben dafür verantwortlich zu machen ist oder das Fehlen von Informationen auf den Verlust von Quellen zurückzuführen ist, lässt sich nicht beantworten.

Reiseroute

Der gut dokumentierte Abschnitt der Reise führte durch fünf Staaten – das Heilige Römische Reich, das für alle drei Teilnehmer Inland war, die Republik der Sieben Vereinigten Provinzen, die Königreiche Frankreich und Großbritannien sowie die Schweiz. In die heutige politische Topographie übersetzt, wurden Orte in den Staaten Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Niederlande, Tschechische Republik und Schweiz besucht, wobei die Angaben in den Briefen und im Zwischenbericht einander ergänzen. Diesen sandte Jacquin Sohn am 2. Juni 1789 aus London nach Wien, möglicherweise an Gottfried Freiherr van Swieten, der damals die Position des Präfekten der kaiserlichen Hofbibliothek innehatte. Für diese Interpretation spricht die Tatsache, dass die von Jacquin Sohn in Dresden, Leipzig, Berlin, Wolfenbüttel, Göttingen, Frankfurt, Bonn und Leiden besuchten Bibliotheken erwähnt und zum Teil genau beschrieben werden. Noch auffälliger ist die Frage von Jacquin Sohn an den Briefempfänger nach der Subskription der von James Edward Smith herausgegebenen „*Reliquiae rudbeckianae*“, deren Veröffentlichung in London wenige Wochen vor Niederschrift des Zwischenberichts erfolgte. Die Anrede „Hochwohlgeborener Freyherr, hochzuverehrender Herr“ spricht nicht gegen diese Vermutung und auch der formelle Schluss könnte auf den bekanntermaßen Formalitäten schätzenden van Swieten Bezug nehmen: „Ich

⁸ Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 132–133.

⁹ Autogr. 183 / 50–1 (Anm. 6).

wage es Euer Hochwohlgeborenen, auf das dringliche zu bitten, mich der ferneren Gnade Seiner Majestät [Josef II.] zu empfehlen, wie auch mir Ihre eigene Gewogenheit ferner noch gütigst zuweisen zu lassen womit ich in tiefster Ehrfurcht verharre Euer Hochwohlgeborenem untertänigster, gehorsamster Diener.“¹⁰

Wie eng vernetzt die Wiener Gesellschaft war, mag man an der Tatsache ersehen, dass Gerard van Swieten, der Vater von Gottfried und ebenfalls Präfekt der kaiserlichen Hofbibliothek, im Jahr 1768 die Berufung von Jacquin Vater durch Maria Theresia, Königin von Böhmen und Ungarn, auf die kombinierten Lehrstühle für Botanik und Chemie mit ihrer doppelten Bezahlung betrieben hatte.¹¹

Der Zwischenbericht hinterlässt den Eindruck, dass sich Jacquin Sohn auf einer Art von Dienstreise befand. Er erwähnt ausdrücklich, dass er in Brüssel Ferdinand Graf von Trauttmansdorff, den bevollmächtigten Minister und Präsidenten des Guberniums der Österreichischen Niederlande, aufgesucht habe, ebenso wie in London Carl Emmerich Alexander Baron Reviczky von Revisnye (Reviczky Károly Imre Sándor), den kaiserlichen Botschafter am Hof von St. James. In Berlin traf er Heinrich XIV., Prinz Reuß zu Greiz, den kaiserlichen Gesandten, nicht an, ebenso wenig wie in Den Haag Karl von Merode Westerloo, den kaiserlichen Botschafter. Für Berlin, Den Haag und London gibt Jacquin Sohn auch den Grund seines Besuchs an, er holte „800 Kaisergulden“, „520 holländische Gulden“ bzw. „50 [...] Sterling“¹² ab, um Reisekosten zu begleichen.

In Göttingen stellte man dem „daselbst studierenden Englischen Prinzen“¹³ Jacquin Sohn vor, was sich auf Prinz Ernst August bezogen haben könnte, den fünften Sohn von Georg III., König von Großbritannien und Irland. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass sich damals auch dessen jüngere Brüder August Friedrich und Adolph Friedrich in dieser Stadt aufhielten. In Brüssel kam es zu einer Begegnung mit „ihren königlichen Hoheiten“,¹⁴ d. h. mit Maria Christina, Erzherzogin von Österreich, einer jüngeren Schwester von Joseph II., und ihrem Mann, Albrecht, Herzog von Sachsen-Teschen, dem kaiserlichen Statthalter in den österreichischen Niederlanden. Noch erstaunlicher ist folgende Bemerkung im Zwischenbericht „Da Sr. Churfürstliche Gnaden, so gnädig waren, mir ihr Verlangen mich zu sprechen, ausdrücken zu lassen, so ging ich nach Aschaffenburg, wo ich demselben vorgestellt und sehr gnädig aufgenommen wurde“.¹⁵ Damit ist ein Zusammentreffen mit Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherrn von Ehrthal, dem Kurfürsten und Erzbischof von Mainz, gemeint. Als Reichserzkanzler war er nach

10 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

11 Hans Walter Lack, Die Berufung von Nikolaus Joseph Jacquin an die Universität Wien, in: *Annalen des Naturhistorischen Museums Wien* 102 B (2000), S. 375–388.

12 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

13 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

14 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

15 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

Joseph II. die protokollarisch ranghöchste Persönlichkeit im Heiligen Römischen Reichs.

Der folgende Abschnitt beschränkt sich auf Gärten, Herbarien und Pflanzen und lässt sämtliche anderen Aspekte der Reise wie Bergwerke, Mineralien, Mineralienkabinette, Chemikalien, Laboratorien, Porzellanfabriken, Bücher, Manuskripte und Bibliotheken unberücksichtigt.

Von Wien nach Berlin

Von Wien führte der Weg die drei Reisenden über Znaim [Znojmo], Iglau [Jihlava], Deutschbrod [Havlíčkův Brod], Tschaslau [Časlav] nach Sedlitz [Sedlec], heute ein Vorort der Bergwerkstadt Kuttenberg [Kutná Hora]. Eine alte Linde im örtlichen Friedhof, wegen einer Anomalie der Laubblätter „Kapuzinerlinde“ genannt, zog die Aufmerksamkeit von Jacquin Sohn auf sich. Seiner Mutter berichtete er, dass nur ein winziger Anteil der Blätter diese Besonderheit zeige und Bauer einen Zweig gezeichnet habe. Zwölf Jahre danach veröffentlichte Jacquin Vater diese Abbildung in seinen „Fragmenta botanica“ (Abb. 1). In Prag stand ein Besuch des von Maria Theresia im Jahr 1775 gegründeten botanischen Gartens auf dem Programm, der sich damals im Dorf Smichov auf dem linken Ufer der Moldau [Vltava] befand und heute an dieser Stelle nicht mehr besteht. Johann Friedrich Mikan, Professor an der Universität Prag und Direktor dieses Gartens, führte den Sohn seines Kollegen in Wien, doch Jacquin Sohn war wenig beeindruckt, denn er schrieb nach Wien: „Der botanische Garten ist ziemlich groß, aber kaum der vierte Teil desselben ist mit Pflanzen besetzt, der übrige ist mit Klee bepflanzt“.¹⁶ Kurz wird ein Besuch des Herbariums von Johann Mayer in Prag erwähnt, in dem Jacquin Sohn einen Beleg des Hohen



Abb. 1 Mitte rechts: *Tilia* cf. *platyphyllos*. Anonymer Kupferstich nach einer Zeichnung von Franz Bauer. N. J. Edler von Jacquin, *Fragmenta Botanica*, t. 11, Viennae, 1800. – Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek

16 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 135.

Zypergrases (*Cyperus longus*) fand, von dem er vermutete, er käme aus der gleichen Quelle wie das Exemplar in Wien – dem Schwenckeschen Garten in Den Haag (siehe unten).

Bedeutsamer war der etwa zweiwöchige Aufenthalt in Dresden, der Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen, damals von Friedrich August III. regiert. Jacquin Sohn erwähnte in seinen Briefen vier Gärten, (1) den heute nicht mehr bestehenden „Herzogengarten“¹⁷ [recte Herzogin Garten], (2) den Großen Garten, (3) den Garten neben dem Japanischen Pavillon in der Neustadt und (4) den Garten in Pillnitz. Überrascht war er von der botanischen Orientierung dieser Anlagen und gab eine naheliegende Erklärung: der Kurfürst wäre „ein passionirter Botaniker und des Papa seine Bücher liegen beständig in seinem Kabinett [...] Alle Kurfürstlichen Gärten sind daher zum Theil botanische Gärten“,¹⁸ außerdem hätte er mehrere Arten zum ersten Mal in Dresden gesehen, darunter die Sibirische Fiederspierre (*Sorbaria sorbifolia*). Die größte Überraschung aber ist der nüchterne Satz im Brief von Jacquin Sohn an die Mutter vom 23. Juni 1788, in dem es heißt: „Die *Veronica*, so ich von der Magellanischen Meerenge vom [Philibert] Commerson habe, sah ich wirklich zu Pillnitz unter dem Namen *Veronica decussata*, sie war aber nicht in Blüte.“¹⁹

Jacquin Sohn verfügte augenscheinlich über ein gutes Gedächtnis, denn er besaß in der Tat in seinem Herbar diese von Commerson, oder eigentlich seiner Reisegefährtin Jeanne Badet,²⁰ während der ersten französischen Weltumsegelung in der Magellanstraße gesammelte Pflanze. Sie wird heute im Naturhistorischen Museum in Wien aufbewahrt (Abb. 2) und jetzt als *Hebe elliptica* bezeichnet. Jacquin Sohn identifizierte die in Pillnitz kultivierte Pflanze richtig, denn sie kam sehr wahrscheinlich aus dem Garten des heute nicht mehr erhaltenen Schlosses Weissenstein

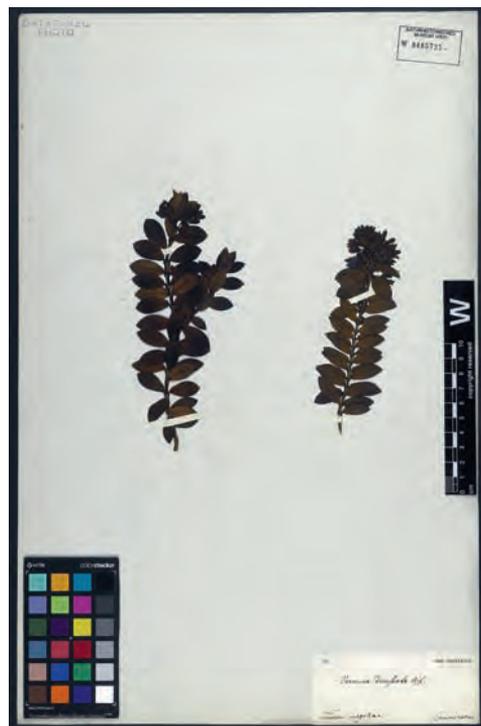


Abb. 2 *Hebe elliptica*, Chile, Fretum magellanicum, leg. P. Commerson. – Wien, Naturhistorisches Museum, Botanische Abteilung

17 Kronfeld, *Jacquin des Jüngerer botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 136.

18 Kronfeld, *Jacquin des Jüngerer botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 136.

19 Kronfeld, *Jacquin des Jüngerer botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 136.

20 Hans Walter Lack, Aus den Mooren der Magellanstraße. Pflanzen von der ersten französischen Weltumsegelung, in: *MuseumsJournal* 2013 (4), S. 50–51.

bei Kassel. Nach von den Falkland-Inseln stammendem, wahrscheinlich ebenfalls von Commerson bzw. Badet gesammeltem Material aus diesem Garten hatte Conrad Moench im Jahr 1785 *Veronica decussata* als neu für die Wissenschaft beschrieben.²¹ Wenige Wochen später sollte Jacquin Sohn dann in Halle Johann Reinhold Forster treffen, der zusammen mit seinem Sohn Georg während der zweiten von James Cook geleiteten Weltumsegelung am anderen Ende der Welt *Hebe elliptica* ein zweites Mal gesammelt hatte – in Neuseeland.²²

In Dresden hatte Bauer inzwischen im Garten von Prinz Anton, einem jüngeren Bruder von Friedrich August III., später als Anton I. König von Sachsen, den im östlichen Nordamerika heimischen Königin-Frauenschuh (*Cypripedium reginae*) dokumentiert, von dem sich eine ausgearbeitete Fassung mit dem Vermerk „1788“ im Natural History Museum in London befindet.²³ In Übereinstimmung mit seinen Instruktionen vereinbarte Jacquin Sohn die Übersendung von zwei Jungpflanzen der Banane (*Musa sapientium*) mit der Kutsche nach Schönbrunn, während im Tausch lebendes Material der Pappelfeige (*Ficus religiosa*) und der Götterblume (*Dodecatheon* spec.) sowie, wenn möglich, Samen der Pfefferminz-Gloxinie (*Gloxinia perennis*) und Früchte der Zerreiche (*Quercus cerris*) nach Dresden abgehen sollten. Derartige Transfers wurden auch an anderen Stationen der Reise organisiert, dort wird aber nicht mit vergleichbarer Ausführlichkeit darauf eingegangen. Mit einigem Abstand betrachtet, erkennt man klar, was Jacquin Sohn und Bauer vorrangig interessierte – für sie unbekannte Pflanzen, kaum die Gärten, in denen diese kultiviert wurden. Diese Vorliebe sollte sich während ihrer Reise noch wiederholt zeigen.

In Leipzig standen Moose, die hauptsächlichen Studienobjekte von Johann Hedwig, im Zentrum der Aufmerksamkeit. Voll Anerkennung berichtete Jacquin Sohn seinem Bruder, „Dr. Hedwig zeigte mir die Geschlechtsteile [Antheridien und Archegonien] einiger Brya [*Bryum*] und Mnia [*Mnium*] und dann einige physiologische Sachen als die Ausdünstungslöcher [Stomata], Spiralgefäße etc. etc. der Pflanzen. Wer das nicht gesehen hat, kann keinen Begriff davon haben“.²⁴ Diese Begegnung war für Bauer sicher wichtiger als für Jacquin Sohn, denn spätestens sechs Jahre danach begann er in Kew bei London mit dem Mikroskop Pollen zu untersuchen, ähnlich wie Hedwig in Leipzig Moossporen studiert hatte. Über den Botanischen Garten der Universität Leipzig heißt es in einem Brief an Gottfried

21 Michael J. Bayly & Alison V. Kellow, Proposal to reject the name *Veronica decussata* (Plantaginaceae), in: *Taxon* 53 (2004), S. 571–572.

22 Dan H. Nicolson und F. Raymond Fosberg, The Forsters and the Botany of the Second Cook Expedition (1772–1775), in: *Regnum Vegetabile* 139 (2004).

23 Hans Walter Lack, *Franz Bauer. Das gemalte Zeugnis der Natur*, Verlag des Naturhistorischen Museums Wien, Wien, 2007, Abb. 9; Hans Walter Lack, *The Bauers. Joseph, Franz & Ferdinand. Masters of botanical illustration. An illustrated biography*, Prestel, London, 2015, Fig. 7.2.; Paul Marty Cooper, *The Bauer Brothers*, Natural History Museum, London, 2015, S. 17.

24 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 137.

nur, er wäre „sehr klein, er ist nur 90 Schritt lang und 60 breit, aber doch so vollgestopft mit Pflanzen als möglich“.²⁵ Beim Zusammentreffen mit Forster in Halle erhielt Jacquin Sohn als Geschenk Herbarbelege und „Tahitische Zeug“;²⁶ wahrscheinlich ethnographische Objekte aus Tahiti, und wieder wurde eine Schachtel mit lebenden Pflanzen nach Schönbrunn abgeschickt, die unter anderem Material der Dickblatt-Bergenie (*Bergenia crassifolia*) enthielt. Weiters berichtete Jacquin Sohn nach Wien, dass der Botanische Garten der Universität Halle neu angelegt werde.

Anstatt direkt nach Berlin weiterzureisen entschloss man sich zu einem Umweg in das „von seinen jetzigen Fürsten [Leopold III. Friedrich Franz, Fürst von Anhalt-Dessau] in ein Elysium umgewandelte Fürstenthum Dessau“;²⁷ wo die im Park von Wörlitz ausgepflanzten Gymnospermen, vor allem aus Nordamerika, Beachtung fanden und Jacquin Sohn von allen Arten Zapfen erhielt. In Berlin, der Hauptstadt des Kurfürstentums Brandenburg und des Königreichs Preußen, führte Carl Ludwig Willdenow, damals Student der Medizin wie Jacquin Sohn, durch den Königlichen Botanischen Garten, der zwar „eine vortreffliche Lage“²⁸ besäße, aber in den letzten Jahren der Direktion von Johann Gottlieb Gleditsch sehr vernachlässigt worden wäre. Dessen Grab auf dem Dorotheenstädter Friedhof, bepflanzt mit der Amerikanischen Gleditschie (*Gleditschia triacanthos*), wurde von Jacquin Sohn besucht und wieder eine Sendung von lebenden Pflanzen nach Schönbrunn angekündigt. Sie solle unter anderem Exemplare der Allackerbeere (*Rubus arcticus*) und des Winterlins (*Eranthis hyemalis*) sowie die in Berlin ebenfalls kultivierte *Hebe elliptica* enthalten.

Von Berlin nach Köln

Über den folgenden Reiseabschnitt ist weniger bekannt. In den Briefen und dem Zwischenbericht werden Potsdam, Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Blankenburg, Goslar, Clausthal, Zellerfeld, Wolfenbüttel und der Brocken im Harz genannt, dessen Besteigung enttäuschte. Offensichtlich hatte man eine alpine Pflanzenwelt erwartet, fand aber nur wenig, was eine Erwähnung verdiente, darunter die Alpen-Kuhschelle (*Anemone alpina*). In Göttingen nahm Jacquin Sohn an einer Sitzung der Königlichen Societät,²⁹ der heutigen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, teil und schrieb rückblickend: „Der botanische Garten ist zwar klein, aber verhältnismäßig reich und reinlich gestaltet, so auch der oeconomische

25 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Autogr. 141 / 87, Joseph Franz Edler von Jacquin an Gottfried Edler von Jacquin, 1 vii 1788, unveröffentlichter Brief.

26 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 137.

27 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

28 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

29 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

Garten.³⁰ Erwähnenswert schien Jacquin Sohn eine Orangenraute (*Murraya paniculata*), deren Gattungsname an Johann Andreas Murray, damals Professor für Botanik an der Universität Göttingen, erinnert.

In Kassel besuchten die Gäste aus Wien den Weissensteiner Garten, in Marburg an der Lahn führte Mönch durch den botanischen Garten,³¹ der zwei Jahre davor angelegt worden war und den Jacquin Sohn keines weiteren Kommentars wert fand. Das gleiche gilt für den „zur Senkenbergischen Stiftung gehörigen botanischen Garten [in Frankfurt am Main]“,³² während der dortige Garten von Peter Salzwedel mit *Crotalaria sagittalis* und *Dicliptera paniculata* die Anerkennung von Jacquin Sohn fand;³³ ein Teil dieser Anlage existiert bis heute am Schaumain. Nichts wurde über den kurz zuvor gegründeten botanischen Garten der Universität Bonn berichtet, obwohl aus dieser Stadt ein Brief nach Wien abging. Es ist denkbar, dass Jacquin Sohn in Bonn oder Köln auch den Landesherrn traf, Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich, Kurfürst und Erzbischof von Köln, den jüngsten Bruder von Joseph II. Jan Ingen Housz, ein Onkel von Jacquin Sohn, hatte im Jahre 1768 Maximilian Franz gegen Pocken geimpft und von Maria Theresia dafür ein auch für damalige Verhältnisse gigantisches Honorar erhalten.³⁴ Dies dürfte Jacquin Sohn bekannt gewesen sein, und es ist durchaus möglich, dass es zu einer persönlichen Begegnung zwischen ihm und dem Fürsterzbischof, der gleichzeitig Hochmeister des Deutschen Ordens war, gekommen ist. Zu Köln hieß es lediglich, man hätte „einen elenden botanischen Garten“³⁵ angetroffen.

Von Köln nach London

Jacquin Vater war in Leiden geboren, hatte in Löwen [Leuven] und Leiden studiert und auch später die Kontakte zu seiner Heimat gepflegt. So ist es naheliegend anzunehmen, dass er seinem Sohn einen Aufenthalt in den Niederlanden empfohlen hatte, die damals aus der Republik der Sieben Vereinigten Provinzen und den Österreichischen Niederlanden bestanden. Die genaue Route für diesen Reiseabschnitt lässt sich nicht rekonstruieren, im Zwischenbericht wurden Aachen, Amsterdam, Antwerpen, Breda, Brüssel, Calais, Den Haag, Dover, Düsseldorf, Harlem [Haarlem], Leiden, Löwen, Lüttich [Liège], Maastricht, Rotterdam, Spaa [Spa], Utrecht und Tournay [Tournai] genannt, im Tagebuchfragment weitere Orte in der Nähe von Antwerpen und Breda. Die Briefe erwähnen außerdem Delft und Schevelingen [Scheveningen], wo die drei Reisenden erstmals das Meer gesehen

30 Autogr. 14/1–3 (Anm. 4).

31 Autogr. 14/1–3 (Anm. 4).

32 Autogr. 14/1–3 (Anm. 4).

33 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 140.

34 Beale, *Echoes of Ingen Housz* (Anm. 7), S. 145–150.

35 Autogr. 14/1–3 (Anm. 4).

haben und vom Vorkommen von Stranddistel (*Eryngium maritimum*) und Sanddorn (*Hippophae rhamnoides*) berichteten.

Ausführliche Angaben zu Gärten und Pflanzen finden sich zu Leiden, wo Sebalduſ Justinus Brugmans, Professor für Botanik an der dortigen Universität, den botanischen Garten zeigte. In einem Gewächshaus erregte „die nämliche *Heliconia*, die wir von Schwenk[e] haben, nur größer“³⁶ die Aufmerksamkeit von Jacquin Sohn. Seinem Vater schrieb er, „die unsere ist eine Junge von dieser“³⁷, was ein schönes Beispiel für den Austausch von lebenden Pflanzen zwischen den Niederlanden und Wien darstellt. Im Zwischenbericht wird eine „Wallfahrt nach Boerhaaves und Clusius’s Grab“³⁸ erwähnt, von denen der erste in der Pieterkerk, der zweite in der Vrouwekerk in Leiden bestattet worden war; in den Briefen wird von einem Besuch von Boerhaaves Landhaus Oud Poelgeest in Oegstgeest, einem Vorort von Leiden, berichtet, wo Jacquin Sohn ein monumentaler Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*) auffiel. Außerdem wurden die Herbarien von Leonhard Rauwolf, Jakob Breyne und Paul Hermann in Augenschein genommen, die man damals in der Universitätsbibliothek Leiden aufbewahrte.

Nicht weniger als dreimal besuchte Jacquin Sohn den Garten des Athenaeums in Amsterdam, der sich damals unter der Leitung von Nicolaas Laurens Burmann befand, und eine lange Liste an dort kultivierten Pflanzen – darunter der Echte Silberbaum (*Leucadendron argenteum*) und *Encephalartos caffer* vom Kapland – wurde in einem Brief nach Wien gemeldet. Hier hieß es über diesen Garten:

„Er verdient allerdings den guten Ruf, den er hat; er ist unſtreitig die größte und kostbarſte Sammlung von ganz Holland, nur ist zu bedauern, daß die Bäume aus Mangel an Platz in den Gewächshäusern und zum Teil auch aus einem verdorbenen Geschmack so sehr geschnitten sind, ja die meisten wie Orangen in Kugeln gezogen werden [...] Das ſtarke Schneiden mag auch Schuld ſein, daß so viele Pflanzen hier nicht blühen, die es bei uns [in Wien] gewöhnlich tun.“³⁹

Bauer fertigte dort eine heute im Naturhistorischen Museum Wien aufbewahrte Graphitſtiftzeichnung vom Butternußbaum (*Carycar nucifera*) an, die den Vermerk „Pekea Caryocas Amſtelodomi 1788 Bauer del.“ trägt. Ebenfalls in Amsterdam wurde das zum Verkauf anſtehende Herbarium von Martens Houttuyn beſucht, in dem Jacquin Sohn offenkundig erſtmals Exemplare von *Nepenthes diſtillatoria* aus dem heutigen Sri Lanka bewunderte. Unkonventionell war der Beſuch des „völlig eingegangenen“⁴⁰ Gartens von Martin Wilhelm Schwencke in Den Haag, denn zu der großen, dort kultivierten Magnolie heißt es lapidar, „wurde für 130 f.

36 Kronfeld, *Jacquin des jüngerer botaniſche Studienreiſe* (Anm. 5), S. 141.

37 Kronfeld, *Jacquin des jüngerer botaniſche Studienreiſe* (Anm. 5), S. 141.

38 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

39 Kronfeld, *Jacquin des jüngerer botaniſche Studienreiſe* (Anm. 5), S. 141–142.

40 Kronfeld, *Jacquin des jüngerer botaniſche Studienreiſe* (Anm. 5), S. 141.

verkauft, soll aber soeben das Testament machen“.⁴¹ In der Tat war nach dem Tod von Schwencke der Inhalt des Gartens versteigert worden, Joseph II. hatte den Großteil für Schönbrunn erwerben lassen, und Jacquin Sohn wollte sich offensichtlich vergewissern, ob noch Interessantes übriggeblieben war.

Über Harleem berichtete er im Zwischenbericht lediglich kurz, er hätte die „in der Nähe befindlichen Blumisten und Handelsgärtner“⁴² besucht und auch die botanischen Gärten von Utrecht, Brüssel und Löwen fanden im Zwischenbericht bzw. in einem Brief an Jacquin Vater kurze Erwähnung, der letztgenannte Garten mit dem Vermerk „viel besser als ich erwartet habe“.⁴³

England

Gegen Ende November 1788 trafen die drei Reisenden in London ein, und schon am 16. Dezember 1788 berichtete Jacquin Sohn voll Begeisterung:

„Für Botanik ist unstreitig nirgend mehr zu sehen und zu lernen, als hier in England. Die große Menge vortrefflicher Hülfsmittel aller Art, welche hier zu jedermanns Gebrauch offen stehen, von der einen Seite, und der unbeschreibliche Eifer, mit welchem unsere Wissenschaft hier betrieben wird von der anderen, machen London in diesem Betracht zum ersten Orte der Welt. In dem britischen Museum ist eine außerordentliche Menge von Herbarien berühmter Botaniker aller Nationen. In Oxford sind die Herbarien von [Robert] Morison, [Johann Jacob] Dillen, [Jacob] Bobart usw. [Sir Joseph] Banks besitzt das größte Herbarium der Welt, worin Ihres [d. h. Jacquin des Vaters], das von [Jean Baptist Christophe Fusée] Aublet [...] Dr. [James Edward] Smith hat das Herbarium des alten und des jungen Linné [d. h. Carl von Linné Vater und Sohn] [...] etc. Nehmen Sie dazu die große Anzahl vortrefflicher Gärten und dann die Leidenschaft für Botanik, die hier so allgemein ist. Welche Gelegenheit!“⁴⁴

Es überrascht daher nicht, dass Jacquin Sohn seinen Aufenthalt in England bis Januar 1790 ausdehnte, wobei auch der Ausbruch der Französischen Revolution eine Rolle gespielt haben mag, denn sein nächstes Ziel war Paris. Bauer hingegen, zu diesem Zeitpunkt einunddreißig Jahre alt, erhielt gegen Ende des Jahres 1789 ein in jeder Hinsicht märchenhaftes Angebot von Banks – eine jährlich auszahlende Leibrente in der Höhe von 300 £, damals ein sehr hohe Summe, mit der einzigen Bedingung, in England zu bleiben und für ihn als wissenschaftlicher Illustrator tätig zu sein. Wie großzügig dieses Angebot war, erkennt man an der Bezahlung von Kapitän Cook – für die Leitung der zweiten Weltumsegelung hatte er eine Einmalzahlung von 500 £ erhalten. Das Angebot von Banks war die große

41 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 141.

42 Autogr. 14 / 1–3 (Anm. 4).

43 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 143.

44 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 144.

Chance für Bauer, und er nahm an. Wann Gruber England verlassen hat, bleibt unbekannt; am 27. November 1788 hatte er zusammen mit Jacquin Sohn an einer Sitzung der Royal Society in London teilgenommen, nicht aber am 5. November 1789, als Ingen Housz, ein Fellow of the Royal Society wie Jacquin Vater, dessen Sohn und Bauer zu einer Sitzung eingeladen hatte.⁴⁵

An den insgesamt 22 Briefen, die Jacquin Sohn an seine Eltern und seinen Bruder schickte, ist vor allem der Informations- und Materialaustausch zwischen London und Wien von Interesse. Er erfolgte nämlich nicht nur durch Texte (wissenschaftliche Pflanzennamen und -beschreibungen) und Belege (lebendes bzw. dauerhaft präpariertes Pflanzenmaterial in der Form von Samen, Früchten, Zwiebeln, Stecklingen bzw. Herbarexemplaren), sondern auch durch botanische Illustrationen (Zeichnungen und Aquarelle), deren Transfer billiger und mit weniger Risiken verbunden war. So wurde etwa am 7. August 1789 die Übersendung einer heute verschollenen Zeichnung von Bauer angekündigt, welche eine Wasserähre (*Aponogeton spec.*) dokumentierte.

Hingegen haben sich zwei „1789“ datierte und von Bauer signierte Wasserfarbenmalereien im Natural History Museum in London erhalten, welche die Chinesische Winterblüte (*Chionanthus praecox*)⁴⁶ und *Gladiolus orchidifolia*⁴⁷ aus Südafrika zeigen. Beide Pflanzen befanden sich damals im Königlichen Garten in Kew in Kultur, die zweitgenannte erhielt erst dreizehn Jahre später einen wissenschaftlichen Namen.⁴⁸ Für die zahlreichen Transporte von Wien nach London nutzte man auch den Kurierdienst der kaiserlichen Botschaft, denn von einem Paket Briefe heißt es, es wäre „in dem Ministerialpackete eingeschlossen“⁴⁹ angekommen. Sicher gab es auch Verluste, denn Jacquin Sohn berichtete am 11. Dezember 1789 nach Wien: „Ich bin untröstlich, daß so viele von den Pflanzen auf der Reise zu Grund gegangen sind.“⁵⁰

Wie eng sich damals wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen London und Wien gestaltete, kann man am Beispiel von Zitronengras (*Cymbopogon citratus*) und Heliconien ersehen. Am 10. Juli 1789 teilte Jacquin Sohn seinem Vater mit, dass van der Schot Material der erstgenannten Pflanze erhalten würde. Nie wäre es in England gelungen, sie zur Blüte zu bringen, hoffentlich wären die Gärtner in Schönbrunn erfolgreicher. Am 15. April 1789 hatte Jacquin Sohn geschrieben: „Man erwartet mit Ungeduld hier [in London] dass unsere Heliconien [in Wien] blühen werden, um zu hören was es ist. Diese Pflanze ist nicht in England.“⁵¹

45 Beale, *Echoes of Ingen Housz* (Anm. 7), S. 406–407.

46 Lack, *The Bauers*, Fig. 7.3.; Cooper, *The Bauer Brothers*, S. 18.

47 Cooper, *The Bauer Brothers*, S. 16.

48 Peter Goldblatt & John Manning, *Gladiolus in Southern Africa*, Fernwood Press, Vlacberg, 1998.

49 Kronfeld, *Jacquin des Jüngerer botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 150.

50 Kronfeld, *Jacquin des Jüngerer botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 169.

51 Kronfeld, *Jacquin des Jüngerer botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 155.

Die Übersendung von Chinesischer Winterblüte, der Riesenglockenblume (*Muschia aurea*) und der weitverbreiteten tropischen Orchidee *Phaius tankervilleae* nach Wien wurden angekündigt, im Gegenzug forderte Jacquin Sohn aus Wien Novitäten an – die Zoys-Glockenblume (*Campanula zoysi*) aus den südöstlichen Alpen, die Kärntner Wulfenia (*Wulfenia carinthiaca*), in ihrer natürlichen Verbreitung auf den Gartnerkofel in Kärnten und zwei benachbarte Almen beschränkt, sowie den Tatarischen Meerkohl (*Crambe tataria*) aus Mähren und dem angrenzenden Niederösterreich. Pflanzenlieferanten und -empfänger in England waren die Gärtnerei Lee in Hammersmith, Sion House, der Landsitz von Hugh Percy, 2nd Duke of Northumberland, an der Thames, der Königliche Garten in Kew und der Chelsea Physic Garden in London. Venusfliegenfallen (*Dionaea muscipula*), damals etwas Sensationelles, gingen aus den Gärtnereien Loddiges in Hackney und Curtis in Brompton nach Wien, es gibt aber Zweifel, ob dieser Transfer gelungen ist, denn im Pflanzeninventar von Schönbrunn aus dem Jahr 1799 fehlt diese spektakuläre Pflanze.⁵² Anschaulich schrieb Jacquin Sohn aus London über diese Sendungen etwa: „das Kistchen mit den Samen ist vor einigen Tagen hier angekommen und ich habe es nach einigen Seccaturen von der Mauth [...] erhalten. Sir Jos. Banks und [Jonas] Dryander gingen es mit mir durch; sie [die Samen] waren ihnen fast alle völlig unbekannt.“⁵³

Bemerkenswert war die Zügigkeit des Pflanzentransfers: als erstes Schiff der berühmten First Fleet war etwa die *Prince of Wales* aus Port Jackson [Sydney] am 25. März 1789 nach England zurückgekehrt, bereits am 19. Juni berichtete Jacquin Sohn seinem Vater, dass er

„heute [...] von Sir J. Banks 21 Sorten Samen von Port Jackson in Cumberland, New South Wales, gewöhnlich Botanybay genannt erhalten [habe], welche ich am Besten glaube ich dem Kistchen Pflanzen welche ich nun an van der Schot schicken will, beylegen werden. Sie haben gar keine Nahmen, aber Nummern welche mit jenen in Kew correspondiren und welche conservirt werden sollen, daß man darüber correspondiren kann.“⁵⁴

Sollten Transport und Keimung gelungen sein, wären dies die ersten australischen Pflanzen, die man in Schönbrunn kultivierte.

Über Reisen in England ist wenig bekannt. Eine Fahrt nach Edinburgh war zwar von Jacquin Vater in Wien gewünscht worden, ob sie zustande kam, bleibt fraglich. Fünf Tage hielt sich Jacquin Sohn in Oxford auf, wo damals Ferdinand Bauer, der jüngere Bruder von Franz Bauer, für John Sibthorp, Professor für Botanik

52 E. Moriz Kronfeld, Der Schönbrunner botanische Garten im Jahre 1799, in: *Archiv für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik* 3 (1911), S. 330–356.

53 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 171.

54 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 159.

an der Universität Oxford, als Pflanzenillustrator arbeitete. Dessen Zeichnungen erwähnte Jacquin Sohn in seinem Brief nach Wien ausdrücklich. Überraschenderweise wurde der Physic Garden in Oxford, der älteste botanische Garten in England, in den publizierten Auszügen nicht erwähnt, und das gleiche gilt für einen Besuch des Chelsea Physic Garden, dem zweitältesten botanischen Garten. Mager ist auch die Zahl der von Jacquin Sohn erwähnten Privatgärten. Typisch war etwa sein Besuch in Hillingdon House, dem Landsitz der verwitweten Mary Watson-Wenworth, Marchioness of Rockingham, über deren Garten lediglich vermerkt wurde, er wäre „sehr schön“,⁵⁵ was wenig aussagekräftig ist. Auch vom Garten von Amelia Egerton, Lady Hume, erfährt man aus den Briefauszügen lediglich, dass dort eine *Sterculia balanghas* in Blüte stand. Konventionelle Gartenbeschreibungen oder ästhetische Überlegungen finden sich in den veröffentlichten Auszügen der Briefe nach Wien an keiner Stelle.

Der Londoner Wohnsitz von Banks, sein Haus Soho Square 32, bildete damals das botanische Zentrum Englands, und Jacquin Sohn und Bauer scheinen die Erlaubnis erhalten zu haben, dort aus- und einzugehen. Anschaulich beschrieb Jacquin Sohn das dort befindliche Herbarium:

„Die Pflanzensammlung ist in ganz Mahagony hölzernen Kästen aufbewahrt, mit welchen das ganze Zimmer bekleidet ist. Die Einrichtung ist beiläufig wie bei dem Meinigen [in Wien], nur sind die Pflanzen alle aufgeklebt. Auf jedem Blatte mit einer Pflanze steht der Name und von wem er [Banks] sie bekommen hat. Nebst diesem ist noch ein Manuscript von beiläufig 50 Bänden in Octave [Oktav] vorhanden, welches zum Herbarium gehört, und von [Daniel] Solander angefangen worden. Für jede bekannte Pflanze ist da ein Blatt bestimmt, auf welchem alle neueren Synonyme stehen, alle Berichtigungen und Anmerkungen, welche nur immer gesammelt werden können. Ober dem Kamin hängt ein Porträt von Linné, von [Alexander] Roslin, rechts steht ein Kasten mit Pflanzen in Weingeist und links eine Sammlung von Zeichnungen. Jeder Fremde, der bei ihm [Joseph Banks] aufgeführt ist und dem die Erlaubnis gegeben, kann von Morgens ½ 10 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags hier zubringen, und alles, was da ist, wie sein Eigentum gebrauchen, wenn auch weder er [Joseph Banks] selbst noch Dryander zu Hause ist. In der Mitte des Zimmers stehen 3 bis 4 Tische, auf jedem Tinte, Federn, Bleistift, Papier usw. Alle Zeitungen sind auch da. Bis 10 Uhr steht für Jedermann Frühstück bereit da, und solange bleibt auch Mylady [Lady Dorothea Banks] und Miß [Sarah Sophia] Banks zugegen. Das Herbarium ist über alle Erwartung reich, man mag was immer für ein Genus herausnehmen, so erstaunt man!“⁵⁶

Auch das Herbar von Linné wurde genau beschrieben:

„Er [Smith] hat es mit dem Kasten wie es war nach London gebracht. Es ist ein einziger Kasten von weichem Holz, der glatt grau angestrichen ist. Auf den Tü-

55 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 170.

56 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 145.

ren sind auswendig alle Figuren der Blätter von Blech ausgeschnitten aufgenagelt, sowie sie im Hort. Cliff. [Hortus Cliffortianus] abgezeichnet sind. Der Kasten ist so in Fächer eingetheilt wie meiner vom Koller [in Wien], in welchem die Pflanzen ohne weitere Bedeckung liegen. Die Pflanzen sind alle auf sehr schlechtem kleinem Papier aufgeklebt, sonst aber sehr gut conservirt.“⁵⁷

Bedenkt man den Reichtum der Herbarien in London, verwundert es nicht, wenn Jacquin Sohn an seinen Vater schreibt: „Wenn Sie sonst noch Zweifel über Pflanzen haben, so haben Sie nur die Gnade, mir zu schreiben, denn hier ist der Ort, wo man über alles Sicherheit erlangen kann.“⁵⁸ Es sind genau diese zahlreichen Fragen zur Identität und Benennung von Gefäßpflanzen, welche die Briefe nach Wien dominieren, und diese wurden vornehmlich an Hand von Herbarmaterial beantwortet, darauf kann aber hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Für Jacquin Sohn war Banks eindeutig die zentrale Bezugsperson in London, über den er an den Vater berichtete: „Wie Banks mit mir umgegangen ist, handelt gewiß kein Fremder mehr mit mir. Nicht allein daß er selbst alles that was ihm möglich war, so sagte er oft öffentlich: Wer mir eine Gefälligkeit erweisen will, der erweise Jacquin eine. Daher kam die Freygebigkeit der Gärtner etc.“⁵⁹

Von London nach Bern

Kurze Auszüge aus acht weiteren von Jacquin Sohn verfassten Briefen aus Paris und Bern sind bekannt,⁶⁰ deren letzter das Datum 28. Oktober 1790 trägt. Jacquin Sohn hatte London allein verlassen, und auch aus der französischen Hauptstadt wurde über die Übersendung von Samenzpaketen an van der Schot berichtet. Die erste, am 9. Februar angekündigte Sendung aus Paris scheint auch die letzte gewesen zu sein, denn zehn Tage später verstarb der Empfänger in Wien.⁶¹ Die Nachbesetzung der gut dotierten Stelle war dann Gegenstand eines Briefs von Jacquin Sohn an seine Mutter in französischer Sprache, später schrieb er ihr, dass „wir [Vater und Sohn Jacquin] noch immer fort in der guten Connexion mit dem Garten [von Schönbrunn] bleiben, die uns zur Betreibung unserer Wissenschaft so unumgänglich ist“,⁶² eine durchaus treffende Bemerkung über die Beziehung zwischen dem Botanischen Garten der Universität Wien und dem kaiserlichen Garten in Schönbrunn.

57 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 145.

58 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 146.

59 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 166.

60 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 173–176.

61 Nikolaus Joseph Freiherr von Jacquin, Geschichte der Gärten zu Schönbrunn in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in: *Allgemeines Teutsches Garten-Magazin* 8 (1811), S. 157–163.

62 Kronfeld, *Jacquin des Jüngeren botanische Studienreise* (Anm. 5), S. 176.

Es ist davon auszugehen, dass sich Jacquin Sohn auch in Paris an die Instruktionen seines Vaters gehalten hat, in denen es geheißen hatte, „Allda [in Paris] werden ihn der königliche botanische Garten, die in der königlichen Bibliothek befindlichen gemahlten und gedruckten Kräutersammlungen berühmter Botaniker Tournefort, Plümier [sic], Commerson und Dombey [...] hinlänglich Stoff zur Beschäftigung geben“.⁶³ Den letzten Brief aus Paris verfasste Jacquin Sohn am 25. Juli 1790, wenige Tage nach dem Föderationsfest auf dem Marsfeld. Im allerletzten erhaltenen Brief berichtete er schließlich knapp von der Überquerung des St. Gotthard Passes, doch wäre die Flora bereits zu weit fortgeschritten gewesen, um Bemerkenswertes beobachten zu können. Dann bricht die Briefserie ab.

Epilog

Es bleibt zu fragen, welchen Gewinn diese Reise für den weiteren Lebensweg der drei Teilnehmer brachte. Über Gruber wissen wir nichts, Bauer fand durch diese Reise eine bestens bezahlte Position, die er bis zu seinem Tod am 11. Dezember 1840 in Kew ausfüllte, über 52 Jahre nachdem er von Wien aufgebrochen war. Wie von Jacquin Vater geplant, brachte die Reise seinem Sohn zahlreiche nützliche Kontakte, die seine Berufung zum Nachfolger des Vaters auf den kombinierten Lehrstühlen an der Universität Wien erleichterten. Dies geschah im Jahr 1797, sechs Jahre nach der Rückkehr von seiner Studienreise, Jacquin Sohn sollte dann beide Lehrstühle bis zu seinem Tod am 26. Oktober 1839 innehaben.

Für den an Wissenschafts- und Gartengeschichte Interessierten erlaubt das erhalten gebliebene Material – trotz der fragmentarischen Überlieferung – einen tiefen und außerdem authentischen Einblick in ein Thema, das in dieser Ausführlichkeit und Sachkenntnis in konventionellen Reiseberichten nicht behandelt wird. Darin liegt seine spezielle Bedeutung.

Anmerkungen

1. Alle Zitate sind buchstabengenaue Transkriptionen.
2. Jacquin unterzeichnete zwar den Entwurf der Instruktionen als „Niklas Joseph von Jacquin“, trotzdem wird hier die konventionelle Namensform Nikolaus Joseph Edler von Jacquin verwendet.
3. Alle von der Österreichischen Nationalbibliothek nach dem Kunstrückgabegesetz restituierten Schriftstücke sind unter den angegebenen, aber jetzt leeren Signaturen in digitaler Form auf www.onb.at zu finden.
4. Die unveröffentlichten Briefe von Nikolaus Joseph Edler von Jacquin an seinen Sohn aus den Jahren 1788–1791 befinden sich im Nachlass Heuffler, der in

63 Autogr. 183/50–1 (Anm. 4).

der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck aufbewahrt wird.⁶⁴

⁶⁴ Marianne Klemun, Helga Hühnel, *Nikolaus Joseph Jacquin (1727–1817) – ein Naturforscher (er)findet sich*, V&R Unipress, Göttingen, 2017.

Kristóf Fatsar

Hungarian gardeners on western study tour in the early 19th century

Introduction

Better-trained gardeners at the most admired Hungarian country house gardens of the 18th century were almost exclusively from abroad, mainly from German-speaking lands. As the names of important estate gardeners suggest German origin, more local gardeners from the economically more developed, often urban and affluent German ethnic minority can also be hidden in the records. However, based on archival sources for a number of important country houses, it can be safely said that they were indeed almost exclusively from abroad. They have probably travelled substantially as required across the German-speaking realm¹ before taking up positions in Hungary. In fact, the years of experience they gained while on their obligatory study tour might have been their main appeal; very little is known about the training of gardeners in Hungary with the exception of the gardeners' guild in the then capital of the country, Pozsony (present-day Bratislava), whose population and proximity to Vienna tied it to the German lands culturally.² Regrettably, sources are scarce on the estate gardeners' background, life, or even their activities in or contributions to the layout of the designed landscapes they were responsible for. Not surprisingly, their experiences as visitors of other gardens also remain in the dark.

This phenomenon means that sending head gardeners of the largest country house estates to travel was not at all required: if they had come from foreign lands with plenty of experience from abroad, why would they be sent to the west again? The three years' worth of training and travel secured a place at a prestigious country house garden and considering the relatively short life span of gardeners in that age, refreshing their knowledge by sending them to the west again would have been an excessive luxury. Whether all Hungarian-born gardeners, on the other hand, passed the borders of the Habsburg Monarchy while on their obligatory study tour during the 18th century, is difficult to ascertain. The information on a Hungarian garden designer responsible for the layout of the Count Chotek garden

1 A brief summary on the impacts of travel on gardening and on the typology of gardeners' travels are Hubertus Fischer and Joachim Wolschke-Bulmahn, 'Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820 – Eine Einführung', in Hubertus Fischer, Georg Ruppelt and Joachim Wolschke-Bulmahn (eds.), *Eine Reise in die Schweiz: Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820*, München: Akademische Verlagsgemeinschaft, 2015, pp. 9–27, here pp. 14–15 and 17–18.

2 Joseph Hans Csákós, *Pressburger Gärtner*, Bratislava: Pressburger Gärtner-Genossenschaft, 1929.

in Laxenburg in the mid–18th century shows that this must have happened and some of them were found good enough to take up important positions abroad.³

In consequence, foreign influences had been quite direct in the 18th century. Designers such as Anton Zinner (c. 1676–1751), imperial garden engineer, travelled from Vienna to the north-western parts of Hungary, which were close to the imperial capital, to implement changes in a handful princely or even royal pleasure grounds.⁴ He worked under the Le Nôtre pupil Dominique Girard in Vienna beforehand, thus transplanting the latest fashion in garden design to Hungarian soil. The very cream of Hungarian society, the magnates often owned properties in Vienna or in other parts of Lower Austria where they employed the best craftsmen they could find in Vienna, often associated with the imperial court itself, including landscape designers and gardeners. Count József Czobor, the infamous last member of his family who eventually lived up his entire wealth, used a French gardener called Moleon to lay out his Lower Austrian country house garden in Neuaigen in 1761.⁵ Count Pálffy called in the gardener Johann Philipp Brenning from as far as the Orange-Nassau court in Dillenburg to run his famous pleasure garden at Királyfa (today Kráľová pri Senci in Slovakia).⁶ Brenning later designed the grounds for the Magyarbél Chateau of Cardinal Imre Csáky in 1740, mixing French patterns with Dutch spatial arrangements.⁷ They are just few examples of foreign gardeners on Hungarian soil or in the service of Hungarian clients in the 18th century.

This chapter is part of a wider research on the influences of travel on Hungarian landscape design. Following on the obvious first-hand experience of 18th century foreign gardeners who went to Hungary and transformed design fashions, the research aims to shed light on why this happened in the first place. How and where did clients become informed about examples they wanted to be followed in their own pleasure gardens?⁸ To what extent did gardening and architectural literature influence them and what was the role of their own experiences gained during their

3 Alexander Bethge, Salzmann's Reise durch Sachsen und Oesterreich in den Jahren 1750 und 51, *Hamburger Garten- und Blumenzeitung* 21 (1865), pp. 358–365, here p. 363.

4 Kristóf Fatsar, Anton Zinner im Dienste der Esterházy, *Die Gartenkunst* 19 (2007), 2, pp. 285–294. Several details on Zinner's oeuvre in Hungary were amended by Kristóf Fatsar, *Átváltozások: Eszterháza nagy parterjének vázlatos története*, in Kristóf Fatsar (ed.), *MM XC: Tanulmányok és esszék a 90 éves Mőcsényi Mihály tiszteletére*, Budapest: BCE Tájépítészeti Kar, 2009, pp. 77–90.

5 Hungarian National Archives, E 171, Fasciculi 902 and 903.

6 Kristóf Fatsar, *Magyarországi barokk kertművészet*, Budapest: Helikon, 2008, p. 351.

7 Kristóf Fatsar, 'A magyarbéli kastély építéstörténete és kertje a Csákyak birtoklásának idején', in Edit Szentesi, Klára Mentényi and Anna Simon (eds.), *Kő kövön: Dávid Ferenc 73. születésnapjára I–II*, Budapest: Vince, 2013, vol. I, pp. 527–556, here p. 551.

8 The impacts of travelling gardeners' experiences on their patrons' designed landscapes is summarised in Hubertus Fischer, 'Travel and travel reports of German court gardeners in the early nineteenth century, with a focus on Heinrich Ludolph Wendland', *Studies in the History of Gardens and Designed Landscapes* 36 (2016) 3, pp. 185–193. Many case studies of travels in pursuit of garden ideals can be found in Hubertus Fischer, Sigrid Thielking and Joachim Wolschke-Bulmahn (eds.), *Reisen in Parks und Gärten: Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte*, München: Martin Meidenbauer, 2012.

travels? And most crucially, how, when and why did they chose to send their local gardeners abroad to study instead of just using foreign horticultural and other landscape-related experts on their estates?

The formal, French-inspired landscape style was still very much in fashion in the Habsburg monarchy, including Hungary, when the English socialite Lady Mary Coke first visited Vienna in the autumn of 1771. She had acquainted the most important persons in the imperial court but she frequently noted formal design of gardens. On Prince Stahremberg's suburban garden she noted it was "too much in the french taste to please"⁹ her. The advancement of the landscape garden in the British Isles informed her opinion when she wrote of the imperial summer gardens in Schönbrunn that the "Gardens are very large, & part of them very fine lying ground, but not laid out advantageously. As all taste of that kind is confined to our island, it has not yet cross'd the sea."¹⁰ She stayed there for the whole season, so in early March 1772 she could experience the recent changes by the imperial architect Hetzendorf von Hohenberg and she was disappointed by the lack of progress in landscape design: "[...] the gardens at Schonbourne are intirely changing. 'Tis amazing the sums of money the Empress lays out, and as She leaves all the Changes She makes to others, I am obliged to say that none of the works out of doors are done with a good taste. 'Tis a pity to see so much money spent in making things worse then they were."¹¹

The eventually recognized backwardness in landscape design, even at the highest places of the Habsburg monarchy, resulted in another wave of western-educated designers coming to Vienna and also to Hungary towards the end of the 18th century. The change of tastes required new landscapes in the rapidly spreading English style. Some of these landscape designers, like the probably Venetian cleric Giulio Pellegrini da Trieste had limited influence outside the circles of one branch of the Count Esterházy family in the 1760s and 1770s. Others in the 1790s, like Bernhard Petri or Rudolph Witsh, followed by Heinrich Nebbien in the early years of the 1800s, had much wider impact as many of them were publishing their landscape interventions and, before and/or after their tenure in Hungary, were employed by various important dynasties across Europe.¹²

However, it has been recognized that relying on a constant flow of western designers is unlikely to remain sustainable, and the horticultural advances of the

9 *The Letters and Journals of Lady Mary Coke*, Volume Third 1769–1771, Edinburgh: David Douglas, 1892, p. 480.

10 *The Letters and Journals of Lady Mary Coke*, Volume Third 1769–1771, Edinburgh: David Douglas, 1892, p. 465.

11 *The Letters and Journals of Lady Mary Coke*, Volume Fourth 1772–1774, Edinburgh: David Douglas, 1896, p. 38.

12 Kristóf Fatsar, European Travellers and the Transformation of Garden Art in Hungary at the Turn of the Nineteenth Century, *Studies in the History of Gardens and Designed Landscapes* 36 (2016) 3, pp. 166–184.

time would require more substantial tours for local gardeners to keep up with the changes. In consequence, landowners had to invest in their gardeners rather than just expecting an influx of foreign expertise.

By the turn of the 19th century, a journey across Europe was not exceptional for the more ambitious ones and for those whose travels were sponsored by their employers. Mainly members of the latter group are the ones whose journeys shall be discussed in this chapter. The reason behind this is that freelance or commercial gardeners hardly ever left any evidence behind. Sources on sponsored travels, on the other hand, had better chance of survival as travellers had to report on their expenses and experiences to their patrons. Although this paper introduces a rather small selection of travelling gardeners from Hungary during the first half of the 19th century, there is a fair chance that their catalogue will grow, should sources become more available and accessible.

Gardeners of Princes Miklós II and Pál II Esterházy

It appears that garden tourism of the elite¹³ is closely related to the study tours of their gardeners. In the following sections there will be examples when the western journeys of Hungarian magnates have been almost immediately followed by the study tours of their estate gardeners. Analysing the similarities and differences of travel destinations of gardeners and their masters reveals much about the specific period in which they travelled, the employers' expectations and social connections, but also the gardeners' personal choices and limitations. Alas, seldom can we rely on data on destinations of both master and gardener. Nevertheless, knowledge on travel destinations of a number of travellers, members of both the elite and the horticultural professional world, can disclose the places of interest in the first half of the 19th century in terms of horticultural expertise as well as accessibility.

The first gardener who went to a western study tour from Hungary during this period was the Kismarton (now Eisenstadt in Austria) court gardener Anton Pölt (c.1770–1836) in 1804. Born probably in Lower Austria, he arrived to Hungary around the age of five when his father took up the Princely Head Gardener position at Eszterháza, dubbed as the Hungarian Versailles at the time, in 1775. He grew up there and no doubt started to learn his trade under his father's supervi-

13 Kristóf Fatsar, "Enjoying country life to the full – only the English know how to do that!": Appreciation of the British country house by Hungarian aristocratic travellers' in Jon Stobart (ed.), *Travel and the British country house: Cultures, critiques and consumption in the long eighteenth century*, Manchester: Manchester University Press, 2017, pp. 145–167.

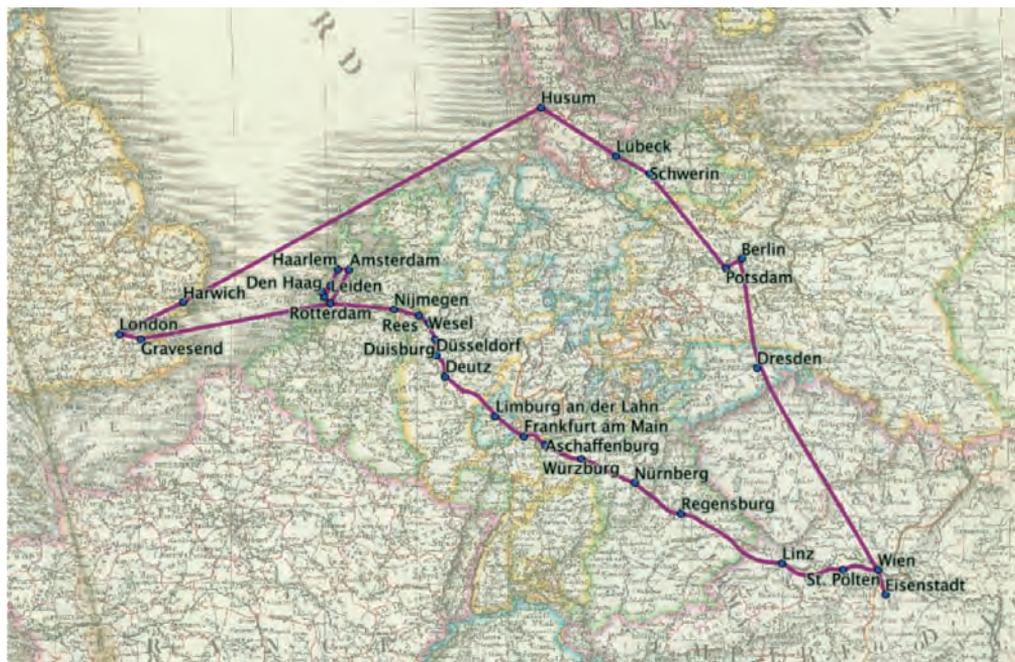


Fig. 2 Anton Pölt's route to and from London in 1804–1805

continent were not always specific to gardening except in Holland, which was his key target in terms of improving his horticultural expertise. His patron's connections have probably influenced his choice of destinations in Britain but surely Rosenthal's recently made acquaintances also helped him to experience more.

While in London (fig. 3), Pölt followed the instructions given before his departure. It has been specified to pay attention to forcing houses and chemical substances used in horticulture. He also had to order seeds of newly discovered exotic species. Prince Esterházy was thus among the first estate owners in Europe

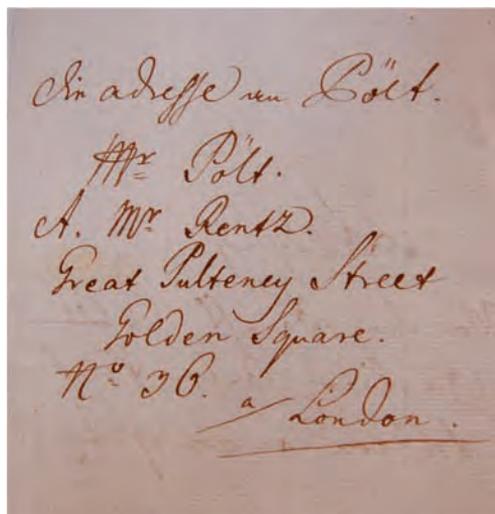


Fig. 3 Anton Pölt's address in London in 1804–1805 (Esterházy Privatstiftung, Burg Forchtenstein – Archiv Central-Direction, No. 3573/1804)

who could get his hands on the latest North American novelties, which cost him not less than £150. As Pölt's expertise was in 'edible gardening', he studied forcing houses at the very beginning of 1805 and the so-called spring culture a few months later. It was at this time that he was ordered to return back to Eisenstadt as his sponsor had had doubts whether he can learn substantially more while staying in London. Pölt, on the other hand, was so determined to go on excursions to further parts of Great Britain that he pretended not to have received the Prince's letter and immediately left London to fulfil his desire to spend several more weeks with travelling. Upon his return to London he claimed that he received his orders too late.

It appears that other gardeners in the service of the Esterházy Princes were also sent abroad to improve their skills and knowledge. Joseph Foedisch, similarly to Pölt, also served as a gardener in Eisenstadt, although from the 1820s only. When the British writer Julia Pardoe visited Eisenstadt in 1840, she claimed that "[t]here is scarcely a nobleman's seat in England with which he [Foedisch] is not acquainted; and he talks of Stowe, and White-Knights, and Frogmore, and fifty others, in connexion with particular plants which he acquired at each".¹⁸

There is one more travelling gardener who can most likely be associated with the Esterházy princes: Paul Gollnhofer must have been related to gardeners with the same surname at various Esterházy seats. The 'Kunstgärtner' Gollnhofer travelled to England in 1841, although that time he resided in Kassel.¹⁹ He seems to be breaking the trend of the usual directions of gardeners: he might have been trained in Hungary and later seeking employment in the west.

Gardeners of Counts György and László Festetics

Sponsoring the travels of court/head gardeners was gaining ground among Hungarian magnates during the first decades of the 19th century. The Count Festetics family had a long history of sending their employees from their principal estate and country seat at Keszthely to lengthy study trips to the west. The highly trained personnel were not only employed at the estate but also as professors at the Georgikon Agricultural College in Keszthely, the first of its kind in Europe, the foundation of Count György Festetics (1755–1819).²⁰ The first Georgikon professors were Hungarian nationals trained in western universities. However, in later years

18 Julia Pardoe, *The City of the Magyar, or Hungary and her Institutions in 1839–1840* (London: George Virtue, 1840), vol. III, p. 362. She calls him 'Fetish' in her work.

19 The National Archives, Public Record Office, Home Office, Class: HO 3, Piece: 20.

20 Zsigmond Csoma, *Kertészet és polgárosodás: Az európai szülészeti-borászati-kertészeti ismeretek oktatása, szaktanácsadása a Georgikonban és a Keszthelyi Uradalomban a 18. sz. végétől a 19. sz. közepéig*, Budapest: Centrál Európa Alapítvány, 1997; see also György Kurucz, *Keszthely grófia: Festetics György*, Budapest: Corvina, 2013, p. 224.

they were sent again to the west for market research and for just purely gain more recent knowledge.

Their brief was complex, including all aspects of agriculture. Even the professor of economy, János Asbóth, had to visit the imperial gardens at Schönbrunn in 1802, and to survey Count Károly Esterházy's pleasure gardens in the Hungarian town of Ács en route in 1806. On his way back from his latter tour to Moravia and Lower Austria, he again visited important gardens in Vienna, negotiating seed acquisitions in the Theresianum and meeting with the head gardener at the Augarten.²¹ In 1810, economic practican Károly Fleckel was sent to Switzerland via Bohemia, Saxony, Berlin and Göttingen.

Gardeners at Keszthely were also sent abroad to experience, probably the first among them being Gergely Bene (1785–1846), who was later elected member of the Horticultural Society of London (today the Royal Horticultural Society), the Royal Saxon Viticultural Society (Königlich Sächsische Weinbaugesellschaft) and the Pomological Society of Altenburg (Pomologische Gesellschaft zu Altenburg).²² He started his career at the Georgikon, and went on to gain experience in Laxenburg, Schönbrunn, Stuttgart, and in Paris at both the Princesse de Vaudémont's gardens and the famed Cels nurseries. He later worked for the Barons Orczy in their celebrated and publicly accessible park in Pest (originally designed by above mentioned Bernhard Petri).

His journey has probably taken place between 1817 and 1819, after finishing with his apprenticeships in the various foreign establishments but before Pál Gerics and József Lehrman were sent off by the son and successor of Count György, Count László Festetics (1785–1846). The tour has probably followed up his training, and was perhaps made possible by his savings during his stations as apprentice gardener. His destinations included Brussels, Ghent, Utrecht and Amsterdam in what was then the United Kingdom of the Netherlands, and several German princely palaces and estates like Herrenhausen in Hanover, Münster, Wilhelmshöhe in Kassel, Wörlitz, the Pfaueninsel in Potsdam, Berlin and Dresden.

No doubt it was Count László Festetics who maintained the most generous study tour scheme among the Hungarian nobility. But his aims were also much more ambitious. He wanted to give a new impetus to the teaching at the Georgikon, so he organised the several year long tours of the medic Pál Gerics who was to become professor of veterinary science and rector ('archon') of the Georgikon and that of József Lehrmann, originally a gardener at the Festetics country seat at Keszthely who from 1826 became professor of horticulture and viticulture at the same institution.²³

21 Kurucz 2013, pp. 233–234.

22 *Tudományos Gyűjtemény*, 13 (1829), vol. II, p. 114.

23 Csoma 1997, pp. 58 and 138.



Fig. 4 Pleasure gardens and designed landscapes visited by Pál Gerics during his travels in England and Scotland, 1821–1823

They travelled independently, but sometimes had to meet up and spend some time together. Their itineraries were carefully drawn up and their travel eased by plenty of letters of recommendation from their master and his circles. While travelling, they had to keep a journal, books on their spending, and sending letters to their master but also monthly reports to the estate management. The reports included passages on the things they saw, the people they met, the books they read or acquired and other similar considerations.²⁴ The network they maintained has increased over time and they have obtained letters of recommendations on their own right. Gerics, for example, had a letter of recommendation to Peter Joseph Lenné but they haven't met as Lenné was not at home at the time Gerics called. Gerics was the one who stayed much longer in England (fig. 4), and was able to acquire John Claudius Loudon's *Encyclopedia of Gardening* and send it home just after its publication in 1822. Count Festetics was therefore one of the first ones on the continent whose library contained this important work.

It was Gerics who was given more resources. He was also the more educated between the two of them, having spoken several languages besides his native Hungarian and the lingua franca of the kingdom, German. He spoke in the official language of the country, Latin, and he was well versed in French and English, and

²⁴ Very similar requirements applied to the Austrian court gardeners on their study trips, see Jochen Martz, "Though they have many pleasant aspects, they do not outshine the Imperial and Royal court gardens.": Prussian court gardens in the light of 19th-century travel accounts of Austrian court gardeners", in Heiner Krellig and Michael Rohde (eds.), *Prussian Gardens in Europe: 300 Years of Garden History*, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten – Edition Leipzig: Potsdam – Leipzig, 2007, pp. 314–319, here p. 314.

possibly in Italian too. Lehrmann of course knew Hungarian and German, and must have learnt French while spending much time there, but he had to be accompanied by Gerics in and around London to find his way around.

Gerics graduated from the University of Vienna as a medical doctor and went on to be trained in the veterinary sciences. He was interested in agriculture, mainly in animal husbandry, of course, but as a medic he visited all the botanic gardens along his road as well. His botanical interest extended to some aspects of gardening, mainly to designed landscapes, which he often described as he did with other objects of touristic interest such as architecture or cultural phenomena.

Gerics's travels had originally been approved by Count György Festetics. It was the old count who made him chair of the veterinary sciences at the Georgikon in 1818, and upon Gerics's request to let him learn more about the veterinary sciences abroad. His journey to Vienna, Altdorf and Berlin has been scheduled at the end of the 1818–1819 academic year, however, Count György died during the year. For Gerics's great luck, Count László sent him to an even longer journey to see practically all countries in the west of Europe with the exception of Ireland (which Gerics tried to visit but returned ashore due to being seasick) and the Iberian peninsula (which Festetics didn't consider beneficial for Gerics's education).

Gerics left Keszthely in the autumn of 1819 and stayed five months in Vienna to recover from some illness and to prepare for the long journey. He finally started his travels on 19 March 1820, heading to Silesia through Moravia, then to Saxony, Prussia, Anhalt, Mecklenburg, Hamburg, Hanover, Kurhessen, the Netherlands (including Belgium), England, Scotland, France, Switzerland, Baden, Württemberg, Hohenzollern, Bavaria, Tirol and finishing in the northern parts of Italy before returning across Austria to Keszthely in 1825.

The reason behind this detailed knowledge of Gerics's travels is that most of his reports and other records related to this journey have survived in the Count Festetics archives,²⁵ and he also prepared a ten-volume work on his travels for publication around 1840.²⁶ This latter achievement was probably inspired by other travel journals that were published in the late 1830s and early 1840s by influential Hungarian intellectuals to educate the wider public about the current state of the western world. Gerics must have felt that his several years' worth of experience in foreign lands must be more informative than the experience of those who spent only a few months on the road.

The circumstances of Lehrmann's travels, on the other hand, are more concealed as only a selection of his reports, instructions, lists of reference letters and

25 Hungarian National Archives, P274, Jelentések, 5) Gerics Pál. A summary of this source is in György Kurucz, 'Tanulmányúton Nyugat-Európában: Gerics Pál georgikoni tanár angliai levelei gróf Festetics Lászlóhoz', *Agrártörténeti Szemle*, 39 (1997) 3–4, pp. 655–724.

26 Pál Gerics, *Európa műveltebb tartományaiiban tett utazási jegyzések* I–X, Hungarian National Library, Manuscript Collection, Quart. Hung. 3727/1–10.

Fig. 5 József Lehrmann's tour from Paris to the south of France in spring 1822



other travel-related materials survived in the Festetics archives.²⁷ He also left behind a detailed report on his observations on viticulture, horticulture, vinegar production and distillation while on an excursion from Paris to the south of France in 1822 (fig. 5).²⁸ The long journey in the early 1820s was not Lehrmann's first travel abroad sponsored by the Festetics family. He has already been sent to Vienna for a year in the early days of 1812 to develop his skills while being a garden apprentice at Keszthely.

According to the original itinerary of his travel, given to him by Count László Festetics and his estate management at the end of July 1820, Lehrmann travelled through Moravia to Prussia, then turning south again to visit Saxony travelling, followed by the western German provinces more or less downstream along the Rhein, to reach the United Netherlands, as they were at the time, first going to northern before travelling to the southern provinces. After the Low Countries he was again to go back to Germany, this time more or less upstream along the Rhein to reach Frankfurt for the second time.

Lehrmann eventually left Keszthely three months after Geric's and the two met up in Berlin for a few days in late August or early September, and later in Frankfurt again at the end of November. They have met for the third time in Brussels in the middle of 1821 to cross the English Channel and spend a few weeks in and around London. Lehrmann left London in mid-September for Paris, and France became his home while away from Hungary, as he received letters there from Keszthely as long as until the summer of 1824. The end of that year finds him in Milan (fig. 6),

²⁷ Hungarian National Archives, P274, Jelentések, 6) Lehrmann József.

²⁸ Joseph Lehrmann, *Fortsetzung meiner Anmerkungen vom Jahr 1822, über den Weinbau und die Gärtnerney [...]; so auch über Essig und Destillationsfabriken*, Hungarian National Library, Manuscript Collection, Quart. Germ. 1325.

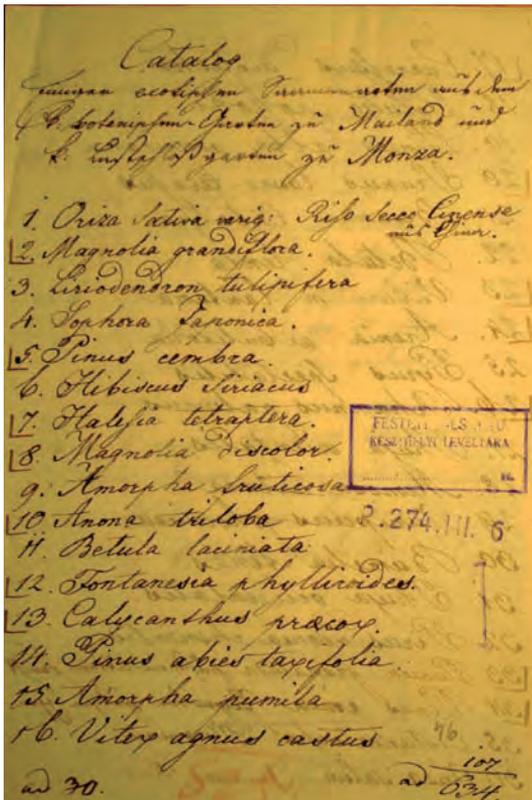


Fig. 6 Catalogue of exotic seeds from the Botanic Garden of Milan and from the Royal Villa Garden of Monza sent home by József Lehrmann (Hungarian National Archives, P274, Reports, No. 6. József Lehrmann – 3. d., f. 46r.)

and he returned to Keszthely some time during the following year. Based on a list of reference letters that he was furnished with before and during his travels, he has probably travelled to Switzerland and Bavaria too, and in Italy as south as Naples. Upon his return he was made a professor at the Georgikon where he lectured on horticulture and viticulture for decades to come.

Travelling gardeners in the 1830s and 1840s

The journey of one more estate gardener deserves a special mention as he provided information on the horticultural advancements of the whole of Germany for John Claudius Loudon's influential *The Gardener's Magazine*.²⁹ The circumstances were similar to Anton Pölt's travels earlier: Count Lajos Széchenyi (1781–1855) travelled to Britain in early 1834,³⁰ and the following year sent his gardener Carl Ritter (1797–after 1847) for a study tour in Western Europe, including England. It is remarkable that three decades after Pölt's travels a practicing estate gardener was

²⁹ Interestingly, Loudon was well aware of the requirements in Germany to travel three years after the apprenticeship years, see Jan Woudstra, 'The rise of formal education for gardeners in Prussia and Great Britain', in *Prussian Gardens in Europe* (see note 24), pp. 308–313, here pp. 309–310.

³⁰ The National Archives, Public Record Office, Home Office, Alien Arrivals, HO5, Piece 27, Certificate no. 8/1834.

still required to gain experience from travel in a mid-career stage. The originally Saxon national Ritter, after serving more than a decade in the imperial gardens in Vienna, became garden director of the Hungarian count in 1832.³¹ While traveling in England between mid-July and mid-September of 1835,³² he gave his notes, almost certainly after a personal visit, to Loudon to be published under the title ‘Notes on the Trees, Gardens, Gardeners, Garden Artists, and Garden Authors of Germany’, which includes the most important names and sites of the entire German-speaking realm, including Hungary.³³ Loudon’s thirst for foreign news must have been the reason that he accepted information from a virtually unknown individual. Ritter intended to publish his observations on European gardens under the title *Briefe über Gärten und Gartenreisen, durch Ungarn, Deutschland, Frankreich, England und die Schweiz*, probably influenced by Pückler-Muskau’s *Briefe* (published in 1830 and 1831) and perhaps also by his *Andeutungen* (published in 1834), but his plan never materialised.³⁴ He did publish, however, several books on landscape gardening and related subjects in the second half of the 1830s (fig. 7).

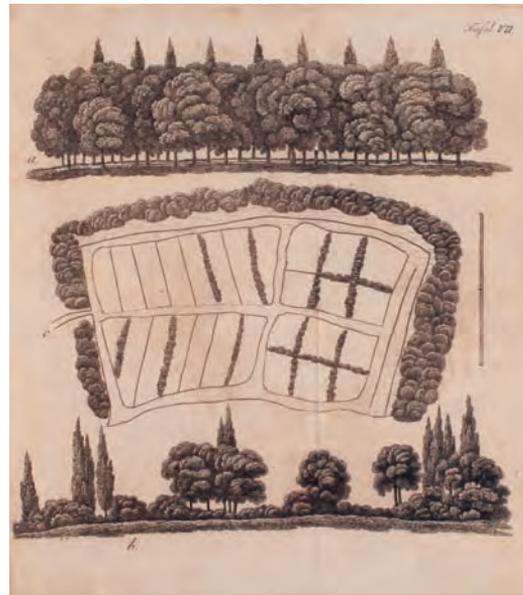


Fig. 7 Carl Ritter’s design for the embellishment of an agricultural estate from his publication *Anleitung zur Verschönerung der Landgüter und Landschaften...*, Wien, Tendlar & Schaefer, 1839 (Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Rare Book Collection, Washington, DC)

31 Jan Mokre, ‘Karl Ritter – ein sächsischer Gärtner in Wien: Anmerkungen zur Karriere eines “zudringlichen Ausländers” in den Wiener kaiserlichen Hofgärten zu Beginn des 19. Jahrhunderts’, *Die Gartenkunst*, 10/2 (1998), pp. 229–42; Kristóf Fatsar, ‘Carl Ritter tervezési programja a pozsonyi Bruckenaus-kert átalakításához’, in Orsolya Bubryák (ed.), *“Ez világ, mint egy kert...” Tanulmányok Galavics Géza tiszteletére*. Budapest: MTA Művészettörténeti Kutatóintézet – Gondolat, 2010, pp. 279–292.

32 The National Archives, Public Record Office, Home Office, Alien Arrivals, HO5, Piece 28, Certificate no. 2239/1835. He arrived to London on 15 July 1835 and departed from Dover on 10 September in the same year.

33 *The Gardener’s Magazine*, 12 (1836), pp. 200–201. Loudon gave credit to his source as follows: “The above notes were furnished by M. J. Ritter [sic], Garden Director in Austria and Hungary whilst in London, in July, 1835”.

34 *Oesterreichische National-Encyclopädie* (Wien: Friedrich Beck, 1836), vol. 4, p. 394.

Western travels remained a part of the education of a gardener, and the more ambitious ones travelled far to learn more. It is not impossible that Ritter used his own resources to travel to the west of Europe, as he was quite adventurous, having been part of the not too successful Caribbean expedition sent by Emperor Francis I of Austria while he was still quite young, spending most of the time between December 1819 and July 1821 in Haiti due to the political turmoil there.³⁵

However, Franz Frey (1795–1861), the garden director of Prince Ferdinand of Saxon-Coburg-Gotha's (1785–1851) Hungarian and Austrian estates from 1827 until his death, has almost certainly spent his own money as part of his education in gardening. He started to work in the imperial gardens of Vienna and Laxenburg at the age of 16 before travelling abroad, almost certainly spending some time in France as he spoke French too. The majority of the 14 gardeners under his line management had many years of experience from previous employment, but only half of them had travelled abroad before joining the Coburg estates. The younger ones, those who were born after 1810, did not even go to a study tour but were trained in various Coburg estates, both in Hungary and Austria.³⁶

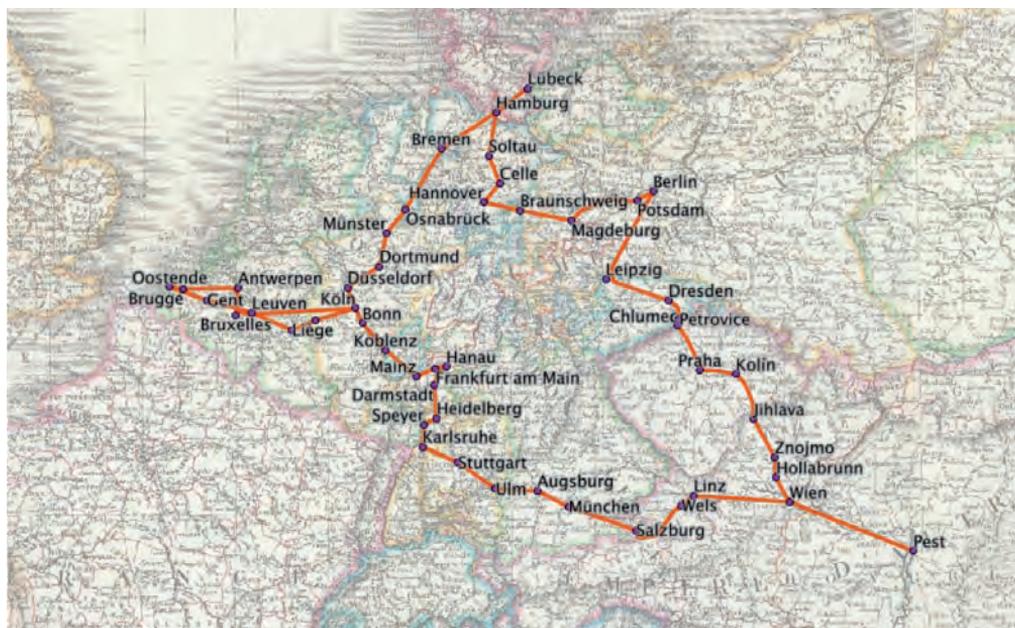


Fig. 8 Travel route of Ármin Peczy in 1842–1846

35 Ritter, Karl [Carl], *Naturhistorische Reise nach der westindischen Insel Hayti auf Kosten Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich*, Stuttgart: Hallberger, 1836.

36 Kristóf Fatsar, 'Die Gärtner des Herzogs Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha unter der Leitung des Schloss- und Garteninspektors Franz Frey' in Zsuzsanna Cziráki, Anna Fundárková, Orsolya Manhercz, Zsuzsanna Peres and Márta Vajnági (eds.), *Wiener Archivforschungen: Festschrift für den ungarischen Archidelegierten in Wien, István Fazekas*, Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien, Balassi Institut – Collegium Hungaricum Wien, Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, 2014, (Publikationen der Ungarischen Geschichtsforschung in Wien, Bd. X.) pp. 315–330.

Analysing the travels of commercial gardeners or freelance designers of Hungary until the middle of the 19th century, or as a matter of fact even after that, is even more challenging, as sources are virtually non-existent. As can be seen from the case studies above, records of even the sponsored travels of gardeners at great country estates have been lost or destroyed in most cases. Research on entries into Britain between 1836 and 1849 revealed some horticultural professionals entering the United Kingdom: József Gaál (entry: 11 April 1837), Johann Steiner (15 May 1846) and József Képes (22 March 1847) all claimed to be gardeners from Hungary but their destinations or even departure from Britain remains a mystery. It cannot even be ascertained whether they travelled as part of their normal professional education or were sent to an extensive and no doubt expensive study tour.

The only known Hungarian gardener travelling as part of his apprenticeship in this period is Ármin Pecz Sr (1820–1896) who in the 1860s earned fame as both a nurseryman and a landscape designer.³⁷ He started his education in the University Botanical Garden at Pest from March 1837 where he spent three years, followed by work in Archduke Joseph's Palatinal Garden at Buda for another two years. From February 1842 he spent one and a half year in Vienna working for Franz Joseph Mülbeck, and also in the Prince Metternich and Baron Pasqualate gardens. He started his journey in October 1843, mainly on foot,³⁸ and only occasionally by train and ship (fig. 8). He first travelled to Prague with seven other workmen of different professions and nationality, and via Dresden, Leipzig, and Berlin he arrived to Potsdam in December, where Hermann Sello employed him. According to Pecz, he became Sello's right hand man while working in the Sanssouci and the Damengarten. Pecz's memoir provides a fascinating insight to the management of the royal gardens and how professional life was conducted, including practical and technical details.

Pecz left Potsdam in February 1845 to arrive in Hamburg in the next month after visiting Magdeburg, Braunschweig, Hanover, Celle and Soltau. In Hamburg he worked for Richard Richers, and met with another Hungarian gardener named József Medos at James Booth's nursery in Flottbek. In August 1845, he was on the road again, visiting gardens in Lübeck, Bremen, Ghent, Brussels, Koblenz, Karlsruhe, Stuttgart, Augsburg and Munich. Pecz pursued a very successful career in the second half of the 19th century, having delivered designs for such important

37 Gábor Alföldy, 'A Hungarian gardener in Potsdam: Ármin Pecz Sr. and relations between Prussian and Hungarian garden art in the 19th and 20th centuries', in *Prussian Gardens in Europe* (as in note 24), pp. 232–237.

38 Joseph Boos, son of the director of the Austrian court gardens, also travelled on foot in 1821 and 1822, see Martz 2007, p. 314.

Fig. 9 Ármin Pecz's design for the Népliget Park in Budapest, 1868 (Budapest City Archives)



projects as the People's Park in Budapest in 1868 (fig. 9),³⁹ which also earned him a prize at the London International Exhibition of 1871.⁴⁰

Conclusion

However scarce are sources on gardeners' journeys, it can be safely said that determination and ambition to travel abroad has returned the investment in terms of knowledge, prestige and other measures of success. The individuals discussed above have all reached prestigious positions in their later career such as princely estate gardener, college professor or highly influential landscape designer. Obviously, the surviving records on horticultural travels belong to the most successful gardeners, and there might have been others whose investment into accumulating knowledge abroad happened in vain. There might be others besides those gardeners to Britain whose names are not known to us. But it is unlikely that the phenomenon of Hungarian gardeners travelling en masse remained unnoticed.

³⁹ Budapest City Archives, XV.16.b.226/99.

⁴⁰ Luca Csepely-Knorr, *Barren Places to public spaces: A history of public park design in Budapest 1867–1914*. Budapest: Budapest City Archives, 2016, pp. 108–111.

Reiseberichte und ihre Edition

Marcus Köhler

Ausführungen zum Editionsprogramm der Reiseberichte Friedrich Karl von Hardenbergs (1744/45), Ernst Ludwig Julius von Lenthes (1780) und Jobst Anton von Hinübers (1766/67)

Innerhalb eines Vortrags mit dem Titel „Gärten, Äcker und Fabriken – Englandreisen hannoverscher Adliger im ausgehenden 18. Jahrhundert“ wurden 2009 auf dem CGL-Symposium „Reisen in Parks und Gärten“ Tagebücher inhaltlich ausgewertet, die an dieser Stelle unter einem anderen Gesichtspunkt noch einmal kommentiert werden sollen.¹ Es geht nunmehr nicht um den Nachvollzug der Reisen, sondern um den Nutzen und die editorischen Schwierigkeiten, d. h. um Quellenkritik.

Bei den Reiseberichten handelte es sich um folgende Quellentexte:

- Ein Manuskript, das der Leiter der hannoverschen Hofbau- und Gartenverwaltung Friedrich Karl von Hardenberg auf seiner Reise 1744/45 anfertigte. Es befindet sich heute im Nachlass des Staatskanzlers und Fürsten Karl August von Hardenberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz.
- Ferner spielte das Tagebuch Friedrich von Kielmanseggs eine Rolle, das nur in einer 1902 gedruckten englischen Übertragung vorliegt. Das Original von 1761/62 ist bislang noch nicht wiederentdeckt. Da es sich jedoch einst in hannoverschem Familienbesitz befand, ist es auch heute noch dort zu vermuten.
- Darüber hinaus sind Aufzeichnungen bekannt, die der hannoversche Legationsrat, Amtmann und Postmeister Jobst Anton von Hinüber 1766/67 machte und die sich heute im gleichnamigen Familienarchiv in Burgdorf befinden.
- Als letztes ist ein 1780 verfasstes Manuskript zu erwähnen, das Ernst Ludwig Julius von Lenthe verfasste. Es wird heute im Obergut in Lenthe verwahrt.

Das Interessante an dieser Aufstellung ist, dass es sich hier um Personen handelt, die alle aus der gleichen Region und annähernd der gleichen sozialen Schicht stammen. Zudem stehen ihre Aufzeichnungen nicht im Zusammenhang einer Grand Tour, die Teil einer standesgemäßen Ausbildung war. Alle verbindet zudem die Tatsache, dass sie ohne die seit 1714 herrschende Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover wahrscheinlich ihre Reisen nicht angetreten hätten. Insofern geben ihre Aufzeichnungen nicht nur einen Einblick in das seinerzeit in-

¹ Marcus Köhler, Gärten, Äcker und Fabriken – Englandreisen hannoverscher Adliger im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Hubertus Fischer, Sigrid Thielking und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Reisen in Parks und Gärten. Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte* (= CGL-Studies, vol. 11), Martin Meidenbauer, München, 2012, S. 393–406.

novativste Land Europas, sondern lassen auch Rückschlüsse auf ihre heimatliche Situation in Niedersachsen zu.

Man muss vorausschicken, dass sich keiner der Protagonisten als Gartenspezialist bezeichnet hätte, selbst Hardenberg nicht, der sich in der Position eines Leiters einer speziellen, planenden, ausführenden und pflegenden Hofverwaltung eher als Generalist sah. Der einzige, der tatsächlich gartenkünstlerischen Nachruhm erwarb, war Hinüber, dessen Garten in Marienwerder sogar in Lorenz Hirschfelds „Theorie“ beschrieben wurde. Man muss jedoch auch davon ausgehen, dass Hinübers zweiter, kleinerer Garten am Posthof den satirischen Anlass für Justus Möser's Schrift „Das englische Gärtgen“ (1773) gab.

Da es in diesem Beitrag nicht darum geht, eine deutsche Rezeptionsgeschichte englischer Landschaftsgärten zu schreiben, ordne ich sie nicht chronologisch, sondern möchte eher auf ihre Originalität hinweisen, die sie für eine Quellenedition interessant machen könnten.

1.

Die Reisebeschreibung von Friedrich von Kielmannsegg (1728–1800) sticht insofern aus dem Konvolut heraus, da sie in einer englischen Übertragung von Philippa Gräfin Kielmansegg, geborene Sidney (gest. 1907) verfügbar ist, die vermutlich auch die Textvorlage bearbeitet hat.² Eine wissenschaftliche, textkritische Edition wurde von ihr zweifelsohne nicht verfolgt. Die Handschrift befand sich wahrscheinlich bis zum Verkauf des Gutshauses im Jahr 1930 noch in Gülzow, d.h. im Lauenburgischen. Eine Nachfrage bei den Nachfahren Kielmanseggs in Heinde führte noch nicht zu einem Ergebnis. Dies ist umso bedauerlicher, da Friedrich von Kielmansegg durch eine illegitime Verbindung mit dem Königshaus über hervorragende Beziehungen zum englischen Adel verfügte und deshalb schnell umfangreiche Einblicke in die gesellschaftlichen, künstlerischen und politischen Verhältnisse des Königsreiches bekam. Dies mag auch eine Erklärung sein, warum seine Schilderungen und Einschätzungen erstaunlich präzise sind. Dies betrifft auch seine Beobachtungen über die Gartenkunst. Seine Aufzeichnungen sind zudem von der Tatsache bestimmt, dass er vor den Folgen der französischen Besetzung Hannovers geflohen war, die in Folge des Siebenjährigen Krieges zu massiven Einschränkungen geführt hatten. Insofern handelt es sich hier um eine gewissermaßen erzwungene Lustreise. In den letzten Jahren hat vor allem die englischsprachige Geschichtsschreibung den Wert dieser Quelle erkannt, deren Übertragung auch zunehmend zitiert wird.

² *Diary of a journey to England in the years 1761–1762*, Transl. by Countess (Philippa) Kielmansegg, Longmans, Green & Co, London 1902 (287 S., nicht in Nds. Landesbibliothek).

2.

Vollkommen anders war Ernst Ludwig Julius von Lenthes (1744–1814) Reise 1780 motiviert, der eine Karriere in kurfürstlichen Diensten anstrebte und – wie er selber schrieb – dahin zielend seine Kenntnisse zu erweitern suchte. Tatsächlich gingen seine Berechnungen auf, da er 1784 zum Land- und Schatzrat sowie Geheimen Kriegsrat und 1787 sogar zum hannoverschen Gesandten am Preußischen Hof ernannt wurde. Seine gewonnenen Erkenntnisse konnte er vor allem zwischen 1795 und 1805 anwenden, als er Minister der Deutschen Kanzlei in London wurde, die für die Belange Hannovers dort eingerichtet wurde. Sein „Bericht einer Reise durch England, angetreten am 17. Juli 1780, beendet am 13. November 1780“ (aus den Akten des Oberguts Lenthe Nr. 122) liegt seit 1997 in einer 132 Blatt starken Transkription von Hans-Erich Wilhelm vor, der weniger textkritische Aspekte verfolgte, sondern die Quelle überhaupt erst einmal für die Allgemeinheit lesbar und durch Ergänzungen (z. B. Aufzeichnung der Reiseroute) anschaulich machen wollte. Ein Exemplar des Typoskripts befindet sich in der Landesbibliothek Hannover.

Da Lenthe seine Reise mehr aus Kalkül als aus Neigung antrat und zudem sich wenig Zeit ließ, durchdringt er das Gesehene oftmals nur oberflächlich oder hat Schwierigkeiten es zu rezipieren (vgl. Keddleston Hall). Dementsprechend spricht er selten über Details. Der Wert seiner Schilderungen erschließt sich erst, wenn man sie beispielsweise im Umfeld der hier vorgestellten Reiseberichte liest oder vor dem Hintergrund der politischen Beziehungen zwischen Hannover und England bewertet. Ist diese Quelle also für die Gartengeschichte eher marginal, so hilft sie doch, Gesamtzusammenhänge besser zu verstehen. Dafür wäre es allerdings wichtig, dass man den Originaltext in zitierwürdiger Weise ediert. Wilhelms wertvolle Vorarbeiten müssten insofern noch den Prozess einer Editions kritik durchlaufen, der jedoch größtenteils im Abgleich mit dem Original bestünde. Da Lenthe einen in sich schlüssigen und verständlichen Fließtext überliefert hat, sind entsprechende Nachbesserungen ohne größeren Aufwand zu leisten.

In diesem Punkt unterscheiden sich die beiden genannten Quellentexte von denen, die Hinüber und Hardenberg verfasst haben, da jene nur fragmentarisch überliefert sind. Es ist jedoch genau dieser Umstand, der diese Quellen für unsere Betrachtungen wertvoll macht, da beide Reiseberichte eindeutig nicht für andere geschrieben wurden und insofern am stärksten ihre Verfasser zum Ausdruck bringen. Sie geben somit einen direkten Einblick in die Gedankenwelt der beiden Niedersachsen, die lediglich durch die Furcht vor neugierigem Dienstpersonal oder Spionen Einschränkungen erhielt. Im Fall von Hardenberg weiß man, dass diese Überlegung eine Rolle beim Abfassen seiner französischen Reiseskizzen 1741/42 spielte.

3.

Jobst Anton von Hinübers (1718–1784) Aufzeichnungen sind in zwei unterschiedlichen Konvoluten überliefert: Das so genannte „Diarium generale“ wurde in einer zitierfähigen Weise durch Otto Ulbricht als Anhang eines Aufsatzes 1981 publiziert.³ Es umfasst etwa 25 Druckseiten. Ulbricht ging es damals vor allem darum, die landwirtschaftlichen Innovationen in England dazustellen, an deren Verbreitung Hinüber wesentlichen Anteil hatte.

Daneben gibt es ein weiteres Tagebuch-Fragment, das zwar textgetreu wiedergegeben und kommentiert wurde, wobei diese ca. 25 Normseiten umfassende Transkription noch nicht publiziert wurde.⁴ An diesem Fragment, das sich verstärkt auf die Gärten um London bezieht, ist besonders das nachweisliche Fehlen der Textstelle über Kew bedauerlich. Dies umso mehr, da Hinübers Garten in Marienwerder als Amalgam der königlichen Gärten gelten kann, die er dort, aber auch in Richmond, Hampton Court und Windsor Castle gesehen hat. Unbestritten – und von Ulbricht betont – ist jedoch der immense Wert, den diese beiden Teilstücke für die interdisziplinäre Distributionsforschung, d. h. für die Geschichte der Verbreitung von Ideen, besitzen. In diesem Fall sind es speziell landwirtschaftliche und gartenkulturelle.

Hinüber begleitet seine Ausführungen mit mehr oder minder geschickten Federskizzen, die ebenso wie seine schriftlichen Notate belegen, dass er die Aufzeichnungen ausschließlich für sich anfertigte. Sie sind als Gedächtnisstützen zu verstehen, die absolut notwendig waren, da sie in der Heimat dazu dienten, über Beobachtungen und Erlebnisse zu berichten und sie weiterzugeben. Man weiß bislang zu wenig über die Inhalte, die in entsprechenden gesellschaftlichen Zirkeln des ausgehenden 18. Jahrhunderts kommuniziert wurden, doch muss man davon ausgehen, dass anhand von solchen Aufzeichnungen mündliche Berichte entstanden, die weit mehr als nur unterhaltendenden Charakter besaßen. Wir müssen zudem heute davon ausgehen, dass einer der Protagonisten des deutschen Landschaftsgartens, Otto von Münchhausen auf Schwöbber, der wahrscheinlich nie in England war, genau aus solchen Quellen seine Primärinformationen bezog. Dies zumindest lassen seine Äußerungen vermuten.⁵

3 So genanntes „Diarium Generale“. Otto Ulbricht, „Im Ealinger Feld habe ich Turnips gesehen...“ Landwirtschaftliche Aufzeichnungen Jobst Anton von Hinübers während seines England-Aufenthaltes 1766/67, in: *19. Jahresheft der Albrecht-Thaer-Gesellschaft*, Hannover 1979, S. 67–109. S. 83–109 umfasst die Transkription. Siehe Hinweis Hartmut v. Hinübers zu begleitenden Briefen im NdsStA Hannover.

4 No.1 Betreffend die Reyse nach Windsor und hier herum belegenen Landhäuser.

5 Marcus Köhler, *Frühe Landschaftsgärten in Rußland und Deutschland*, Aland, Berlin 2003, S. 73–77.

4.

Das letzte Reisetagebuch stammt von Friedrich Karl von Hardenberg (1696–1763). Sein Nachlass befindet sich im hardenbergschen Familienarchiv Lietzen, das einst im Brandenburgischen Landesarchiv in Potsdam aufbewahrt und professionell verzeichnet wurde, nunmehr aber wieder an seinen ursprünglichen Standort zurückgekehrt ist, dort auch ordnungsgemäß und allgemein zugänglich verwahrt wird. Daneben gibt es das Archiv des Fürsten und Staatskanzlers Karl August von Hardenberg, der bis zu seinem 13. Lebensjahr im Haus seines Onkels Friedrich Karl aufwuchs. Es befindet sich im so genannten „Hausarchiv von Hardenberg“ im Geheimen Staatsarchiv in Berlin. Der Grund dieser Teilung ist folgender: Nach dem Tod des Onkels im Jahr des Hubertusburger Friedens 1763 wurden unter den zahlreichen Geschwistern Erbregulierungen vorgenommen. Die Kriegszeiten hatten zu Finanzengpässen geführt, so dass zahlreiche Mobilien, d. h. Kunstgegenstände und Bücher, verkauft oder auf Nießbrauch an die Familie gegeben wurden. Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, dass etliche Bücher Friedrich Karls sowie ein Teil seines persönlichen Archivs an seinen Neffen gelangten. Die Forschung hat diese Verbindung bereits bekannt gemacht, wobei es in dem heute in wesentlichen Teilen überlieferten Bücherbestand des Staatskanzlers in der Berliner Stadtbibliothek fast unmöglich ist, die zahlreichen von beiden in die Druckwerke geschriebenen Randnotizen zu unterscheiden, da ihr Schriftbild sehr ähnlich ist. Mehr noch: Viele Gedanken des Staatskanzlers scheinen bereits beim Onkel vorgezeichnet zu sein. Der Sinn für einen politischen Pragmatismus sowie künstlerisches Gespür finden sich bei beiden.

Neben dem hier beschriebenen englischen Tagebuch gibt es noch ein weiteres, das auf der Reise nach Frankreich 1741/42 geschrieben wurde und den Titel trägt „Memoire de mon Sejour de Paris l'année 1741“ (30.8.1741–19.2.1742, danach unvollständig). Es befindet sich heute in Lietzen. Es ist vollständiger und reicher mit Skizzen bebildert als das englische, verteilt sich jedoch auf zwei unabhängige Lokatnummern, so dass die ca. 90 handschriftlichen Seiten fragmentarisiert sind.

Da einige verstreute Informationen, die sich aus den beiden Reisetagebüchern gewinnen lassen, bereits in Aufsätzen publiziert wurden, entstand in einer „Hardenberg-Arbeitsgruppe“ der Gedanke, die beiden Reisetagebücher zu transkribieren. An den Ergebnissen, die hier vorgestellt werden, sind insofern auch maßgeblich Bernd Adam und Tobias Locker beteiligt. Eine Teilförderung hatte einst die Hochschule Neubrandenburg übernommen, wobei eine Drucklegung bislang noch nicht erfolgte.

Der Grundbestand des englischen Reisetagebuchs umfasst 166 altpaginierte und ungeheftete Manuskriptseiten. Die Neupaginierung, die einst durch das Brandenburgische Landesarchiv vorgenommen wurde, erfolgte leider ohne Kontrolle

des Inhalts, ansonsten hätte man feststellen können, dass das Manuskript chronologisch durcheinander geraten ist. Das heißt nunmehr, dass man bei einer Edition darauf achten muss, dass trotz der Paginierungen die Seitenabfolge wieder aufeinander aufbaut. Es ist also eine dritte Seitenzählung notwendig.

Eine andere Frage betraf den Umgang mit Orthographie, Satzbau, Abkürzungen und dergleichen. Hardenberg schreibt häufig nur Stichworte auf, lässt Interpunktionen weg, verschreibt sich und benutzt nicht selten verschiedene Sprachen in einem Satz. Das Hauptaugenmerk lag deshalb darauf, seinen Text lesbarer zu gestalten, d. h. Satzzeichen hinzuzufügen, einige Worte auszuschreiben usw. Diese Ergänzungen wurden im transkribierten Text kenntlich gemacht, was zwar einerseits das Schriftbild komplizierte, andererseits aber Rückschlüsse auf die originale Schreibweise des Autors zulässt. Insofern ist es möglich, den „Originalton“ Hardenbergs abzulesen. Diese komplizierte Form der Transkriptionen erschien uns sinnvoll, da sie Personen, die mit Handschriften des 18. Jahrhunderts nicht vertraut sind, einen leichteren Zugang ermöglicht.

Um den Text brauchbar zu machen und einen gezielteren Zugang zu ermöglichen, haben wir uns entschieden, alle Namen, Orte und Themen zu verschlagworten. Dies ist insofern sinnvoll, da dadurch korrumpierte Eigennamen, die oftmals nur phonetisch notiert wurden, richtig gestellt werden konnten. Darüber hinaus sind Querverweise und Mehrfachnennungen schneller eruiert. Diese Art der editorischen Dienstleistung betraf auch die Auf- und Entschlüsselung von Familiennamen. So meinte Hardenberg mit ‚Walpole‘ je nach Zusammenhang den ehemaligen Premierminister Robert Walpole, oder aber den unter Gartenhistorikern bekannteren Sohn Horace. Als (Earl of) Orford taucht konsequenterweise wiederum nur Robert auf.

Da das hardenbergsche Reisetagebuch ein Fragment ist, sich jedoch in seinem ca. 8000–10.000 Manuskriptseiten umfassenden Nachlass zahlreiche Exzerpte, Korrespondenzen, Kupferstichverzeichnisse usw. befinden, die teilweise in direktem Zusammenhang mit der Reise stehen, erschien es sinnvoll, in Fußnoten Verweise auf diese Archivbestände anzubringen. Der Forschung soll es damit leichter gemacht werden, korrespondierende Quellen heranzuziehen. Hierunter finden sich Hinweise auf eine weitere, eher dienstlich motivierte Englandreise im Jahr 1763, aber auch Hinweise auf seine Reisekosten oder ein Verzeichnis von Gemälden in englischen Kunstsammlungen. Erwähnt wird auch eine Sammlung von Textausschnitten, die aus einem zeitgenössischen England-Reiseführer abgeschrieben wurden. Hardenbergs Aufzeichnungen zum Charlton Hunting Club, die wahrscheinlich noch in Goodwood entstanden, sind hingegen als eine Art Anhang mittranskribiert worden.

Da Hardenberg seine Reisenotizen mit teilweise recht gelungenen Skizzen illustrierte, entstand der Vorschlag, solche Seiten abzubilden.

Kurz gefasst: das England-Manuskript liegt in einer druckreifen Variante vor; die Frankreichreise ist oberflächlich transkribiert und teilweise textkritisch korrigiert worden. Im Unterschied zum erstgenannten Manuskript ist es zumeist in Französisch, d. h. lateinischer Schreibschrift geschrieben.

Am Ende ist die Frage berechtigt, ob man überhaupt entsprechende Quellen publizieren soll, da sie ja nur Fragmente sind und ganz offensichtlich auch nie für ein breites Publikum verfasst wurden. Verlegerisch sind solche Texte unrentabel, da sie sich jeglichem Lesegenuss entziehen. Es ist unstrittig, dass es sich deshalb bei einer Publikation nur um eine wissenschaftliche Quellenedition, d. h. letztendlich um einen Beitrag zur Grundlagenforschung, handeln kann. Dies erscheint allerdings aus mehrerlei Gründen angebracht und notwendig: Keiner der hier vorgestellten vier Protagonisten ist nach England gefahren, um explizit eine Gartenreise zu unternehmen. Der Umstand, dass die Gartenkultur nur einen Teil ihres Interesses widerspiegelt, ermöglicht es jedoch, größere Zusammenhänge herzustellen bzw. das Thema Garten in größeren Kontexten zu betrachten. Die Hinweise, die die Autoren auf die Landwirtschaft oder die entstehenden Naturwissenschaften geben, sind die augenscheinlichsten Parallelen.

Gerade anhand der fragmentarischen Quellen von Hinüber und Hardenberg wird zudem deutlich, dass beiden Reisenden in Bezug auf die Gartenkunst kaum eine theoretische Grundlage zur Verfügung stand, ebenso wenig ein Vokabular. Dies ist sicherlich auch der Grund, warum die Aufzeichnungen seltener Reflexionen beinhalten, sondern vielmehr Informationssammlungen sind. In dieser Unmittelbarkeit liegt auch der besondere Wert dieser Quellen, die zumindest in dieser Form bislang auch von der Forschung rezipiert und wertgeschätzt wurden. So spielte beispielsweise das Frankreich-Tagebuch Hardenbergs bei der Ausstellung über Reisende in Versailles (2018), die das Metropolitan Museum in New York ausrichtete, eine besondere Rolle.⁶

6 Visitors to Versailles, 1682–1789, Metropolitan Museum of Art, 16. April bis 29. Juli 2018.

Michael Lee

19th-Century travel reports associated with the Royal Gardeners Academy in Wildpark-Potsdam

Founded in 1823 under the leadership of Peter Joseph Lenné (1789–1866), the Royal Gardeners Academy in Wildpark-Potsdam (Königliche Gärtnerlehranstalt) was the first professional school for gardeners in German-speaking Europe.¹ Students pursued a curriculum that lasted up to three years, and the few who exhibited enough promise to complete the program typically continued their education through travel, visiting exemplary gardens throughout Europe and often working as apprentices either at these gardens or at commercial plant nurseries. Their travel, including the itinerary, was overseen by Lenné and was funded through a stipend granted by his office, the Prussian Garden Directorate at Sanssouci, Potsdam. One of the conditions of the stipend was that the recipient was expected to submit a written report of his activities to the Garden Directorate, detailing not only his observations of the places visited but especially the horticultural regimens used by the various gardeners with whom he came in contact.² Through such funded travel, Lenné and the other court gardeners at Potsdam hoped to accumulate knowledge of the most advanced horticultural techniques in Europe and to have documentation of this knowledge on permanent file for reference.

One of the few surviving reports (Hans Jancke, 1874–1875) has recently been edited and published (ed. Joachim Wolschke-Bulmahn, *Dumbarton Oaks*, 2013);³ another known manuscript report (Emil Sello, 1838–1840) is in the possession of the Sello family.⁴ The remaining extant reports, at least those that are known, are located in File 6 of Lenné's official papers, held by the Prussian Secret State Ar-

1 Harald Linke, *Die Gärtnerlehranstalt Potsdam/Wildpark: Beginn der Landschaftsarchitektenausbildung*, in: Detlef Karg und Hans-Joachim Dreger (eds.), *Peter Joseph Lenné. Gartenkunst im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Lenné-Forschung*, Verlag für Bauwesen, Berlin, 1992, pp. 171–183; Hans Joachim Wefeld, Peter Joseph Lenné und die erste Gärtnerschule, in: Florian Buttler (ed.), *Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien*, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1989, pp. 91–97; Björn Brüsch, *Genealogie einer Lehranstalt. Von der gartenmässigen Nutzung des Landes zur Gründung der Königlichen Gärtnerlehranstalt*, Martin Meidenbauer, München, 2010.

2 From there the report was to be submitted to the Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Preussischen Staaten; however, it appears that most remained with Lenné. *Statuten und Verwaltungs-Pläne der Gärtner-Lehranstalt und Landesbaumschule zu Schöneberg und Potsdam*, August Rücker, Berlin, 1824, p. 24, § 30. See also Michael Seiler and Clemens Alexander Wimmer, *Wie Hofgärtner reisten*, in: Michael Seiler, Sonja Duempelmann and Carsten Neumann (eds.), *Preußisch Grün: Hofgärtner in Brandenburg-Preussen*, Henschel, Berlin, 2004, p. 166.

3 Hans Jancke, *Travel Report. An Apprenticeship in the Earl of Derby's Kitchen Gardens and Greenhouses at Knowsley, England*, Joachim Wolschke-Bulmahn (ed.), transl. by Mic Hale, *Dumbarton Oaks Research Library and Collection*, Washington, D.C., 2013.

4 Seiler and Wimmer, *Wie Hofgärtner reisten* (as note 2), pp. 169, 173 Anm. 22.

chives in Berlin-Dahlem (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz). These six manuscripts span the years 1825 to 1854 and shed significant light on the interests and priorities of the Academy, its graduates, and others associated with the institution during the first three decades of its existence. The authors devoted most of their energy to the description of plant collections and horticultural practices, but there are also important details that allude to social and professional networks, assess the merits and deficiencies of designed landscapes, and describe the mechanics and financing of travel itself. Together they show that these journeys typically lasted one to three years and often crossed the borders of several European countries, with Holland, Belgium, France, Austria, and other German states being the most common destinations.

Although the authors of these reports were all connected with the Gardeners Academy in some way, not all of them were officially enrolled as students. It was quite common, for example, for the sons of the court gardener dynasties at Potsdam to apprentice directly with the head gardeners from a young age and not attend the Academy as students, even though many went on to become instructors. This list would include, for example, many of the Sellos, Nietners, and Fintelmans. Educational travel had been a long tradition within these families, and the practice of funded travel at the Academy was essentially a continuation of this practice.⁵

When Lenné founded the Royal Gardeners Academy in 1823, he had many reasons for wishing to include travel at one of the most critical stages in a gardener's education—the years immediately following completion of formal instruction but before beginning a professional position. Travel had been a crucial component of his own education as a gardener, and it had provided him with many of the skills and much of the knowledge that had propelled his success in Potsdam. After growing up in a family of court gardeners based in the Rhineland, Lenné went to Paris in 1810 to apprentice with André Thouin, director of the *Jardin des plantes*. It was here that he expanded his knowledge of plants, attended lectures in architecture from Jean-Nicolas-Louis Durand, and likely refined his plan rendering technique through exposure to the work of Gabriel Thouin, André's brother. For the next couple of years Lenné traveled through southern Germany and Switzerland, before obtaining a post as a garden-engineer (*Garten-Ingenieur*) in Vienna. Thus, within a few short years he had managed not only to visit, but to live and to work in two of the great European capitals with significant garden cultures. The experience of travel left a deep imprint on Lenné's early formation and helped shape his growing conviction that gardeners should be regarded as

5 Seiler and Wimmer, *Wie Hofgärtner reisten* (as note 2), pp. 164–173.

educated professionals, defined not only by their practical expertise but also by a broader outlook on the world.⁶

Through contacts made with Prussian emissaries during the Congress of Vienna, Lenné received an offer in 1816 to come to Potsdam, where he was given several opportunities to undertake travel in the service of the kings of Prussia. The first of these journeys came in 1822, when he was sent to England to observe firsthand some of the finest examples of landscape gardens, not in the form of Continental imitations but in their original home. Lenné's handwritten report is now lost, but sections of it were published in the proceedings of the Society for the Advancement of Horticulture in the Prussian States (*Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Preussischen Staaten*, hereafter Prussian Horticultural Society).⁷ Lenné's observations focus on design assessments of several country estates he visited near London, as well as critical commentary on the major parks within London, in which he had hoped to find ideas for his own plans for public parks in Germany, but was largely disappointed. This mission took place in the context of similar assignments to England given by the Prussian court to architects, industrialists, and other professionals during these years (e.g., Karl Friedrich Schinkel and Peter Beuth) to observe the most advanced developments in their fields.⁸

Lenné's next professional journey came in 1837, when he went to France and Belgium in order to obtain palm trees for the new palm house on the Pfaueninsel. This assignment was followed by two trips to Italy after the accession of Friedrich Wilhelm IV to the throne in 1840. The first focused on upper Italy, where most of Lenné's observations were devoted to Italian agricultural practices and their effect on the countryside. The second took him as far as Rome and Naples, where he visited more villa gardens than on the previous trip. The Villa Borghese in Rome received particular mention because Lenné noted approvingly that its owner had opened up its grounds to the public. His most positive comments were reserved for those gardens that contained the greatest variety of horticultural specimens, as well as for the evident skill of several of the head gardeners who happened to

6 Clemens Alexander Wimmer, *Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné. Eine Karriere am preußischen Hof*, Verlag Lambert Schneider, Darmstadt, 2016.

7 Peter Joseph Lenné, Allgemeine Bemerkungen über die Brittischen Parks und Gärten. Fragmente aus dem Reise-Journal, in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 1 (1824), pp. 82–96.

8 Karl Friedrich Schinkel, *The English Journey. Journal of a Visit to France and Britain in 1826*, Gottfried Riemann und David Bindman (eds.), Yale University Press, New Haven, 1993.

be German nationals. Not surprisingly, they were found superior in every way to their Italian counterparts.⁹

It is important to note what Lenné, and his patrons, were gaining from these experiences. The journey to England came as Lenné was beginning to transform the royal parks around Potsdam according to English models. His observations of agricultural landscapes spurred his imagination as he embarked on the great project of “rural embellishment” (Landesverschönerung) to form the new matrix of this park system.¹⁰ And his seeking out of German gardeners working in Italy attests to his lifelong devotion to creating, and sustaining, networks of professional gardeners throughout Europe.

It was this understanding of professional education, in the broadest sense, that Lenné brought to the Royal Gardeners Academy in Wildpark-Potsdam (fig. 1). The curriculum was arranged in a three-year sequence, beginning with horticultural studies in the royal gardens and greenhouses and advancing to additional subjects, such as surveying, mathematics, and plan rendering toward the end. Only the most promising students were allowed to enter the final year, during which they learned Lenné’s principles of landscape design.¹¹ Although it arguably succeeded in raising the quality of professional gardening in Prussia, the Academy also had the intended effect of replicating Lenné’s preferred manner of garden design in successive generations of gardeners, many of whom remained in Potsdam after graduation to join Lenné’s staff. Gerhard Koeber, for example, attended the Academy from 1826 to 1830, and soon thereafter became Lenné’s preferred draftsman, executing some of the Garden Directorate’s most spectacular plans during the 1830s and 1840s. As Lenné’s right-hand man, Koeber freed up the Director’s time so that he could better use it elsewhere.¹² Similarly, travel by these graduates was not only for their individual benefit, but also to extend the reach of Lenné’s influence across Europe as they helped him build and maintain networks. A passport belonging to

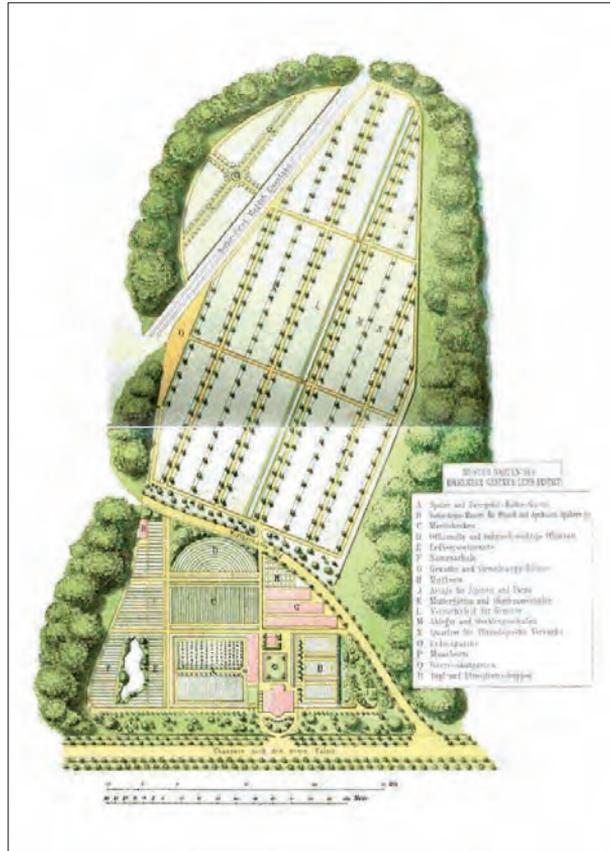
9 Peter Joseph Lenné, Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in der 224^{sten} Versammlung de dato Berlin den 27^{sten} Oktober 1844 [Reisebericht aus Italien], in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 18 (1847), pp. 25–27; Peter Joseph Lenné, Auszug aus dem Sitzungs-Protokoll des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues am 16. Januar 1848 [Reisebericht aus Italien], in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 19 (1849), pp. 290–293.

10 Gert Gröning, The Idea of Land Embellishment. As exemplified in the Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des bairischen Landes (Monthly for improvement of rural architecture and appropriate embellishment of the state of Bavaria) from 1821 to 1829, in: *Journal of Garden History*, 12 (1992), 3, pp. 164–182. For a comprehensive account of the Potsdam landscape and its court gardeners, see also Axel Klausmeier and Michael Seiler (eds.), *Nichts gedeiht ohne Pflege. Die Potsdamer Parklandschaft und ihre Gärtner*, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Potsdam, 2001.

11 *Statuten und Verwaltungs-Pläne* (as note 2); Linke, Gärtnerlehranstalt Potsdam/Wildpark (as note 1).

12 Wimmer, *Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné* (as note 6); Michael Seiler, Planzeichnen und Feldmessen der Hofgärtner, in: Michael Seiler, Sonja Duempelmann and Carsten Neumann (eds.), *Preussisch Grün. Hofgärtner in Brandenburg-Preussen*, Henschel, Berlin, 2004, pp. 187–194.

Fig. 1 The Royal Gardeners Academy (Königliche Gärtnerlehranstalt) at Sanssouci, 1872 (Ferdinand Jühlke, *Die Königliche Landesbaumschule und Gärtnerlehranstalt zu Potsdam*, Wiegandt & Hempel, Berlin, 1872)



the Halberstadt-born gardener August Carl Wilhelm Große, who apprenticed at the Pfaueninsel from 1830–1833, provides a vivid material record of this network-building activity. Taken with him on his 1834–1835 travels through western Europe, the document's four pages are completely filled with official border stamps, giving some indication of the intensity of the itineraries Lenné prescribed for this grand vision.¹³

The travel reports

The six travel reports in Lenné's files span a broad spectrum within this genre, both with regard to the thematic emphases of their contents and the relationship of the authors to Lenné and the Gardeners Academy. In chronological order of travel years, they are: 1) Gustav Adolph Fintelmann (1824–1828), 2) Rudolph Rothe (1827), 3) Joseph Clemens Weyhe (1829–1830), 4) Anonymous (1829–1831), and 5) Adolf Reuter in two parts, (1851–1852) and (1853–1854). It is not clear how

¹³ Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Hofgärtnerarchiv der Familienstiftung Hofgärtner Hermann Sello, 7.6.4./13. See also Seiler, Duempelmann and Neumann (eds.), *Preussisch Grün* (as note 2), pp. 265–266.

or when these particular reports came to be grouped together in Lenné's papers.¹⁴ Each of the four known authors represents a different category with regard to his professional relationship with the Garden Directorate in Potsdam: 1) sons of court gardener families who undertook educational travel but did not attend the Gardeners Academy (Fintelmann), 2) foreigners who apprenticed with the Sanssouci court gardeners and Academy instructors (Rothe), 3) relatives of the Potsdam court gardeners who lived elsewhere (Weyhe), and 4) students who were enrolled at the Academy (Reuter).

These reports should also be placed within the context of other known journeys undertaken by young gardeners trained in Potsdam, some of whom also wrote reports or correspondence documenting their travels but that are not included in this file. Among those travelers are Theodor I. Nietner, Carl Fintelmann, Eduard I. Nietner (1818, Vienna), Gustav Adolph Bußler, Hermann Sello (1821–1824), Wilhelm Nietner (1826, Vienna, Munich, Karlsruhe, Schwetzingen), Gottlieb Kühne (1825, Munich), Emil Sello (1838–1840, Prague, Vienna, Munich, Liege, France, England), Theodor Nietner (1850, London), and Heinrich Fintelmann (1849–1850).¹⁵

Gustav Adolph Fintelmann (1824–1828)

The first report (84 pages) was written by Gustav Adolph Fintelmann, a scion of one of the great court gardener families in Potsdam. His journey was unusually long, lasting four years and taking him through Austria, northern Italy, southern Germany, Belgium, and the Netherlands, where he worked for the commercial nursery Schneevogt in Haarlem; then as far as France, England, Scotland, and Ireland. His report is the longest of this group of six, but it concerns only the five months he spent in Vienna in 1825 and bears the title, "Sammlungen über die

14 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (hereafter, GStAPK), BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6. The original cataloging was completed on January 15, 1927 by the archivist Schnath in Schloss Charlottenburg. After major losses to the collection during World War II, it was moved to the Deutsches Zentralarchiv in Merseburg and recataloged in its present configuration by the archivist Henning, whose efforts were completed in October 1952. http://archivdatenbank.gsta.spk-berlin.de/midosasearch-gsta/Midosasearch/bph_rep_192_nl_lenne_p_j/index.htm (30/04/18). The first modern scholar to take note of the travel report file, which contains a few additional reports on other subjects, was Michael Seiler, who saw it in 1983 while conducting research in Merseburg. See Michael Seiler and Christian Hlavac, Gustav Adolph Fintelmanns „Bemerkungen über die Gärten um Wien aus dem Jahre 1825“, in: *Die Gartenkunst*, 28 (2016), 1, p. 164, note 1. His essay "Wie Hofgärtner reisten," co-authored with Clemens Alexander Wimmer, was the first to treat the travel reports collectively (as note 2).

15 Seiler and Wimmer, *Wie Hofgärtner reisten* (as note 2), p. 166. On the broader phenomenon of study travel by European gardeners during this period, see Hubertus Fischer, Sigrid Thielking and Joachim Wolschke-Bulmahn (eds.), *Reisen in Parks und Gärten. Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte*, Martin Meidenbauer, München, 2012; Hubertus Fischer, Georg Ruppelt and Joachim Wolschke-Bulmahn (eds.), *Eine Reise in die Schweiz: Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820*, CGL-Studies 23, AVM Akademische Verlagsgemeinschaft, Munich, 2015.

Gärten um Wien.” He apparently made other notes during at least part of the rest of his journey, for twenty-three years later he published an account of peach cultivation techniques he learned while in Paris in August 1826. This article appears in the 1849 issue of the proceedings of the Prussian Horticultural Society.¹⁶

Fintelmann’s manuscript was recently transcribed in its entirety and introduced with an explanatory essay by Michael Seiler and Christian Hlavac, so my remarks here are brief.¹⁷ The text is filled with detailed observations of horticultural techniques and vast plant lists. But Fintelmann also devotes considerable space to the design qualities of parks and gardens around Vienna, showing himself to be an astute, if modest, critic. In a section entitled *Naturgärten*, or “nature gardens,” he writes:

“Unfortunately, I cannot trust myself here to give a definitive rendering or account, but must admit that I do not believe myself in a position to portray or fully comprehend such gardens, the possibility of which almost certainly requires a natural taste, developed through a multifaceted education. Consequently, I have only made a small attempt which I beg the reader to bear in mind in rendering judgment.”¹⁸

Despite his deceptive modesty, Fintelmann goes on to provide keen observations of several landscape gardens he has visited. For example, he writes of the Rasumofsky and Geymüller gardens designed by Konrad Johann Rosenthal (1769–1843):

“In both gardens the natural features of the property are artfully used. The greenswards no longer follow the existing contours, but have been transformed into smooth surfaces, with pleasing higher and lower declivities, and then sowed. The paths run in soft curves, which have likely been calculated; for wherever one goes, or even simply stands, one never sees a rock or any form that disturbs the curved line. And nowhere did I notice from afar a segment of bare path causing a break in a sweep of lawn, or the use of a right angle when a rounded form was wanted.

16 Gustav Adolph Fintelmann, Die Pfirsichzucht zu Montreuil bei Paris, in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 19 (1849), p. 16.

17 Seiler and Hlavac, Fintelmanns ‚Bemerkungen‘ (as note 14). See also a discussion and partial transcription in Seiler and Wimmer, *Wie Hofgärtner reisten* (as note 2), pp. 166–168.

18 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 118v. „Leider kann ich mir nicht zutrauen hierin nur etwas, einigermaßen genügendes zu verzeichnen oder vorführen zu können, sondern muß gestehn daß ich nicht im Stande zu sein glaube solche Gärten zu schildern oder aufzufassen, weil dies wohl nur erst durch eine vielfältige Ausbildung eines natürlichen Geschmackes möglich ist. Daher habe ich nur einen kleinen Versuch gemacht, um von meinem gütigen Vorgesetzten darnach auch in dieser Hinsicht ihr Urtheil erbitten zu können.“

Throughout, one's eye can follow the path undisturbed, or make out another in the distance as it displays itself as a pleasant curving line."¹⁹

With such eloquent analysis, Fintelmann displays his own curving lines of prose, and in doing so does credit to his training in Potsdam. He was clearly prepared to receive what travel offered him, both as a design critic and as a knowledgeable horticulturalist.

Rudolph Rothe (1827)

Rudolph Rothe (1802–1877) was one of the most significant Danish gardeners of the nineteenth century, known equally for his work as a landscape designer and as an author of several works on the theory and practice of gardening. During his long career he served as designer or director of several royal parks and gardens, including those at Fredensborg Palace. As a young man he undertook a series of apprenticeships before taking his gardening examination in 1821, then becoming an assistant gardener at the Copenhagen Botanical Garden from 1821 to 1823. Beginning in 1824 and supported by a government stipend, he set off on a study tour that took him to several European countries, including Germany, Austria, Hungary, Switzerland, northern Italy, France, and Holland.²⁰ Early in this journey he spent fifteen months during 1824–1825 as an apprentice in the Sanssouci gardens, working primarily with the court gardeners Sello and Fintelmann. It was this daily relationship with the court gardeners, as well as the general oversight of Lenné, that led to the creation of the travel report (12 pages) in Lenné's files.

Written in very small print on dark paper that differs visibly from the other reports in File 6, Rothe's manuscript is immediately discernible as belonging to a different category. Signed on March 5, 1827, in Munich, it was written about two years after Rothe had completed his apprenticeship at Sanssouci. Rothe begins by explaining the motivations behind the report and the reason he is sending it to

19 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. S. 119–119v. „In beiden ist von der Natur des Grundstückes alles mit Kunst benutzt. Nirgends sieht man diese sich noch selbst überlassen. Die Rasenplätze sind nicht mehr die natürlichen, sondern geebnet, in gefällige größere oder kleinere Abdachungen verwandelt und dann besät. Die Wege laufen in sanften und mal recht wohl berechneten Biegungen, denn wo man auch sei, wo man auch stehen bleibe, nirgends sieht man einen Stein oder sonst eine die Bogenlinie störende Form, und nirgends bemerkte ich von ferne ein abgebrochenes Stück eines Ganges das kahl einen Rasenfleck unterbräche, oder sich in eckiger Form zeigte, wo man alles abzurunden sich bemühte. Gewöhnlich kann man den Weg ungestört eine Strecke mit dem Auge verfolgen, oder ein ferner [Weg] bildet, wenn er sich zeigt[,] doch eine angenehm gebogene Linie, nie erscheinen sie als in gerader Richtung fortlaufend, und wo es der Fall ist, da wurde es verborgen; nie erscheinen sie abgebrochen[,] immer verlieren sie sich gleichsam.“

20 Jens Hendeliowitz, Rudolph Rothe. The Educational Residence of a Young Gardener at Sanssouci, 1824–1825, in: Michael Rohde and Heiner Krellig (eds.), *Prussian Gardens in Europe: 300 Years of Garden History*, Edition Leipzig, Leipzig, 2007, pp. 208–213. For Rothe's circle of expatriate acquaintances in Berlin, see Øystein Ore, *Niels Henrik Abel. Mathematician Extraordinary*, Minneapolis, 1957, pp. 107, 109, 119.

Garden Director Lenné: “Following the request of the Director upon my departure from Sanssouci, I am taking the liberty to send this manuscript in the hope that it will procure for me the same favor that the Director always granted me in your presence during my stay, just as I further hope that it may find you well.”²¹

He notes that he has written subsequently a number of times to Sello and Fintelmann to give them updates but has now attained enough temporal distance from his observations to convey them to Lenné for comment and improvement. Rather than providing Lenné with a descriptive chronicle of his travels, Rothe states that his aim is to offer a critical assessment of what he has seen. It is his hope that by limiting himself to judgments regarding landscape design rather than summaries of horticultural collections and techniques, he will provide something more useful to his mentor, and also in return receive a response from a seasoned eye that will improve his own powers of discernment. Rothe’s strategy for composing the text, which he states explicitly, is to select paragraphs from his travel diary that will be reproduced “word for word,”²² and to arrange them in a manner that will emphasize a critical reflection on design principles rather than mere description: “Landscape gardening is the part of garden art that I find most difficult to judge because most of it must be decided by feeling and by the eye.”²³

Arranged in numbered sections, each division of the text that follows is devoted to a different landscape garden. Three sites to which he gives extensive attention are Laxenburg, Wörlitz, and Eisenstadt. Rothe’s comments on Wörlitz are perhaps the most revealing, for he finds there a number of compositional elements to praise, but also much to criticize.

“The garden at Wörlitz was for me a phenomenon of a peculiar kind. I came there with great expectations and found myself half disappointed, half satisfied. The terrain with its surroundings is very suitable for a garden layout, and the unevenness of the ground lends itself easily to creating bodies of water merely by excavating. It is easy thereby to obtain water, and above all the surroundings are rich with beauty. Also, nothing has been neglected in bringing variety to the grounds, which in this respect has been too much of a concern, at least in my judgment, for I find the whole overcrowded. Only in a park three times the size could so many objects be incorporated, and then just barely; nowhere one goes can one find rest, for wherever the eye casts about there appear new architectural objects that pique the curiosity, and if one then comes near, one finds a puppet show, mountains in

21 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 63. „Zufolge der Aufforderung der Herrn Direktors bei meiner Abreise von Sanssouci nehme ich mir die Freiheit dieses Schreiben zu überschicken, indem ich hoffe, daß es mir dasselbe Wohlwollen, welches mir der Herr Direktor während meines Aufenthalts in ihrer Nähe stets bezeugt haben, erhalten werde, so wie ich ferner hoffe, daß es Sie im besten Wohl[er]gehen antreffen möge.“

22 Ibid.

23 Ibid., „Die Landschaftsgärtnerei ist der Theil der Gartenkunst, worüber mir das Urtheilen am schwersten ist, weil hier das Gefühl und das Auge das Meiste entscheiden muß.“



Fig. 2 Wörlitz, view from Schloss toward Monument (left) and Nymphaeum (right) (Photo: Michael Lee)

miniature, a multitude of temples of which half would be sufficient, small artificial cliffs over which one can ramble; in brief, everything is fussy and pedantic; there is nothing over which the eye wishes to linger.”²⁴ (fig. 2)

His ideas in this section represent his own judgments, of course, but they also reveal how much he had probably absorbed from Lenné during his time at Sanssouci. Like Lenné, Rothe expresses a strong preference for broad strokes and unified gestures in the landscape.

“The sum possesses absolutely no character. It is enjoyable only so long as the eye requires no rest, but rather desires to gad about the hundred and one groves of various types, colors, shapes, and, therefore, effects. Some had praised these grounds to me because of the contrasts; good, I thought, but where do I discover the landscape that is supposed to be formed by them? Where are the transitions of

24 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 65v. „Der Garten zu Wörlitz war mir eine Erscheinung eigenthümlichen Art, mit großen Erwartungen kam ich dahin, fand mich halb getäuscht, halb befriedigt. Das Terrain mit den Umgebungen ist sehr zu einer Gartenanlage geeignet, die Unebenheit des Bodens ließ sich leicht hervorbringen, Wasserpartien sind nur auszugraben, das Wasser herbeizuschaffen ist leicht, und vor allem sind die Umgebungen reich an Schönheit. Auch ist nichts versäumt[,] um Mannigfaltigkeit in die Anlage zu bringen, ja man ist nach meinem Urtheil, zu besorgt in dieser Hinsicht gewesen, denn ich finde das Ganze überfüllt. Nur in einer Anlage, die drei Mal so groß wäre, könnten so viele Gegenstände aufgenommen werden, und doch kaum; nirgendwo findet man Ruhe, wo man hinkömmt, wo das Auge nur hinschwenkt[,] erscheinen neue Gegenstände der Baukunst, die die Neugierde reizen, und wenn man dann dahin kömmt findet man ein Puppenspiel, Berge en miniature, eine Masse Tempeln, wovon die Hälfte genug wäre, kleine Felsenpartieen[,] worüber man schreiten kann, kurz, alles ist kleinlich, nichts worauf das Auge lange weilen mag.“

color that should draw near and recede into the distance? Where is the harmony that one must find in the whole, given that this is supposed to be an imitation of beautiful nature, and one never finds in nature disharmony? It appears to me as if the landscape painter had thrust all his brushes upon the canvas at once, producing an unfortunate congeries of colors thereon, a *Quodlibet* [i.e., medley]. One observes each hue for its own sake, finds it beautiful, smiles at the colorful spectacle, but soon becomes bored. For the whole, apprehended as a unity, is not beautiful. One needs only to go back out into nature, where one never encounters a part where there are such jarring gradations of color from the foreground through the middle ground to the background. There always exists a smooth transition that forms a harmonious whole.²⁵

Shortly after sending his report to Lenné, Rothe left Munich and returned to Denmark, where in 1828 he became a gardener at the Bregentved estate. That year he published in Danish a full account of his travels through Europe, *Udtog af en Dagbog over Gartnerie: især med Hensyn til Driverier og den skjønnne Haugekunst, ført paa en Reise igjennem Tydskland, Over-Italien, Frankerige og Holland*. A close comparison of this text with his German manuscript reveals a complex relationship between Rothe's travel diary, the portions he selected and reframed for Lenné, and the final reworking of the text into a book on the theory and practice of garden art. Of the three major landscape gardens described in the German manuscript, only the section on Laxenburg reappears verbatim in the Danish publication, and then only in part.²⁶ The changes in Rothe's account of Wörlitz are the most remarkable because the Danish version is an entirely different text. Gone are the highly critical remarks on the composition and layout of the grounds, the overfilling of the space with too many follies, and the jarring transitions from one scene to the next. Instead, the Danish publication offers a less analytical and more descriptive account of the gardens, relatively neutral in tone, that reads more like a standard itinerary and inventory of its contents. As a result, Rothe's public commentary on Wörlitz is more guarded

25 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 65v–66. „Die Summe besitzt gar keinen Charakter, ist nur unterhaltend so lange das Auge noch keiner Ruhe bedarf, sondern auf die hunderterlei Gehölze verschiedener Art, Farbe, Gestalt und also auch Wirkung, herumspielen mag. Man lobte mir diese Partie der Contraste wegen; gut, dacht ich, allein wo finde ich denn die Landschaft heraus, die hierin gebildet sein sollte? Wo sind die Uebergänge der Farben, die heranziehen und entfernen sollen? wo die Harmonie, die im Ganzen Statt finden muß, weil es eine Nachahmung einer schönen Natur sein soll, und man in der Natur niemals eine Disharmonie findet? es erscheint mir, als wenn der Landschaftsmaler auf einmal alle seine Pinsel aufs Tableau verlöhre, so hat er allerdings eine Menge Farben darauf, ein *Quodlibet*, man betrachtet jede Farbe für sich, findet sie schön, lacht über das Bunte, allein kriegt sehr bald lange Weile, denn das Ganze, als Eins betrachtet, ist nichts Schönes. Man braucht nur auf die Natur zurückzugehen, da findet man niemals eine Partie[,] worin so grelle Abstufungen der Farben vom Vordergrund durch den Mittelgrund nach dem Hintergrund statt findet, es ist immer ein sanfter Übergang vorhanden, es bildet ein übereinstimmendes Ganzes.“

26 Rudolph Rothe, *Udtog af en Dagbog over Gartnerie, især med Hensyn til Driverier og den skjønnne Haugekunst. Ført paa en Reise igjennem Tydskland, Over-Italien, Frankerige og Holland*, Trykt i Hartv Fried Popp's Bogtryfferie, Kjöbenhavn, 1828, p. 135–149.

in its observations, more generic in its descriptions, and ultimately less insightful. Given the broad audience for the book, Rothe's strategy is perfectly understandable. Nevertheless, the disparate nature of the two texts highlights the importance of the German manuscript for our understanding of Rothe's design sensibilities, which were far less disguised in private correspondence. Writing for himself in a diary, then sharing these thoughts with a mentor to initiate a dialog, they reveal a mind seeking to establish firm opinions on the principles of garden design with a view toward his future career.

Joseph Clemens Weyhe (1829–1830)

The third report (22 pages) was written by Joseph Clemens Weyhe, the grandson of Lenné's uncle, also named Joseph Clemens Weyhe, who was a court gardener at Brühl. The young Weyhe's itinerary is focused almost entirely on commercial gardens and horticultural collections in France and the Low Countries, and ended in Schwetzingen, where he finished the manuscript. The report was signed January 1830, and Weyhe's postscript notes that he has just heard that the specimens for the new palm house on the Pfaueninsel have been secured for shipment: "So eben höre ich als ganz bestimmt, daß die prachtvolle Palmensammlung des H. Fo[u]lchiron für 20.000 Fr. für Berlin angekauft ist."²⁷ Lenné traveled through south Germany and western Europe on multiple trips in 1830 and 1831 to collect plants for the palm house.²⁸ The palms arrived by boat at the Pfaueninsel on August 22, 1830.²⁹

Weyhe entitled his report, "Versuch einer Gegenüberstellung des holländischen, niederländischen und französischen Gartenwesens, auf einer Reise von Amsterdam über Brüssel, Lille nach Paris." Most of the essay is devoted to the plant collections he visited, including those of public gardens, such as the Leiden botanical garden; private collections, such as that of Van der Hope in Sparrenberg near Haarlem; and commercial nurseries, including Parmentier in Enghien. Al-

27 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 62.

28 Gerhard Hinz, *Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners*, G. Olms, Hildesheim u. a., 1989, p. 44. The sale and shipment were also noted by observers in England: J. C. Loudon, *An Encyclopaedia of Gardening*, Longman, Brown, Green, and Longmans, London, 1850, vol. 1, p. 102: „Among the celebrated botanical amateurs in the neighborhood of Paris were M. Foulchiron, M. Hamelin, M. Boursault, M. Soulange Bodin, and Baron Pappenheim. M. Foulchiron devoted his attention to the palms, of which he had by far the best collection in France, and some specimens of a considerable height and great beauty. These palms, in 1830, were sold to the Berlin botanic garden.“ See also J. C. Loudon, *Gardener's Magazine*, 7 (1831), p. 91: „Herr Otto [director of the royal botanic garden in Berlin] [...] To these must be joined, as a valuable acquisition to science, the 48 examples of rare kinds [of palms] brought from the royal collection of Paris to Peacock Island, of which 18 new species are destined for Berlin.“

29 Hinz, *Peter Joseph Lenné* (as note 28), p. 44; Klausmeier and Seiler, *Nichts gedeiht ohne Pflege* (as note 10), p. 82.

though focused on plant collections, Weyhe occasionally took notice of the wider landscape, where, for example, he wrote:

“The part of Holland which is most suitable for [gardening] is the stretch of land along the North Sea that runs from Amsterdam to Rotterdam, encompassing Haarlem, Leyden, the Hague, and Delft. It is especially noteworthy in and around Haarlem, where the floral branch of garden culture has reached such a high level. Here one finds the famous flower-cultivation areas, and nearby the eminent country estates of wealthy Amsterdammers, which are often sited by the dunes to enjoy the advantages of the higher terrain. The gardens typically are located on the banks of the canals, which criss-cross the land on all sides.”³⁰

Weyhe undertook this journey beginning in 1829 supported by a travel stipend, and his text recounts the first part of his itinerary up to January 30, 1830. He continued his travels through 1831 before being appointed garden inspector at Kleve in October 1831, a position he held until 1833, at which point he moved to Engers. During his travels Weyhe also kept a sketchbook, the contents of which have been published in part.³¹ It is unclear why Weyhe’s sketchbook and travel report were separated from one another, or at what point the report made its way to Potsdam. An inscription added to the top of the manuscript in another hand indicates that it was received by the Prussian Horticultural Society on November 27, 1833. It notes that the report was sent by Lenné to the Prussian military adviser Heynich, who was then serving as secretary and treasurer of the society.³² Given the timing, it is possible that Lenné acquired the report from his nephew while traveling through the western German territories on his way to secure the Foulchiron palm collection. In any case, Lenné must have felt that the information in the report would be useful to members of the horticultural society, although it does not appear that any sections were published in the society’s proceedings.

Anonymous (1829–1831)

The next report (32 pages) has no title and was written by an anonymous hand; however, it can be dated internally to the years 1829 to 1831. The itinerary in-

30 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 55v–56. „Der Theil von Holland, worauf sich das gesagte vorzüglich bezieht, ist der Landstrich längs der Nordsee von Amsterdam bis Rotterdam, Haarlem, Leyden, Hag u. Delft mit umschließend. Es ist vorzüglich in und um Haarlem, wo diese Zweige der Gartenkultur auf einer so hohen Stufe stehen; hier befindet sich die berühmte Blumenzucht, und in der Nähe die bedeutenden Landgüter der reichen Amsterdamer, die, oft durch ihre Lage an den Dünen, zuweilen die Vorzüge eines höher liegenden Terrains genießen. Gewöhnlich liegen die Gärten an den Ufern der Kanäle, die das Land nach allen Seiten hindurch schneiden.“

31 Rosemarie Vogelsang and Reinhard Lutum, *Joseph Clemens Weyhe: (1807–1871). Ein rheinischer Gartenkünstler*, Gruppello Verlag Bruno Kehrein, Düsseldorf, 2011, pp. 23–28.

32 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 53. The note reads „Von H. [= Herrn] Gd. [= Gartendirektor] Lenné übergeben mittelst Schreibens v. 27/II 33. Heynich.“



Fig. 3 Carl Hasenpflug, *Magdeburg in der Blüte des 10. Mai 1831*, with Lenné's Volksgarten in the middle ground (Kulturhistorisches Museum Magdeburg)

cluded brief stays at a long list of sites in eastern Germany, Bohemia, Austria, northern Italy, Switzerland, and southern and western Germany. The order and selection of the first two stops strongly suggests that the writer began in Potsdam and was closely supervised by Lenné. The reason is because these sites, Alt Haldensleben and Magdeburg, figured prominently in Lenné's work in the late 1820s. For at Magdeburg, beginning in 1824, he had designed and built one of the first municipal public parks in Germany, or for that matter in all of Europe.³³ Lenné's "Volksgarten," as he called it, encapsulated his ambition for landscape to serve as a medium of aesthetic education, in Schiller's sense, a program that is dramatically captured in Carl Hasenpflug's 1831 painting of Magdeburg (fig. 3). Alt Haldensleben, located nearby, was the site of a commercial nursery owned by Johann Gottlob Nathusius (1760–1835), whose thriving enterprise had supplied many of the plants for the Magdeburg Volksgarten³⁴ (fig. 4). Lenné clearly wanted this traveler to see a recent project of which he was extremely proud, and to make the mental connection between the completed work and the source of its living materials (fig. 5).

33 Rolf Weinrich, Peter Joseph Lenné's Volksgartenplanung Kloster Berge zu Magdeburg. Ein frühes Beispiel bürgerlich-kommunaler Grünflächenpolitik, in: Detlef Karg and Hans-Joachim Dreger (eds.), *Peter Joseph Lenné: Gartenkunst im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Lenné-Forschung*, Verlag für Bauwesen, Berlin, 1992, pp. 121–146; Bernhard Mai, Der Klosterberggarten, ein Garten zwischen Festung und industrieller Revolution, in: Carsten Lange (ed.), *Kloster Berge, Klosterberggarten, Gesellschaftshaus, Telemann-Zentrum. Zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft eines Magdeburger Areals; Bericht des wissenschaftlichen Kolloquiums am 29./30. August 2003 in Magdeburg*, Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, Halle, 2004, pp. 165–182.

34 Ulrich Hauer, *Von Kunstgärtnern und Gartenkunst. Die Gärtner und Gärten der Familie Nathusius in Althaldensleben und Hundisburg*, Kultur-Landschaft Haldensleben-Hundisburg, Hundisburg, 2005; Clemens Alexander Wimmer, Pflanzenverwendung bei Peter Joseph Lenné. Ein Beitrag zum 150. Todestag, in: *Die Gartenkunst*, 28 (2016), 1, pp. 167–196.



Fig. 4 The commercial nursery of Johann Gottlob Nathusius, Alt Haldensleben, ca.1835 (Copper engraving by W. Ries)



Fig. 5 Peter Joseph Lenné, Magdeburg Volksgarten planting plan with handwritten alterations, 1825 detail (GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 30, Bl. 44, Taf. X)

The text opens *in medias res* with no introduction,³⁵ and, as is typical of the entire report, is divided into short entries. Of the Volksgarten, we read: “This park invites the resident of the city to take a pleasant stroll. It borders the majestic Elbe River, and through it winds an artfully contrived little stream that also broadens occasionally into handsome bodies of water. The soil is a clay loam, and in the middle of the terrain one finds a public hall [Volkssaal] constructed in Gothic style.”³⁶ Even in these brief sentences, one senses the essential points Lenné intended this young gardener to see: the relation to the city and the river, the cleverness of the garden’s artful construction, the character of its soil, and the ambition of its design as a new type of public space. His misidentification of the neoclassical pavilion as Gothic indicates that the traveler’s education, although considerable in his own field, did not extend into allied arts such as architecture. In contrast, his description of the plant collections in Nathusius’s nurseries and their planting and shipment schedules show an attentiveness to detail and a familiarity with these practices.³⁷

His lengthy account of the hothouses and kitchen gardens at the Palais Garten in Dresden is similarly knowledgeable in its details. When describing this section of the grounds, for example, he writes:

“The first hotbeds are filled to 3 feet high at the beginning of November. Upon these are sown celery and cauliflower, as well as radishes, which can be harvested for use earlier than the others. At the beginning of January the beds are filled as high as they were in November with melons, cucumbers, beans, sugar peas, and overwintered cauliflower. The windows are 4½ feet long and 3 feet wide. After the cucumbers and melons have produced two leaves in addition to the cotyledons, they are transplanted into another bed; the upper and lower sections are planted with head lettuce, with leaf lettuce sown between, which will be harvested before the head lettuce matures and fills out. The latter is ready for use just as the cucumbers and melons spread out their vines. When they are small, the beans and peas can be planted in rows in a cold frame located above, preferably an entire frame,

35 The lack of title and final signature suggests that a first and last page may be missing from the report.

36 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 69. „Diese Anlage bietet den Einwohnern einen angenehmen Spaziergang dar, wird von dem majestätischen Elbstrom begrenzt, von welchem sich künstlich gebildete Bächlein in den Garten schlängeln und dort auch hübsche Wasserparthien bilden. Der Boden ist lehmhaltig, und in der Mitte des Terrains befindet sich ein nach gothischem Stiele gebauter Volkssaal.“

37 Ibid., „Der Garten des Herren Nathusius bei Alt-Halvensleben [sic] ist zu einem Geschäftsgarten angelegt, in welchem der meiste Fleiß auf Baumschulen verwandt wird, welche Zier-Bäume und Sträucher sowie auch schöne Obstsorten enthalten, die Versendungszeit so wie Pflanzzeit ist in den Monaten Maerz, April, Octbr und Novbr, folgende sich hier befindende Ziersträucher und Bäume sind z. B. mehrere Gattungen. – Aesculus als: hypacastrum fol: var: macrostachia nigra usw. Tilanthus glandulosus. Bignonia catalpa. Calycanthus floridus glaucus grandifloras. Daphne Cneorum. Letztere verlangt Haide-Erde und Schatten, sowie Ailanth: gland: Calycanthus floridus, glaucus, grandifloras und Daphne Cneorum, müssen durch Strohecken gegen die Kälte gesichert werden. In den Gewächshäusern findet man Ananas, Ericen, Pelargonien, schöne Rosen, Neuholländer und schön gefüllt blühende Georginen.“

so that each bean is placed 10” from the other, which permits them to be properly tilled.”³⁸

As was often the case on this journey, the writer again pairs a description of a major garden with a nearby commercial nursery, demonstrating an apparently equal interest in both. Here, he visited the establishment of Trautgott Seidel, the most prominent plant supplier in Dresden:

“Seidel’s commercial garden is the most important in the city and possesses an outstanding plant collection, and everything else that pertains to gardening. The cultivation of camellias that I found here is the best and most appropriate that I have seen, and therefore I will provide a brief summary here. The assortment of *Camellia japonica* is about fifty varieties strong, whereof most are the double varieties.”³⁹

While in Bohemia, the writer visited the spa garden at Töplitz, an unusual landscape type not mentioned elsewhere in this or other travel reports (fig. 6). He is both appreciative and critical of the gardens laid out for its guests:

“Since Töplitz is a bathing spa that includes a park, the bath gardens [Badegärten] make this garden very convenient for strolling. It includes deeply shaded as well as brightly sunlit areas, and those with ailments who have come to the baths and want to take exercise can spend time both in shaded, grove-like sections as well as in others with an open view across low hills, laid out along the water, whereupon majestic swans can be seen swimming, to delight in the ever-changing beautiful nature and to look after their health. Nevertheless, this garden could be more inviting

38 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 69v. „Die ersten Mistbeete werden hier Anfang’s Novbr. 3 ‘ hoch angelegt, auf diese säet man Sellerie und Blumenkohl, so wie auch Radischen, die früher als die Andern zum Gebrauche herausgenommen werden. Mit dem Anfange das Januars werden die Beete zu Melonen, Gurken, Bohnen, Zuckererbsen und überwinterten Blumenkohl eben so hoch als wie im November angelegt. Die Fenster sind 4½’ lang und 3’ breit. Nachdem die Gurken und Melonen zwei Blätter außer den beiden Saamenlappen haben, werden sie in andere Beete verpflanzt; den oberen und unteren Theil bepflanzt man mit Kopfsalat, und zwischen denselben wird Schnittsalat gesäet, der früher weggeschnitten wird, ehe der Kopfsalat sich ausbreitet, und dieser ist wieder zum Gebrauch gut, wenn die Gurken und Melonenranken sich ausbreiten. Die Bohnen und Erbsen kann man im kleinen, oben am Kasten in einer Reihe pflanzen, im großen besetzt man einen ganzen Kasten, so daß jede Bohne 10” von der Anderen entfernt ist, damit sie sich gehörig bestauden können.“

39 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 70v. „Handelsgarten von Seidel ist der bedeutendste in der Stadt, besitzt eine ausgezeichnete Pflanzensammlung, und alle übrigen Zweige der Gärtnerey. Die Cameliencultur welche ich hier fand, ist die beste und zweckmäßigste[,] welche ich sahe, und deshalb führe ich sie hier in aller Kürze an. Das Sortiment der *Camellia japonica* ist ungefähr 50 Sorten stark, woran die meisten gefüllt sind.“ Seidel’s nursery was large enough to be mentioned in travel guides, including *Reichard’s Passagier auf der Reise in Deutschland und der Schweiz ... eine Reisebuch für Jedermann*, F. A. Herbig, Berlin, 1843², p. 236: „Innerhalb der Stadt die Brühl’sche Terrasse mit Parkanlagen und einer Restauration [...]; der botanische Garten der medicin. Akademie, der Garten des Prinzen Johann, die Anlagen hinter dem Schauspielhause; schöne Aussicht von der dieselben begränzenden Anhöhe, der Zwingerwall genannt; der Herzogin Garten mit ausgezeichnetem Orangeriehause, der Palaisgarten neben dem japanischen Palais: der grossartige Handelsgarten von Trautgott Seidel, der seines gleichen in Deutschland sucht. Der Garten am vormal. Marcolinischen Palais mit Mattielli’s berühmter Cascade. Ausserhalb der Stadt [...].“



Fig. 6 Lake in the Töplitz spa garden, ca.1800 (Simon Petrus Klotz, *Kleiner Teich im Töplitzer Garten in Böhmen*, engraving by Lorenz Jansch)

to the visitor if here and there it exhibited luxurious flower beds and the garden were situated in a drier location, for many spa guests refrain from visiting certain areas as a result. Moreover, there are a few additional greenhouses near the castle, which are neither splendid in themselves nor have significant plant collections, for they contain for the most part hardy plants used to adorn the prince's little castle with small groupings and thereby make it more pleasant."⁴⁰

One of the most detailed and fascinating descriptions of a designed landscape is given for the Hellbrunn Garden near Salzburg. In this passage, the writer unites a sensitive analysis of the garden's siting, both in relation to the surrounding mountains and nearby urban center; the use of water technologies for both irrigation

40 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 71–71v. „Da Töplitz ein Badeort ist, und sich dort eine Anlage befindet, so kommt den Badegästen dieser Garten zum Lustwandeln sehr zustatten. Es befinden sich hierin so wohl sehr schattige als helle Parthien, und der Kranke, welcher sich hier nach genommenen Bade seine Bewegung machen will, kann seinen Aufenthalt sowohl mit schattigen laubenähnlichen Parthien, als auch mit einer freien Aussicht auf kleinen Hügeln, am Wasser gelegen, worauf er majestätische Schwäne schwimmen sieht, abwechseln, um sich so der schönen Natur zu erfreuen, und seiner Gesundheit nachzugehen. Jedoch könnte dieser Garten den Fremden weit einladender seyn, wenn sich hin und wieder üppige Blumenanlagen zeigten und der Garten eine trockenere Lage hätte, denn diese mag manchen Badegast abhalten selbigen zu besuchen. Außerdem befinden sich noch einige Gewächshäuser in der Nähe des Schloßes, welche weder brillant, noch die Pflanzensammlung in denselben bedeutend sind, denn sie enthalten nur meistens harte Pflanzen, um das Schloßchen des Fürsten durch kleine Gruppierungen auszuschmücken und dadurch angenehmer zu machen.“

and display; and a technical explanation of the construction and maintenance of the rocky substrate of an alpine garden.

“The grounds are lovely and harmonize with the surrounding mountains; paths wind up to the most prominent outcrop high in the cliffs, from which one gains a view of the city of Salzburg encircled by mountains. Indeed, one sees from here the valleys of the Tyrolian and Styrian Alps; going a bit further one finds artful groupings of cliffs (like a “cliff theater”). Turning back to the more level area a *parterre* laid out in the French manner presents itself. The artist appears here to have intended to design a charming picture, for the plantings are simple and pleasing, and harmonize with the romantic surroundings. The mountain springs are used for ingenious water displays, and the nearby Alps appear to have been the inducement for assembling an alpine plant collection here, which admittedly at the time of my travels had not yet been completed. Because it was the first [alpine garden] that I had seen, I will not neglect to mention it.

The plants are placed in fine soil that fills the spaces between the stones. Nature is here fully imitated, for just as in nature the water from the cliffs moistens the soil and is thereby very useful to the alpine plants, here also it is imitated in miniature: in that the stones have been laid together in a cliff-like formation, and, likewise, through this arrangement the easily dried out soil is made fertile with moisture. The plants are arranged so that they enjoy only the morning and evening sun but are sheltered from the midday sun by a glasshouse, given that these plants would suffer under its direct rays in open, flat areas even though the surrounding mountains weaken the sun because of their height.”⁴¹

Among the public parks that the writer visited toward the end of his journey, he was most appreciative of the Englischer Garten in Munich and the Giardini Pubblici Indro Montanelli in Milan. In his comments on the design quality of the Englischer Garten, for example, he notes, “Its primary merit lies in the group-

41 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 74v. „Die Anlage ist reizend, und vereinigt sich mit den ihr umgebenden Gebirgen; es schlängeln sich Wege bis auf eine bedeutend hohe Felsenspitze, von der aus man die Ansicht der von Gebirgen begränzten Stadt Salzburg hat. Ja, man sieht von hier sogar Thäler der Tyroler und Stayerischen [= Steirischen] Alpen; geht man weiter, so findet man künstliche Felsengruppierungen (Felsentheater). Kehrt man wieder in die Ebene zurück, so zeigt sich ein franz: angelegtes *parterre*. Der Künstler scheint hier ein liebliches Bild zu entwerfen im Sinne gehabt zu haben, denn die Bepflanzungen sind leicht, und gefällig, & harmoniren mit der romantischen Umgebung. Die Gebirgsquellen sind zu sinnreichen Wasserkünsten benutzt, und die nahliegenden Alpen scheinen hier zu einer Alpenpflanzensammlung Veranlassung gegeben zu haben; die freilich zur Zeit meiner Durchreise noch ihr Entstehen hatte. Da es die erste war[,] welche ich sah[,] so unterlasse ich nicht sie zu erwähnen. Die Pflanzen befinden sich in feiner Erde, welche in die Zwischenräume der Steine gelegt ist, die Natur ist hier völlig nachgeahmt, denn man hat die Felsenwasser, welche in der Natur durch ihre feuchte Ausdünstung den Alpenpflanzen sehr dienlich sind, auch hier im kleinen nachgemacht, indem man Steine zusammen gelegt hat, die auch eine felsenhähnliche Masse bilden, und dadurch ebenfalls die leicht austrocknende Erde, mit ihrer Feuchtigkeit schwängert, auch hat man hier den Pflanzen eine Lage gegeben, welche nur die Morgen und Abendsonne genießt, und gegen die Mittagssonne durch ein Glashaus geschützt ist, indem selbige den Pflanzen durch ihre Strahlen auf der Ebene schaden würde, auch vom Gebirge aber dieselbe ihrer Höhe wegen schon viel schwächer wirkt.“

ing of trees and shrubs, which are planted in masses and arranged according to their branching and foliage patterns, lending them a variable and magnificent appearance.”⁴² When analyzing the public park just outside the *Porta Nova* in Milan, which was completed in 1782–1786 and formerly known as the *Giardini Pubblici* and *Giardini di Porta Venezia*, he takes the opportunity to venture an opinion on the proper determination of its style:

“Here I saw for the first time a park laid out in Italian taste, although upon entering I believed to have found myself in a French garden, whereas I quickly was convinced of my error in that I soon perceived a significant difference between these two styles, which I will not neglect here to elaborate. The Italian garden style and the French style have regularity and symmetry in common, and both are bound to architecture and sculpture as sister arts; but whereas the French seek to beautify their gardens through these works in order to elevate garden art to higher standards, the Italians appear to desire just the opposite. In that Italy is the womb of all the arts, in an Italian garden one finds that terraces, fine statues, beautiful buildings and water features, etc. play the primary role, and the plantings serve through severe treatment merely as the means to this end; as dark backgrounds against which artworks and architectonic objects stand out, so as to give them a better appearance.”⁴³

These remarks were augmented by a knowledge of the plant species used here, again demonstrating his educational grounding in horticulture: “The *allées* next to the *Porta nova* are planted with *Bignonia catalpa*, *Morus papirifera*, *Juglans nigra*, *Tilia europaea* und *Aesculus hypocastanum*.”⁴⁴

Although closer inspection of the manuscript may eventually reveal biographical clues, it has not yet been possible to identify its author. The itinerary of the journey, together with the high level of horticultural knowledge and attentiveness to design exhibited in the text, suggests someone who was closely connected with

42 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 78. „Der Hauptvortrag besteht in der Gruppierung der Bäume und Sträucher, die massenweise gepflanzt, und nach dem Laube oder Blattformen geordnet, ein wechselhaft großartiges Ansehen haben.“

43 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 80v. „Hier sah ich den ersten in italienischen Geschmack angelegten Park, jedoch beim Eintritte in denselben, glaubte ich mich in eine[r] französische[n] Anlage zu befinden, wo ich hingegen bald von meinem Irrthume überzeugt wurde, indem ich bald einen bedeuten[den] Unterschied dieser beiden Style wahrnahm, welchen ich nicht unterlasse hier aufzuführen. Der italienische Gartenstyl hat mit dem französischen, die Regularität und Symmetrie gemein, und sind Beide mit der Architektur und Bildhauerkunst schwesterlich verbunden; indem jedoch die Franzosen durch dieselbe ihre Gärten zu verschönern suchen, in der Gartenkunst aber höhere Ansprüche machen; scheinen die Italiener grade das Gegentheil zu wollen. Da Italien der Schoos aller Künste ist, so findet man auch in einem italienischen Garten, Terrassen, schöne Statuen, schöne Gebäude und Wasserkünste usw. die Hauptrolle spielen, und die Pflanzungen dienen durch strenge Behandlung als Mittel nur dazu; durch dunkle Hintergründe, die Kunstwerke und architektonische Gegenstände herauszuheben, und sie dadurch ein besseres Anseh[e]n zu geben.“

44 Ibid. „Die Alleen bei *Porta nova* sind mit *Bignonia catalpa*, *Morus papirifera*, *Juglans nigra*, *Tilia europaea* und *Aesculus hypocastanum* bepflanzt.“

the Gardeners Academy in Potsdam. When the dates internal to the report are cross-referenced with the list of students who attended the Academy during the years prior, several candidates emerge.⁴⁵ However, it is equally possible that the report was written by a young man who apprenticed with the Potsdam court gardeners but who did not enroll in the Academy. It is hoped that further research will reveal the author's identity.

Adolf Reuter (Part 1, 1851–1852)

The only travel report (24 pages) in the Lenné files from a documented graduate of the Gardeners Academy was composed by Adolf Reuter (1825–1901), who later served there as an instructor in horticulture and over a long career held posts in several of the royal parks, gardens, and tree nurseries in and around Potsdam. He was born in the Neuer Garten and at an early age chose gardening for his career path. After apprenticing with three of the Potsdam court gardeners, he entered the Royal Gardeners Academy in 1846 and passed his exam in 1848. From there he traveled westward for a series of apprenticeships, spending one year in Belgium, another year in Paris with the botanist Joseph Decaisne (1807–1882), and finally a year and half at Kew Gardens in London.⁴⁶ During part of his time in Belgium, Reuter worked for the commercial nursery of Lambert Jacob-Makoy (1790–1873), which was a common destination for graduates of the Academy. Reuter's experiences at this nursery were recorded as the first of two reports that he produced from his travels. The manuscript was sent first to his mother, Charlotte Reuter, who then forwarded it to Lenné with a cover letter addressed from the Neuer Garten and dated March 12, 1852. In that letter, she explains that the report demonstrates how her son is being productive and making good use of his time, and by implication making good use of the Garden Directorate's travel stipend. "[The report] is a witness to his efforts; may you regard it as a proof of the sincere reverence and gratitude for you that suffuses my son's heart, and excuse any deficiencies you may find due to the scant time allotted to him!"⁴⁷

45 Theodor Echtermeyer, *Die Königl. Gärtner-Lehranstalt am Wildpark bei Potsdam: 1824–1899. Festschrift zur Erinnerung an das fünfundsiebenzigjährige Bestehen*, Parey, Berlin, 1899.

46 Hoffmann, Oberhofgärtner Adolf Reuter, in: *Gartenflora; Zeitschrift für Garten- und Blumenkunde*, 51 (1902), 3, pp. 64–68. During his apprenticeship at Kew, Reuter corresponded with Alexander von Humboldt, who knew him from Sanssouci and was on friendly terms with the Reuter family. Seiler, Duempelmann, and Neumann (eds.), *Preussisch Grün* (as note 2), pp. 272–273.

47 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 41. „Es ist ein Zeugniß seines Strebens, möchten Sie es als einen Beweis der innigen Verehrung und Dankbarkeit, wovon das Herz meines Sohnes für Sie durchdrungen ist, betrachten, und die vorfindenden Mängel mit der ihm spärlich zugemessenen Zeit entschuldigen!“

Reuter begins his narrative by explaining the significance of Jacob-Makoy's nursery, followed by a brief but artful description of the site in relation to its surroundings:

“Among the many gardening enterprises of private persons and also of commercial gardeners found in and around Leuven, the establishment of Mr. Jacob-Makoy has earned indisputably the greatest distinction, in that it has distinguished itself from all the others not only in terms of its size but also the high practicality of its equipment and facilities. [...] I move now directly to my point, an exhaustive description of Mr. Jacob-Makoy's establishment, located not far from the city. It is situated on a rise in close proximity to some black coal pits, which together with lush fruit orchards and vegetable fields encircle it like a garland.”⁴⁸

This section is followed by detailed descriptions of the many hothouses devoted to their various functions and collections. He orients the reader by referring to a plan he has drawn of the establishment in which all the buildings are identified by

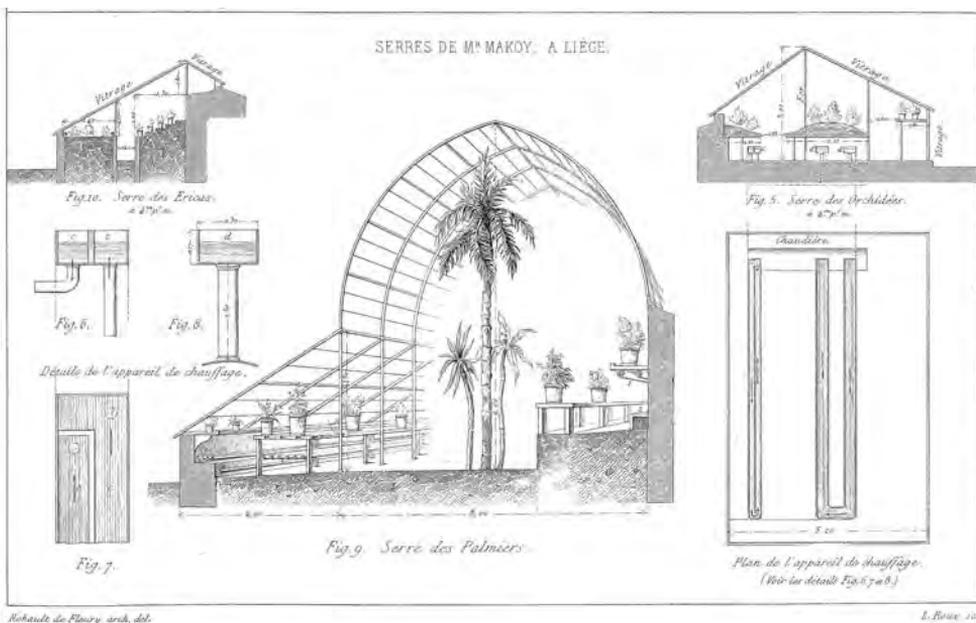


Fig. 7 The palm house and other greenhouses at the establishment of Lambert Jacob-Makoy (*Revue générale de l'architecture et des travaux publics: journal des architectes, des ingénieurs, des archéologues des industriels et des propriétaires*, 8 (1849–1850))

48 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 42, 43–43v. „Unter allen sowohl Privatleuten als auch Handelsgärtnern gehörigen Gärtnereien, welche sich in und um Lüttich befinden, verdient unstrittig das Etablissement des Herrn Jacob-Makoy den grössten Vorzug, indem es sich nicht allein durch Größe sondern auch höchst praktische Einrichtung vor allen andern vortheilhaft ausgezeichnet. [...] Gehe ich jedoch jetzt zu meinem Zwecke, der ausführlichern Beschreibung des Etablissements vom Herrn Jacob-Makoy über, das selbe befindet sich unweit der Stadt, ist auf einer Anhöhe gelegen und in geringer Entfernung von den dortigen Steinkohlen-Gruben[,] welche in Verein mit üppigen Obst-Plantagen und Gemüseländern es gleichsam umkränzen.“

letter. The plan has unfortunately been separated from the travel report and is now lost: “I move now to the plant nursery together with the greenhouses that belong to it; to give a better overview of the whole I will refer to an enclosed small drawing on which the buildings have been labeled with letters.”⁴⁹ Reuter explains carefully how the hothouses are placed in relation to the terrain, and to one another, and provides a thorough account of their construction and technological equipment (fig. 7). Many of the passages give a clear sense of the materials used and the techniques for controlling the interior climate:

“All the [green]houses have been built on terraces so far as the terrain allows. The windows of all the warm houses are made of iron; in contrast, those of the cold houses, with the exception of a large one with arched windows, are of wood. [...] The heating everywhere is water-heating, and the large number of pipes enables connections to the most important frames. In addition, almost all the houses have basins of brick construction, which contain the necessary water for irrigation and are filled through pipes fed by springs.”⁵⁰

He then further explains how the layout and orientation of the buildings augments climate control, how irrigation is regulated, and how the required beds and containers are arranged to support one of the tasks of central importance to Jacob-Makoy’s enterprise: grafting.

“During the summer the entire orangery [i.e., its plant collection] is placed behind it on a bow-shaped terrace (c), which is surrounded by a plantation of conifers consisting of *Thuja orientalis*, *Thuja occidentalis* und *Pinus canadensis*, which serve as excellent protection against the wind and the burning rays of the summer sun, which are too intense. The water required for irrigation comes from a convenient basin in the middle of the terrace, which is filled partially by rainwater, but also in part through the outflow of a spring located above it. [...]

Turning now to house n, which forms almost a right angle with that of the conifers (i), the space (r) between them serves in the summer for storage of the coldhouse windows, which are removed because most of the plants remain in the houses during the summer. House (n) is used for grafting conifers, camellias, rhododendrons, and other potted plants. It is one-sided and contains in front as well as on the back wall 3-foot deep beds constructed of brick and filled with sawdust, and in which the pots are lined up obliquely so that the grafting scion can be covered with a cloche.

49 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 44. „Gehe ich jetzt zur Pflanzen-Gärtnerei nebst den dazu gehörigen Gewächshäusern über, zur bessern Übersicht des Ganzen lasse ich anbei ein[e] kleine Zeichnung folgen[,] auf welcher die Gebäude mit Buchstaben bezeichnet sind.“

50 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 44–44v. „Sämtliche Häuser sind terrassenartig erbaut und zwar so wie das Terrain es zu ließ, die Fenster sämtlicher warmen Häuser bestehen aus Eisen, die der kalten hingegen mit Ausnahme eines großen mit gebogenen Fenstern, aus Holz. [...] Die Heizung besteht überall aus Wasser-Heizung und war wegen der großen Menge von Röhren mit bedeutenden Kasten verknüpft. Außerdem befinden sich fast in allen Häusern gemauerte Bassins, welche das zum Gießen erforderliche Wasser enthalten und durch Brunnen vermittelst Röhren gefüllt werden.“

Descending now from the grafting house a few steps downward, on the right lies the propagation [house] for cold-hardy plants (o), arranged in the following way: First, toward the front along the windows is a 6-inch deep and 3-foot wide bed, which rests on a layer of brick and is filled with river sand. Beneath this bed run two exposed iron pipes of 3-inch diameter through which the water required for heating circulates. They end at the back wall, to which they are connected. The just mentioned sand bed runs its length to a 1½-foot wide path, bordered on the other side by a frame with 10 windows, the latter being 3 feet high and 5½ feet wide, and constructed of brick.”⁵¹

Reuter closes his first report with a plea to the reader to forgive any shortcomings in the manuscript, which he attributes to the fact that his only opportunities to compose the text were late during the evenings: “With the description of the establishment of Mr. Jacob-Makoy I would find myself at the end. In concluding, I request that my work be read with leniency, since there is perhaps much within that is deficient, which is because only late evenings were left over for me to work on it.”⁵² Although contemporary readers may understandably find some humor in this admission, one glimpses an important aspect of the life of a traveling gardener apprentice who worked at such a facility. The working day was typically long, and the vast amount of information that needed to be gleaned in order to make such an experience worthwhile required a substantial investment of time and energy.

51 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 45–45v, 49v–50. „Sämtliche Orangerie ist im Sommer auf dem hinter (c) befindlichen Platze bogenförmig aufgestellt, die letztern umgeben[d]e Nadelholzpflanzung aus Thuja orientalis, Th. occidentalis und Pinus canadensis bestehend, zieht hierbei einen vortrefflichen Schutz gegen Wind und die zu stark brennenden Sommer-strahlen. Das zum Gießen erforderliche Wasser befindet sich in dem in der Mitte des Platzes angebrachten Bassin, welches theils durch Regenwasser gefüllt, theils aber auch durch einen auf der Höhe gelegenen Brunnen seinen Zufluß erhält. [...]

Wendet man sich jetzt zu dem Hause n, das mit dem der Coniferen (i) fast einen rechten Winkel bildet, der zwischen beiden befindliche Raum (r) dient im Sommer zur Aufbewahrung der Kalthaus-Fenster, welche[,] da die Pflanzen den Sommer meist in den Häusern verbleiben[,] entfernt werden. Das Haus (n) wird dazu benutzt um Coniferen, Camellien, Rhododendra und andere Topfpflanzen darin zu pflöpfen, es ist einseitig und enthält vorn so wie an der Hinterwand 3 Fuß tiefe gemauerte Beete die mit Sägemehl angefüllt sind und worin die Töpfe in schräger Richtung eingefüttert werden, um das Edelreis sodann mit einer Glas-Glocke zu überdecken. [...]

Steigt man jetzt von dem Propf[en]-Hause einige Stufen abwärts, so liegt zur Rechten die Vermehrung für kalte Pflanzen (o), sie ist folgendermaßen eingerichtet: Zunächst vorn an den Fenstern befindet sich ein 6 Zoll tiefes und 3 Fuß breites Beet, welches auf einer Lage Ziegel ruht und mit Flußsand angefüllt ist. Unterhalb dieses Beetes laufen zwei freiliegende eiserne Röhren von 3 Zoll Durchmesser in denen das zur Erwärmung nöthige Wasser circulirt, sie enden an der Hinterwand, indem sie sich daselbst vereinigen. An eben besagtem Sandbeet führt nun der Länge nach ein 1½ F. breiter Weg, der zur andern Seite durch einen Kasten von 10 Fenstern begrenzt wird, letzterer ist 3 Fuß hoch und 5½ F. breit und von Mauersteinen aufgeführt.“

52 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 52v. „Mit der Beschreibung des Etablissements vom Herrn Jacob-Makoy wäre ich jetzt zu Ende, schließlich bitte ich diese meine Arbeit nachsichtig zu lesen, da vielleicht vieles Mangelhafte darin enthalten ist, weil mir nur die späten Abende übrig bleiben daran zu arbeiten.“

The size and reputation of Jacob-Makoy's commercial nursery made it a logical destination for young gardeners trained in Potsdam who were embarking on travel to further their education. It is equally important to note, however, that there were additional ties, both personal and professional, that enhanced the establishment's attractiveness for this cohort. The court gardener Emil Sello, for example, published a two-part article in the *Allgemeine Gartenzeitung* (1840) on the propagation methods he had observed at Jacob-Makoy's facilities. The article was the first tangible result of his travels through western Europe in 1838–1840, demonstrating the intense interest of the Potsdam gardeners in gathering information on the most recent advancements in horticultural techniques.⁵³ And on September 16, 1849, Jacob-Makoy married Louise Franziska Johanna Weyhe (born 1811), a sister of Joseph Clemens Weyhe, thereby making the nursery entrepreneur a relative of the Lenné family by marriage.⁵⁴ Reuter, who arrived in Leuven two years later, does not mention Louise Weyhe in his report, but one can surmise that whenever personal connections could be found they played a role in the day to day life of an apprentice in a foreign land, adding to the hospitality that one might receive during one of these stays.

Adolf Reuter (Part 2, 1853–1854)

Reuter's second report (38 pages), dated August 1854, is somewhat longer and describes his time in Paris. It is written on fine paper of an unusual blue tint, and bears an 1853 watermark by the firm Edward Towgood, at that time one of England's best paper manufacturers.⁵⁵ Given the watermark and the date of the signature, it is likely that this report was composed while Reuter was working at

53 Emil Sello, Notizen über die Vermehrungsmethoden durch Stecklinge im Etablissement des Herrn Jacob-Makoy in Lüttich, gesammelt auf einer Reise, in: *Allgemeine Gartenzeitung*, 8 (4. April 1840), 14, pp. 108–110; and Emil Sello, Ueber das Reinigen der von Insekten befallenen Cactus-Pflanzen, in: *Allgemeine Gartenzeitung*, 8 (11. April 1840), 15, pp. 118–119. Sello also mentions (p. 108) that he created measured drawings of the propagation houses, but these images were not included with the journal article. He refers the reader, however, to another article with illustrations of Jacob-Makoy's greenhouses and hot water systems in *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Garten- und Feldbaues in Frankfurt a. M.* In the same issue of *Allgemeine Gartenzeitung*, Sello provides observations from another major commercial grower he visited, the Baumann Brothers in Bollwiller, Alsace: Emil Sello, Bemerkungen über die Anzucht der Bataten. *Convolvulus Batatas L.*, in: *Allgemeine Gartenzeitung* 8 (11. April 1840), 15, pp. 117–118.

54 M. Édouard Morren, *Biographie de Lambert Jacob-Makoy, Horticulteur Liégeois 12 Nov. 1790. – 4 Mars 1873*, Liège, 1874, p. 11. „Jacob étant devenu veuf, se remaria le 16 septembre 1849, avec Melle. Louise Weyhe, de Dusseldorf, fille du directeur bien connu des promenades de cette ville et cousine de Lenné, jardinier en chef de Sans-Souci à Potsdam.“ See also Vogelsang and Lutum, *Joseph Clemens Weyhe* (as note 31), p. 14: „Louise Franziska Johanna Weyhe, * 2.12.1811 in Düsseldorf, heiratet Jacob Lambert, Kaufmann in Lüttich.“

55 H. C. Darby, *The Cambridge Region*, Cambridge University Press, Cambridge, 1938, p. 160. *The Paper Mills Directory of England, Scotland, and Ireland, for 1871*, Kent and Co., London, 1871, p. 5.

Kew Gardens.⁵⁶ In the introduction, Reuter explicitly states that he undertook this journey at the request of the Garden Directorate.⁵⁷ His text is among the most varied of this group of reports with respect to the breadth of its contents. These range from commentary on the quality of French garden design, to descriptions of public markets where plants were sold, to almost rapturous accounts of the horticultural collections he inspected, where one senses his excitement as he rattles off lists of rare tropical species, cultivars of French roses, and innumerable varieties of fruits. His preparation for this journey is evident on almost every page, whether he is describing the contrast between Le Notre's work for the parterres at Versailles and the later English park at the Trianon; or analyzing the dimensions, technologies, and regimens of every hothouse he encounters.

The depth of Reuter's horticultural knowledge is especially apparent when he observes the extensive orchid collection of Jean-Pierre Pescatore (1793–1855) at his chateau in La Celle-Saint Cloud. Reuter notes proudly that the gardener overseeing this collection, G. Lüddemann (1821–1884), was a fellow graduate of the Gardeners Academy (1839–1843)⁵⁸ and “provides an example of how beneficial the Academy is to its students, especially when in later years they continue the studies begun there and apply themselves to further education.”⁵⁹ By implication, this extension of study necessarily includes the travel funds that made “further education” possible.

Reuter, as elsewhere in his report, enumerates the elements and dimensions of the specialized structure he is describing, in this case the orchid house, before turning his attention to the plant collection within:

“As far as the various houses are concerned, two here are reserved exclusively for orchid cultivation, an 80' long, 30' deep and 25' high conservatory serves for the overwintering of the orangery, several small houses are designated for crop plants grown under warm and cold conditions, and three houses for forcing grapes.

Among the orchids that were blooming during my stay the following are cited because of the abundance and beauty of their flowers:

56 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 24. „Ermuthigt durch die gütige und nachsichtsvolle Aufnahme, welcher die im Verlauf meiner Reise von mir eingelieferten Berichte sich erfreuten, erlaube ich mir von meinem gegenwärtigen Aufenthalte, England[,] wiederum eine Arbeit der Art einzusenden mit dem Wunsche, daß vielleicht Einiges des Neuen oder Interessanten den Gartenbau betreffend darin enthalten sei.“

57 Ibid. „Der von Seiten der Königlichen Garten-Direktion zu Potsdam erhaltenen Befehle zufolge, verließ ich Anfang Mai des vorigen Jahres [1853] Belgien, um in Paris meiner Belehrung und Unterrichtung halber einige Wochen zu verweilen und nach Verlauf dieser Zeit England meine Schritte zu zulenken.“

58 Echtermeyer, *Königl. Gärtner-Lehranstalt* (as note 45).

59 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 27. „[...] welcher mit großer Umsicht und vielem Eifer seine Stellung behauptet und uns abermals ein Beispiel liefert, wie wohlthätig jene Anstalt auf deren Zöglinge wirkte, sobald diese letztern in spätern Jahren die begonnenen Studien fortzusetzen und weiter auszubilden sich bemühten.“

Vanda Roxburghii coerulea with two flower stems, *Anguloa Clovesii* with four, *Cattleya Mossiae superba* with seventeen flowers, *Aerides crispum* var. with two impressive flower stems, *Aerides odoratum* with five flowers, *Coelogyne Loreii* with three flowers, [...]”⁶⁰

As a final observation, he offers that the Pescatore orchid collection is unrivaled, even by English cultivators, and that the splendor of this collection is soon to be celebrated with a magnificent volume by Jules-Emile Planchon (1823–1888) and Heinrich Gustav Reichenbach (1824–1889):

“It may well be said that English cultivators are incapable of showing in their exhibitions plants more beautiful than those within this garden. And how much the owner is interested in this very exotic plant species may be ascertained by his intention to publish this year, at his own expense, his own work on orchids with colored copper plates. The contributors to this flora are the authors Planchon and



Fig. 8 Orchids in the collection of Jean-Pierre Pescatore (Jean Jules Linden, Jules-Emile Planchon, Heinrich Gustav Reichenbach, und G. Lüddemann, *Pescatorea: iconographie des orchidées*, M. Hayez, Bruxelles, 1854–1860)

60 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 27–27v. „Was die verschiedenen Häuser anbelangt, so sind zwei ausschließlich für Orchideen-Kultur bestimmt, ein 80' langes, 30' tiefes und 25' hohes Konservatorium dient zur Überwinterung der Orangerie, mehre[re] kleine Häuser sind für Kulturpflanzen warmer und kalter Gewächse bestimmt und drei Häuser für die Treiberei von Wein. Unter den bei meiner Anwesenheit blühenden Orchideen mögen wegen Reichthum und Schönheit der Blumen folgende angeführt werden: *Vanda Roxburghii coerulea* mit zwei Blüten-Stengeln, *Anguloa Clovesii* mit vier, *Cattleya Mossiae superba* mit siebenzehn Blumen, *Aerides crispum* var. mit zwei imposanten Blüten-Stengeln, *Aerides odoratum* mit fünf Blumen, *Coelogyne Loreii* mit drei Blumen, [...]“

Reichenbach; the famous Linden, who is best known for his travels and new introductions [of orchid species]; and on matters of cultivation the aforementioned gardener Lüddemann.”⁶¹ (fig. 8)

Conclusions

The question of funding has been implicit throughout, so it will be useful to say something more concrete about it. Travel stipends were incorporated into the statutes of the Academy at its founding, with provision made for “educational travels” (Kunstreisen). Recipients were required to have proficiency in the languages of the countries they visited, and they were expected to submit a report afterward.⁶² An additional document in File 6 of Lenné’s Nachlass—one of the few that is not a travel report—sheds some light on the continued importance of funding travel for gardeners. This document is a report submitted in 1849 to Franz Kugler, an art historian who served as a consultant to the Prussian Ministry of Culture. Kugler had requested from Lenné a justification for why garden design should be considered a fine art and why the State should provide for its oversight. Lenné’s response, which was probably executed by his assistant Gustav Meyer, includes a section which reads: “Standing arrangements of the second type that have as their purpose the education of [garden] artists are A. the Gardeners Academy, and B. the provision of travel support to individual qualified [garden] artists through the special grace of His Majesty the King.”⁶³ Two pages later, this information is repeated but with slightly different wording, specifying that the money is to come from the State. Years later, during the Academy’s 75th anniversary celebration, Theodor Echtermeyer was happy to report that 23,000 Marks had been collected to support future travel by students.⁶⁴

For the modern task of interpreting the reports and assessing their significance, perhaps the most important questions require us to ascertain how the travel reports were used by Lenné and his associates, whether the information contained

61 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 27v. „Wohl kann man sagen, daß englische Kultivateure nicht im Stande sind, schönere Pflanzen auf ihren Ausstellungen zu zeigen als der hiesige Garten in sich faßt und wie so sehr der Besitzer für diese so exotische Pflanzen-Gattung sich interessirt, mag daraus hervorgehen, daß derselbe in diesem Jahr auf seine Kosten ein eigenes Werk über Orchideen mit colorirten Kupfer-Tafeln zu publiziren beabsichtigt. Die Bearbeiter dieser Flora sind die Autoren, Planchon und Reichenbach, der durch seine Reisen und neue Einführungen rühmlichst bekannte Linden und in Bezug der Kulturen der erwähnte Gärtner Lüddemann.“ Jean Jules Linden, Jules-Emile Planchon, Heinrich Gustav Reichenbach, und G. Lüddemann, *Pescatorea: iconographie des orchidées*, M. Hayez, Bruxelles, 1854–1860.

62 *Statuten und Verwaltung-Pläne* (as note 2), p. 24, § 30.

63 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 6, Bl. 14. „Bestehende Veranstaltungen der zweiten Art, welche insbesondere die Ausbildung des Künstlers zum Zweck haben sind A. die Gärtners Lehranstalt B. die Darreichung von Reise-Unterstützungen an einzelne qualifizierte Künstler durch die besondere Gnade Sr. Majestät des Königs.“

64 Echtermeyer, *Königl. Gärtner-Lehranstalt* (as note 45), p. 53.

in the reports was ever disseminated to a broader audience, and to what degree this knowledge led to significant changes or improvements in the art of gardening in Prussia. At this point it is difficult to answer the third question, but some preliminary suggestions can be offered for the first two.

We can infer Lenné's intentions in at least one instance through a brief report sent to him in 1825 by the gardener Gottlieb Kühne, who was apprenticing in Munich. Kühne's letter was accompanied by several finely rendered, and precisely measured, drawings of gardening equipment he observed there, including a steam-producing boiler for greenhouses and a fumigator to eradicate rodents living underground⁶⁵ (fig. 9). The drawings for both the boiler and fumigator were reproduced almost exactly in Rudolph Rothe's *Udtag af en Dagbog over Gartnerie* in 1828, with the boiler (*Udtag*, Fig 3) credited to the Sanssouci gardens and the fumigator (*Udtag*, Fig 27) described as being used at Nymphenburg in Munich. Two other illustrations in Rothe's book (fig. 10), a tool developed in Eutin for edging paths (*Udtag*, Fig 1) and the portable greenhouses used at Sanssouci for forcing cherries (*Udtag*, Fig 4) both appear in the proceedings of the Prussian Horticul-



Fig. 9 Gottlieb Kühne, renderings of fumigator (above), and steam-producing boiler (below), 1825 (GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 4, Bl. 149)

65 GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 4, Bl. 145–149, 152. The additional drawings of tree-moving equipment were done by Wilhelm Nietner, who was also in Munich at the time. See Rainer Herzog, *Gartentechnik des frühen 19. Jahrhunderts*. Aus Sicht des preußischen Gärtners Gottlieb Kühne, in: *Stadt + Grün*, 58 (2009), 12, pp. 21–24.

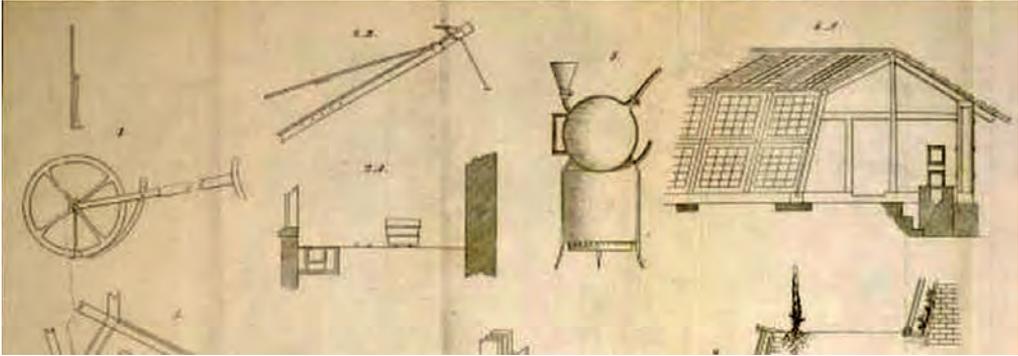
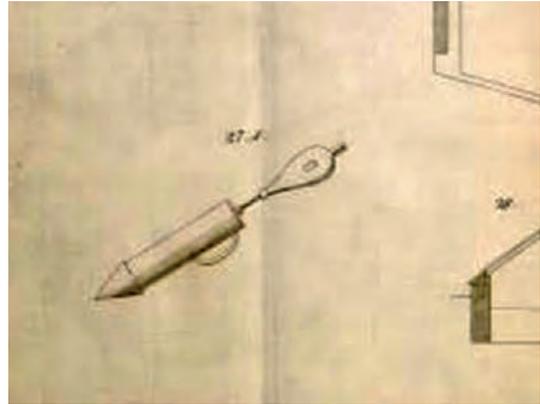


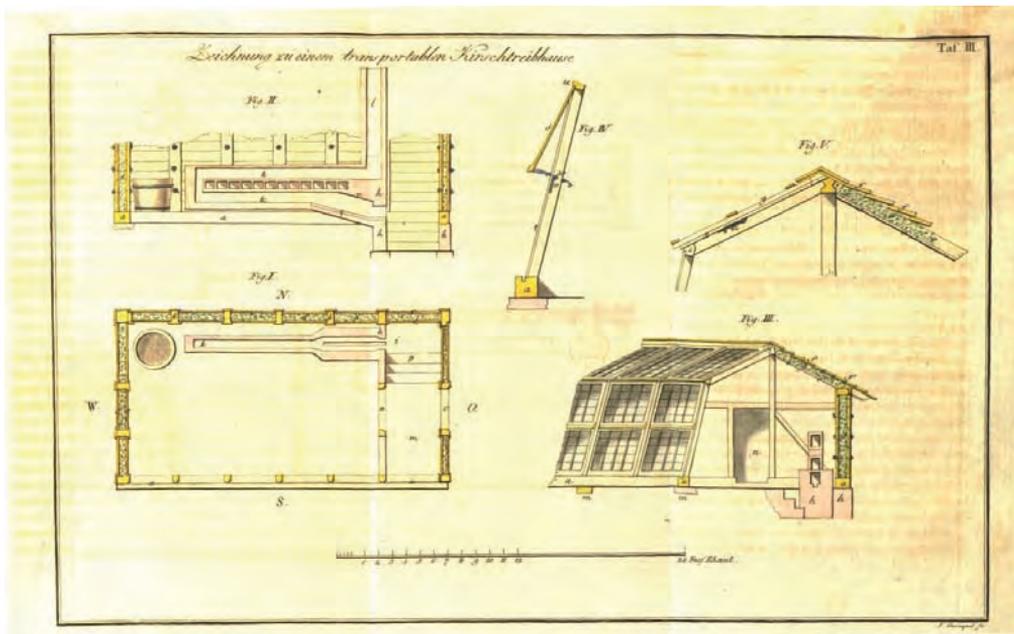
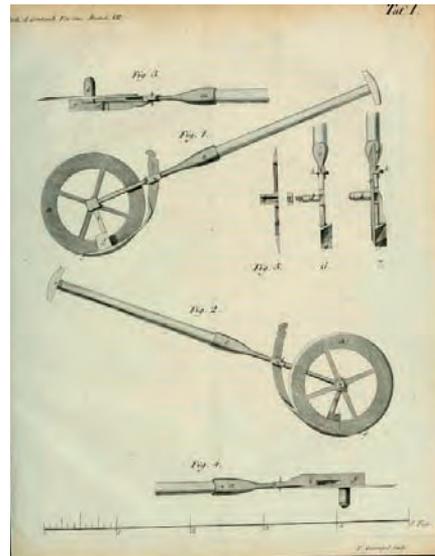
Fig. 10a + b Illustrations of a tool for edging paths (Fig. 1), boiler (Fig. 3), portable greenhouse (Fig. 4), and fumigator (Fig. 27) in Rudolph Rothe, *Udtag af en Dagbog over Gartnerie*, 1828 (Photo: Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington, D.C.)



tural Society⁶⁶ (fig. 11). If Rothe is correct in his attributions, then it would appear that Kühne's drawing had been used to create a steam-producing boiler at Sanssouci modeled after the original in Munich. If so, it would have been fabricated just before or shortly after Rothe's arrival. Moreover, it is clear that Rothe saw Kühne's drawing, as well as the equipment itself, for the illustration in his book is an exact copy of Kühne's, not drawn from an original sketch. The illustration of the fumigator is also a perfect copy of Kühne. While it is possible that Rothe may have been confused about where he saw the boiler (he traveled to Munich after leaving Sanssouci), this illustration is still suggestive evidence that information obtained by Lenné through a travel report was used experimentally in the gardens of Sanssouci.

66 For the edging tool, see D. Rastedt, Der Rasenpflug, erfunden, beschrieben, abgebildet, in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 7 (1831), pp. 125–126, pl. I. For the portable greenhouse, see [Johann Gottlob] Schulze, Ideen über Treibhaus-Gärtnerie, besonders Kirschtreiberei, in: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten*, 1 (1824), pp. 209–222, pl. VII; and Beschreibung eines transportablen und eines gemauerten feststehenden Treibhauses für frühe Treiberei, pp. 292–295, pl. III.

Fig. 11a + b Illustrations of a tool for edging paths (above) and portable greenhouse (below) in *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten* (VVBG 7 (1831), pp. 125–126, Taf. I; VVBG 1 (1824), pp. 209–222, Taf. VII)



Another way that we might want to read gardeners' travel reports is by using them to understand and map the flow of materials, including plants, through Lenné's landscapes. Given the emphasis that he placed on commercial nurseries in these travel itineraries, it would be helpful to know how he thought about them in relation to the design choices he made in his practice. For example, the files documenting Lenné's redesign of the Berlin Lustgarten as Schinkel's museum was being completed include an invoice from the Baumann Brothers, whose nursery

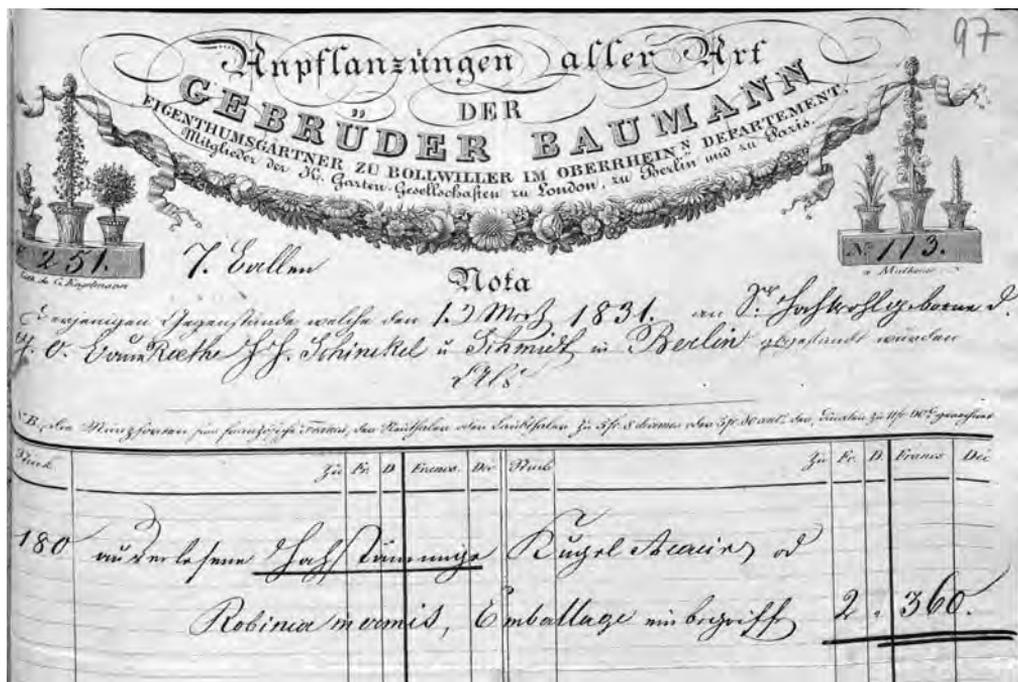


Fig. 12 Invoice from the Baumann Brothers nursery for 180 *Robinia inermis*, March 1, 1831 (GStAPK, 1. HA Rep 137, II A, Nr 39a, Bl. 97)

was located in Alsace, France⁶⁷ (fig. 12). The name of the town, Bollwiller, appears frequently in the travel itineraries of the Potsdam gardeners, and was already a destination by the 1820s, as evidenced by Gustav Adolph Fintelmann's journey. It remained a common destination for decades, for there are records of at least four Academy graduates who apprenticed with the Baumann Brothers: Carl Beust (attended 1857–1858), Friedrich Wilhelm Schödder (1873), Carl Samuel Eduard Toepler (1876–1878), and Paul Dannenberg (1885–1887).⁶⁸ The invoice records Schinkel's purchase of 180 *Robinia inermis*, which has the common name "ball-acacia" (Kugel-Akazien) because its growth habit resembles a spherical lollipop. This species was selected by Lenné and Schinkel because of its unusual form, which lent an architectonic quality to the plantings that would be almost impossible to achieve with other species. The trees were precisely arranged to frame the square, and the almost immediate effect can be seen in Carl Daniel Freydanck's view of 1836 and other contemporary paintings of the square (fig. 13). This example demonstrates that Lenné was keenly aware of the need to have an enormous palette of plants at his disposal to achieve specific landscape effects, and that it was crucial that he has not only general information about these plants but also ongoing,

⁶⁷ GStAPK, BPH, Rep. 192, Nachlass Lenné, Nr. 15c, Bl. 1, 4; GStAPK, 1. HA Rep. 137, II A, Nr. 39a, Bl. 96–97.

⁶⁸ Echtermeyer, *Königl. Gärtner-Lehranstalt* (as note 45).



Fig. 13 Carl Daniel Freydanck, *Das Alte Museum in Berlin*, 1836 (SPSG, KPM-Archiv, Inv. Nr. 38)

personal connections with the nurseries that supplied them. In other words, his design choices were not simply a matter of taste – they were very much a matter of maintaining supply. This crucial task was best accomplished, of course, by having his students maintain these networks through travel. For Lenné, the travel report, among its other potential uses, was both the sign and guarantee of these enduring relationships.

Petra Mensing

Editorische Fragen zu botanisch-gärtnerischen Sammlungen – insbesondere Reiseberichten

Im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft, die schon länger über umfangreiche Abhandlungen wie beispielsweise die „Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte“¹ oder die „Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte“² verfügt, stehen derartige Überlegungen allgemeingültiger Kriterien für gärtnerische und botanische Literatur wie etwa gärtnerische Reiseberichte noch am Anfang.

Anhand von drei Beispielen, dem Reisebericht des Hans Jancke aus dem Jahr 1875,³ dem Reisetagebuch einer Reise durch die Schweiz von Heinrich Ludolph Wendland von 1820⁴ sowie der Sammlung des Botanikers Karl Hahn,⁵ wird in diesem Beitrag vorgestellt, welche Fragestellungen bei der Neubearbeitung dieser alten Quellen entstehen und wie sie möglicherweise in unserer digitalen Zeit präsentiert werden könnten.

Hans Jancke (geb. 1850) war ab 1884 als Königlicher Oberhofgärtner in Berlin-Bellevue tätig. Zuvor hatte er 1868/1869 in der Melonerie in Sanssouci gelernt und besuchte 1869/70 die Königliche Gärtnerlehranstalt Dahlem. Es folgten verschiedene Stationen in Moabit (Berlin), Metz, Gent, Liverpool, Hannover und Potsdam. 1880 bis 1884 war er als Lehrer an der Königlichen Gärtnerlehranstalt in Sanssouci tätig.⁶

Zur Aus- und Weiterbildung unternahm Jancke 1874/75 eine fast einjährige Reise nach Knowsley, die er in einem Bericht festhielt. Grundlage für diesen Bericht war ein von Jancke verfasstes 99seitiges Manuskript, welches sich heute im Nachlass Jancke befindet. Daraus entstand im Juni 1875 in einem etwa 34 x 21 Zentimeter großen rotbraunen Notizbuch ein handschriftlicher Bericht von 122 halbseitig beschriebenen Seiten, ergänzt um einige Zeichnungen von Gewächshäusern sowie einem Plan der Knowsley-Gärten. Das 122-seitige Notizbuch konnte 1995

1 Johannes Schultze, Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte*, N.F., 98 (1962), S. 1–11.

2 Gerhard Müller, Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 4 (1981), S. 167–178.

3 Joachim Wolschke-Bulmahn und Mic Hale, *Travel Report. An Apprenticeship in the Earl of Derby's Kitchen Gardens and Greenhouses at Knowsley, England*, Dumberton Oaks, Washington D. C., 2013.

4 Hubertus Fischer, Georg Ruppelt und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg), *Eine Reise in die Schweiz. Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820*, CGL-Studies, Bd. 23, Akademische Verlagsgemeinschaft, München, 2015.

5 Notizblatt des Botanischen Gartens und des Museums zu Berlin-Dahlem (1932), Nr. 106, Bd. XI, S. 435.

6 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 5f.

vom Forschungsinstitut Dumbarton Oaks/Trustees for Harvard University in Washington D. C. erworben werden und befindet sich in dessen Gartenbibliothek, der ehemals dazu gehörende Plan ist im Nachlass Jancke im Archiv der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg.⁷

Knowsley war im 19. Jahrhundert ein bedeutender Adelssitz, dessen erste Erwähnung aus dem Jahr 1292 stammt und seit 1485 der Sitz des Earl of Derby ist. Zur Zeit von Janckes Aufenthalt 1874 bis 1875 war Knowsley der Sitz von Edward Henry Stanley, dem 15. Earl of Derby. Besonders die beiden Vorgänger, der 13. und 14. Earl of Derby, hatten Knowsley unter anderem zu einem Zentrum der Anzucht exotischer Pflanzen und Gewächshauskulturen gemacht.⁸

Der 13. Earl of Derby, Edward Smith Stanley, war von 1828 bis 1834 Vorsitzender der Linnean Society of London sowie für 20 Jahre Präsident der Zoological Society of London. Er baute in Knowsley eine außergewöhnliche Sammlung an Tieren und Pflanzen sowie die Bibliothek auf.⁹ Der 14. Earl of Derby, Edward George Geoffrey Smith Stanley, war dreimal Premierminister und weniger an Zoologie, Ornithologie und Gartenthemen interessiert als sein Vater. Kurz nach dessen Tod verkaufte er die Tiere sowie einen Großteil der Orchideensammlung. Knowsley blieb aber dennoch eine herausragende Gartenanlage.¹⁰

Besonders der Küchengarten und die Obsttreiberei werden in verschiedenen zeitgenössischen Artikeln und Berichten hervorgehoben. Hans Jancke hat sich in seinem Bericht fast ausschließlich zur Obst-, Gemüse- und Zierpflanzenkultivierung geäußert. Zum Park selbst sowie seiner Gestaltung äußert er sich kaum – mit Ausnahme einer vorangestellten Beschreibung und des schon erwähnten Planes.

Auf Seite 17 seines Berichtes beginnt Jancke mit der Beschreibung des Küchengartens: Zunächst Pfirsiche, Nektarinen und Aprikosen, gefolgt von weit über 80 Birnensorten, teilweise mit Angaben zu Wuchs und Ernte, und ca. 30 Apfelsorten, abschließend Pflaumen und Kirschen. Besonders beachtet hat Jancke neben den Obstsorten im Küchengarten auch die Gewächshäuser, manche hat er gezeichnet, sowie lange Listen der in den Häusern kultivierten Pflanzen angelegt.

Im Folgenden steht nicht die Bewertung des Berichtes aus gartenhistorischer Sicht im Mittelpunkt, sondern die Überlegung, wie Literatur dieser Art heute zeitgemäß bearbeitet bzw. aufgearbeitet und zur Verfügung gestellt werden könnte.

7 Joachim Wolschke-Bulmahn, Der Bericht des Gärtners Hans Jancke über seine Reise nach Knowsley (1874/75) – ein eindrucksvolles Zeugnis zur Gartenkultur in England im 19. Jahrhundert, in: Hubertus Fischer, Sigrid Thielking, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Reisen in Parks und Gärten. Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte*, CGL-Studies., Bd. 11, Martin Meidenbauer, München, 2012, S. 445–476.

8 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 7.

9 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 8ff.

10 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 13f.

Bei der Auswahl der geeigneten Präsentationsform für alte Werke wie dem Reisebericht von Hans Jancke muss zunächst festgelegt werden, ob die Neubearbeitung als gedrucktes Werk oder elektronisch veröffentlicht werden soll. Als gedruckter Text wäre beispielsweise ein Faksimile mit oder ohne Transkription, eine Transkription mit Anmerkungen und Indices oder auch zusätzlich mit einer Übersetzung denkbar. Für die elektronische Veröffentlichung wäre entsprechend das Digitalisat mit oder ohne Transkription und die damit ggf. erweiterte Suchmöglichkeit zu nennen.

Bevor mit der Transkription begonnen werden kann, müssen geeignete Editionsrichtlinien festgelegt werden. Wichtige Punkte sind hierbei u. a. die Groß- und Kleinschreibung, Interpunktion oder Trennungen in der Vorlage, Abkürzungen, Hervorhebungen oder Streichungen im Text, Wechsel zwischen Schriftarten.

Für Janckes Reisebericht wurde eine Transkription erstellt, wobei der Wechsel zwischen lateinischer und deutscher Schreibweise beibehalten wurde. Botanische Namen, Orte und Personen sind als kursiver Text dargestellt. Darüber hinaus sind Abbildungen angefügt sowie vorab eine umfangreiche englischsprachige Einleitung mit Hintergrundinformationen und Anmerkungen wie biographische Daten von Hans Jancke und die Entstehungsgeschichte und Bedeutung von Knowsley gegeben. Da sich der Bericht seit 1995 in der Rare Book Collection von Dumberton Oaks befindet, wurde außerdem eine englische Übersetzung erstellt. Jede Seite ist transkribiert wiedergegeben, Originalseiten sind nur in Auswahl abgebildet. Das Inhaltsverzeichnis ist beschädigt, es fehlt die rechte untere Ecke. Die Transkription wurde daher um die fehlenden Seitenzahlen ergänzt.¹¹

„Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820“¹² ist ein privates Tagebuch, das nicht im Bestand der Königlichen Gartenbibliothek war, sondern 2010 von der Familie Wendland an die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (GWLB) übergeben wurde. Es entstand daher die Idee, dieses Tagebuch als Transkription mit Anhängen und Registern als Buch zu veröffentlichen. In Wendlands Nachlass selbst befindet sich zwar eine maschinenschriftliche Abschrift,¹³ diese ist aber fehlerhaft durch zahlreiche Lesefehler, Interpunktionseingriffe sowie Modernisierungen. Aus diesen Gründen ist der Text des Wendland-Tagebuches buchstaben- und zeichengetreu nach der Handschrift wiedergegeben worden. Streichungen sind nicht aufgenommen. Der Text ist positionsgetreu abgedruckt, die Seiten und Zeilen entsprechen denen der Handschrift. Nur bei Zeichnungen im Text wird davon abgewichen. Die Position der Zeichnung wird durch den Hinweis „Zeichnung“ angedeutet. Eine vergrößerte Abbildung der Zeichnung ist unterhalb der Originalseite abgedruckt. Auf jeder

11 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 37.

12 Fischer/Ruppelt/Wolschke-Bulmahn, *Schweiz* (wie Anm. 4).

13 Siehe <http://digitale-sammlungen.gwlb.de/resolve?id=00055907> (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

Seite sind die Originalschrift als Abbildung sowie die Transkription direkt nebeneinander abgebildet. Die Differenzierung in deutsche und lateinische Schreibschrift, die den damaligen Konventionen gemäß von Wendland für Eigennamen, Pflanzennamen und Fremdwörter verwendet wurde, ist nicht beibehalten worden. Eckige Klammern enthalten Zusätze der Herausgeber, wie abweichende Schreibweisen von Orten, Personen oder Pflanzennamen. Wo der Zusammenhang oder Sinn unklar ist, steht ein Fragezeichen in der Klammer.

Ergänzt wurde der Text um Anmerkungen in Form von Endnoten, beispielsweise biographische Informationen zu erwähnten Personen, Erläuterungen zu besuchten Orten oder zu Sachverhalten. Weitere Informationen sind im kommentierten Personenregister enthalten, so dass sich Register und Anmerkungen ergänzen. Dieses Personenregister enthält alle direkt oder indirekt im Text erwähnten Personen. Zusätzlich enthält das geographische Register alle Orte, Regionen, Länder, Flüsse, Seen, Berge, Pässe, Gletscher, Burgen und denkwürdige Stätten. Auf die Artenbezeichnungen in den langen Pflanzenlisten ist nicht eingegangen worden, die meisten ließen sich jedoch laut Angabe der Herausgeber identifizieren.¹⁴ „Die Zahl der Werke, die man heranziehen muss, um die Pflanzen des Gartens zu bestimmen oder vorhandene Bestimmungen zu überprüfen, ist sehr groß.“¹⁵ Dieser Einschätzung kann ich nur zustimmen, dennoch hätte ich einen Pflanzenindex persönlich sehr begrüßt, auch ohne weitere Angaben zu Schreibweisen oder heute gültigen Bezeichnungen.

Zusätzlich zur veröffentlichten Transkription ist das Digitalisat des Reisetagebuches sowohl in der Digitalen Sammlung der GWLB¹⁶ als auch im Portal Kulturerbe Niedersachsen¹⁷ abrufbar. In der Digitalen Sammlung der GWLB kann das Werk als pdf heruntergeladen werden. Hierbei handelt es sich jedoch nur um die Originalseiten und nicht um die Transkription, so dass eine Indexsuche, wie sie die Buchausgabe bietet, nicht möglich ist. Grundsätzlich bietet jedoch die Aufarbeitung des Wendland-Tagebuches durch die verschiedenen Indices mehr Suchmöglichkeiten als der Reisebericht Janckes.

Aus beiden Werken lässt sich ein Katalog an Fragen zusammenstellen, die bei der Transkription solcher Texte auftreten können bzw. bedacht werden sollten, um eine möglichst reibungslose Aufarbeitung zu ermöglichen.

14 Fischer/Ruppelt/Wolschke-Bulmahn, *Schweiz* (wie Anm. 4), S. 25ff.

15 Gerhard Wagenitz, Botanische Gärten und Bibliotheken in ihrer Zusammenarbeit, besonders in Göttingen, in: Georg Ruppelt, Hubertus Fischer, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen – eine neue Sicht auf Gärten und ihre Bücher*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 2011, S. 229.

16 Siehe <http://digitale-sammlungen.gwlb.de/resolver?id=00056215> (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

17 Siehe http://kulturerbe.niedersachsen.de/viewer/piresolver?id=isil_DE-35_wendreis_00056215 (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

Zuallererst sind unklare Angaben des Autors oder auch Interpretationsmöglichkeiten zu erwähnen – als Beispiel hier die Rebsorte Golden Champin, bei der Jancke vermutlich Golden Champion gemeint hat.¹⁸ Oder Siarlat-Pelargonien – hier bleibt unklar, ob Jancke heutige Scarlet-Pelargonien meinte.¹⁹ Diese Unstimmigkeiten können mit Hilfe von Anmerkungen in der Transkription bearbeitet werden. Gleiches gilt für heute nicht mehr übliche Einheiten, wie beispielsweise Temperaturangaben: Jancke verwendet die damals weitverbreitete Angabe in Réaumur.²⁰

Möglich ist außerdem eine falsche Pflanzenbezeichnung vor Ort. Dies ist aber im Fall des Reiseberichtes von Hans Jancke unwahrscheinlich, da sowohl die Earls als auch die Hauptgärtner (Gartenverwalter) als herausragende Pflanzenkenner überliefert sind. Und auch Hofgärtner Wendland dürfte über sehr gute Kenntnisse verfügt haben.

Lese- bzw. Tippfehler des Transkriptors müssen vermieden werden: Es handelt sich um alte nicht mehr gebräuchliche Schriften, die Seiten können unvollständig oder verblasst sein. Jancke und Wendland haben deutsche Schrift verwendet, die Personen-, Orts- und Pflanzennamen jedoch in lateinischen Buchstaben angegeben und diese sind daher sehr gut lesbar. Sowohl für den Jancke-Text als auch für das Wendland-Tagebuch sind außerdem ausgewiesene Experten verpflichtet worden, so dass diese potentielle Fehlerquelle ausgeschlossen wurde.

Schwieriger ist der Umgang mit regionalen Bezeichnungen von Obstgehölzen: Cellar und Krügers Dickstiel sind bekannte Synonyme, die gleiche Sorte wird aber auch unter der Bezeichnung Donnerhorst geführt.²¹ Ein Beispiel mit fast unübersichtlich vielen Synonymen ist der Danziger Kantapfel – die National Fruit Collection listet 110 Synonyme für diese Apfelsorte.²²

An diesen Beispielen wird deutlich, wie unverhältnismäßig hoch der Aufwand wäre, eine Liste aller in einer Publikation enthaltenen Pflanzenbezeichnungen mit den aktuell gültigen Namen und womöglich Übersetzungen zu erstellen. Auch die Festlegung auf eine allgemeingültige Referenz ist nur schwer möglich, da die Sorten-Datenbanken meist nur Ausschnitte abbilden.²³

18 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 67.

19 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 42.

20 Wolschke-Bulmahn/Hale, *Travel* (wie Anm. 3), S. 61.

21 Siehe auch <http://www.nationalfruitcollection.org.uk/full2.php?varid=3322&&acc4=1951187&&fruit=apple> (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

22 Siehe <http://www.nationalfruitcollection.org.uk/full2.php?id=1461&&fruit=apple> (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

23 Vgl. hierzu Angebote wie The Plant List – a working list of all known plant species (<http://www.theplantlist.org/>), World Checklist of Selected Plant Families (<http://apps.kew.org/wcsp/home.do>), The International Plant Names Index – IPNI (<http://www.ipni.org/>), Vitis International Variety Catalogue (<http://www.vivc.de/>), Bundessortenamt (www.bundessortenamt.de), National Fruit Collection (<http://www.nationalfruitcollection.org.uk/>) (alle zuletzt aufgerufen am 25. Mai 2018).

Eine Korrektur der in den alten Werken gelisteten Pflanzennamen ist daher nicht sinnvoll, die aktualisierte Liste wird unvollständig sein und stimmt nach kurzer Zeit aufgrund von Namensänderungen nicht mehr. Beispielsweise sind etwa 20 Prozent der in der Plant List geführten Namen noch nicht geklärt. Gehört die gesuchte Bezeichnung ausgerechnet zu diesen 20 Prozent, so veraltet die Überprüfung in absehbarer Zeit.

Dennoch ist ein Index der vorhandenen Bezeichnungen, wie er beim Wendland-Tagebuch für Personen, Orte und Sehenswürdigkeiten erstellt wurde, auch für die Pflanzen sehr sinnvoll. Das erleichtert die Suche nach bestimmten Pflanzen erheblich. Wünschenswert ist darüber hinaus die online Stellung nicht nur des Digitalisates, sondern auch der Transkription, da Handschriften noch nicht zuverlässig elektronisch durchsucht werden können.

Ein Beispiel für die Umsetzung ist das Herrenhäuser Herbarium. Dieses Herbarium von Hermann Wendland ist in der Digitalen Sammlung der GWLB enthalten. In den bibliographischen Informationen befinden sich auch mehrere Links zu pdf's mit weiteren Materialien. Dahinter verbergen sich u. a. Listen mit lateinischen Namen in der Vorlage, heute gültigem lateinischem Namen (falls abweichend), heute gültigem deutschem Namen, sowie weiteren Angaben zu Fundort, Datum, Erhaltungszustand. Eine Suche nach „Gewöhnliche Rosskastanie“ führt direkt zum Herbarbeleg, der von Wendland mit *Aesculus hippocastanum* L. verzeichnet wurde.²⁴

Nicht nur Hofgärtner haben im Lauf ihrer Tätigkeit wertvolle Sammlungen angelegt, sondern auch viele heute oft unbekannte Laien-Gärtner oder nicht „recht gelernte“ Gärtner.²⁵ Stellvertretend für viele Botaniker und Gärtner, die sich hauptberuflich mit anderen Dingen beschäftigt haben, wird im Folgenden das Werk Karl Hahns vorgestellt. Hahn wurde im Januar 1858 in Ludwigslust geboren und starb im Februar 1946 in Grabow. Der Besuch der Mittelschule in Parchim brachte ihn in Kontakt mit dem Botaniker Wilhelm Lübsdorf, der sein Interesse am Botanisieren weckte. Ab 1886 war Hahn als Musiklehrer an der Blindenanstalt Neukloster tätig. Aufgrund gesundheitlicher Probleme wurde ihm geraten, sich viel an der frischen Luft aufzuhalten. Da ihm spazieren gehen jedoch zu langweilig erschien, erwachte das Interesse an der Botanik erneut. Im Laufe seines Lebens hat Karl Hahn mehr als 650 Arten – Blüten- und Farnpflanzen, vor allem aber Moose – erstmalig für die Umgebung Neuklosters nachgewiesen. 1200 Moosproben, 47 Skizzenhefte und zahlreiche einzelne Zeichenblätter überließ er dem Mü-

²⁴ Siehe <http://digitale-sammlungen.gwlb.de/resolver?id=00052286> (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

²⁵ Zum Begriff „recht gelernter Gärtner“ siehe Hubertus Fischer, Gärtnerreisen in Europa – Quellen, Typologien, Netzwerke, in: Hubertus Fischer und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), Reisen und Gärten. Reisen, Reiseberichte und Gärten vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Abstracts und CVs, 2016, S. 16; online abrufbar: https://www.cgl.uni-hannover.de/fileadmin/cgl/pdf/Publicationen/Broschueren/Broschuere_Reisen_und_Gaerten_Gesamt.pdf (letzter Aufruf 25. Mai 2018).

ritzmuseum in Waren (heute Müritzeum). 1600 Belege überreichte er 1932 dem Botanischen Museum Berlin-Dahlem. Für den Neuaufbau der Bibliothek des Museums schenkte er 1943 ausgewählte Literatur aus seinem eigenen Bestand. Einen Teil seiner Sammlung erhielt das Heimatmuseum Grabow. Von 1905 bis 1939 erschienen mehrere Veröffentlichungen Hahns.

Während des 2. Weltkriegs sind Teile seiner Sammlung leider dem Feuer zum Opfer gefallen. So wurden die Belege in Dahlem in das Generalherbarium integriert und gingen beim Museumsbrand 1943 größtenteils verloren. Einige sind aber erhalten geblieben und im Digitalen Herbarium zu sehen. Das Museum in Grabow brannte 1945 nieder – doch auch hier konnten einige Hefte überleben, die erst in den 1950er Jahren von Grabower Mitbürgern dem Museum übergeben wurden. Im Müritzeum sind derzeit 450 der 1200 Belege erfasst, eine weitere Aufarbeitung steht noch aus. Weitere Belege sind in der Botanischen Staatssammlung München, im Herbarium Senckenbergianum in Frankfurt/Main, im Welsh National Herbarium in Cardiff sowie im Missouri Botanical Garden's Herbarium in St. Louis erhalten.

Karl Hahn hat keinen handschriftlichen Bericht wie Janckes Reisebericht oder Wendlands Tagebuch hinterlassen, sondern seine Arbeit in einzelnen Artikeln publiziert. Große Reisen hat er zeitlebens aufgrund des schmalen Lehrergehaltes nicht durchführen können. Stattdessen hat er seine unmittelbare Umgebung sehr detailliert erforscht.²⁶

Belegsammlung, Skizzenhefte und Zeichnungen sind auf mindestens sieben Orte verteilt. Eine gedruckte Publikation könnte höchstens für die Zeichnungen und Skizzen erfolgen, sinnvoller wäre aber eine Digitalisierung und virtuelle Zusammenführung der gesamten Sammlung. Dieses Vorhaben steht jedoch noch ganz am Anfang.

Folgende Kriterien lassen sich abschließend aus den o. g. Beispielen zusammenfassen, die bei der Edierung botanischer Literatur bzw. gärtnerischer Reiseberichte beachtet werden sollten:

- Festlegung der Editionsrichtlinien zum Umgang mit der Rechtschreibung, Hervorhebungen und Streichungen oder auch Wechsel der Schriftarten.
- Positionsgetreue zeilenweise Wiedergabe des Textes, wobei nach Möglichkeit alle Originalseiten neben dem Transkript abgedruckt werden sollten. Es sei denn, nur der Textinhalt wird als wichtig erachtet.
- Einfügen von Anmerkungen und Ergänzungen in eckigen Klammern sowie Fußnoten zur Erläuterung von heute nicht mehr gebräuchlichen Ausdrücken oder Angaben.

²⁶ Siehe auch Petra Mensing, Leben und Werk des Karl Hahn – 1858 bis 1946, in: *Archiv für Natur- und Landeskunde Mecklenburg-Vorpommern*, Band 54, (2017), S. 56–65.

- Erstellung von Registern: Je nach Bedarf Personen-, Orts- und Pflanzenregister.
- Ergänzung des Textes um eine Einleitung mit Hintergrund- und biographischen Informationen. Eine Übersetzung ist im Hinblick auf die internationale Ausrichtung wünschenswert.
- Bereitstellung in Portalen wie etwa Kulturerbe Niedersachsen oder die Deutsche Digitale Bibliothek. Zum einen für den Bestandsschutz, zum anderen aber auch um den heutigen Nutzerbedürfnissen entgegen zu kommen sowie zur Zusammenführung gegebenenfalls verstreuter Sammlungen.

Jochen Martz

Bericht des städtischen Garteninspektors und späteren Stadtgardendirektors zu Nürnberg, Franz Elpel (1855–1934), über seine Reise nach Leipzig, Berlin, Dresden, Hannover, Kassel, Frankfurt a. M. und Stuttgart im Jahre 1893 und Gedanken zu seiner Edition

Reiseberichte von Gärtnern haben gerade in jüngster Zeit als Gegenstand für Forschungs- und Editionsprojekten zunehmende Aufmerksamkeit erfahren. Nach bisherigem Forschungs- bzw. Wissensstand konzentrierte sich die offizielle Reisetätigkeit insbesondere auf die Sparte der Hofgärtner – bekannt sind u.a. die umfangreichen Reisetätigkeiten von Hofgärtnern des preußischen, österreichischen und hannoverschen Hofes. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die Forschungen und erste Publikationen des Autors zu Reiseberichten österreichischer Hofgärtner.¹

In privaten oder kommunalen Diensten stehende Gärtner mussten diese Form der Aus- und Weiterbildung meist entweder auf eigene Kosten durchführen oder sie blieb ihnen oft ganz versagt. Umso interessanter erscheint ein im Rahmen der



Abb. 1 Rudi Viertel, Franz Elpel (1855–1934), Porträtfotografie, Helmhofen 2003

1 Siehe dazu: Jochen Martz, In kaiserlicher Mission unterwegs in „berühmten Gärten fremder Länder“ – Reiseberichte österreichischer Hofgärtner des 19. Jahrhunderts, in: Hubertus Fischer, Sigrid Thielking, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Reisen in Parks und Gärten. Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte* (CGL Studies 11, hg. vom Zentrum für Gartenkunst und Landschaftskultur der Leibniz Universität Hannover), Martin Meidenbauer, München 2012, S. 407–425; Jochen Martz, „Obwohl sie lichte Punkte haben, die k. k. Hofgärten in Schatten stellen sie nicht.“ – Die preußischen Hofgärten im Spiegel von Reiseberichten österreichischer Hofgärtner des 19. Jahrhunderts, in: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) in Zusammenarbeit mit ICOMOS-IFLA (Hg.), *Preussische Gärten in Europa. 300 Jahre Gartengeschichte*, hg. zur Internationalen Fachtagung, Potsdam 2007, S. 314–319.

Bearbeitung des historischen Teiles des Parkpfliegerwerkes für den Stadtpark Nürnberg erst in allerjüngster Zeit aufgefunderer, bislang vollkommen unbekannter Reisebericht eines in Diensten einer Stadtgemeinde stehenden leitenden Gärtners. Namentlich handelt es sich um den Reisebericht des Garten-Inspektors und späteren Stadtgardendirektors Franz Elpel (1855–1934) (Abb. 1).² Der aus Köpenick bei Berlin stammende Fachmann hatte nach einer Lehre in Sanssouci und dem Besuch der Gärtnerlehranstalt in Potsdam sowie mehreren weiteren beruflichen Stationen in Celle, Elvaston und Chiswick/ Großbritannien, sowie abermals Potsdam und Berlin 1881 eine Stelle in Nürnberg angetreten.

Abweichend von den meisten bekannten Gärtnerreiseberichten ist der Bericht Elpels, obwohl er sich explizit auch als Reisebericht bezeichnet, nicht chronologisch aufgebaut. Auch sind die besuchten Anlagen nicht im Einzelnen aufgeführt. Vielmehr ist der Text thematisch gegliedert und zwar nach speziellen Themenfeldern, auf die Elpel nach vorheriger Instruktion besonders achten sollte. So beginnen seine Ausführungen etwa mit Anmerkungen zum Thema Schutzvorrichtungen für öffentliche bzw. in öffentlichen Grünanlagen. Generell standen öffentliche Gärten und Parks anscheinend im Zentrum des Interesses. Weitere Abschnitte des Reiseberichtes beschäftigen sich mit der „Behandlung“ öffentlicher Grünanlagen, wobei insbesondere Aspekte der Gestaltung des Unterhalts und der Pflege von besonderer Relevanz waren. Ferner sollte Elpel besonderes Augenmerk auf die Gehölzverwendung und ihren gestalterischen Kontext legen.

Als Garteninspektor Franz Elpel seine Dienstreise antrat, war er bereits 12 Jahre im Dienst der Stadt Nürnberg. 1881 hatte er als erster Gehilfe in der Stadtgärtnerei Nürnberg unter Leitung von Adolf Kowallek (1852–1902) angefangen. Elpel hatte die Gestaltung des Maxfelds (des ehemaligen Judenbühls), einer schon seit dem 18. Jahrhundert zum öffentlichen Spaziergang genutzten baumbestandenen Wiesenfläche nordöstlich der Altstadt, zum parkartigen Ausstellungsgelände der 1882 abgehaltenen Ersten Bayerischen Landes-, Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung nach Plänen Kowalleks miterlebt. Nach dem Ende der Ausstellung wurde mit der Umwandlung des Geländes zum Stadtpark begonnen.³ Nach dem Weggang Kowalleks, der 1887 als Gardendirektor zur Stadt Köln wechselte, übernahm Elpel die Leitung der Stadtgärtnerei und war damit fortan für die Gestaltung und Pflege der kommunalen Freiflächen Nürnbergs verantwortlich, ab 1906 im

2 Zu Franz Elpel siehe: Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.): *Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, Berlin und Hannover 1997, S. 79; Rudi Viertel, Franz Elpel. Von 1887–1992 Stadtgärtner in Nürnberg. Text- und Bilddokumente aus dem Nachlass (unveröffentlichtes Typoskript), Hemhofen 2003.

3 Zur Geschichte des Stadtparks Nürnberg siehe: Rudi Viertel, *Vom Judenbühl zum Maxfeld. Der Stadtpark Nürnberg und seine Geschichte*, hg. Stadt Nürnberg, Gartenbauamt – Objektplanung und Neubau, Nürnberg 2004.

Rang eines Stadtgartendirektors.⁴ Elpels Reise kann nur im engen Kontext mit seinen Dienstaufgaben und den damals bevorstehenden Vorhaben gesehen werden. Einerseits oblag ihm die weitere Ausgestaltung des Stadtparks als damals weitaus bedeutendste Grünfläche der Stadt, andererseits warf die 1896 auf demselben Gelände veranstaltete zweite Bayerische Landes-, Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung und die schwierige Integration in den Bestand bereits ihre Schatten voraus (Abb. 2), und auch die Gestaltung und die Etablierung der dauerhaften Pflege weiterer öffentlicher Grünflächen stand an. Elpel stand also zum Zeitpunkt der Reise beruflich vor ganz besonderen Herausforderungen, die seitens des Stadtmagistrats sicherlich ein Hauptgrund für die Genehmigung gewesen sein dürften.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der vorliegende Bericht aus dem Kanon der bislang bekannten historischen gärtnerischen Reiseberichte nicht nur



Abb. 2 Ausstellungspark der Zweiten Bayerischen Landes-, Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung 1896 auf dem Maxfeld (Stadtpark Nürnberg), Entwurf Franz Elpel (Stadt Nürnberg, Servicebetrieb Öffentlicher Raum)

4 Viertel 2003 (wie Anm. 2), S. 56.

aufgrund der Tatsache hervorsteht, dass der Reisende in kommunalen Diensten stand. In diesem Kontext sei auch angemerkt, dass die Reise in eine Zeit der Gründung und des Ausbaus der kommunalen Gartenverwaltungen im deutschsprachigen Raum fällt und festzustellen ist, dass die Stadtgemeinde sich bemerkenswerterweise bei der Qualifizierung ihrer Führungskräfte ähnlicher Mittelbediente wie die höfischen Gartenverwaltungen. Aus dem Rahmen fällt Elpels Bericht auch durch die intendierte Fokussierung auf öffentliche Grünanlagen und spezifische Fragen der Pflege und Gestaltung, die auf übergeordnete Weise betrachtet werden und im Übrigen auch unter heutigen gartendenkmalpflegerischen Gesichtspunkten von Interesse sind. Seine teilweise sehr individuellen Äußerungen und Wertungen sind hierbei nicht ohne die fundierte Kenntnis seiner bisherigen Ausbildung und seines beruflichen Werdegangs sowie seiner damals konkret anstehenden Dienstaufgaben zu verstehen.

Anmerkungen zur Hauptregistratur D^d-21. N^o-95. Acten des Stadtmagistrats Nürnberg

Die Reproduktionen des Reiseberichts des Garteninspektors Elpel wurden von November 2017 bis April 2018 von Linda Plieth am Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover transkribiert. Die Rechtschreibung wurde bei der Transkription nicht korrigiert. Die in der Transkription durch „[unleserlich]“ kenntlich gemachten Wörter bzw. Zahlen konnten aufgrund der Qualität der Reproduktionen nicht wiedergegeben werden.

Stadtarchiv Nürnberg

57/E

GR

Nr. 11202

B 412.036/85

Haupt-Registatur 1^o d. 21. N^o 95.

Acten

des

Stadtmagistrats Nürnberg

Betreff:

Im Lauf der großen internationalen Garten
ausstellung in Leipzig im August
1893, da die Inspektion der öffentlichen
Anlagen in den Häuten Berlin, Dresden,
Kannover, Cassel, Frankfurt a/M., Stuttgart
durch den Garten-Inspektor Opel erfolgt
und dessen Reisebericht.

1893.
1^o d. 21. N^o 95. 94

2. zur. Bl.

1

Als im Monat August d. J. in Leipzig eine
grosse internationale Gewerbaurexposition
abgehalten, wo die meiste Hof- u. städtische
Gärten von ihnen besichtigt und durch
Ansehen so stellen in folgenden Ordnung:

Hochverehrtester Magistrat möge den
Gartenbesitzer Elpel einen Credit
von 1000 Mark bewilligen, damit derselbe
die Ausstellung besuchen und die Reise
auch vorwärts zu gehen mit seinen
Bekanntem verfahren können.

Der Antragsteller hält eine gewisse
Körnung im Jahre in seinen Bekannten
für sich einmündig.

C. Tölke

~~2^{te} An. 25607~~

1893 Juni 29

3

Papm. am 19 Sept. c.

[Signature]

[Vertical mark]

19/9 93.

MAGISTRAT NÜRNBERG
Praes: 19. SEP. 93 Num. 36768

4
/II.

III

Rechn. N. 23697

Die Schrift des Gastwirths Herrn Ethel bezieht sich auf,
national. Gastwirths. Vertheilung in Leipzig; für
den zu stellend. Vorfragen zur Vertheilung in
bezüglichen Gastwirthsvereinigungen.
Nürnberg, den 19. Septbr. 1893.
Hoffmann

z. Nr. 36768
II

Weg 19. Sept. 1893.

Prof. ... C. W. ...

[Signature]

7

MAGISTRAT NÜRNBERG
Praes. 15. OKT. 93 Num. 41829

III V

II.

Personal: 1111 1111 1111
Abgeschickten für ff. 1111 1111
waffen dem 1111 1111 1111

Salzoff:
Reiseführer des
Guthausen'schen Opel.

Qui duo in supra Aufträge unter anderem
Dienstreife hat die verschiedensten Aufträge
außer in dem ich meine fast gesamten
Mitarbeiter: Stuttgart, Frankfurt, Kassel,
Hannover, Berlin, Leipzig und Dresden
auf die verschiedenen Anlagen in Mannheim,
Schweinfurt, Kempten und Potsdam bezieht.

Qui faciens Reise hat die Aufträge
das Abkommen mit gegenseitig auf folgende Punkte
gegründet:

1. Die Art der Einrichtungen in öffentlichen Anlagen
 - a. für Anlagen.
 - b. für Baum- und Pflanzanlagen.
2. Die Ausführung öffentlicher Anlagen und deren
in Bezug auf:
 - a. Abrechnung mit den öffentl. Anlagen
 - x. öffentliche Plätze.
 - β. öffentliche Parks.
 - γ. Unterhaltung und Pflege bestehender Parks.
3. Die Art der einzelnen Baumarten unter
einander, sowie zu ihrer Umgebung
Kaffee, Getreide u. s. w.

1. Verschiedene Einrichtungen
zu den Anlagen

In sämmtlichen von Unterzeichneten benannten
Städten eyerum in allen öffentlichen Anlagen
mit Ausnahme der größeren Städte meist
in neuen Besitzverhältnissen gegen das Bestehen
des Staates vorhanden. In allen diesen Fällen
sämmliche Anlagen immer sehr weit mit
Ausnahme der ganz vergrößerten Befestigung
durch die so dem sehr bedeutenden Maßstab und der
geselligen Güter gesehzt. Die in einem Abstand
von 2 Meilen bestehende in neuen Städten eyerum aber
und unter dem in neuen Städten mit anderen Gebäuden
und die dazugehörigen liegenden freien Felder durch
spezielles Gesetz gesehzt angefüllt.

Alles charakteristisch ist es Dresden, welches zum neuen
sämmlichen städtischen Plätze, so weit der Platz
angeordnet gelagert sind sehr zu sehen, sehr
eingezogen besitzt, während Frankfurt s. Hannover
besteht sind, die selben mehr und mehr eingezogen sind
die selben bei neuen sämmlichen den Anlagen
angeordnet. Leipzig, welches auf seine
öffentlichen Anlagen im Vergleich zu den oben genannten
Städten eyerum angeordnet, sollte nur niedrige eingezogen
mit Pfählen und durch, die der selben lag aber

an den prägenannten, wohl prächtiglich der
 Befriedigung der Güter übergebenen Stellen
 durch die, welche die Anlagen für
 zu errichten. einzig und allein gegen
 die städtischen Anlagen von **Berlin**, welche
 sehr niedrige Stellen, nämlich 35 ctm über dem
 zu errichten, welche sind über eisernen Pfosten und Holzbohlen
 über geschlagenen Masten und Schrauben jeder
 einen Tagelöhner einzuweisen. Die Unterhaltung
 wird dort aber dadurch erleichtert, daß in einem solchen
 Großstadt-gewässer mußig bedienten einzigen
 Güter sind auf den Straßen fortzubringen.

Obgleich man die städtischen Anlagen,
 welche Anlagen sind durch Granitsteinen abgegrenzt
 sind, bei den dort zu errichten stehenden Anlagen
 in Vergleich gezogen werden.

Außerdem sind aber auch die Anlagen in
 größeren Anlagen, wie in Mannheim, Dresden,
 Leipzig an besonders prächtigen Stellen und
 namentlich für die städtischen Anlagen
 Anlagen, oft primitivster Art, gegen das Gebirge
 die Anlagen sind anders nicht errichtet, sondern
 sind nicht seine Zerstörung zu vermeiden, wie in
 in Friedrichshagen in Berlin und in anderen Städten,
 oft sehr geringe Kosten über jene Stellen.

Dieser Vorzug der oben erwähnten Häufigen
 Verwaltung der Dörfer wird dem von dem
 Rathschreiber gebotenen Manne nicht verschuldet,
 dass er sich für sehr große Schwierigkeiten der
 Abfertigung öffentlicher Anlagen und Anlagenstellen
 erachtet; die Befertigung großer Stellen
 von dem Rathschreiber, wie ein Rathschreiber, Rathschreiber,
 Rathschreiber etc. in. p. v. von einer sehr fröhlichen
 oder unmöglich ist.

Wenn man aber für eine Anlage ein einmündiges
 in. p. v. von einer fröhlichen oder unmöglich
 auftritt und man in den vorerwähnten Stellen
 jedwede einen Rathschreiber für den Rathschreiber,
 als die besten Rathschreiber und Rathschreiber, so
 glaubt der Rathschreiber ein eine Vorzug der
 letzten Rathschreiber Rathschreiber zu sein, dass
 die selben die Anlagen selbst bedient und man
 zur Befertigung kommen lässt und man sich
 nicht füllt, als eine Rathschreiber sehr eine
 fröhlichen, welche unmöglich für ein geringes
 Aufkommen die Anlagen Rathschreiber gebotenen und
 somit in einer Richtung bedient ist.

Die die einen Anlagen oder gleich der Rathschreiber
 auf seinen Rathschreiber Rathschreiber und dem
 auf der Rathschreiber Rathschreiber Rathschreiber

14

müssen für die freigebliebenen Plätze eine
 andere fruchtbringende Art wählen, welche
 zu sollen für die die als dann weitere
 Pflanzensetzungen, welche die Größe von
 Pflanzensetzungen, welche die Größe von
 Pflanzensetzungen, welche die Größe von

Sundry
 sind
 die
 die
 die

Für die übrigen Stellen aber dürfte sich eine
 im Deciduum großer Garten angeordnete Pflanz-
 stätte eignen. Die Pflanzstättchen
 darin, daß die Pflanzstättchen die 5-6 etc
 jeder Pflanzstättchen bezeugt werden. Die
 auf dem Pflanzstättchen markierte Pflanz-
 stättchen giebt es, wie die andern bleibt die
 Pflanzstättchen Pflanzstättchen nach, wie es
 die ursprünglich durch Pflanzstättchen ab, wie es
 ursprünglich die Pflanzstättchen jederzeit
 nicht auf den Pflanzstättchen abgegrenzten Pflanzstättchen
 werden können.

b. Pflanzung

Die in Bezug auf Pflanzung anzugebenden
 Pflanzensetzungen für die Allerbäume sind auf
 für die Pflanzung; jeder Pflanzstättchen
 die Pflanzstättchen für die Pflanzstättchen, 9. Stelle für die
 Pflanzstättchen, wie es die Pflanzstättchen zu die
 Pflanzstättchen und die Pflanzstättchen, Pflanzstättchen die Pflanzstättchen
 nicht ungehörig anzugeben, die Pflanzstättchen

und jede weitere unangelegene Aufschwüfung im Derselben
mit Gehorsam, so geringen derselben nicht werden
sinnlich empfinden für Druck als andere, nicht
genügend mit gehorsamer Pflichtübung.

Die Pflichtgüter hingegen sind nicht mit Pflichtübung
nur für sich beliebt und nutzliche Absichten zu empfangen,
in denen man die nicht für einen Nutzen zeitweilig
unwesentliche Masse und gewisse Punkte
des Derselben vermeiden will. Sind das Gutes
des Derselben sind derselben nur in dem aller ersten
Jahre zu Nutzen und nicht nur dem Derselben
zu empfangen, wenn man besorgen muss, dass
die Derselben nicht zu sehr geboten wird;
erst ist es verbotlich, das Geld nicht nur
den Derselben zu empfangen.

Pflichtübung mit Absicht zu empfangen, wenn für
alles werden, gerade zu empfangen und nicht nicht
zu empfangen. Die für, wie in Berlin,
sollst in sich beliebt und für den Derselben
empfangen Pflichtübung mit Absicht zu empfangen
den Derselben, nicht derselben in jeder
Beziehung die es einen Pflichtübung zu empfangen
Absicht zu empfangen und nicht in Absicht
sollen, wenn in der Freiheit und
empfangen zu empfangen.

2. Einwirkung der Anlagen.

a. Anordnung der Thier-Anlagen.

1. öffentliche Plätze.

Es sind einzeln alle innerhalb des Thier-geländes kleineren und mittleren Anlagen im Hauptplatz zu dem auch gedruckten Punkte zu stellen.

Der feierliche wird meist durch die vom Hauptplatz bedingten Abstände bestimmt sein und eine entsprechende Anordnung zu dem gegenüber zur Hauptplatz gegenüber Mitteln abzurufen, eine sehr nachsagenbereite Thier hat allenfalls in der Nähe des Hauptplatzes.

Sie sind meistens Hauptplatz vorwärts breit angelegt, dass sie in der Mitte des Hauptplatzes 6-8 m breit von Fußwegen umflossenen Anlagenstreifen befinden.

Diese Anlagenstreifen sind meist mit Pfeilspitzen mit sehr unregelmäßigen Toppunkten und Längen unregelmäßig geschnitten, wohl von Altbäumen wie gefasst, meistens durch sie auf den in der Mitte befindlichen Hauptplatz und einige Seitenabstände befinden. Letztere für eine Zeitlang

ist jedoch falls die angelegten werden, weil für den angenehmen, feierlichen Platz innerhalb der Hauptplatzes gefasst werden.

mit einer sehr
denn selbst
möglichst
halten kann

T.

Lössen oder Virca ungelöst, erfordern pflanzlich
 eine sehr Busch für pflanzlich sind die
 die Blüthenblätter vorzusprechen. Sie
 ungelöst sind die gesammten Gänge einen
 festen Abfluss gegen die Dampfen giebt.

Man macht es aber bequemer ist, zu Gängen der
 Gesammtheit einen Platz auf die Dampfen
 liefert das Dampfen, die Blüthenblätter
 zu quozieren, dürfte sehr von Unzufrieden
 und Aufmerksamkeiten abbringen.

3. Fortanlagen

Von den von Unterzeigarten besitzenden
 Fortanlagen zählen jedwede diejenige,
 welche von Dörfern, Dörfern, Dörfern und Gärten
 Dörfern Meyer selbst, oder unter einer Mithras
 angeschlossen werden zu die Dörfern und Dörfern
 Dörfern die besten Dörfern, dass die von
 beiden angeschlossen sind bei Dörfern einer
 Anlagen besitzenden Dörfern anstehend die
 wichtigsten sind. Da bilden die Fortk von
 Dörfern und Dörfern bei Potsdam, welche
 unter der Mithras das Dörfern anstehend
 sein sollen, welche Glanzstücke in die
 Dörfern von Potsdam. Dörfern läuft sich
 lobliche Gesellschafte anstehend sein.

in's Besondere von nachhergehendem Vortheil mit
 Allen die man bezugnehmend Mayen in's Auge faßt.
 Das Mißverhältnis eines des Plats für ein
 abgelauffenes, bis in's Kleinsten existenzvollens
 Anlage ist aber, das von jetzigen Justizdirektor
 des Stadt Berlin gesehene Victorie Park.

Dem kleinen Ansehn des Königsberges an
 sich, des Gyps-Bereins Höhe, auf dem sich das
 Denkmal für die in dem Seinschicklichen
 Gesehene erfüllt, ist jetzt in einer kleinen
 Gebirgslandschaft vorzuziehen. Von dem Gyps das
 Königsberg anzeigt sich über einseitig die
 gewöhnlich wie von mehreren hier gezeigten
 Dörfern in's nächste Klaffenfall bis auf das
 Klagen des am Ende des Berges in's
 Gyps-Bereins Höhe. In beiden Punkten das Klaffen-
 fall stehen von Salzwasser gebirgen und
 Halbwasser speichelndes durch die kleinen fiedeligen
 gebirgenen Süßwasser, so wohl als öffentliche
 Anlagen von nicht geringer, zu Gyps das Berges und
 zweigen dem Lufte der Luft in's Wasser können
 in's Auge der abgesehene existenzvollens Justiz.
 Durch gegenwärtig gezeigten können und
 öffentlicher Gesehene ist jedoch gleichzeitig
 durch den Gyps der Gesehene, die Gyps existenzvollens

von dem Pflanzungen zu unterstützen.
 Zu Linke des Wasserfalls ist eine besondere
 frühe beständige Gesteinsart in Form des
 Steidelsberger Wulfschicht anzusehen, die in dem
 dieser Seite dem die Bergpflanzung zu liegen
 die steinige Gesteinart von besser zum Ansehen
 kommen zu lassen sind die sich gegen aufsteigende
 Punkte sehr besonders leicht gefallen. Zu Rechten
 des Wasserfalls befindet sich ein kleiner See,
 welcher für Wasser teilt mit einem kleinen
 künstlichen Gebirgslauf, teilt mit einer Abzweigung
 des großen Wasserfalls anfallt. Auf dem alle diese
 Punkte sehr einem waldartigen Gestein zeigen,
 haben ein weiches Gestein das stark allmählich
 nach die Dapenwatten in dem Vordergrund die
 von dem die Gesteinspflanzungen abgesetzt sind
 und zum Fund des abspitzigen Gestein dem
 Gesteinspflanzungen gegliedert werden. Davon
 allmählich abge und einige größere Felsblöcke
 zeigen dem Gestein auf die Gesteinsblöcke
 in dem östlichen Teile des stark abspitzigen.

Auf diese Weise ist so, unter sehr beschränkten Umständen
 geschildert, das gesamte Gestein der Gesteinspflanzungen
 Punkte wie in allen seinen Teilen sich untereinander
 verbunden, abspitzigen, weiches, weiches Gestein

fine eigene Ländl wird durch die uordiffen
 und förtlichen Garten in Sans. souci bei
 Potsdam zu dem Auldort gebracht. In demselben
 ebenen Gärten sind mit pflichtlich die den
 betrachtenden Gegendens des natürligen
 ausgeführten Gärten angepflanzt in
 den Gärten ein gutweil Nagelbilde zum
 Gärten zu geben.

Die pflichtlich geordnete fine auf die Gärten
 des französischen Styls in dem Schmeitzergärten
 des französischen; erfordern man soll in den, in
 französischen Styl angelegten Gärten und
 gepflanzten park erhaltende Gärten mit
 künstliche Säulengänge frucht, erwaren
 sind, durch diese Pflanzung, natürlige sein
 Säulengänge gepflanzten, in der Gärten
 gehaltenen. Durch man wird in einem
 freien Garten zu erhaltende geübte und dem
 durch die am Abfließ. Das Meer angefallene
 Sigenen ein reise und betrachtende Abgeschieden
 geübte erhalte.

b. Ueberführung und Pflege besterter Park.

Die Ueberführung des Gärten ist zu sein von dem zu
 Gärten stehenden Mittel und ständlichen Gärten.
 wissen abzugeben, all dass es möglich wäre, allen, an

einem Platz ganzem Luobenstreifen auf dem
andern zu übertragen zu können.

Alle besonders ansehnliche und auf für die jüngere
Abteilung sind dem Naturhistorischen aufgestellt.
Die untere Reihe, Fortuna, einige Kopulanzpflanzen,
sowie einige Tagblattsblüthenpflanzen, ob sich diese
alles gegenstände, welche in demselben Feld flach mit
Lupinellen werden können.

Von großer Wichtigkeit ist es dem Naturhistorischen
aber, in der Natur des ihm abliegenden Pflanze
des Feldes abzugeben, die Befruchtung der Gießpflanzen.

In dieser Hinsicht sollte der Fall dem Gelingen
sich zu behaupten, wie es sich an gutem Zusammen
stehen der Samen die in demselben abgefordert
werden und all dem, dass einen Gießpflanzen zu einem

Pflanzengewebe, wie es sich im Pflanzengewebe
denn, es ist nicht möglich, die Samen zu pflanzen sind,

unter dem neuen Gewebe und dem Gießpflanzen
aufsteht, wie es sich ist ob demselben, die Samen

die jungen Gießpflanzen anzubringen, das heißt,
wie man sich verhalten sollte, die Samen zu pflanzen

zu belassen und für einen geringeren Ansehnlichkeit
von Pflanzen übertragen Gießpflanzen Folge zu tragen.

Über den Fall auf für all die Naturgeschichte
und dem Gießpflanzen sind dem Naturhistorischen

Seien equitiven neuen Anlagungen.

Demnach ist sehr wohl auf den Bezug auf die Ueberfaltung der Anlagen, daß fast überall große Sorgfalt auf die Ueberfaltung der Maschinen zu verwenden wird.

3. Wirkung einzelner Düngemittel

unter anderem folgt zu einer Ueberfaltung

Wasser, Gärten etc. p. 17

Bei Ueberfaltung von neuen Anlagen arbeitet der Arbeiter meist nur mit jungen Pflanzen, das gewöhnlich sorgfältig behaltene Land ist unter Umständen unendlich verschieden von demjenigen, welches sich in Folge der Zeit unterhält und daraus muß dieselbe bei der Pflanzung mit viel Vorsicht zu Werke gehen. Es ist deshalb die Aufgabe der Landbesitzer, jederzeit, wo sich eine Anlage fast bildet, alle Punkte mitzusehen und diese in demselben Ding charakteristische alle Düngemittel, genaue Pflanzungsregeln u. p. m. anzugeben zu lassen sich anzugeben. Weil diesem Grunde ist es denn auch das Bestreben der Maschinenfabriken gewesen, zu diesem Zweck möglichst viele alle Anlagen zu liefern. Einige der sorgfältigsten, jedoch liebsten, Maschinen enthält sich dieselbe in Maschinenfabriken anzugeben.

Die drei Säulen, welche abwärts gerichtet
 Hingebung ganz verpfändener Mischungen, welche
 durch Säuren erzielt werden.

Das rechte Mal beim Herkules Kaffeevoll auf der
 Mittelstulpe für beide Kaffee. Eine bilden die
 meistig zum Gemeinen ungeschmackten, bis
 zum Grunde schlachten Säuren eine natürliche
 Schutzung der Aufschüttung sind gleich gültig die
 geschicktesten Umarmung für das gewisse
 ihrem geschicktesten Kaffee sind wohl keine
 andere Säureart fällt eine gleich gültig fffest
 erzielt, dann erfordern sie die von Natur erhalt
 müßigen Formen derselben erthlich der Aufschüttung
 aufschüttung, gewahrt sind die naturerthliche
 Form derselben in den freien ungeschmackten
 Akte, in dem die Substanz als müßigen Geschick
 geschicktesten. Halte die noch für eine Säure
 dürfte sie nicht an ihrer Stelle werden, weil
 ihre Säuren Säuren, so sehr auf das Dunkel der
 Frucht um Platz ist, zu Dunkel und somit zu nicht
 geschicktesten fällen.

Eine ganz verpfändener Mischung irgend eine
 Spur stellen jeder Dose zum Zweck erzielt,
 daß die nur wenige mit braun, auf das
 Man sollte sich für den Weg zu beiden Seiten

mit jungen Blüthen frucht des Baums, die
mit Fischen bepflanzt sind. Die jungen
alten Bäume, welche kein fruchtbares Laub bilden,
fallen linseförmige gelbe Früchte aus, die einem
Eisenspäthel gleichen Geschmack, der sich auf
dem Laubfächer überträgt und eine feine, süßliche
weiche Stimmung in dem Munde erzeugt.

Die dritte Wirkung beobachtete der Naturkrieger
auch im großen Garten zu Dresden. Ueber das
das Mittel des Parks laufende Dyblow, das sich eine
große oblongartige Parkallee aus, der das ganze um
seiner Uferseite empfindende Weg ist abgeräumt
mit Fischen und Pyramidenförmig bepflanzt.

Durch das Dunkel der Fische wird die Pyramiden-
förmig mit Eisen an und für sich schon kleinen
Entdeckung noch mehr in dem Vordergrund gedrängt,
insbesondere die Fische selbst sehr gut zu beobachten;
die Fische bringen sich mit Eisen vertikal
aufsteigend an Wasser oberhalb der Fische
des Baums zum Ueberdick, insbesondere die Fische
durch die horizontale Lagerung ihrer Äste
und dadurch, daß sie die meisten Fische in
des Mittel beitzten, insbesondere in
so daß das Ganze durch diese Pflanzung erhalten
Gesamtheit eine weiche süßliche Stimmung
erzeugt.

Aber auf einen andern vordrängtesten Richtung des Pappels
 ist kein zu erwarten. Man auf die Seiten,
 und auch auf die Gabel das abwärtsgehende Kissen
 ohne Allman. Während man beim Drehen das
 Quadrat der Länge Allman von oben wieder abwärts
 den Mittelteil des Gängelstabs mit sich
 gleichfalls wieder verbundenen Pappeln sammelt
 zu erwarten, so ist an Abfluss das auf die
 Gabel folgende Allman zwei Pyramiden Pappeln
 in dem Vordergrund sind zu erwarten sind die
 spitzen Gabel das ist ein eigenem aufsteigenden Maß
 in seiner aufsteigenden Richtung.

Ähnliche Längenverhältnisse sollen sich, die Abstände
 auszuweisen, einen zu erwarten sind die Pappeln
 zu erwarten, während andere Teile die Pyramiden
 zu erwarten beugen und die auf die
 Abstände das Quadrat zu erwarten.

Vorteilhaft kann man Pyramiden Pappeln auf
 zu erwarten da zu erwarten, und sie auf die Stelle
 einzeln zu erwarten und die ganze Gabel zu
 zu erwarten sind die aufsteigend
 zu erwarten Längenverhältnisse in abwärtsgehenden
 zu erwarten die in der Horizontlinie unter
 zu erwarten. Längenverhältnisse die Seite der
 Pyramide zu erwarten, und sie, und sie in der Seite der

schenke erkrankungsvoll aber die Abgrenzung zwischen
 dem dunklen Saft der Fohle und dem hellen Saft der
 zwischen der linken Fohle und der dunklen Rinde
 ist, aber so verschieden und verschieden sind größtentheils
 die mit dem künstlich erzeugten, erweisen und gelben
 Saft, wie etwa Legende, Ulmus Wredai, Vogel's letzter
 und andere, hauptsächlich effekte. Meist gewöhn-
 lichen Dimpfen, unkenntlich in größerem, ist
 Natur auf seinen gewöhnlichen Dimpfen bilden
 mit Thau und glänzen, weil sie sich nicht
 leicht und zufällig mit dem Saft der anderen
 Gattungen vermischen, gleichgewässerten Massen.

Nichter darf selbst stellenweise im Saft der
 so zierlichen, verschiedenartigen Dimpfen, erweisen
 so zu ätzig bleiben und gar kein gewöhnliches Gattungen
 zwischen dem Blute selbst ist tod und kalt,
 wie vielmehr diese ganz unmerklich erscheinenden
 Krankheiten. In der selben Stadt
 von Babelsburg, Glinische, sowie in verschiedenen
 städtischen Partien in Berlin, dem Dresdener Gassen
 Garten waren dem auf Dwarstige Dimpfen
 nicht vorhanden, erweisen laiden, dass die in dem
 letzten Jahreszeiten erpölyten Partien Pflanzen, erweisen
 gewisse Arten in dem Saft der Dimpfen
 vorhanden war.

Dieser Pflanz ist noch nicht sehr häufig in der
 Baumstadt gartenbauener Art der Baumzucht
 der Allen und ihrer Distrikte zu gedenken.

Diese Pflanzung besteht aus sehr großen
 breiten Zweigbüscheln bestehend; stehend wie ein
 aber, wenn sie in der Höhe, sind offene Zweige
 starker sich zu einer schmalen Krone mit
 kleinen Ähren besetzt sind, wie dies in der Natur
 zwischen Stuttgart und Cannstatt auf einer
 kleinen Strecke der Fall ist. Große und breite
 Allen aber, wie die Platanen Allen in oben dieser
 Natur zwischen Stuttgart und Cannstatt, die Allen
 zu Hasel und Wilhelmshöhe die Herrmanns Allen
 und die Allen in großen Garten zu Dresden, sind
 sehr, wenn jederzeit einen großartigen
 und ungeordneten Eindruck hervor.

So großartig aber auch der Eindruck der Allen
 selbst sein mag, so wird doch eine Promenade
 auf derselben langweilig erscheinen, sobald
 sie keine Promenade mit einer Abwechslung
 bietet. Dies ist aber eine Sache zu erwägen,
 daß zu beiden Seiten der Allen sehr und
 abwechslungsreiche Partien gepflanzt werden,
 wenn aber auch diese Partien in zunehmender
 Höhe zu kommen, ist es nötig, alle

den
 7.

Z. Nr. 41829

16

Nürnberg d. 24. November 1893

Stenarbeschluss.

Das Reichsrath ist hien zu Gasten, zu folgen
Elfred ist im Lesezimmer aufzuführen zu
Kazim der unrichtigen Namen bei den hiesigen
Mitgliedern der Versammlung, die sich
in den Lauf zu setzen.

B. H. zur Aufklärung
Bericht am 2. Januar 1894.

Stellungsgesamt.

[Handwritten signatures]

Zur Aufklärung
Nürnberg, 28. 11. 93.

Wagner

Aufklärung
2/1/94.

[Handwritten signature]

[Handwritten signature]

MAGISTRAT NÜRNBERG
PRAGG. 21 JANGA NUM. 111

/II.

Report 41829/II

Aufklärung des Reichsrathes über die Gasten,
zu folgen Elfred.

Nürnberg, den 1. Januar 1894.

[Handwritten signature]

Z. Nr. III
II
Bericht 2. Januar 1894.

Das Reichsrath ist hien zu Gasten, zu folgen
Mitgliedern der Versammlung, die sich
in den Lauf zu setzen.

[Handwritten mark]

[Handwritten signature]

[Handwritten signature]

gelobt 13/1/94
Kette

gelobt 14. II 94 Kette

Vorstand des Kreisvereins, der unterzeichnet mit großem
Interesse gelesen, zeigt, dass der Probestein als selbstständig
Dreieck, mit der Tafel nach hinten und dem Kopf nach unten
ganz ins Linn seine Aufsicht geben die gemessene Entlohnung an
- in Bezug auf die gelobten Mittel zu Gunsten der ihm an
Verkauf der feinen Anlagen & Parks manuskript mind.
Es ist mir zu bedauern, dass dann, die feineren und längeren
Händlungen für den Fall nicht mit einem realen Zugang
werden kann.

14/II 94

festgesetzt

gelobt Forster 15. I 94

15/II 94

gelobt W. Reif 30. I. 94.

Spalte 26. 2. 94.

gelobt 13/1/94

gelobt 12/II 94

12/II

J. Spinn. Lav. Kreisverein

N.M.M.

III

III

III

III

III

1829 1893 9 III
Münster d. 4. Juni 1894

Der Kreisverein hat gegen Posten für
Arbeit nicht vorläufig zu den Akten, und den in
der feineren Anlage der Kreisverein für die feineren
Anlagen auf der ganzen Länge der Kreisverein
jeden bezweckten Antrag zu stellen werden soll.
Kette

Kette

DECKBLATT

Haupt-Registratur V^d-21. N^o-95.

Acten

des

Stadtmagistrats Nürnberg

Betreff:

den Besuch der großen internationalen Gartenbau-Ausstellung in Leipzig im August 1893, dann die Besichtigung der öffentlichen Anlagen in den Städten Berlin, Dresden, Hannover, Cassel, Frankfurt^a/M. u. Stuttgart durch den Garten-Inspektor Elpel dabier und dessen Reisebericht.

1893.

V^d-21. N^o-95. 94

fol. 1

16 gez. Bl.

Da im Monat August d. J. in Leipzig eine große internationale Gartenbauausstellung stattfindet, wo die meisten Hof u. städtischen Gärtner von ihren Behörden entsendet werden, so stelle ich folgenden Antrag:

Hochverehrlicher Magistrat möge dem Garteninspektor Elpel einen Credit von ca 200 Mark bewilligen, damit derselbe die Ausstellung besuchen und die Reise nach verschiedenen größern mit schönen Anlagen versehenen Städten erweitern kann.

Der Unterzeichnete hält eine derartige Kunstreise im Interesse unserer Anlagen für höchst empfehlenswerth.

C. Tölke

fol. 2

Nürnberg d. 12. Juni 1893.

Gutachten

16 gez. Bl. des Ausschusses für Orts-Verschönerung.

Auf den Antrag des Herrn Gemeindebevollmächtigten Tölke wird begutachtet, dem Herrn Garten-Inspektor Elpel den Auftrag zu erteilen, die im Monate August d. J. zu Leipzig stattfindende große internationale Gartenbau-Ausstellung und von da aus andere größere Städte wie Berlin, Dresden, Hannover, Cassel, Frankfurt ^a/M u. Stuttgart zu besuchen, um von den dortigen öffentlichen Anlagen Einsicht zu nehmen.

Zur Bestreitung der Reisekosten wird begutachtet, demselben die Summe von 200. M. auszahlen zu lassen.

[unleserlich]

[unleserlich] 671.

[unleserlich]

Zrkn. 23049 /II

Nürnberg, d. 16. Juni 1893.

praes. 19/ VI 18

Plenarbeschluß.

Das vorstehende Gutachten wird zum Beschlusse erhoben.

Den Betrag an 200. M. ist der allgemeinen Reserve des laufenden Jahres zu entnehmen.

Bv.m. an das Kollegium der Herren Gemeindebevollmächtigten mit der Bitte um geneigte Erklärung über diesen Beschluß.

Stadtmagistrat

[unleserlich]

Not. Versendung
refer. u. 4. 21.

[unleserlich]

[unleserlich]

fol. 3r

Termin gelöscht!

[unleserlich] 688.

hierauf zurück an Magistrat

/ad Num. 23049.

Nürnberg, 20. Juni 1893.

Concl. pleni

1. Dem bevorstehenden jenseitigen Plenarbeschluß vom 16. Juni curr. wird unter Bewilligung des desiderirten Kredits von M 200 w.v. Zweihundert Mark aus allgemeiner Reserve zugestimmt.

2. Uebersandte Aktenfragmente gehen anbei zurück.

Das

Kollegium der Gemeindebevollmächtigten

[unleserlich]

Haas.

Zrkn. 23607

II

Nürnberg d. 23. Juni 1893

1. O.B. zur Notiz von dem eröffneten Kredit.
2. Herrn Garten Inspektor Elpel mit dem Auftrag die durch das genehmigte Gutachten v. 12. d. M. näher bezeichnete Dienstreise zu unternehmen, vorher rechtzeitig um Urlaub nachzusuchen u. nach seiner Rückkehr etwaige Vorschläge über Anwendung des Wahrgenommenen zur Verbesserung u. Entwicklung des hiesigen Verschönerungswesens zu stellen.

Stadtmagistrat

[unleserlich]

III.

[unleserlich]

ad. 23607/II

[unleserlich]

Dankend Kenntniß genommen

dgk 23/VI 93.

Elpel

fol. 3v

Zrkn. 23607

II

Nbrg 29 Juni 1893.
Refer. am 19 Sept. c.
[unleserlich]

fol. 4

III

Referat 23697 /II

Die durch den Garteninspektor Elpel besuchte internationale Gartenbau-Ausstellung in Leipzig; hier etwa zu stellende Vorschläge zur Verbesserung u. Entwicklung des hiesigen Verschönerungswesens.

Nürnberg, den 19. Septbr. 1893.
Hoffmann

Zrkn. 36768

II

Nbg d. 19. Sept. 1893

Refer. vor 6. Wochen.
[unleserlich]

fol. 5r

[unleserlich]. Akt des Elpel
abgebunden [unleserlich] III,
[unleserlich] insgesamt Berichts
[unleserlich]

Betreff:
Reisebericht des
Garteninspektors Elpel.

Bei der im hohen Auftrage unternommenen Dienstreise hat der gehorsamst Unterzeichnete außer in den ihm namhaft gemachten Städten: Stuttgart, Frankfurt, Kassel, Hannover, Berlin, Leipzig und Dresden noch die gärtnerischen Anlagen in Mannheim, Schwetzingen, Homburg und Potsdam besichtigt.

Bei seiner Reise hat der Unterzeichnete das Augenmerk vorzüglich auf folgende Punkte gerichtet:

1. Schutzvorrichtungen in öffentlichen Anlagen.
 - a. für Anlagen.
 - b. für Baumpflanzungen.
2. Behandlung öffentlicher Anlagen und zwar in Bezug auf:
 - a. Arrangement der Neu-Anlagen.
 - α. öffentliche Plätze.
 - β. öffentliche Parks.
 - b. Unterhaltung und Pflege bestehender Parks
3. Wirkung einzelner Baumcharaktere unter einander, so wie zu ihrer Umgebung Wasser, Gebäude u.s.w.

fol. 5v

1. Schutzvorrichtungen.

a. für Anlagen.

In sämtlichen vom Unterzeichneten besuchten Städten waren in allen öffentlichen Anlagen mit Ausnahme der größeren Parks meist eiserne Schutzvorrichtungen gegen das Betreten des Rasens vorhanden. In Mannheim sind sämtliche Anlagen innerhalb der Stadt mit Ausnahme des ganz verwilderten Schloßgartens durch 60-70 ctm hohe widerstandsfähige und doch gefällige Gitter geschützt. Die in einem Abstand von 2 mtr stehenden eisernen Säulen werden oben und unten durch eiserne Stäbe mit einander verbunden und die dazwischen liegenden freien Felder durch verzinktes Drahtgeflecht ausgefüllt.

Nächst Mannheim ist es Dresden, welches um seine sämtlichen prächtigen Plätze, soweit der Unterzeichnete wenigstens Gelegenheit fand solche zu sehen, hohe Einzäunung besitzt, während Frankfurt u. Hannover bestrebt sind, dieselben mehr und mehr einzuführen und dieselben bei ihren sämtlichen Neu-Anlagen verwenden. Leipzig, welches auf seine öffentlichen Anlagen im Vergleich zu den oben genannten Städten wenig aufwendet, hatte nur niedrige Einzäunung aus Pfählen und Draht, hinter denselben lag aber

fol. 6r

an den frequenten, wohl hauptsächlich der Beschädigung durch Hunde ausgesetzten Stellen dürres Reisig, welches die Anlagen förmlich verunzierte. Einzig und allein waren es die städtischen Anlagen von Berlin, welche trotz niederer 50 ctm, teilweis 35 ctm hoher Eingrenzung, bestehend aus eisernen Pfosten und Stabeisen, schön gepflegten Rasen und Blumen, jedoch keine Teppichbeete aufwies. Die Unterhaltung wird dort aber dadurch erleichtert, daß in einer solchen Großstadt verhältnißmäßig bedeutend weniger Hunde sich auf den Straßen herumtreiben.

Genauso wenig kann der Stuttgarter Schloßplatz, dessen Anlagen nur durch Granitstein begrenzt sind, bei der dort geübten strengen Aufsicht in Vergleich gezogen werden.

Außerdem fand aber auch der Unterzeichnete in größeren Anlagen wie in Mannheim, Dresden, Leipzig an besonders frequenten Stellen und namentlich hinter den Sitzbänken Schutzvorrichtungen, oft primitivster Art, gegen das Betreten der Anlagen und andererseits wieder, wo man hierzu nicht seine Zuflucht genommen, wie selbst im Friedrichshain in Berlin und an anderen Plätzen, oft recht verwarlost aussehende Stellen.

fol. 6v

Dieses Vorgehen der oben erwähnten städtischen Verwaltungen dürfte daher wohl den vom gehorsamst Unterzeichneten vertretenen Standpunkt rechtfertigen, daß ohne Schutz sich sehr große Schwierigkeiten der Unterhaltung öffentlicher Anlagen entgegenstellen würden; die Erhaltung größerer Blumenarrangements, wie am Maxthor, Maxplatz, an der Bayreuther Str. u.s.w. ohne eine hohe Einzäunung aber unmöglich ist.

Wenn nun aber für eine Anlage um ein Denkmal u.s.w. eine eiserne Einzäunung unerläßlich erscheint und auch an den vorerwähnten Plätzen jederzeit einen eleganteren Eindruck machen würde, als die bisher üblichen aus Pfählen und Draht, so glaubt der Unterzeichnete als einen Vorzug der letzteren dennoch geltend machen zu sollen, daß

dieselbe die Anlagen selbst bedeutend mehr zur Geltung kommen läßt und weniger ins Auge fällt, als eine 60 ctm-70 ctm hohe eiserne Einzäunung, welche namentlich schon in geringer Entfernung die Anlagen teilweise verdeckt und somit in ihrer Wirkung beeinträchtigt.

Für die anderen Anlagen aber glaubt der Unterzeichnete auf seine bisher gemachten Erfahrungen und den auf der Reise angestellten Beobachtungen

fol. 7r

nurmehr für die frequentesten Plätze eine niedere Eingrenzung, wie bisher, vertreten zu sollen hinter der als dann weitere Schutzvorrichtungen, welche die Hunde am Scharren verhindern, anzubringen sind.

Für die übrigen Stellen aber dürfte sich eine im Dresdner großen Garten angebrachte Einrichtung bestens empfehlen. Dieselbe besteht darin, daß die Rasenflächen durch 5-6 ctm hohes Bandeisen begrenzt werden. Die auf diese Weise scharf markierte Rasenkante giebt nicht, wie die anderen bloß aus Rasen gebildeten Kanten nach, weißt vielmehr die unvorsichtig darauf Tretenden ab, während muthwillig die Anlagen Beschädigende jederzeit leicht auf den scharf abgegrenzten Weg verwiesen werden können.

b. Baumpflanzung

Die in Bezug auf Eleganz empfehlenswertesten Schutzvorrichtungen für die Alleebäume sind auch hier die eisernen; jedoch steht der Preis derselben 10 Mark für den Schutzkorb, 9,50 Mark für das Bodengitter, wohl kaum im Verhältniß zu dem Aussehen und dem Nutzen. Werden die Ersteren nicht regelmäßig nachgesehen, d. h. angestrichen

Randbemerkung: Die Einfassung von Rasenkanten mit Bandeisen ist sehr zu empfehlen.

T.

fol. 7v

und jede vorkommende Beschädigung an denselben ausgebessert, so gewähren dieselben nicht minder einen unschönen Eindruck als andere, nicht genügend ausgebesserte Schutzkörbe.

Die Schutzgitter hingegen sind wohl ausschließlich nur für sehr belebte und elegante Straßen zu empfehlen, in denen man die auf freiem Boden zeitweilig unvermeidliche Nässe und sonstige Unebenheiten des Terrains vermeiden will. Für das Gedeihen des Baumes sind dieselben nur im den allerersten Jahren von Nutzen und auch nur dann dringend zu empfehlen, wenn man befürchten muss, daß der Boden andernfalls gar zu fest getreten wird; sonst ist es vorteilhafter, das Geld auch noch auf Bodenverbesserung zu verwenden.

Schutzkörbe und Weidengeflecht sehen, wenn sie älter werden, geradezu verwaorlost aus und sind nicht zu empfehlen. Die hier, wie in Berlin, selbst in sehr belebten und feinen Straßen verwendeten Schutzkörbe aus Stangen erscheinen dem Unterzeichneten, weil dieselben in jeder Beziehung den an einem Schutzkorb zu stellenden Anforderungen genügen und wenig ins Auge fallen, wegen ihrer Preiswürdigkeit am empfehlenswertesten.

Randbemerkung: Einverstanden
T.

fol. 8r

2. Behandlung der Anlagen.
a. Arrangement der Neu-Anlagen.
α. öffentlicher Plätze.

Es sind hierzu alle innerhalb der Stadt gelegenen kleineren und mittleren Anlagen im Gegensatz zu den ausgedehnteren Parks zu zählen. Die Einteilung wird meist durch die vom Verkehr bedingten Wegzüge bestimmt sein und ihre Ausschmückung von den jeweilig zur Verfügung stehenden Mitteln abhängen. Eine sehr nachahmenswerte Idee hat Mannheim in der Nähe des Schlosses.

Hier sind mehrere Straßen derartig breit angelegt, daß sich in der Mitte des Straßenkörpers kürzere 6-8 mtr breite von Fußwegen umschlossene Anlagenstreifen befinden. Diese Anlagenstreifen sind teils ausschließlich mit sehr umfangreichen Teppich- und Blumenarrangements geschmückt, teils von Alleebäumen eingefäßt, zwischen denen sich auf den in der Mitte befindlichen Rasenstreifen nur einige Blumenbeete befinden. Letztere Einrichtung ist jedenfalls die empfehlenswertere, weil dadurch angenehme, schattige Wege innerhalb des Straßenverkehrs geschaffen werden.

Randbemerkung: Ringstraß in
Köln.
T.

Randbemerkung: da müssten wir auch
solche Straßen haben
was wohl schwerlich
jemals eintreten wird
T.

fol. 8v

In Berlin, wo in der Mitte der Straßen auch stellenweise Baumpflanzungen angelegt sind, ist der gesammte zwischen den Baumreihen liegende Raum als Promenadenweg behandelt. Die ausgedehnten Wallanlagen in Frankfurt & Leipzig sind größtenteils zu schmal um eine schönere landschaftliche Entwicklung in denselben zu ermöglichen und beschränkt sich eine Beschreibung derselben darauf, daß dieselben auf der Straße durch Fußwege begrenzt werden, während sich einige Promenadenwege durch dieselben hindurch ziehen.

In den Berliner städtischen Anlagen verfolgt man seit neuerer Zeit den Grundsatz, bei der Anlage öffentlicher Schmuckplätze den, wie bisher in seiner Wegführung dem Verkehr angepaßten Platz, in seiner gärtnerischen Ausschmückung parterreartig zu behandeln und vermeidet deßhalb im Inneren des Platzes die Anwendung von Alleebäumen. In diesen Anlagen bilden Fontainen, Monumente oder auch große Blattpflanzengruppen den, oder die Mittelpunkte,

an welche sich die verschiedenen Blumenarrangements anschließen. Die Ränder der Anlagen sind aus feinerem Ziergehölz oder Koniferen gebildete und auf der Innenseite des Platzes von Rosen

fol. 9r

Epheu oder Vinca umgeben, während schließlich eine scharfe Bux Einfassung sich den durch die Blumenbeete vorgeschriebenen Formen anpaßt und der gesammten Gruppe einen festen Abschluß gegen den Rasen giebt.

Wie weit es aber berechtigt ist, zu Gunsten der Gesamtwirkung eines Platzes auf die Annehmlichkeit des Schattens, den Alleebäume spenden, zu verzichten, dürfte sehr von Verhältnissen und Anschauungen abhängen.

ß. Parkanlagen.

Von den vom Unterzeichneten besichtigten Parkanlagen zählen jedenfalls diejenigen, welche von Fürsten Pückler Muskau und Gartendirektor Meyer selbst, oder unter ihrer Mitwirkung ausgeführt wurden zu den Schönsten und liefern durch ihre Wirkung den besten Beweis, daß die von beiden aufgestellten und bei Schaffung ihrer Anlagen befolgten Ideengänge unstreitig die wichtigsten sind. So bilden die Parke von Babelsberg und Glinicke bei Potsdam, welche unter der Mitwirkung des Fürsten entstanden sein sollen, wahre Glanzpunkte in der Umgebung von Potsdam. Durch leicht sich loslösende Gehölzpflanzungen werden herrliche

fol. 9v

Rasenmatten in den verschiedensten und mannigfaltigsten Gruppierungen umrahmt und bieten durch ihre natürlich erscheinende und dennoch wohlberechnete Verteilung dem Prommenierenden stets neue schöne Landschaftsbilder. Einen besonderen Reiz erhalten diese Anlagen durch die schönen, am Fuß der Parks liegenden Havelseen und deren malerische Ufer.

Ebenbürtig stehen diesen Anlagen die vom städt.

Gartendirektor Meyer in Berlin ausgeführten Parks von Friedrichshain, Humboldthain und Treptow zur Seite, nur daß diesen leider die natürlichen Terrainunterschiede der vorerwähnten Parks fehlen, den beiden ersteren leider auch die schönen Wasserflächen.

Dafür ist hier aber den an öffentliche Parks zu stellenden Anforderungen nach schönen schattigen Promenadenwegen und ausgedehnten Spielplätzen in ausgiebigsterweise Rechnung getragen und Letztere namentlich in der Anlage von Treptow in großartigstem Maßstabe angelegt, leider stellen sich jedoch große Schwierigkeiten heraus, die als Rasenflächen gedachten Spielplätze als solche zu erhalten, da der Rasen bei der Benutzung als Spielplatz zu sehr leidet. Diese Spielplätze sind

fol. 10r

außerdem von entsprechend breiten mit Alleebäumen bepflanzten Wegen umgeben. Das Muster einer der Natur förmlich abgelauchten, bis ins Kleinste wirkungsvollen Anlage ist aber der vom jetzigen Gartendirektor der Stadt Berlin geschaffene Victoria Park.

Die kleine Anhöhe des Kreuzberges am Ende der Groß-Beeren Straße, auf dem sich das Denkmal für die in den Freiheitskriegen Gefallenen erhebt, ist jetzt in eine kleine Gebirgslandschaft verwandelt. Von der Höhe des Kreuzberges ergießt sich über mächtiges Steingeröll ein von malerisch leicht gruppierten Koniferen umrahmter Wasserfall bis auf das Niveau der am Fuße des Berges mündenden Groß-Beeren Str. Zu beiden Seiten des Wasserfalls streben von Felsmassen getragene und stellenweise scheinbar durch dieselben hindurch gebrochene Fußwege, so steil es öffentliche Anlagenwege nur gestatten, zur Höhe des Berges und zeigen dem Besucher durch ihre scharfen Krümmungen die abwechslungsreichsten Partien.

Durch zweckentsprechende Gruppierung baum- und strauchartiger Gehölze ist hierbei gleichzeitig darauf Bedacht genommen, die Höhenwirkungen

fol. 10v

noch durch Pflanzungen zu unterstützen.

Zur Linken des Wasserfalls ist eine schon von früher bestehende Vertiefung in Form der Heidelberger Wolfsschlucht ausgearbeitet, um den, dieser Partie durch dichte Bepflanzung verliehenen, düsteren Charakter noch besser zum Ausdruck kommen zu lassen sind die sich weiter anschließenden Partien hier besonders leicht gehalten. Zur Rechten des Wasserfalls befindet sich ein kleiner See, welcher sein Wasser teils aus einem kleinen künstlichen Gebirgsbach, teils aus einer Abzweigung des großen Wasserfalls erhält. Während alle diese Teile mehr einen waldartigen Charakter tragen, treten im restlichen Teile des Parks allmählig mehr die Rasenmatten in den Vordergrund die nur durch die Gehölzpflanzungen begrenzt und entsprechend den beabsichtigten Bildern durch Vorpflanzungen gegliedert werden. Breite alleinartige Wege und einige größere Sitzplätze tragen dem Bedürfnis nach Kinderspielplätzen an der östlichen Seite des Parkes Rechnung.

Auf diese Weise ist so, unter sehr beschränkten Raumverhältnissen, durch harmonische Vereinigung der verschiedensten Partien ein in allen seinen Teilen sich naturgemäß entwickelnder, abwechslungsreicher, herrlicher Park geschaffen.

fol. 11r

Eine eigene Idee wird durch den nordischen und sicilianischen Garten in Sans-souci bei Potsdam zum Ausdruck gebracht. In diesen beiden Gärten sind ausschließlich die den betreffenden Gegenden nur naturgemäß angehörenden Gewächse angepflanzt um dem Besucher ein getreues Vegetationsbild jener Gegenden zu geben.

Schließlich verdient hier noch die Behandlung des französischen Stils in den Schwetzingen Anlagen der Erwähnung; während man sonst in den, im französischen Styl angelegten Gärten nur geschnittene steif wirkende Hecken und künstliche Laubengänge findet, waren hier, durch dichte Pflanzung, natürliche freie

Laubengänge geschaffen, unter deren ungekünsteltem Dach man wie in einem freien Hain zu wandeln glaubte und denen durch die am Abschluß der Wege aufgestellten Figuren eine reiche und interessante Abwechslung verliehen wurde.

b. Unterhaltung und Pflege bestehender Parks.

Die Unterhaltung der Anlagen ist zu sehr von den zur Verfügung stehenden Mitteln und climatischen Verhältnissen abhängig, als daß es möglich wäre, alle, an

fol. 11v

einem Platz genannten Beobachtungen auf den anderen übertragen zu können.

Als besonders empfehlenswert auch für die hiesigen Anlagen sind dem Unterzeichneten aufgefallen: die neuen Canna Sorten, einige Rosenneuheiten sowie einige Teppichbeetpflanzen; es sind dies alles Gegenstände, welche innerhalb der Etatsmittel beschafft werden können.

Von großer Wichtigkeit war dem Unterzeichneten aber, in Anbetracht der ihm obliegenden Pflege der Maxfeld Anlagen, die Behandlung der Gehölzpflanzung. In dieser Beziehung hatte derselbe dann Gelegenheit zu beobachten, wie schnell an zu eng zusammen stehenden Bäumen die unteren Aeste abgestorben waren und als dann, statt einer geschlossenen grünen Pflanzung, nur kahle, unverhältnißmäßig hohe und dünne, charakterlose Stämme zu sehen sind, unter denen weder Gras noch anderes Gesträuch aufkommt, unerlässlich ist es deßhalb, beizeiten junge Gehölzpflanzungen auszulichten, das heißt, nur einen beschränkten Baumbestand in demselben zu belassen und für einen genügenden Nachwuchs von Schatten vertragenden Gehölzen Sorge zu tragen. Außer den auch hier als Unterholz verwendeten Gesträuchern hat der Unterzeichnete

Randbemerkung: Einverstanden
T.

fol. 12r

keine weiteren neuen Arten gefunden.

Bemerkenswert ist schließlich auch in Bezug auf die Unterhaltung der Anlagen, daß fast überall große Sorgfalt auf die Unterhaltung der Rasenflächen verwendet wurde.

3. Wirkung einzelner Baumcharaktere
unter einander, sowie zu ihrer Umgebung
Wasser, Gebäude u. s. w.

Bei Herstellung von Neu-Anlagen arbeitet der Gärtner meist nur mit jungen Pflanzen, das hiermit hergestellte Bild ist naturgemäß unendlich verschieden von demjenigen, welches sich im Laufe der Zeit entwickelt und demnach muß dieses schon bei der Pflanzung mit ins Auge gefaßt werden. Es ist deßhalb die Aufgabe des Landschaftsgärtners, jederzeit, wo sich ihm die Gelegenheit bietet, alte Parks aufzusuchen und die in denselben durch charakteristische alte Baumgruppen, ganze Pflanzungszüge u.s.w. erzielten guten Effecte sich einzuprägen. Aus diesem Grunde ist es dann auch das Bestreben des Unterzeichneten gewesen, zu diesem Zweck möglichst viele alte Anlagen zu besuchen. Einige der hervorragendsten, hierbei beobachteten, Wirkungen erlaubt sich derselbe im Nachstehenden aufzuführen.

fol. 12v

In drei Fällen waren es unter veränderter Umgebung ganz verschiedene Wirkungen, welche durch Fichten erzielt wurden.

Das erste Mal beim Herkules Wasserfall auf der Wilhelmshöhe bei Kassel. Hier bilden die mächtig zum Himmel emporstrebenden, bis zum Grunde belaubten Bäume eine natürliche Fortsetzung der Architektur und gleichzeitig die vorteilhafteste Umrahmung für das zwischen ihnen herabstürzende Wasser und wohl keine andere Baumart hätte einen gleich guten Effect erzielt, denn während sich die von Natur regelmäßigen Formen derselben willig der Architektur anschließen, versetzt uns die naturwüchsige Form derselben in den freien ungebundenen Wald, in dem die Kaskaden als mächtiger Gießbach herabstürzen. Selbst die noch schönere Tanne

durfte hier nicht an ihre Stelle treten, weil ihre düstern Farben, so sehr auch das Dunkel der Fichte am Platz ist, zu dunkel und somit zu ernst gewirkt hätten.

Eine ganz verschiedene Wirkung war im Charlottenhofer [sic! Charlottenburger] Schlosspark dadurch erzielt, daß der nur einige mtr breite, auf das Mausoleum führende Weg zu beiden Seiten

fol. 13r

nur wenige Meter hinter der Kante dicht mit Fichten bepflanzt war. Die hohen alten Bäume, welche kein seitliches Licht einfallen ließen verliehen diesem Weg einen düsteren und ernsten Charakter, der sich auch auf den Besucher übertrug und eine feierliche und ernste Stimmung in demselben wachrief.

Die dritte Wirkung beobachtete der Unterzeichnete im großen Garten von Dresden. Um das in der Mitte des Parks befindliche Schloß, dehnt sich ein großes oblongartiges Parterre aus, der dasselbe an seiner Außenseite umschließende Weg ist abwechselnd mit Fichten und Pyramidenpappeln bepflanzt.

Durch das dunkle Grün der Fichte wird die Pyramidenpappel mit ihrer an und für sich schon hellen Belaubung noch mehr in den Vordergrund gedrängt, während die Fichten selbst scheinbar zurücktreten; die Pappeln bringen hier mit ihren vertikal aufstrebenden Aesten förmlich den Charakter der Säule zum Ausdruck, während die Fichten durch die horizontale Lagerung ihrer Aeste und dadurch, daß sie den meisten Schatten in der Mitte besitzen, nischenartig wirken, so daß das Ganze durch diese Pflanzung erzielte Gesamtbild einen architectonischen Charakter trägt.

fol. 13v

Aber noch eine andere vorteilhafte Wirkung der Pappel ist hier zu erwähnen. Wie auf die Frontseiten, münden auch auf die Giebel des obenerwähnten Schlosses schöne Alleen. Während nun beim Betreten des Parkes die Längs-Allee den oben rundlich abschließenden Mittelbau der Hauptfassade mit ihren sich gleichfalls rundlich wölbenden Kronen harmonisch

einrahmt, treten am Abschluß der auf die Giebel führenden Alleen zwei Pyramiden Pappeln in den Vordergrund und unterstützen hier den spitzigen Giebel durch ihren eigenen aufrechten Wuchs in seiner aufstrebenden Wirkung.

Rundliche Baumkronen hätten hier, der Architectur entgegen, einen verflachenden Eindruck hervorgerufen, während andererseits die Pyramidenpappeln beengend und drückend auf die Architectur des Bogens gewirkt hätten.

Vorteilhaft kommen Pyramidenpappeln auch jederzeit da zur Geltung, wo sie aus der Mitte einzelner Baumgruppen oder ganzer Gehölzzüge emporragten und die meist horizontal lagernden Baumkronen in abwechslungsreicher malerischer Weise in der Horizontlinie unterbrechen. Dagegen wirkte die Form der Pyramiden störend wo sie, meist in Form der

fol. 14r

Pyramiden-Eiche oder gar Ulme, ohne jegliche Motivierung im Rand oder gar im Vordergrund einer Partie auftrat und ohne sich an irgend welche regelmäßige architectonische Form anzuschließen, einfach nur das vor dem Auge des Beschauers liegende Bild strichartig durchschnitt. Nicht minder unschön und gesucht erschienen die durch Züchtung zum Pendulieren gebrachten Gehölze, wie Trauer Ulmen, Buchen u.s.w. namentlich wenn sie nur der Merkwürdigkeit halber, ohne jegliche Vermittlung, manchmal sogar als Solitärgehölz, auftraten. Aber auch die natürlich und gefällig pendulierende Form der Trauerweide, so wunderschön und unentbehrlich sie für Wasserpartien ist, darf doch nicht in zu großer Menge auftreten, wenn sie nicht durch die Gleichheit ihrer Form und ihre helle Belaubung monoton wirken soll, wie dies in dem Schloßgarten zu Homburg der Fall war, wo an einer Seite des Weihers die Bepflanzung fast nur aus Weiden bestand. Wirkungsvoll wird die Weide nur da zur Geltung gelangen, wo sie mit anderen Bäumen von dunkler Belaubung und horizontal lagerndem Wuchs wie *Alnus glutinosa* und andern in Verbindung auftritt.

Randbemerkung: Sehr richtig □

T.

fol. 14v

Ebenso wirkungsvoll aber die Abwechslung zwischen dem dunklen Laub der Erle und dem gelben der Weide, zwischen der lichten Pappel und der dunklen Konifere ist, ebenso gefährlich und unschön sind größtenteils die, mit dem künstlich gezüchteten, weißen und gelben Gehölz, wie Acer Negundo, Ulmus Wredei, Weigelia Lutea und andere, beabsichtigten Effecte. Meist verursachen dieselben, namentlich in größeren, ihrer Natur nach schönen grünen Landschaftsbildern nur Unruhe und gleichen, weil sie sich nicht leicht und gefällig mit dem Grün der anderen Gehölze vermengen, plumphen weißen Massen.

Wirken doch selbst stellenweise im Frühjahr die so zierlichen, weißblühenden Spiräen, wenn sie zu üppig blühen und gar kein grünes Blättchen zwischen den Blüten sichtbar ist tod und kalt, wie vielmehr diese ganz unmotiviert erscheinenden kranken Pflanzen. In den schönen Parks von Babelsberg, Glinicke, so wie in sämtlichen städtischen Parks in Berlin, dem Dresdner Großen Garten waren dann auch derartige Spielereien nicht vorhanden, während leider, durch die in den letzten Jahrzehnten erfolgten Nachpflanzungen, manche schöne Partie in Sanssouci hierdurch verdorben war.

Randbemerkung:

Hier auch kein **[unleserlich]** von buntblättrigen Sträucher, doch lassen sie sich in größeren Anlagen vorteilhaft verwenden, wenn sie vor einem dunklen Hintergrund gepflanzt werden.

T.

fol. 15r

Schließlich ist noch einer sehr häufig in der Landschaft vertretenen Art der Baumpflanzung „der Allee und ihrer Wirkung“ zu gedenken.

Diese Pflanzung erscheint nur für große breite Verkehrswege berechtigt; störend wirkt es

aber, wenn unregelmäßige, durch offene Rasenflächen sich ziehende schmalere Wege mit Alleebäumen bepflanzt sind, wie dies in den Anlagen zwischen Stuttgart und Kannstadt auf einer längeren Strecke der Fall ist. Große und breite Alleen aber, wie die Platanen Allee in eben dieser Anlage zwischen Stuttgart und Cannstadt, die Alleen von Kassel nach Wilhelmshöhe die Herrenhäuser Allee und die Alleen im grossen Garten zu Dresden, so wie ähnliche, rufen jederzeit einen großartigen und imposanten Eindruck hervor.

So großartig aber auch der Eindruck der Allee selbst sein mag, so wird doch eine Promenade auf derselben langweilig erscheinen, so bald sie beim Prommenieren keine Abwechslung bietet. Dies ist aber nur dadurch zu ermöglichen, daß zu beiden Seiten der Allee schöne und abwechslungsreiche Partien geschaffen werden, um aber auch diese Partien in genügender Weise genießen zu können, ist es nötig, alle

Randbemerkung: Wie von Hannover
 nach Herrenhausen
 T.

fol. 15v

über unsere Horizontlinie herabhängenden Aeste, welche den Ausblick zu beeinträchtigen geeignet sind, zu entfernen.

Beobachtungen und Vergleiche hierüber konnte der Unterzeichnete am besten in der Stuttgarter - Kannstadter Allee später im grossen Garten zu Dresden anstellen. Die Mehrzahl der Aeste in der Platanen Allee von Stuttgart nach Cannstadt hingen weit über die Horizontlinie, ja sogar bis zum Boden herab, so daß kein ruhiger Blick oder ein Erkennen der dahinter liegenden Partien möglich war, während andererseits von einer malerischen oder überhaupt nur schönen Wirkung dieser Zweige selbst keine Rede sein konnte.

Im Gegensatz hierzu waren sämtliche Bäume in den Alleen des großen Gartens, soweit sie an freien Rasenflächen standen bis zu einer entsprechenden Höhe ausgeschnitten. Die Alleen machten hier nicht nur einen freieren und leichteren Eindruck, sondern gestatteten

auch freien Ausblick und den ungestörten Genuß
der zu beiden Seiten sich anschließenden abwechs-
lungsreichen schönen Parkpartien.

Die Leipziger Gartenbau Ausstellung hat für den Unterzeichneten leider
auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei garnichts Nachahmens-
oder hier besonders Erwähnenswertes geboten.

Nürnberg, den 18. Oktober 1893.

gehorsamst

Gelesen. C. Tölke
desgl. [unleserlich]

[unleserlich]

Elpel.

fol. 16r

Zrkn. 41829

II

Nürnberg d. 24. November 1893

Plenarbeschluß.

Der Reisebericht des Herrn Garten-Inspektor
Elpel ist im Lesezimmer auszulegen u. zu
Beginn des nächsten Jahres bei den Herren
Mitgliedern des Verschönerungs-Ausschusses
in Umlauf zu setzen.

[unleserlich] zur Auflage.
Refer. am 2 Januar 1894.

Stadtmagistrat

[unleserlich]

Zur Auflage erhalten [unleserlich]

Nürnbg. 18.11.93

Wagner

[unleserlich]

Auflage [unleserlich]

2/1/94.

Winckler

[unleserlich]

H

III

Refer N° 41829/II

Auflage des Reiseberichtes des H. Garten-
Inspektors Elpel.

Nürnberg, den 2. Januar 1894.

Hoffmann

Zrkn. III

II Nbg. [unleserlich] 2. Januar 1894.

Der Reisebericht ist nunmehr bei den Herren
Mitgliedern des Ausschusses für Ortsverschönerung
in Umlauf zu setzen.

[unleserlich]

[unleserlich]

fol. 16v

gelesen 3/I 93

[unleserlich]

gelesen. 4. II 94 Hahn

Vorstehender Reisebericht, den Unterzeichner mit großem
Interesse gelesen, zeigt, daß der Beobachter als selbständig
denkender, nicht der Schablone nachbetender Landschaftsgärtner
ganz im Sinne seiner Auftraggeber die gewonnenen Erfahrungen
– im Rahmen der gebotenen Mittel zu Gunsten der ihm an-
vertrauten hiesigen Anlagen & Parks verwerthen wird.
Es ist nur zu bedauern, daß dem, die Ersteren unleugbar
schädigenden Grundunfug nicht wirksamer entgegengetreten
werden kann.

4/III 94 [unleserlich]

gelesen Forster. 15.I.94

“ “ [unleserlich] 17/I/94

gelesen [unleserlich]. 30.I.94.

[unleserlich] 26.2.94.

gele [unleserlich] 15/2/1894.

[unleserlich]

gelesen. d. 10/2.94 [unleserlich]

“ “ 13/III [unleserlich]

III.

[unleserlich]

[unleserlich]

27/ 3 94. [unleserlich]

Zrkn. 41829 1893 9 111/II

Nürnberg d. 4 Juni 1884.

Der Reisebericht des Herrn Garten Inspektor
Elpel geht vorläufig zu den Akten, nachdem in
der heutigen Sitzung des Ausschusses für die öffentlichen
Anlagen auf ergangenen Antrage kein auf den-
selben begründeter Antrag erhoben worden ist.

Stadtmagistrat.

[unleserlich]

[unleserlich]

**Modernes Reisen – Hortikultur und
Landschaftsarchitektur**

Sigrid Thielking

„There is more companionship, consolation and true pleasure in gardening and plants“ – Henry John Elwes und seine „Memoirs of Travel, Sport, and Natural History“

Unterwegs zu vielen Destinationen und Wissensgebieten

Bei dem Memoirenbuch „Memoirs of Travel, Sport, and Natural History“¹ von einem Reisebericht im engeren Sinne zu sprechen, das wäre reichlich untertrieben, denn nicht *einen* Reisebericht lieferte Henry John Elwes ab, sondern gleich eine ganze Ansammlung von diesen. Insofern kann die hier versuchte Darstellung seines Reisebuches nur eine annähernde und dementsprechend sehr selektive sein. Das zu Lebzeiten vorbereitete, jedoch erst posthum 1930 erschienene Erinnerungswerk ist eine Kompilation, ein Sammeldokument, es umfasst teils detaillierte Berichte umtriebiger und spektakulärer Reisen in alle Welt von Indien, Südostasien bis Mexiko und Südamerika, von Norwegen bis Nepal. Elwes schrieb nicht regelmäßig Tagebuch, aber bemühte sich, wie er betonte, auch bei diesem Werk wie ein Naturforscher um größtmögliche Akkuratess bei den darstellenden Aufzeichnungen über seine Reisen.²

So verging seit seinem 17. Lebensjahr, wie Elwes bekennt, kaum eines seiner Lebensjahre, das er nicht zum größten Teil abseits von England verbrachte.³ Stetig war er auf Tour und immer wieder brach er zu neuen Reise- und Forschungsabenteuern in bekannte wie entlegene Winkel auf. Während dieser Erkundungen hielt er Ausschau nach Besonderheiten der Fauna – wie zunehmend auch der Flora. Auf diese Weise erwarb er ein erstaunliches naturhistorisches wie auch ein forst- und agrarspezifisches Fachwissen, dazu kombinierte er genaue Beobachtung, Interesse an fremden Kulturen mit Neugierde und Innovationsgeist. Insofern war der finanziell gut gestellte Elwes ganz ein Mann der agilen Gründerzeitjahre, und, was das Besondere an ihm ist, was immer und wo immer er Erfahrungen auf seinen Reisen sammeln konnte, folgten dieser Reisetätigkeit konsequent einschlägige und fundierte Artikel, Bücher und Bildbände auf den Fuß. Sie enthielten unzählige, bis heute spannend und anregend zu lesende Informationen. An etlichen Stellen in dem hier zugrunde gelegten Band gibt Elwes seine eigenen Informationsquellen bekannt und ermöglicht so demjenigen, der darauf aus ist, sich fachhistorisch kundig zu machen, auch heute noch den Einstieg in eine vertiefende Lektüre.

1 Henry John Elwes, *Memoirs of Travel, Sport, and Natural History*. Edited posthumously by E. G. Hawke, Ernest Benn, London, 1930.

2 Vgl. ebd., S. 13.

3 Vgl. ebd., S. 14.

Elwes zeigte sich auf seinen Reisen allenthalben als Tausendsassa, dem entsprechend ist er als „a person of tremendous energy“⁴ wahrgenommen worden. Er ist finanziell unabhängig, ein Frühauf, robust, selbstbewusst und sachkundig, von Natur aus mit einer hohen Gestalt und dröhnender Stimme ausgestattet, gesellig. Dabei ist er ein Planungsgenie, zäh und findig, eine Mischung aus Quartiermeister und Amateurforscher. An allem interessiert, recherchiert er gründlich, erweist sich, wo es geht, als geschäftstüchtig und unternehmerisch erfolgreich noch dazu. Mit anderen Worten: er ist eine Art Energiebündel, ein Glücksritter, dem vieles zufällt und der die Gunst der Stunde großzügig für sich und andere zu nutzen weiß.

Das gärtnerische Leben des am 16. Mai 1846 in Cheltenham/England geborenen Elwes schien zunächst nicht im Vordergrund zu stehen, dennoch war es nicht untypisch für einen Mann aus jener Land besitzenden Schicht, dass er auch – fast erscheint es wie nebenher – ein Betreiber mehrerer ansehnlicher Gärten wurde! Erste Gärten gehören zum Miserden House (seit 1872), dann Preston House (seit 1877) in Cirencester, und nach dem Tod des Vaters folgt 1891 die Übernahme dessen Besitzes Colesbourne (Elwes schreibt ‚Miserdine‘ und ‚Colesborne‘), in den Cotswolds gelegen. Letzterer ist ein nicht nur in Elwes’ Tagen mit raren Pflanzenfunden bestückter Garten gewesen, sondern auch heute wieder repräsentiert Colesbourne, den Faden neu aufgenommen durch Elwes’ Nachfahren, einen – zumindest unter Galanthophilen vielleicht den berühmtesten Schneeglöckchengarten Englands.⁵ Henry John Elwes’ Leistungen waren in diversen Fachsparten und Berufsgruppen hoch anerkannt, nicht zuletzt wurde er 1897 als Erster mit der später nur an wenige herausragende Persönlichkeiten vergebenen Victoria Medal der Royal Horticultural Society geehrt und ausgezeichnet.

Umtriebiger und penibler plante und organisierte er seine Reisen, die oft Expeditionen in wenig bekannte Terrains waren. Kommt ein Reiseunternehmen durch politisch-diplomatische Verzögerung, durch Schlendrian oder missliches Wetter nicht recht voran, dann macht sich Elwes selbständig auf den Weg und unternimmt interimistisch kürzere Touren auf eigene Faust. Seine Reisen unterliegen Risiken (Malaria, Schlangenbisse, Überfälle), allerdings scheint er alles minutiös genau zu planen und dabei auf lokale Autoritäten, dienstbare Helfer und nicht zuletzt auch auf die eigene umsichtige Lesevorbereitung zu setzen. Hierbei nimmt Elwes durchaus kein Blatt vor den Mund.

Elwes war alert und verfügte weltweit über Kontakte; er verstand es, sich rasch kundig und belesen zu machen. So verfasste er neben Werken zur Schmetterlings- und Käferkunde auch Beiträge zur Ornithologie, und nach der Begegnung mit der Pflanzenvielfalt der Lilien im Himalaya entschied er sich für sein frühes Pionier-

4 Sheila Pim, *The Wood and the Trees. A Biography of Augustine Henry*, Macdonald & Co., London, 1966, S. 151.

5 Vgl. dazu z. B. Matt Bishop, Aaron Davis, John Grimshaw, *Snowdrops. A Monograph of Cultivated Galanthus*, Griffin Press, Colesbourne, Cheltenham, 2001, Reprint 2006.

werk zur Dokumentation und Erforschung der Lilien mit dem Titel „*Monograph of the Genus Lilium*“⁶ (1877–1880), was ihn unter anderem in Kontakt mit seinem badischen Lilienfreund Max Leichtlin brachte.

Vom Scots Guardisten zum Schneeglöckchen-Mann

Schon als ganz junger Mann beginnt Henry John Elwes nach seiner Erziehung in Eton mit dem Reisen, indem er vorerst einmal den Kontinent bereist und u. a. ein Jahr in Paris, danach in Brüssel bei Reverend E. Jenkins lebt, wo er fließend die französische Sprache erlernt. Später wird er sich erinnern an „the glorious flute-like note of the Golden Oriole in the garden, and the magnificent tall clean stems of the beech trees in the Forêt de Soignies“.⁷ Auf Wunsch seines Vaters geht es danach für einige Monate weiter nach Deutschland; hier hält er sich über Winter in Dresden auf, um die deutsche Sprache und Kultur zu erlernen. Elwes tut dies eher aus Pflicht denn aus Neigung, denn er wäre, wie er berichtet, lieber gleich zum von ihm favorisierten „Bird watching“ nach Schottland aufgebrochen. Über seine Zeit in Dresden befindet er schalkhaft:

„It was a very long and cold winter, the Elbe being frozen over, and skating in the Grosser Garten was the principal amusement. It was the year after the Polish insurrection and there were many Polish ladies and refugees in the town whose company we found much more agreeable than that of the Germans, and my knowledge of French made me quite at home with them I learnt much less German than I might otherwise have done.“⁸

Er verbucht diese erste Stippvisite als ein sorgloses Intermezzo und genießt die reichhaltigen Angebote des in diesen Tagen für ihn recht preisgünstigen Landstrichs: „One heard the best possible music in the stalls at the opera for a thaler; one had the best possible dinner at the Victoria Hotel for two marks, and Liebfraumilch (sic) such as I have never tasted since for a thaler in the bottle.“⁹

Die Interimsphase in Sachsen hat Elwes eher unspektakulär geschildert, damals zieht er die Jagdrituale den Geselligkeiten vor. 1865 beschließt er zunächst für fünf Jahre zu den „Scots Guards“ zu gehen, erlangt dort den Rang des Captains. Während der Militärzeit beginnt er sich zunehmend intensiver für Ornithologie, nicht nur die des Nordens, zu interessieren, sammelt Vogeleier auf den Hebriden und registriert und bestimmt, wo er hinkommt, die dortigen Vogelarten.

6 Henry John Elwes, *Monograph of the Genus Lilium*. Illustrated by W.H. Fitch, Taylor and Francis, London, 1877–1880.

7 Elwes, *Memoirs*, S. 19.

8 Ebd., S. 20.

9 Ebd.

In dem im Folgenden zugrunde gelegten Reiselebensbericht „Memoirs of Travel, Sport, and Natural History“ klingt bereits der Dreiklang seines Lebens an: rastloses Reisen, ubiquitäres Jagen, sammelndes Erforschen und Autopsieren von Fauna und Flora. So erzählt Elwes hierin von sich als dem Teilnehmer einer Mission, die ihn exklusiv, wie es zuvor nur dem jungen Joseph Dalton Hooker gelungen war, durch die Geographical Section of the British Association nach Sikkim im Himalaya führt.

Seit 1869 lebte der privilegierte Elwes als Privatier und Landbesitzer in den Cotswolds. Auf seinen Forschungsgängen im Ausland ist er zielstrebig und diszipliniert, jedoch auch stets gerüstet und bewaffnet, und so scheint er kaum eine Herausforderung zu scheuen, ist jedoch kein bloßer Draufgänger, sondern umsichtig und vertraut seiner Kunst als Schütze. Schon bei seiner frühen Stippvisite in Deutschland nimmt er begeistert an einer sogenannten „Kesseljagd“ teil und hängt später auch, wie bei verschiedenen Anlässen auf seinen Reiserouten geschildert, dem jagenden Abenteuer an: Elwes war „not only a naturalist but also a very keen big game hunter“.¹⁰

Doch, wiewohl er als leidenschaftlicher Großwildjäger galt, sah sich Elwes als nicht minder begeisterter Entomologe und Lepidopterologe auch immer mehr

der Kleinf fauna verbunden, indem er sich etwa den Insekten und zunehmend intensiver den Schmetterlingen (Spezialgebiet Hesperiidae) widmete. Sowohl der Stellenwert der damaligen Jagdbegeisterung als auch sein ausdifferenziertes Interesse an der Tierwelt bedürftten einer separaten Behandlung, die hier nicht im Zentrum stehen kann.

Doch auch gerade die Funde einer fremden Pflanzenwelt beginnen zunehmend Elwes in den Bann zu ziehen, so dass er zahlreiche Exemplare nach England verschiffen und in seinem Garten probenhalber anbauen lässt.

1874 bereist Elwes Teile der westlichen Türkei, dort macht er in Smyrna, dem heutigen Izmir, einen denkwürdigen Pflanzenfund. Es han-

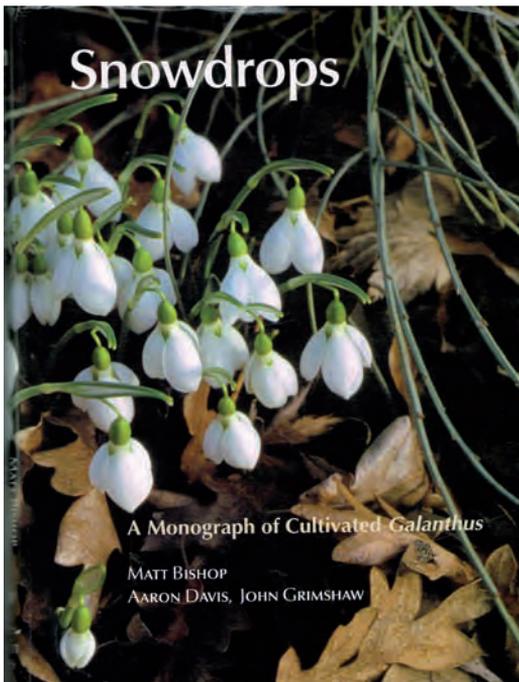


Abb. 1 Bishop, Davis & Grimshaw: Snowdrops. A Monograph of Cultivated Galanthus (2001/Reprint 2006,) hier der Schutzumschlag mit einer Abbildung von Galanthus elwesii

10 Pim, *The Wood and the Trees* (wie Anm. 4), S. 133.

delt sich um ein später ihm zu Ehren von Sir Joseph Dalton Hooker, dem seinerzeitigen Direktor von Kew Gardens, benanntes, großblättriges Schneeglöckchen (*Galanthus elwesii*), das noch vor dem heimischen Waldschneeglöckchen (*Galanthus nivalis*) zu blühen beginnt (Abb. 1): „Going into the forest I found for the first time the fine large snowdrop which now bears my name, and which has since been exported in large quantities from the mountains near Smyrna and has become common in English gardens.“¹¹

Die hübsche und zuverlässig blühende Frühlingspflanze mit ihrem breiten glaucafarbigem Blattwerk erfreute sich rasch in ganz Europa großer Nachfrage, schnell popularisierte sich das Geschäft der Einfuhr und fortan unterstützt durch Handelsgeschäfte (erst durch Elwes, dann durch die Holländer) war und ist sie noch bis heute in den meisten Gärten zu finden und wird als robust und wuchsfreudig geschätzt.

Die Vielfalt bereisen

Mit dem Quittieren seiner Militärzeit beginnt Elwes' immense und nahezu rastlose Reisetätigkeit, zunächst sucht er zusammen mit dem Insektenforscher Frederick DuCane Godman (1834–1919) weite Teile des indischen Subkontinents auf. Hierbei trifft er mit dem Ornithologen und Theosophen Allan Octavian Hume (1829–1912) zusammen, hernach ergeben sich weitere Reisen, etwa nach Nepal oder nach Sikkim.

Sikkim eröffnete seiner strategischen Lage wegen für England einen wichtigen Zugang nach Tibet. Die Britische Ostindien Kompanie erlangte ab 1835 zunehmend die Kontrolle über die Region Darjeeling, bevor diese 1861 britisches Protektorat wird.

Auf dem Weg von Darjeeling nach Shillong und zu dem Khasia-Bergplateau sind Elwes' Vor- und Vergleichsbilder jene Berichte aus den legendären „Himalayan Journals“,¹² Zeugnisse exklusiver Reisemöglichkeit des Botanikers Sir Joseph Dalton Hooker (1817–1911), die dieser 22 Jahre zuvor in den Jahren 1847–1851 unternehmen durfte und die drei Jahre später als zweibändige Ausgabe erschienen. Auch für Elwes ist das Bereisen dieser Regionen ein wichtiger Meilenstein, immer wieder verglich er die Eindrücke mit denen anderer Reiseziele; gerne schien er auf den Spuren des verwegenen Vorgängers Hooker zu wandeln. So erinnert ihn später z. B. der schneebedeckte Gipfel samt halbtropischen Tälern im mexikanischen Orizaba an ähnlich kontrastvolle Verhältnisse, wie sie ihm im Tista Tal in Sikkim begegneten.¹³

11 Elwes, *Memoirs*, S. 65.

12 Vgl. ebd., S. 48. Hookers *Himalayan Journals* erschienen im Verlag John Murray, London, 1854.

13 Vgl. ebd., S. 135.

Schließlich ist der Anschein zu gewinnen, dass Elwes unumwunden zunehmend einer weiteren Passion zu frönen beginnt: immer öfter stößt er bemerkenswerte und seltene Pflanzenfunde auf seinen Routen auf. In dem aufkeimenden hortikulturellen Interesse unterstützt ihn auch seine Frau Margaret Lowndes, die er 1871 geheiratet hat. Sie scheint eine der treibenden Kräfte für Elwes' schließliche Hinwendung zur Botanik und dessen Liebhaberei der Pflanzenjagd gewesen zu sein.¹⁴ Elwes' Lilienwerk enthält auf dem Vorsatzblatt die bezeichnende Dedikation: „To my wife who first led me to the culture of plants.“

Wo immer auch Elwes sich erkundend umtat, stets sah er sich – von Forsten, Teegärten, Kaffeepflanzungen bis hin zu Schafzuchten – Unternehmen, Farmen, Wirtschaftsweisen und Vertriebssysteme an. Dabei kritisierte, adaptierte und modellierte er diese neuen Erkenntnisse und Erfahrungen, wo sie ihm ertragssteigernd oder visionär erschienen. Das wird unter anderem auch deutlich, als er die Einladung annimmt, Mexiko zu besuchen, wohin er 1888, diesmal gemeinsam mit seiner Frau, reist. Sie wählen einen weiten Weg von den Nordenglandstaaten bis hinunter in den tiefen Süden der USA. Gemeinsam bricht das Paar hierzu am 4. Februar 1888 mit dem Schiff Cunard s.s. Etruria an die Ostküste der USA auf, wo er am 12. Februar bei klarer Luft im verschneiten New York landet.¹⁵ Dort bucht er in Cook's Reisebüro eine Rundreise für das 8000 Meilen umfassende Eisenbahnnetz, eine Fahrt zum Einzelpreis von umgerechnet 45 Pounds für jeden von ihnen. Nach einem Stopp beim Schmetterlingssammler Herman Strecker in Reading/Pennsylvania und einem Besuch in Wannamaker's Store in Philadelphia geht es nach Pittsburgh zu Reverend Mr. Holland, dann weiter mit dem Sunset Express Train nach New Orleans. Bevor sie schließlich nach Mexiko und Südkalifornien gelangen, werden sie Zeugen eines großen Zugangsglücks bzw. geraten in Glen Mary, Tennessee, in eine undurchsichtige und brenzlige Situation, als sie hautnah eine Schießerei in einem Saloon mit tödlichem Ausgang miterleben. Entsetzt beobachten sie, dass kaum jemand Anteil nimmt, sind doch allein im vergangenen Jahr sieben Menschen in Zwisten erschossen worden. Als Elwes nachhakt, erfährt er von einem Mitreisenden, dass ähnliche Familienfehden in dieser Gegend an der Tagesordnung seien. Den zivilisierten Engländer beschleicht daraufhin die Erinnerung an ein frühes Leseerlebnis, er fühlt sich angesichts solcher Familienfehden sogleich an Mark Twains Huckleberry Finn erinnert¹⁶ und resümiert über seine Erfahrungen dieser Eisenbahnfahrt: „The next day we picked up the coffin of a man who had been shot at a little store close to one of the stations, so that I saw more dead men on this journey than I have ever seen before or since.“¹⁷

14 Vgl. ebd., S. 61.

15 Vgl. ebd., S. 131.

16 Vgl. ebd., S. 132.

17 Ebd., S. 133.

Mehr als sonst beschreibt Elwes auf dieser Amerika- und Mexikoreise die Reiseunterbrechungen, die Qualität der Übernachtungsmöglichkeiten oder auch den Grad an Vergnügungen und genossener Gesellschaft.

Bei seinen asiatischen Forschungsreisen von Indien bis Formosa, die er allesamt diplomatisch vorbereitet, indem er sich mit lokalen Vertretern trifft, unternimmt er zuweilen auch mit bewährten und neuen örtlichen Begleitern begrenzte Alleingänge und Kurztrips abseits der Route. Und wenn die Wetterlage, politische Verstrickungen oder Launen der Mitreisenden diese Erkundungen verzögern, dann versucht er es auch schon mal auf eigene Faust, oft zu Pferd oder Muli und auch im Vertrauen auf seine Verteidigungsfähigkeit mit der Waffe. Zuweilen reist er auch ausgedehnt, fast komfortabel und mit einem ganzen Tross, so wie er es 1876 von seiner Sikkimtour schildert: „On this excursion I was the only white man, but I took my old Sirdar Guruk with seven coolies, and a Lepcha shikari to shoot and skin birds. I also took a plant collector, who had been employed at the cinchona plantation, a Nepalese syce for my pony and a Madras servant as cook.“¹⁸

Inlandsreisender und Baumvermesser

Die meisten seiner naturerforschenden Auslandsreisen unternimmt Elwes im 19. Jahrhundert. Ab 1905 nimmt der Weitgereiste schließlich aber auch sein Mutterland unter Lupe und Maßband, er gibt nun zusammen mit dem Iren Augustine Henry (1857–1930), der in China für den „Imperial Chinese Custom Service“ arbeitete, sich für Forstwissenschaft interessierte und den Pflanzenaustausch aktiv förderte, das mehrbändige Werk „The Trees of Great Britain and Ireland“ privat und in Zusammenarbeit mit dem Botanischen Garten Edinburgh heraus.¹⁹ Das siebenbändige Werk ist seit 2014 immerhin wieder vollständig, wenn auch von mäßiger Bildqualität, als Reprint in der Reihe „Cambridge Library Collection“ der Cambridge University Press zugänglich (Abb. 2).

Inhaltlich überzeugt das Mammutwerk noch immer in seiner hohen Qualität. Das noch vor dem Ersten Weltkrieg beendete Projekt über die

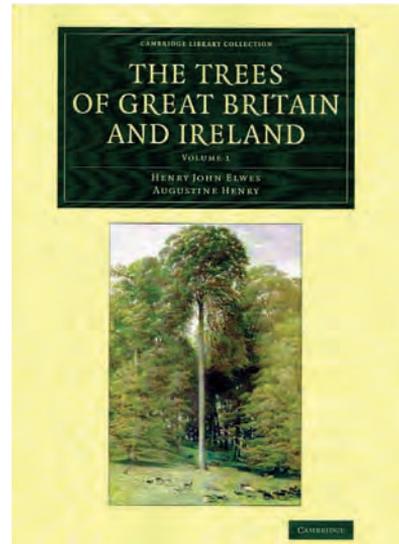


Abb. 2 Titelblatt, erster Band des Reprints von Elwes & Henry: *The Trees of Great Britain and Ireland* (1906), 2014

¹⁸ Ebd., S. 70.

¹⁹ Henry John Elwes, Augustine Henry, *The Trees of Great Britain and Ireland*, Vol. I (1906), Vol. II (1907), Vol. III (1908), Vol. IV (1909), Vol. V (1910), Vol. VI (1912), Vol. VII (1913). Privately printed, Edinburgh 1906–1913.

heimische Baumwelt stellte einen Meilenstein für die dendrologische Forschung dar.

Seine Frau Margaret war es, die wohl die Weichen für den persönlichen Kontakt mit Augustine Henry hergestellt hat,²⁰ was dann zu einer langjährigen fruchtbaren und erfolgreichen Zusammenarbeit beider führte. Bei einem Besuch in Frankreich trafen und berieten sich die beiden Asienkenner über ein spektakuläres, völlig anderes Buchprojekt, das diesmal der einheimischen Baumflora die verdiente Beachtung schenken sollte.²¹

Bei der Sichtung, Auswertung und Dokumentation einheimischer Baumbestände tritt Henry John Elwes als Financier dieses ehrgeizigen Unternehmens auf. Sein Kompagnon Augustine Henry wird für das Unternehmen kurzerhand als sein Angestellter beschäftigt, dennoch gilt strikte und gleichberechtigte Partnerschaft, beide weisen ihre Anteile an dem Projekt, ihre Artikel mit den jeweiligen Initialen aus, denn „they worked as partners on level terms“²². Bescheiden fragte Augustine Henry vorab bei seinem Vertrauten, Sir Thiselton Dyer von Kew Gardens, an, was dieser von der finanziellen Abhängigkeit, die das Projekt bedeuten mochte, hielte und der heimgekehrte Henry, dem der Auftrag gerade recht kam,²³ erläuterte ihm die Vorzüge, die er in der Zusammenarbeit über Bäume gegeben sah: „It would mean going about, seeing forests in Europe and possibly in America, and it would be a great *education* for me.“²⁴

Die beiden Zusammenarbeitenden könnten verschiedener nicht sein: Bei einem Besuch bei den Elwes auf deren Besitzung Colesbourne wundert sich Augustine Henry über die ausgestopften Jagdtrophäen, allen voran die einer Bärin, die der junge Elwes einst erlegte und gleich von einem Sachkundigen im norwegischen Trondheim hatte fachgerecht ausstopfen lassen. Anders als der in diesen Dingen als empfindsam und zurückhaltend geltende Ire, „Henry was always oriental calm“,²⁵ schrieb seine Biographin Sheila Pim, war Elwes hingegen eher laut, groß gebaut und mit einer polternd durchdringenden Stimme ausgestattet, und eben von jenem fragwürdigen ‚big game hunting‘ rundweg angetan. Sheila Pim urteilte in ihrer Biographie über Augustine Henry diplomatisch über diese Verschiedenheit beider Kollaborateure, wenn sie als Fazit zog: „In Elwes’s robust character there was no room for sentiment.“²⁶

20 Vgl. Pim, *The Wood and the Trees* (wie Anm. 4), S. 133.

21 Vgl. Seamus O’Brien, *In the Footsteps of Augustine Henry and his Chinese plant collectors*. Garden Art Press, Woodbridge, Suffolk, 2011, S. 310–333.

22 Pim, *The Wood and the Trees* (wie Anm. 4), S. 152.

23 Vgl. ebd., S. 150f.

24 Ebd., S. 152.

25 Ebd., S. 171.

26 Ebd., S. 33.

Die Bekanntschaft mit dem in Asien geschätzten Augustine Henry öffnete jedoch wiederum auch Elwes einige Türen auf seinen Streifzügen durch asiatische Gegenden. In diesem Zusammenhang berichtet Sheila Pim von einer Anekdote, die Elwes auf Formosa erlebte, als man ihm dort mit einem kurzen „Know Henry“ unvermittelt und zutraulich um den Hals fiel und ihn lebhaft freudig und unkompliziert als Freundesfreund des in Asien verehrten Iren begrüßte.²⁷

John Henry Elwes widmete sich während seiner agilen und umfänglichen Reisen über Jahrzehnte hinweg mehr und mehr der Pflanzenerkundung, die Reisesmemoiren sind voller verstreuter Äußerungen über vor Ort zur Kenntnis genommene, im Vorbeigehen registrierte und mitunter ad hoc mit englischen Pflanzbedingungen verglichene Baumbestände.

Von hier aus erscheint die spätere, gemeinsam unternommene und als Privatdruck finanzierte umfängliche Dokumentation folgerichtig als Lebenswerk am Ende zu stehen. Den einzigartigen Baumfloren der von ihm bereisten Länder gehört schon bald seine ganze Aufmerksamkeit, auch wenn Elwes nachgesagt worden ist, dass er auf diesem Feld gern sein Licht unter den Scheffel zu stellen bereit war. Des ungeachtet konnte Elwes im Kontext seines Werkes über Bäume bestätigen, dass die berühmte „Lucombe Eiche“ eine Hybride war und zugleich fokussierte sich sein Interesse auf eine spontane Kreuzung zwischen japanischer und europäischer Lärche, die sogenannten „Dunkeld hybrid larches, *L. eurolepis*“²⁸ um deren forstwirtschaftlicher Verdienste willen.

Zugleich wurde klar, dass es Elwes war, der die Verfügbarkeit eines orientierenden Werkes über zu pflanzende Bäume richtig einschätzte und damit auch gewissermaßen dendrologisch lehrend eingreifen wollte:

„Elwes, ever since he had inherited his father's estate some ten years earlier, had been feeling the need for a work of reference that would help a landowner to decide what trees to plant. There were the eight volumes of Loudon's *Arboretum et Fruticetum*, of 1838, but he found these out of date and also often inaccurate. He suspected they were based on other books rather than experience. Apart from this there had been nothing of the same scope since Evelyn's *Sylva* of 1664. Professor Sargent of Harvard had just brought to completion a *Sylva* of North America in fourteen volumes. Elwes's project was to do the same thing for the British Isles.“²⁹

Bis 1913 war Werk auf Werk erschienen und belegte die Ernsthaftigkeit und Kundigkeit des gemeinschaftlichen Unternehmens und war dabei, mit den Worten von Elwes' Memoiren gesprochen, „the most complete and useful of all the work I ever did“.³⁰

27 Ebd., S. 19, Anm. 8.

28 Ebd., S. 183.

29 Ebd., S. 151.

30 Elwes, *Memoirs*, S. 258.

Nach Abschluss des gemeinsam Opus magnum bricht Elwes offensichtlich zufrieden über den abgeschlossenen Erfolg auf Einladung des Maharadschas nach Nepal zu einer Jagdreise auf, während Henry Oxford verließ, um eine Professur in Dublin anzutreten.³¹

Gartenfreundschaft mit Fellow Travellers

Während des Ersten Weltkriegs stellt Henry John Elwes sich in den Dienst der Sache, indem er 25 Acres seines Baumbestands fällt, um das War Office mit Holzkohle zu versorgen. Sheila Pim berichtet in ihrer Henry-Biographie, dass Elwes gern innovativ neue Ideen verfolgte und sich im Rahmen eines Komitees außerdem für den Einsatz und Gebrauch von Holz in Flugzeugen stark machte.³²

Elwes war ein kongenialer Mitstreiter, seine Zusammenarbeit mit Augustine Henry war nicht die einzige, wenn auch vielleicht die umfanglichste. So perfektionierte er die Zusammenarbeit mit dem langjährigen Kenner des Herbariums in Kew, John Gilbert Baker (1834–1920). Von Kew Gardens aus entstand auch schon der Prachtband „Monograph of the Genus *Lilium*“, für den Elwes botanische Experten als Verfasser der Texte gewinnen konnte. Illustriert wurde das bedeutsame Werk durch 48 Tafeln, die von Walter Hood Fitch (1817–1892) stammten.

Schon hier in der Vorbereitung des frühen „Lilien“-Bandes deutet sich sein sammelndes Erforschen und Autopsieren von Floren an. Unzählige auf seinen Reisen gesammelte Liliensorten erprobte Elwes in seinem eigenen Garten in England, leider jedoch ohne einen detaillierten Sichtsungsbericht darüber abzulegen. Jedoch besuchte und würdigte er, wo immer er gerade war, landwirtschaftliche Betriebe ebenso wie gut angelegte und bestückte Gärten, gerade in Indien wurde er diesbezüglich sehr fündig. So berichtet er während eines Trips zu den Khasia Hills von dem Garten eines Forstwissenschaftlers Mr. Mann, „a Hanovarian of birth“, dessen Garten er herausragend lobte als „one of the best kept and richest that I saw in India“.³³

Der in den Jahren 1900–1913 entstandene Gemeinschaftsband über die britischen Baumbestände und deren Artenvielfalt machte unzählige Besichtigungen vor Ort zur Bestandsaufnahme und Vermessung nötig. Dabei kamen Elwes seine gesellschaftlichen Kontakte und sein Ruf als Weitgereister zu Hilfe. Gerne wurde außerdem über diese intensive Feldstudien-Arbeit, die Fahrten kreuz und quer durch das Untersuchungsgebiet nötig machte, kolportiert, dass Elwes, jetzt quasi als Inlandsreisender, auf diesen seinen Fahrten allein mehrere Automobile verschlissen habe.

31 Vgl. Pim, *The Wood and the Trees* (wie Anm. 4), S. 185f.

32 Vgl. ebd., S. 204.

33 Elwes, *Memoirs*, S. 117.

Doch es gab auch Ernüchterung, wenn sein Freund Edward Augustus Bowles schrieb, dass er nach der Lektüre dieses Standardwerks eine alte liebgewonnene, biblische Reminiszenz zu seiner Vorstellung von Trauerweiden, wie er sie mit dem 137. Psalm verbunden wissen wollte, unterminiert sah, und er nunmehr der melancholisch-schönen Fiktion („By the waters of Babylon we sat down; yea, we wept when we remembered Zion. We hanged our harps upon the Willows in the midst thereof“³⁴) abschwören musste, um aus dem Werk von „such great authorities as Messrs. Elwes and Henry“³⁵ erläutert zu bekommen, dass es sich statt der Weiden (*Salix babylonica*), die vielmehr aus China stammten, um Pappeln (*Populus euphratica*) handelte, was E. A. Bowles, der Kirchenlehrer und Gartenmann zugleich war, zu dem versöhnlichen Schluss brachte: „But if this fond old belief has to be abandoned, it is pleasant to have this tree thus surely connected with the familiar one on the Willow Pattern plates that has provided the name for that celebrated Chinese landscape design [...]“³⁶

Zeitgleich unternahm Elwes noch weitere botanische Erkundungsfahrten in ferne Länder und Gebiete, darunter unter anderem eine Tour nach Chile (1901/02). Schon hier begann er sich auf Arborikultur zu spezialisieren und kam dort hin, um die urzeitlich anmutenden Wälder von Monkey Puzzle Trees (*Araucaria araucana*), einem Baum, der heute in vielen hiesigen Gärten steht, selbst in Augenschein zu nehmen.

Noch kurz vor seinem Tod setzte sich Elwes mit einem spektakulären Aufruf und einer finanziellen Stützungsaktion für den Erhalt des renommierten und von ihm geschätzten Curtis's Botanical Magazine ein.³⁷ Überdies führte er in seinem Sterbejahre 1922 noch Verhandlungen mit der Sponsorin Lady Godman über ein Supplement zu seinem Lilien-Werk, das posthum erschien und weitere Tafeln umfasste.³⁸

So sehr Elwes als Spezialist in Sachen botanischer Funde gerühmt worden ist, so sehr ist es bedauert worden, dass er selber es eher weniger als nötig befunden haben mochte, detailliert über seine eigenen gärtnerischen Aktivitäten zu schreiben. Da in dessen Memoiren ein Kapitel über die doch vorhandene Gärtnerleidenschaft auffällig fehlte, sich erst später ein fragmentarischer Versuch auffinden ließ, spricht Audrey Le Lièvre im Untertitel ihres verdienstvollen Beitrags über Elwes von „Memoirs and a Mystery“ und weist ihrerseits akribisch nach, dass es

34 E. A. Bowles, *My Garden in Spring*. Reprint der Ausgabe von 1914, Timber Press: Portland, London, 1997, S. 224.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Vgl. Ray Desmond, *Great Natural History Books and their Creators*, The British Library and Oak Knoll Press, London, New Castle, 2003, S. 113.

38 Die ersten sieben Teile des Supplements wurden viel später durch A. Grove und A. D. Cotton in den Jahren 1933–1940 realisiert, die abschließenden Teile 8 und 9 übernahm W. B. Turrill in den Jahren 1960 und 1962. Die neuen Illustratorinnen waren Lilian Snelling und Margaret Stones.

zwar angefangene Notizen dazu gibt, dass diese jedoch nicht in gleicher Weise ausgearbeitet wurden wie die phänomenalen Reiseeindrücke aus verschiedensten Landstrichen.³⁹

Diese konzeptionelle Lücke schließt eine den Memoirenband abrundende Würdigung des mit Elwes befreundeten E.A. Bowles, der in einem bekenntnishafte Freundschaftsbericht etwas über Elwes' reiche gärtnerische Rolle in Erfahrung bringt. Um diese Lücke im Konvolut wenigstens annähernd zu schließen, fiel die Wahl auf Bowles. Dieser hatte unter anderem von Elwes zahlreiche Pflanzenraritäten für seinen berühmten Garten Myddelton House erhalten, z. B. den seltenen *Crocus Aitchinsonii*, heute ein Massenprodukt, damals etwas ganz Spezielles,⁴⁰ mit besonders großen Blütenblätter. Der Connaisseur Bowles war von dem Krokus so beeindruckt, dass er ihn zum Beweis, dass seine Zeichnung dieser Pflanze korrekt erfolgt war,⁴¹ trocknete und aufbewahrte. Auch „Zingiber Mioga“, Elwes' spektakulärer, über zwei Meter hoher, winterharter Pflanzenfund aus der Familie der Ingwergewächse in Japan, fand sich in Bowles' Expertengarten,⁴² dankbar schrieb er in seinem Nachruf im Memoirenreisebuch: „I take this opportunity of recording my gratitude to Henry Elwes for a score of years of pleasant friendship.“⁴³

Den Band beschließt folgerichtig ein Bekenntnis, das Elwes in seinem letzten Brief an einen anderen gemeinsamen Gartenfreund, Sir Frederick Moore von Glasnevin, richtete. Es zeigt, wie sehr sich Elwes dem Aufstöbern und Sammeln von Pflanzen und dem Gärtnern mit ihnen im Laufe des Lebens zugewendet hatte und wie sehr ihm seine Reisen dahin den Weg geebnet hatten:

„I have, during my life, taken an active part in most outdoor sports and occupations. I have crossed and recrossed the Himalayas and the Andes, explored Siberia and Formose, shot and fished in Norway, and, as I grow older, I find that there is more companionship, consolation and true pleasure in gardening and in plants than in anything I have tried.“⁴⁴

39 Audrey Le Lièvre, Henry John Elwes. Memoirs and a Mystery, in: *Hortus. A Gardening Journal*. 48 (Winter 1998), S. 63–74.

40 Vgl. E. A. Bowles, *My Garden in Autumn and Winter*, Reprint der Ausgabe von 1915, Timber Press, Portland, London, 1998, S. 16.

41 Vgl. ebd., S. 16f.

42 Vgl. ebd., S. 110.

43 Elwes, *Memoirs*, S. 310.

44 Ebd.

Gert Gröning

J. Otto Thilow und die Firma Dreer sowie ein Reisevorschlag Thilows in die kanadischen Rocky Mountains für die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) im frühen 20. Jahrhundert¹

J. Otto Thilow und die Firma Dreer

J. Otto Thilow (1856–1926) (Abb. 1)² und seine durch viele Reisen und Vorträge geprägte Tätigkeit für die Firma Dreer spielten in der amerikanischen Gartenkultur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle. Thilows Eltern waren 1852 aus Thüringen eingewandert und hatten sich 1853 in Richmond, Virginia, niedergelassen. Der Vater C. W. Thilow (1830–1910) war zunächst als Cellist am Hof des Königs von Bayern tätig. Nach seiner Auswanderung spielte er in Richmond, Virginia, als „pioneer in music“ und „head of the musical profession“ eine Rolle und brachte es dort zum Professor.³ Das väterliche Musikinteresse scheint anfänglich in gewissem Grad auch noch beim Sohn vorhanden gewesen



Abb. 1 J. Otto Thilow (1865–1926), Fourth National Flower Show, 1916, Philadelphia, Katalog

- 1 Für die Mithilfe bei der Beschaffung von Unterlagen zu J. Otto Thilow bedanke ich mich bei Bridget Gazzo in Dumbarton Oaks, Washington, DC, bei Janet Evans von der McLean Library der Pennsylvania Horticultural Society in Philadelphia, bei Linda L. Destry von der Peter H. Raven Library, Missouri Botanical Garden, St. Louis, Missouri, bei Melissa Fast von der Biodiversity Heritage Library in Washington, DC, bei David Slesman von den Library Services der Longwood Gardens in Kenneth Square, Pennsylvania; bei Christine Kobler vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, bei Dr. Jörg Müller vom Thüringischen Staatsarchiv Altenburg, sowie bei Albrecht Loth vom Thüringischen Staatsarchiv Gotha.
- 2 Im US Zensus von 1880 wird 1856, in dem von 1920 das Jahr 1857 als Geburtsjahr für J. Otto Thilow angegeben. James Boyd, der Präsident der „Pennsylvania Horticultural Society“, gedenkt Thilows in seinem Bericht für das Jahr 1926, siehe James Boyd, January 1927, report, covering the events of the year 1926, in: James Boyd, *A History of the Pennsylvania Horticultural Society, 1827–1927*, Edward Stern & Company, Philadelphia, S. 336–339, hier S. 339; im Protokoll der Sitzung des „Executive Committee“ vom 20. Oktober 1926 wurde festgehalten: „The Pennsylvania Horticultural Society has learned with deep regret and much sorrow of the death of Mr. J. Otto Thilow on September 18th 1926 ...“; siehe *Minutes of the Pennsylvania Horticultural Society for 1926*, hier S. 317.
- 3 Siehe die Nachricht, Was Musician to the King, Professor Thilow, Richmond’s Leader of Music, Dies After Brilliant Career, in: *The Mathews Journal*, 7 (1910), 43, October 6, S. 3; in thüringischen und bayerischen Staatsarchiven konnte ich keine Akten zu Thilow und seinem Vater ermitteln.

zu sein. 1875 gehörte J. Otto Thilow einer Delegation der Richmonder Sänger an, die als Gäste des „Germania-Männerchors“ am „Sängerfeste in Washington Theil nahmen“.⁴ Seit 1888 war Thilow Mitglied der „Pennsylvania Horticultural Society“, der auch Henry Augustus Dreer (1818–1873) angehörte.⁵ Dreer hatte 1838 eine Samenhandlung in der Chestnut Street in Philadelphia, Pennsylvania, in den Vereinigten Staaten von Amerika gegründet und sehr erfolgreich betrieben.⁶ Im „Parkinson’s“, einem bekannten Restaurant in der Chestnut Street in Philadelphia, feierte Henry A. Dreer den ersten großen öffentlichen Erfolg mit einer Blumenschau, auf der er Dahlien zeigte, die er in seinen Gewächshäusern und Gärten in Woodlands⁷ am Westufer des Schuylkill Flusses herangezogen hatte. Von 1910 bis zu seinem Tod 1926 gehörte Thilow dem „Executive Council“ der „Pennsylvania Horticultural Society“ an⁸ und setzte sich besonders für die professionelle Vertretung gartenkultureller Interessen ein. Als Vorsitzender des Mitgliederausschusses lud er z. B. alle gartenkulturellen Vereinigungen außerhalb Philadelphias ein, die Räume der „Pennsylvania Horticultural Society“ in der Walnut Street zu nutzen.⁹ 1924 unterstützte er ausdrücklich eine gemeinsame Veranstaltung der „Pennsylvania Horticultural Society“, die sich der „horticulture in the broadest meaning of the term“¹⁰ verpflichtet sah, mit dem „Florists‘ Club of Pennsylvania“. Viele der gartenkulturellen Ausstellungen dieser Zeit fanden im Fairmount Park¹¹ in den

4 Siehe die Nachricht, Eine Delegation, in: *Der Deutsche Correspondent*, (1875), S. 4.

5 Henry Augustus Dreer war das erste von zwölf Kindern der wohl aus deutschen Landen eingewanderten Frederick und Fredericka Dreer, die 1796 in Hanover, Pennsylvania, geheiratet hatten (siehe dazu Philip Heslip, *Finding Aid for Dreer Family Letters, 1851–1853*, William L. Clements Library, University of Michigan, Ann Arbor, 2009).

6 Sein anfänglicher Partner Henry Hirst schied nach weniger als zwei Jahren aus. Das Geschäft lief offenbar gut und Dreer zog im Verlauf der nächsten Jahre in größere Räume um. 1863 kaufte er das „Parkinson’s“ und verlegte seine Samenhandlung dahin (siehe Henry A. Dreer, Inc. 1908: *Seventieth Anniversary Edition of Dreer’s Garden Book, 1838–1908*, Philadelphia, Pennsylvania, 1908, S. 5; das Buch ist online verfügbar unter <http://ia801004.us.archive.org/24/items/dreers18381908ga1908henr/dreers18381908ga1908henr.pdf>).

7 Woodlands war einst von William Hamilton (1745–1813) zu einem Landsitz mit einer Parkanlage ausgebaut worden, in der sich die bildhaften und gartenkulturellen Vorstellungen zu solchen Orten widerspiegelten, die in dieser Zeit in England üblich waren und dort von Lancelot Brown (1716–1783) (zu Brown siehe Dorothy Stroud, *Capability Brown*, Faber and Faber, London, 1950, 1984) sowie Thomas Whately (1726–1772) (siehe Thomas Whately, *Observations on Modern Gardening*, T. Payne, London, 1770) verteteten wurden. Hamiltons Interesse galt dem Sammeln von Pflanzen aus aller Welt. Ab 1840 wurde ein Teil des Landsitzes von der „Woodlands Cemetery Company of Philadelphia“ für die Anlage eines Friedhofs erworben, der dort heute noch liegt (siehe <http://woodlandsphila.org/hamiltons-landscape>, Zugriff am 5.7.2016).

8 Boyd, *History* (wie Anm. 2), S. 339.

9 Boyd, *History* (wie Anm. 2), S. 323.

10 Boyd, *History* (wie Anm. 2), S. 313.

11 Siehe dazu Gert Gröning, Facetten deutsch-amerikanischer Gartenkultur und Freiraumentwicklung, Das Beispiel Philadelphia, Pennsylvania, Teil 1, Von der Stadtgründung bis zu den Anfängen des Fairmount Park, in: *Stadt und Grün*, 50 (2001), 1, S. 11–21 und Gert Gröning, Facetten deutsch-amerikanischer Gartenkultur und Freiraumentwicklung, Das Beispiel Philadelphia, Pennsylvania, Teil 2, Der Fairmount Park, die Weltausstellung von 1876 und Hermann Josef Schwarzmann, in: *Stadt und Grün*, 50 (2001), 5, S. 345–354.

Räumen der „Memorial Hall“ statt,¹² die einst zur Weltausstellung 1876 errichtet worden war.

1892 wandelte William F. Dreer (1849–1918) die von seinem Vater Henry Augustus Dreer 1838 in Philadelphia gegründete Saatgutfirma „Henry A. Dreer“¹³ in die Gesellschaft „Dreer Incorporated“ um, der er als Präsident vorstand.¹⁴ William F. Dreer war früh in die elterliche Firma eingetreten und hatte sich professionell weitergebildet. Die Saison 1868 hatte er in Deutschland verbracht, nicht zuletzt, um beim Samenhändler Ernst Samuel Benary (1819–1893) zu lernen, der 1843 in Erfurt eine Kunst- und Handelsgärtnerei gegründet hatte.¹⁵ Während der Saison 1869 lernte er bei einer berühmten Samenhandlung in Paris, wahrscheinlich bei Vilmorin, die damals von Elisa de Vilmorin (1826–1866) und ihrem Sohn Henry de Vilmorin (1843–1899)¹⁶ geleitet wurde. 1873, nach dem Tod des Vaters, übernahm William F. Dreer (Abb. 2) die Firma und baute sie weiter aus.¹⁷ Die besten Gemüsearten fand Dreer in den „market gardens“, den Gemüsebaubetrieben, in der Umgebung von Großstädten wie Paris,¹⁸ Berlin, London, Philadelphia und New York.¹⁹ Seit 1873 war die Firma Dreer auch in der Philadelphia am Ufer des Delaware gegenüberliegenden kleinen Gemeinde Riverton, New Jersey, vertreten. Als einer der Ersten versah Dreer seine Blumenzwiebelkataloge und Saatguttütchen mit Farbdrukken.

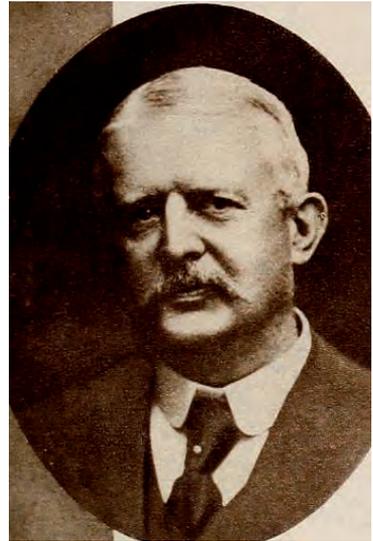


Abb. 2 William F. Dreer (1849–1918), Dreer's Garden Book, Henry A. Dreer, Philadelphia, Pennsylvania, 1938, s. p.

12 Boyd, *History* (wie Anm. 2), S. 326.

13 Dreer, Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6).

14 Siehe dazu Philip Heslip, *Finding Aid for Dreer Family Letters, 1851–1853*, William L. Clements Library, University of Michigan, Ann Arbor, 2009.

15 Siehe dazu Eberhard Czekalla, Die Firma Ernst Benary, in: Martin Baumann und Steffen Raßloff (Hg.), *Blumenstadt Erfurt. Waid – Gartenbau – iga/egapark*, Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 8, Erfurt, 2011, S. 133–151.

16 Siehe dazu Gustave Heusé, *Les Vilmorin (1746–1899); Philippe Victoire Levêque de Vilmorin (1746–1804); Pierre Philippe André Levêque de Vilmorin (1776–1862); Pierre Louis François Levêque de Vilmorin (1816–1860); Charles Philippe Henry Levêque de Vilmorin (1843–1899)*, Librairie agricole de la maison rustique, Paris, 1899.

17 Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 5.

18 Zu Paris siehe Susan Taylor-Leduc, Market Gardens in Paris. A Circulus Intelligent circa 1790–1900, in: Dorotheé Imbert (Hg.), *Food and the City*, Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, Band XXXVI, Washington, DC, 2015, S. 301–331.

19 Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 6.

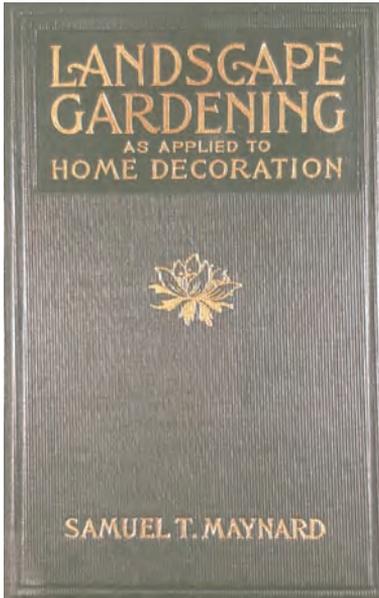


Abb. 3 Samuel T. Maynard, *Landscape Gardening as Applied to Home Decoration*, J. Wiley & Sons, New York, 1899, Titel

Unter der Regie von William F. Dreer unterstützte das Unternehmen den Druck von Fachbüchern zur Landschaftsgärtnerei, wie sie z. B. von Samuel T. Maynard (Abb. 3) und Robert B. Cridland verfasst wurden. Maynard, der Professor für Botanik und Gartenbau am Massachusetts Agricultural College war, unterrichtete „ornamental gardening“. Im Vorwort zu seinem Buch „Landscape Gardening“ schrieb er: „Landscape gardeners and architects have played a large and important part in developing the great beauty seen in so many of our country and suburban towns“.²⁰ Jedoch gäbe es auch eine „great majority

of our people [...] those in limited circumstances who are straining every effort to pay for the home they are building, [who] are unable to avail themselves of their often costly advice“;²¹ und vor allem für die hatte er das Buch geschrieben. Dennoch empfahl er für einen guten Entwurf einen fähigen Landschaftsingenieur: „[...] I would not discourage the study of the landscape art by advising every one to have a plan made by a trained landscape engineer“.²² Allerdings äußerte er sich einem professionellen Alleinvertretungsanspruch gegenüber deutlich ablehnend:

„[...] for the more general the knowledge among our people there can be upon any subject the better it will be for the whole community, while the monopoly of any line of education or knowledge by the few is a crime and an injury to the people as a whole; and many an amateur has been able to produce results that have not been reached by members of the profession“.²³

Gleichzeitig mit der Geschäftsumwandlung wurde in der Firma Dreer ein Direktorium geschaffen, dem Thilow spätestens seit 1904 angehörte.²⁴ 1894 in die

20 Siehe Samuel T. Maynard, *Landscape Gardening as Applied to Home Decoration*, J. Wiley & Sons, New York, 1899, S. vf.

21 Maynard, *Landscape* (wie Anm. 20), S. vf.

22 Ebd., S. 45.

23 Ebd., S. 45.

24 Weitere Mitglieder des Direktoriums waren J. D. Eisele, der 1908 die Position als Vizepräsident einnahm, für das „Nursery Department“ zuständig zeichnete und bereits 1876 als Lehrling in die Firma gekommen war; mit Eisele, der bei Dreer u. a. für die Ziergräser zuständig war (siehe William Scott, Pan-American Exhibits, in: *Gardening*, 10 (1901), S. 97), reiste Thilow einen Monat lang durch Europa; siehe Anonym, J. Otto Thilow on his Travels, in: *Gardening*, 16 (1908), S. 199–200; Herbert G. Tull, der 1908 den Posten des Schatzmeisters innehatte, seit mehr als 20 Jahren für Dreer arbeitete und nun das „Management of

Firma Dreer eingetreten, war Thilow später für den „Store“ und das „Sundry Department“, das Geschäft und Verschiedenes, zuständig.²⁵ Unter Verschiedenes fiel das Angebot an Dünger, Insektiziden, Geräten, Werkzeugen und Utensilien für den Garten, Gewächshäusern, Rasen, Brutkästen, Geflügelversorgung und Lebensmitteln.²⁶ Nicht zuletzt wohl um geschäftliche Beziehungen anzuknüpfen, war Thilow auch bei den Freimaurern in Palmyra, New Jersey, aktiv.²⁷ Palmyra grenzt im Nordosten unmittelbar an Riverton, New Jersey, an, in der die Firma Dreer seit 1873 einen weiteren Standort hatte.

Das Unternehmen Dreer war breit aufgestellt. 1908 arbeiteten dort durchschnittlich 175 Personen, deren Zahl in Versandzeiten bis auf 200 ansteigen konnte.²⁸ Rosen waren ein großes Geschäftsfeld. „Roses“, so stand dazu in „Dreer’s Garden Book“ aus dem Jahr 1908, „for the amateur for outdoor planting, are one of the special features of our Greenhouse and Nursery establishment – not millions of tiny specimens to be distributed by mail, but mostly large, two year old plants of a size and prepared in manner to give immediate returns to the planter“.²⁹ Nach Thilows Tod wurde 1927 eine Teehybride nach ihm benannt. Vor 100 Jahren, auf der „National Flower Show“ des Jahres 1916 (Abb. 4) in Philadelphia, Pennsylvania,



Abb. 4 „National Flower Show“ des Jahres 1916 in Philadelphia, Pennsylvania, Katalogtitel

the Office“ besorgte; George A. Strohle, der seit mehr als 25 Jahren mit dem „Nursery Department“ verbunden und Eisele zugeordnet war; George D. Clark, der 1895 zur Firma gekommen war und dem 1908 das „Flower Seed and Bulb Department“ unterstand; sowie C. H. MacKubbin, der 1908 seit fast einem Jahrzehnt für Gemüse- und landwirtschaftliches Saatgut zuständig war; Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 7.

25 Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 7; 1895 veröffentlichte Thilow den Artikel „Sweet Peas“, in: *American Gardening*, 16 (1895), 33, S. 67, und 1904 den Artikel „Improvements in Vegetables in the Past Decade“, in: *American Gardening*, 25 (1904), 486, S. 350, der auf einem Vortrag beruhte, den er am Farmers Institute for Philadelphia County sowie vor der „Pennsylvania Horticultural Society“ und dem „Florists’ Club of Philadelphia“ gehalten hatte; siehe dazu Anonym, A Field Day at Philadelphia, in: *Gardening*, 12 (1904), S. 503.

26 Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 9.

27 1904 war Thilow „master“ der „Covenant Lodge No. 161 of Free and Accepted Masons“ in Palmyra, New Jersey, <http://www.covenant161.com/history.htm>, Zugriff am 5.7.2016. Palmyra ist eine kleine, südöstlich an Riverton angrenzende Gemeinde am Ufer des Delaware gegenüber den nordöstlichen Stadtteilen von Philadelphia.

28 Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 7.

29 Ebd., S. 18.

die als „Biggest Flower Show in World’s History“ bezeichnet wurde,³⁰ erregte der mit zwei Goldmedaillen ausgezeichnete Garten mit Teehybriden der Firma Dreer großes Aufsehen. In einer Besprechung der Rosengärten auf dieser Ausstellung hieß es dazu:

„Perhaps first of all the exhibit of Henry A. Dreer, Inc., deserves to be mentioned. It’s like never has been seen, for here are 1,000 plants of hybrid tea roses in about seventyfive varieties, all in flower. The display is surrounded by a low garden fence, with arched entrances. Inside are four large beds, the pots obscured by tanbark. At the intersection of the walks is an aquatic pool scarcely less attractive than the roses, of which it is said 1,800 plants were forced to insure the perfect maintenance of the exhibit for nine days. An interesting point is that though this is one of the notable exhibits of the show, and awarded two gold medals, it really is a trade’s display, the house of Dreer paying \$1,200 for the use of the space required“.³¹

Darüber hinaus galt dieser Ausstellungsbeitrag William N. Craig als „the most educational of the trade exhibits“.³² Craig veröffentlichte gelegentlich in „Garden and Forest“ Beiträge,³³ schrieb über mehrere Jahre hinweg im „Gardeners’ Chronicle of America“ eine Artikelserie „Things and Thoughts of the Garden“³⁴ und war Präsident der „National Association of Gardeners“.³⁵ Die Ausführungen standen also, in damaliger Zeit, einer öffentlichen Didaktik nahe.³⁶ Solchen Blumenschauen wurde zeitgenössisch durchaus erzieherischer Wert zugesprochen.³⁷ Dem konnte auch eine zum Ärger der Aussteller und vieler Besucher in Philadelphia geltende Regelung nichts anhaben, die unter dem Begriff „Immorality of Flowers“ für Furore sorgte. Ein in Philadelphia geltendes Gesetz, ein „blue law“, untersagte, sonntags zu welcher Veranstaltung auch immer zu gehen, wenn

30 Anonym, Biggest Flower Show in World’s History Opens Here Today, in: *Evening Ledger – Philadelphia*, Saturday, March 25, 1916, Night Extra, S. 4.

31 Anonym, National Show Sets New High Record, in: *The Florists’ Review*, 37, pt. 2 (1916), March 30, S. 25–37, hier S. 26–27; siehe dazu auch die Abbildung des Rosengartens auf S. 29.

32 W[illiam]. N. Craig, Impressions of a Bostonian at the National Flower Show, in: *The Florists’ Review*, 37, pt. 1 (1916), S. 24–26, hier S. 25.

33 Siehe z. B. William N. Craig, Carnation Notes, in: *Garden and Forest*, (1894), 330, S. 237; Begonias as Bedding Plants, in: *Garden and Forest*, (1894), 345, S. 397.

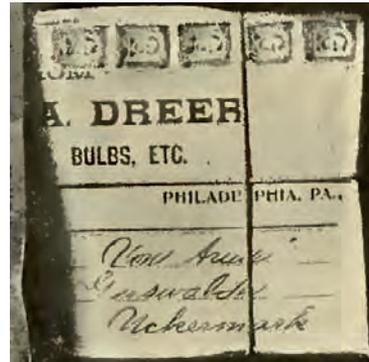
34 Siehe z. B. William N. Craig, Things and Thoughts of the Garden, in: *Gardeners’ Chronicle of America*, 26 (1922), November, S. 307–308 und December, S. 334.

35 Siehe dazu auch William N. Craig, President W. N. Craig’s Convention Address, in: *Gardeners’ Chronicle of America*, 25 (1921), October, S. 736–737.

36 Gert Gröning, Zur ‚Öffentlichen Didaktik‘ und Kulturvermittlung in der Gartenkultur und Freiraumentwicklung, in: Wiebke Dannecker und Sigrid Thielking (Hg.), *Öffentliche Didaktik und Kulturvermittlung*, Hannoversche Beiträge zu Kulturvermittlung und Didaktik, 2, Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2012, S. 21–51.

37 Siehe dazu z. B. The Educative Value of Flower Shows, in: *Gardeners’ Chronicle of America*, 27 (1923), August, S. 209, darin wird festgestellt: „That such exhibitions possess a distinct educative value cannot be disputed“.

Abb. 5 Päckchen der Firma Dreer adressiert an die Familie von Arnim in Gerswalde in der Uckermark, Dreer's Garden Book, Henry A. Dreer, Philadelphia, Pennsylvania, 1908, S. 21



dafür bezahlt werden musste.³⁸ Es waren jedoch nicht nur die Blumen- und Gartenschauen, sondern auch die Professionen in der Gartenkultur schlechthin, denen erzieherisches Vermögen zugeschrieben wurde. Die weltweite Tätigkeit der Firma Dreer spiegelte sich u. a. auch im Versand eines Päckchens an die Familie von Arnim nach Gerswalde in der Uckermark wider (Abb. 5).³⁹ 1948 erschien der letzte Katalog der Firma Dreer anlässlich ihres 110-jährigen Bestehens.

Im Zusammenhang eines Vortrags des Direktoriumsmitglieds Thilow wurden 1904 die „Dreer establishments“ mit ihren weltweiten Verbindungen als Pioniere betrachtet, die seit nahezu 70 Jahren neue und verbesserte Obst-, Blumen- und Gemüsesorten eingeführt haben.⁴⁰ Thilow erweiterte sein gartenkulturelles Wissen nicht zuletzt durch Reisen, war ein gefragter Redner und wusste seine Themen zumeist mit Lichtbildern zu illustrieren. Am 22. März 1907 sprach er im „Farmers Institute“ in Winchester, Virginia, über „The Yellow Stone Park, The Nations Playground“.⁴¹ Im Rahmen des „Congress of Horticulture“ anlässlich der „Jamestown Exposition“ in Jamestown hielt er im September 1907 einen Vortrag über „Principles of Seed Growing“.⁴² Auf dem gleichen Kongress sprachen der Landschaftsarchitekt John C. Olmsted (1852–1920)⁴³ über „The Broad Field of the Landscape Architect“ und der Landschaftsarchitekt Warren H. Manning (1860–1938)⁴⁴ über „Civic Horticulture and Civic Improvement“. Im März 1908 berichtete Thilow vor dem „Florists‘ Club of Philadelphia“ von seiner einen Monat langen Reise nach Europa, die ihn nach London, Ghent und Brügge, Frank-

38 Anonym, National Show a Great Success, in: *The Florists‘ Review*, 37, pt. 2 (1916), April 6, S. 21–26, hier S. 23.

39 Siehe dazu im Katalog der Firma Dreer aus dem Jahr 1908 die Abbildung eines Päckchens, das an „Von Arnim, Gerswalde, Uckermark“ adressiert war; Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 21.

40 Siehe Anonym, A Field Day at Philadelphia, in: *Gardening*, 12 (1904), S. 503.

41 Siehe die Nachricht, Winchester Farmers Institute, in: *Shenandoah Herald*, (1907), March 15, S. 3.

42 Anonym, The Town Beautiful, A Congress of Horticulture at Jamestown, in: *Park and Cemetery and Landscape Gardening*, 17 (1907), 8, S. 197.

43 Zu biographischen Hinweisen siehe Arleyn Levee, Olmsted, John Charles (1852–1920), landscape architect, planner, in: Charles A. Birnbaum und Robin Karson (Hg.), *Pioneers of American Landscape Design*, McGraw-Hill, New York, NY, 2000, S. 282–285.

44 Zu biographischen Hinweisen siehe Robin Karson, Manning, Warren Henry (1860–1938), landscape architect, horticulturist, planner, author, in: Charles A. Birnbaum und Robin Karson (Hg.), *Pioneers of American Landscape Design*, McGraw-Hill, New York, NY, 2000, S. 236–242.

furt, Erfurt und andere Orte geführt hatte.⁴⁵ Die Europareisen vieler Amerikaner und die Rolle, die dabei den Besuchen in Deutschland zukam, sind ein eigenes Thema.⁴⁶

Auf dem „Summer Meeting“ der „Maryland State Horticultural Society“ in Berlin, Maryland, am 29. Juli 1910 hielt Thilow einen reichbebilderten Vortrag zum Thema „Cities and Parks from a Civic Standpoint“. Darin meinte er mit Bezug auf die Häuser und Gärten von Arbeitern in Düsseldorf und der Siedlung Altenhof bei Essen in Deutschland, „that it should be a law that every man should have his own garden to work in“.⁴⁷ Die deutschen Wohnbedingungen stellte er den „hovels“, den Bruchbuden, gegenüber, in denen die Arbeiterfamilien in Pittsburg, Pennsylvania, hausten. Wesentlichen Einfluss auf die Verschönerung Amerikas erhoffte er sich von der Einrichtung von Schulgärten,⁴⁸ die in den Kindern die latente Liebe für Gartenkultur wecken und fortwähren lassen sollten. Schließlich sei die Zusammenarbeit der Behörden mit den Bürgern für die Verbesserung der Lage entscheidend. Eisenbahnen, die sogar ein „landscape department“⁴⁹ unterhielten,⁵⁰ Gasunternehmen und andere Industrien legten Wert auf die gartenkulturelle Verschönerung ihrer Anlagen. Im Januar 1911 hielt Thilow auf der Eröffnungssitzung der „Massachusetts Horticultural Society“ einen Vortrag „Gardening for and by Amateurs“, der wenig später in den „Transactions of the Massachusetts Horticultural Society“ veröffentlicht wurde.⁵¹ Darin wies Thilow insbesondere auf die Rolle der Frauen für die Entwicklung der Gartenkultur hin.⁵² So schrieb er u. a.: „Our strongest and most influential exponents of gardening and the care of flowers are women [...] Those who are connected with leading horticultural establish-

45 Siehe Anonym, J. Otto Thilow on his Travels, in: *Gardening*, 16 (1908), S. 199–200; siehe auch J. Otto Thilow, A Month in Europe, in: *The Weekly Florists' Review*, 21 part 2 (1908), March 5, S. 13.

46 Siehe dazu z. B. Mrs. B. Hammond Tracy, An American's Glimpses of European Horticulture, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 18 (1914), S. 134–138; siehe auch die Berichte über Gärten in Europa in amerikanischen Fachzeitschriften, z. B. Henry Ewbank, Baden-Baden, in: *Garden and Forest*, (1896), 454, S. 442.

47 J. Otto Thilow, Cities and Parks from a Civic Standpoint, in: *Report of the Maryland State Horticultural Society*, 13 (1910), S. 90–95; zu Städten und Parkanlagen finden sich in dem Vortrag keine Aussagen.

48 Zur Geschichte und Bedeutung der Schulgärten siehe Gert Gröning, School Garden and Kleingärten: For Education and Enhancing Life Quality, in: Eisuke Matsuo und Paula Diane Relf (Hg.), *Horticulture in Human Life, Culture, and Environment*, Acta Horticulturae, 391 (1995), S. 53–64.

49 Thilow, *Cities and Parks* (wie Anm. 47), S. 93.

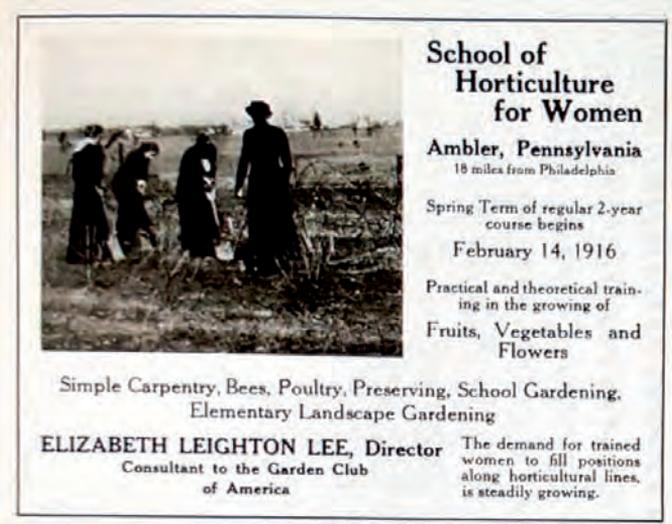
50 Siehe dazu Walter Berkowski, Gärtnerische Ausnutzung und Verschönerung der Eisenbahnländereien, in: *Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft*, 38 (1927), S. 280–284.

51 Siehe J. Otto Thilow, Gardening for and by Amateurs, in: *Transactions of the Massachusetts Horticultural Society for the Year 1911*, part 1 (1911), S. 13–22.

52 Siehe dazu Gert Gröning, Zur Rolle der Frauen in der Gartenkultur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Kai Buchholz und Elisabeth Mollenhauer-Klüber (Hg.), *Landschaftskultur und Kulturlandschaft – Beiträge zur ästhetischen Bildung*, Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2018, S. 155–178; siehe auch Gert Gröning, Wer die Frauen hat, hat den Garten, in: *der gartenbau, Das Schweizer Fachmagazin*, 132 (2011), 20, S. 26–28.

ments have the opportunity to feel this upward tendency and experience a more direct association with those we style the active amateur horticulturist“.⁵³

Diesbezüglich machte Thilow auf die zweijährige, jeweils 12 Monate umfassende Ausbildung an der „Pennsylvania School of Horticulture for Women“ in Ambler, Pennsylvania (Abb. 6), aufmerksam. Sie sei dem Interesse geschuldet, Frauen eine Möglichkeit zu bieten, „to fit themselves for an occupation at once healthful, pleasant, profitable, peculiarly fitted to their gifts, and in which they have taken an intelligent interest and active part“.⁵⁴ Die Pennsylvania School of Horticulture for Women war 1910 von Jane Bowe Haines (1869–1937) gegründet worden.⁵⁵ Im November 1912 trug Thilow als Präsident des „Philadelphia Florists‘ Club“ beim „Boston Gardeners and Florists‘ Club“ zum Thema „Gardeners and Florists‘ Clubs“ vor. Dieser Vortrag wurde in der Zeitschrift „Gardening“ abgedruckt.⁵⁶ Auf einer Rede über „Benefits of Affiliation“, die Vorteile von Zugehörigkeit, am 5. April 1913 bei der „International Flower Show“ im Grand Central Palace in New York City, sprach Thilow eine entsprechende Erwartung aus. Die „National Association of Gardeners“, so meinte er, werde binnen kurzem in der Lage sein, jeden fähigen Gärtner zum Mitglied zu haben. So könne sie dafür sorgen, dass



School of Horticulture for Women
Ambler, Pennsylvania
 18 miles from Philadelphia

Spring Term of regular 2-year course begins
 February 14, 1916

Practical and theoretical training in the growing of
Fruits, Vegetables and Flowers

Simple Carpentry, Bees, Poultry, Preserving, School Gardening,
 Elementary Landscape Gardening

ELIZABETH LEIGHTON LEE, Director
 Consultant to the Garden Club of America

The demand for trained women to fill positions along horticultural lines, is steadily growing.

Abb. 6 Pennsylvania School of Horticulture for Women in Ambler, Pennsylvania, Anzeige, Fourth National Flower Show, 1916, Philadelphia, Katalog, S. 22

53 Thilow, *Gardening* (wie Anm. 51), S. 17; siehe dazu auch Samuel Untermeyer's Esteem of the Profession of Gardening, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), October, S. 535–536, Untermeyer meinte zur Rolle der Frauen: „If you start her at gardening, it won't be long before you men are out of the race“.

54 Thilow, *Gardening* (wie Anm. 51), S. 15; die Kurse an der Ausbildungsstätte umfassten „Horticulture“, „Botany“, „Chemistry“, „Marketing of Produce“, „Agricultural book-keeping and business correspondence“, „Garden carpentry and greenhouse construction“, „Preserving of fruits and vegetables“, „Bee keeping“, „Poultry raising“, „Elements of surveying and garden design“ sowie „Demonstrations and opportunity for some practical work in the ordinary care of a horse and a cow“ (S. 16).

55 Siehe dazu Thaïsa Way, *Unbounded Practice, Women and Landscape Architecture in the Early Twentieth Century*, University of Virginia Press, Charlottesville, Virginia, 2009, hier S. 118–119.

56 Siehe dazu J. Otto Thilow, Gardeners and Florists' Clubs, in: *Gardening*, 21 (1912), S. 91–93.

Männer die vielen und schönen Landsitze pflegen und unterhalten, die ihre Sache verstehen und mit ihrer Arbeit zur Freude der Besitzer deren Wert steigern und verschönern.⁵⁷ Letztlich würde dies dahin führen, die kommende Generation zu erziehen, die Zeit und Geld für die Verschönerung ihrer Anwesen aufwenden würde.⁵⁸ Anlässlich dieser Ausstellung berichtete Thilow über „A Trip through the Canadian Rockies“.⁵⁹ Dieser Vortrag schlug sich in seinem Artikel „Eine Fahrt nach den Kanadischen Rocky Mountains“ nieder, der im gleichen Jahr in einem Heft der „Gartenkunst“ in Deutschland erschien. Darauf gehe ich gleich näher ein.

Am erfolgreichen Verlauf der „National Flower Show“ 1916 in Philadelphia war J. Otto Thilow wesentlich beteiligt. Er gehörte dem 17-köpfigen geschäftsführenden Ausschuss an, der von dem in Stettin gebürtigen Adolph Farenwald (1862–?)⁶⁰ geleitet wurde, sowie dem Ausschuss für Anzeigen und dem Ausschuss für Vorträge. Die Vorträge auf der „National Flower Show“ in Philadelphia erwiesen sich als „even greater success than was expected“.⁶¹ Thilow hatte dazu zwei Vortragsreihen, eine für die Nachmittage und eine für die Abende, organisiert. Abends ging es um „Home Grounds“, zu denen sich W. N. Rudd aus Morgan Park, Illinois, äußerte, der zum „Advisory Committee“ für „Floriculture“ des „College of Agriculture“ der „University of Illinois“ in Urbana gehörte⁶² und auch als Präsident der „Mount Greenwood Cemetery Association“ in Chicago sowie als „superintendent“ des Friedhofs fungierte.⁶³ „What Science has done for Floriculture“ erläuterte E. A. White von der Cornell Universität im Bundesstaat New York. „Roses“ wurden von Robert Pyle aus West Grove, Pennsylvania, thematisiert. „Civics for Home and Municipality“ nahm sich der gartenaffine John Horace McFarland (1859–1948), der Präsident der „American Civic Society“, an. Über „Agricultural Exploration in China“ berichtete Frank N. Meyer vom Department of Agriculture in Washington, D.C. „Gladioli“ betrachtete der Gladiolenzüchter Arthur Cowee aus Berlin, New York, und nicht zuletzt setzte sich Thilow selber mit „Flowers from Snow to Snow“ auseinander. Die Nachmittagsvorträge begannen mit dem 1898 aus Wien nach New York ausgewanderten Floristen-

57 Siehe dazu auch Henry Cliff, The Private Estate Superintendent, in: *Gardeners' Chronicle of America*, 16 (1913), S. 376–377.

58 Siehe J. Otto Thilow, Benefits of Affiliation, in: *Gardeners' Chronicle of America*, 16 (1913), S. 381–382.

59 Siehe den Hinweis darauf in J. H. Pepper, International Flower Show, Grand Central Palace, New York, in: *Gardening*, 21 (1913), S. 167–168, hier S. 167.

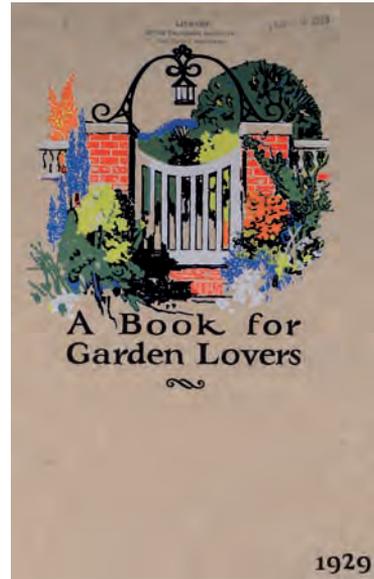
60 1885 wanderte Farenwald mit seiner Frau Martha Sievert (1861–?) aus Alt-Damm, die er 1884 in Stettin geheiratet hatte, in die Vereinigten Staaten von Amerika aus; im frühen 20. Jahrhundert fungierte er als Präsident der „American Rose Society“, siehe *Horticulture*, XVII (1913), S. 508 und S. 950; darüber hinaus war er auch in der „Society of American Florists and Ornamental Horticulturists“ aktiv.

61 Vgl. Anonym, *New High* (wie Anm. 31), S. 35.

62 Das Floriculture Committee bestand aus H. E. Smith, Danville; J. C. Vaughan, Chicago; F. L. Washburn, Bloomington; J. F. Ammann, Edwardsville und Rudd; siehe *Twenty-eighth Report of the Board of Trustees of the University of Illinois, Urbana, Illinois, for the Two Years Ending June 30, 1916*, S. 124.

63 Siehe Anonym, The Exhibitions, Chicago, in: *The American Florist*, 15 (1899), pt. 1, 597, S. 401–404.

Abb. 7 Katalogtitel „A Book for Garden Lovers“ von Max Schling, 1929



künstler Max Schling (1874–1943)⁶⁴ zum Thema „Flower Arrangement and Color Combination“.⁶⁵ Das Titelgemälde auf Schlings seit 1921 erscheinendem Katalog „A Book for Garden Lovers“ aus dem Jahr 1929⁶⁶ (Abb. 7) weist eine gewisse Ähnlichkeit mit der Abbildung auf dem Buch zum Hausgärten-Wettbewerb der Zeitschrift „Die Woche“ des Jahres 1908 (Abb. 8) auf.⁶⁷ Der 1906 aus Deutschland eingewanderte und danach in Riverton, New Jersey, und später in Glenside, Pennsylvania, ansässige Gartenarchitekt Richard Rothe⁶⁸ beschäftigte sich mit „Rock Gardens“. Wenngleich auch andere dazu schrieben, so galt Rothe doch als „one of the key early figures in good rock garden landscaping“.⁶⁹ Caro Miller vom „Bureau of Education“ sprach über

64 Schling war ein in New York sehr bekannter Florist, der auch an der Cornell Universität unterrichtete; siehe dazu auch die biographische Notiz mit einem Foto von Schling in *The Florists' Review*, 37 (1916), April 6, S. 25; siehe auch seine Beiträge zur International Flower Show 1913 in New York, z. B. „A Winter Window Box“, Titelbild der Zeitschrift *Horticulture*, XVII (1913), May 13. Auf der New York Spring Show 1919 stach die Firma Max Schling, Inc. mit ihrem Stand und dem gemalten landschaftlichen Hintergrund heraus. Dabei wurde ein attractograph eingesetzt, mit dem filmähnlich ständig wechselnde Farbbilder von kunstvoll arrangierten Sträußen, Blumenkörben und Pflanzendekorationen gezeigt wurden; siehe dazu Anonym, New York Spring Show, in: *Gardening*, 28 (1919), S. 213–215, hier S. 215. Im gleichen Jahr, 1919, erschien von Schling das Buch „Art in Floral Arrangements“ in der J. Horace McFarland Company in Harrisburg, Pennsylvania. Thilow hatte McFarland ebenfalls zu einem Vortrag auf der National Flower Show in Philadelphia eingeladen. Schling war mit seiner Firma „Schling's Seeds“ auch im Samenhandel tätig, siehe z. B. die Anzeige für Löwenmäulchensamen im *Gardeners' Chronicle of America*, 27 (1923), January, S. 22. 1925 gab Schling der Cornell University Mittel für Studierende des „Department of Floriculture“. 1935 erschien von Schling das Buch *Everyman's Garden* in New York bei The Macmillan Company.

65 1919 erschien von Schling eine Miniaturausgabe seines Buches *Art in Floral Arrangements* in Harrisburg, Pennsylvania, im Verlag von John Horace McFarland.

66 Siehe Max Schling, *A book for garden lovers*, Max Schling, Inc., New York City, 1929; siehe dazu <http://libguides.nybg.org/content.php?pid=550344&sid=5451458>, Zugriff am 5.7.2016.

67 Siehe Anonym, *Hausgärten, Skizzen und Entwürfe aus dem Wettbewerb der Woche*, August Scherl Verlag, Berlin, 1908.

68 Zu bio- und bibliographischen Angaben siehe den Eintrag Rothe, Richard, in: Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn, *Grüne Biographien, Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, Patzer Verlag, Berlin, 1997, S. 324.

69 F. H. Cabot, As it was in the beginning, in: *Bulletin of the American Rock Garden Society*, 42 (1984), 50th Anniversary Issue, S. 22–50, hier S. 34; in der Zeitschrift *Horticulture* sowie dem *Gardeners' Chronicle of America* veröffentlichte Rothe kleine Artikel zur Pflanzenverwendung, z. B. Perennial Helianthus, in: *Horticulture*, XVII (1913), January 4, S. 6; Veronica, in: *Horticulture*, XVII (1913), January 11, S. 38 und 41,



Abb. 8 Hausgärten, Skizzen und Entwürfe aus dem Wettbewerb der WOCHE, Titel, 1908

eine Aufnahme von *Veronica virginica alba* schmückte das Titelblatt dieser Ausgabe der „Horticulture“; Spring Flowering Hardy Phloxes, in: *Horticulture*, XVII (1913), January 18, S. 72 mit einer Aufnahme von „Phlox amoena as a rockery plant“ auf dem Titelblatt; Antirrhinum, in: *Horticulture*, XVII (1913), February 8, S. 180–181 mit einer Aufnahme von „Antirrhinum majus grandiflorum“ auf dem Titelblatt; *Primula auricula*, in: *Horticulture*, XVII (1913), March 8, S. 322, und empfiehlt sie „to gardeners who have rockeries in their care“; Two plants valuable for summer cut flowers, in: *Horticulture*, XVII (1913), March 15, S. 370–371, dabei machte Rothe Vorschläge für Staudenpflanzungen mit *Anchusa italica* und *Stokesia cyanea*; *Thymus serpyllum*, in: *Horticulture*, XVII (1913), March 29, S. 458–459, den er als „charming representative“ alpiner Pflanzen vorstellte; Hardy Phloxes for Midsummer and Early Fall, in: *Horticulture*, XVII (1913), May 10, S. 702; siehe auch Richard Rothe, The Dahlia Situation, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 16 (1913), S. 490–491; Biennials, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 16 (1913), S. 605; Hardy Asters, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 17 (1913), S. 675; Perennials and What They Mean to the American Gardener, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 17 (1914), S. 866; Landscape Possibilities with Brook and Natural Stream, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 24 (1920), January, S. 393–395; The Rock Garden at Lindenhurst, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 24 (1920), May, S. 178–179; *Gypsophila* (Babies' Breath), in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), January, S. 435; *Silene* (Catchfly), in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), February, S. 461; American Rock Gardens, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), March, S. 497–499; Hardy Primroses, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), April, S. 541; Spring Flowering Phloxes, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), May, S. 577; Oriental and Iceland Poppies, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), June, S. 607; *Cimicifuga* – Snake-Root, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), July, S. 639; Handy Alyssum, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), August, S. 663; *Leontopodium* – Edelweiss, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), September, S. 693 und 699; *Arabis* – Aubretia, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), October, S. 727; *Veronica* – Speedwell, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), November, S. 764; *Arenaria* – Sandwort, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 25 (1921), December, S. 796; *Sedum* – Stonecrop, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), January, S. 9; *Funkia* – Plantain Lily, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), February, S. 41; Hardy *Iberis* – Candytuft, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), March, S. 75; *Trollius* – Globe-Flower, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), April, S. 107; *Opuntia* – Indian Fig, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), July, S. 200; *Cerastium* and *Sempervivum*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), August, S. 236–237; *Stachys* – Thymus, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 26 (1922), September, S. 259; *Anthericum*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 27 (1923), February, S. 37; *Armeria* – *Lychnis*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 27 (1923), March, S. 65, *Armeria* bezeichnete Rothe darin als „useful rock garden inmates of long standing“ und für *Lychnis*-Arten bot ihm der „rock garden ... the best opportunity to use it to full advantage“; Hardy *Cyripedium*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 27 (1923), May, S. 123.

„School Gardening“.⁷⁰ Richard Vincent, Jr., der Präsident der American Dahlia Society nahm sich der „Dahlias“ an⁷¹ und E. I. Wilde vom State College in Pennsylvania widmete sich „Bulbs for Summer Bloom“.⁷² Nicht genug damit, Thilow war auch der „toastmaster“ auf dem von 500 Eingeladenen besuchten Bankett, mit dem die „National Flower Show“ in Philadelphia ausklang.⁷³

Das „Honolulu-Star Bulletin“ berichtete im Januar 1917 von Thilows Besuch auf Hawaii.⁷⁴ Diese Reise nach Hawaii war Gegenstand seiner Vorträge im Juni 1917 an der University of Pennsylvania, beim „Florists‘ Club“ der „New York Horticultural Society“, sowie vor 300 Mitgliedern der „Masonic fraternity“, der Freimaurer, in Philadelphia. Thilows Ausführungen galten als beispielhaft dafür, wie man auf die Pflanzenwelt Hawaiis und von Honolulu aufmerksam machen könne.⁷⁵ Ende August 1919 sprach Thilow auf der Versammlung der „National Association of Gardeners“ in Cleveland, Ohio, über die Flora von Hawaii.⁷⁶ Auf Einladung von Hugo Niessen, dem Vorsitzenden des „essay committee of the Florists‘ Club“, hielt Thilow am 2. März 1920 einen Lichtbildervortrag „Australia“ im Hotel „Adelphia“ in Philadelphia. Niessen schlug vor, diesen Abend zu einer „ladies night“ zu machen und bat jedes Mitglied darum, „to bring his better half or his best girl, as the case may be“, denn „Thilow’s talks on his pictures are popular“.⁷⁷ Wenige Wochen später, im April 1920, sprach Thilow bei der „Horticultural Society of New York“ im „American Museum of Natural History“ anhand von Lichtbildern über „Annuals and Perennials for the Garden“.⁷⁸ Im Juni des gleichen Jahres, so hoffte Arthur Herrington, der Vorsitzende des „essay and lecture committee“, Thilow für einen Vortrag zu Pazifikinseln und Australien bei der „New York Federation of Horticultural Clubs and Societies“ gewinnen zu können.⁷⁹

70 Siehe dazu auch Sally Gregory Kohlstedt, „A Better Crop of Boys and Girls“: The School Gardening Movement, 1890–1920, in: *History of Education Quarterly*, 48 (2008), 1, S. 58–93.

71 Siehe dazu auch Richard Rothe, Amerikanische Dahlienplaudereien, in: *Die Gartenwelt*, 19 (1915), 15, S. 165–167 mit drei Abbildungen „Reinweiße Hybriddahlie Mont Blanc in den Dahlienfeldern von Henry A. Dreer, Philadelphia“ (S. 166), „Aus den Dahlienfeldern von Henry A. Dreer, Philadelphia. Im Vordergrunde Le Grand Manitou, dahinter Lawine“ (S. 167) und „Hybriddahlie Delice in den Dahlienfeldern von Henry A. Dreer, Philadelphia“ (S. 168).

72 Anonym, *New High* (wie Anm. 31), S. 35.

73 Anonym, *Great Success* (wie Anm. 38), S. 24.

74 Siehe die Nachricht, Rotarians Will Endow Bed for Sick Children, in: *Honolulu Star-Bulletin*, Wednesday, June 20, 1917, S. 1.

75 Siehe dazu die Nachricht, Islands Boosted by Seed Expert, in: *Honolulu Star-Bulletin*, Thursday, January 18, 1917, S. 2.

76 Siehe Anonym, Societies, National Association of Gardeners, in: *Gardening*, 28 (1919), S. 3 und 5.

77 Siehe *Florists‘ Review*, 45 (1920), February 12, S. 40 und March 4, S. 50.

78 Siehe *Florists‘ Review*, 45 (1920), April 15, S. 54–55.

79 Siehe *Florists‘ Review*, 45 (1920), March 11, S. 30.

Nicht zuletzt galt Thilow als Orchideenkenner. Im September 1921 wies er sich als solcher auf der „Fern Show“ der „Massachusetts Horticultural Society“ in Boston aus, auf der auch Orchideen gezeigt wurden.⁸⁰ Einen weiteren Vortrag hielt Thilow am 24. Oktober 1922 in Rockford, Illinois.⁸¹ In der letzten Novemberausgabe 1922 des „Florists‘ Review“ war zu lesen, dass Thilow zuhause in Palmyra, New Jersey, von seiner achtzigjährigen Mutter besucht wurde. Eines Tages wurde sie vermisst. Eine gründliche Suche nach ihr in Haus und Garten erbrachte nichts. Schließlich wurde sie auf einem Kirschbaum gefunden.⁸² Im „Florists‘ Review“ wurden immer einmal wieder Nachrichten aus „Möller’s Deutsche Gärtner-Zeitung“ übernommen, so z. B. über den Blumenmarkt und das Blumengeschäft von J. C. Schmidt in Berlin.⁸³ Das galt auch für die Zeitschrift „Horticulture“, in der z. B. die Stellungnahmen führender Gartenfachleute in Deutschland wie Erwin Barth, Albert Brodersen, Theodor Goecke, J. P. Grossmann, Georg Hannig, Emil Hardt, Willy Lange, Alfred Lichtwark, Harry Maasz, Leberecht Migge, J. F. Müller, Wilhelm Tuckermann, Walter von Engelhardt, Franz Wirth und Fritz Zahn zu Teppichbeeten aus „Möller’s Deutsche Gärtner-Zeitung“ wiedergegeben wurden, die der damalige Chefredakteur W. Damhardt eingeholt hatte.⁸⁴

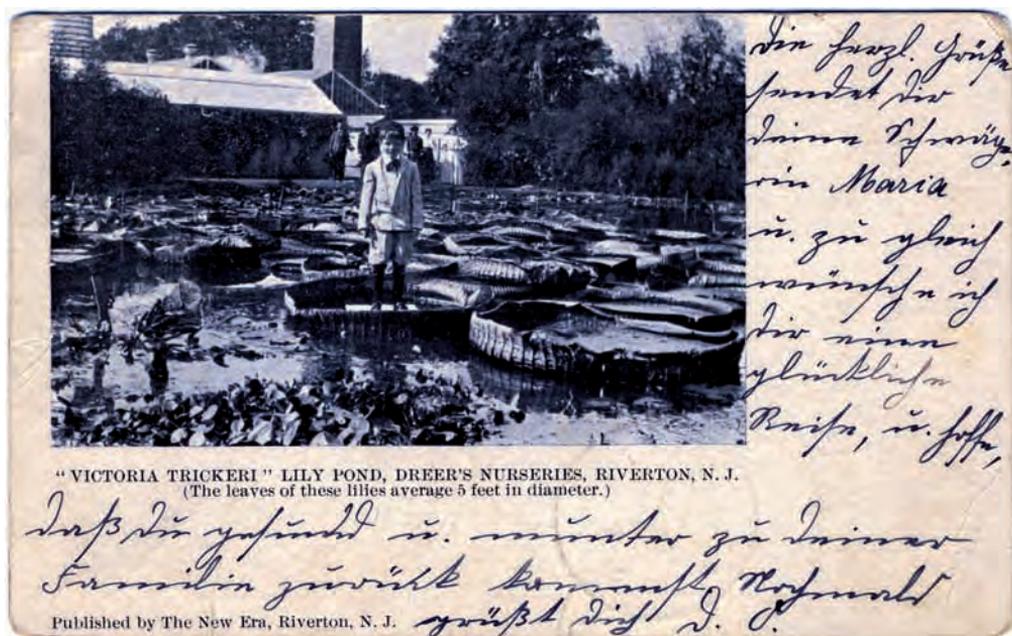


Abb. 9 Postkarte (ohne Datum, um 1922) mit einer Abbildung der „Victoria Trickeri“ Lily Pond, Dreer’s Nurseries, Riverton, N.J., von Thilows Schwägerin Maria

80 Siehe W. N. C., Boston’s Big Fern Show, in: *Florists‘ Review*, 48 (1921), S. 25–27.

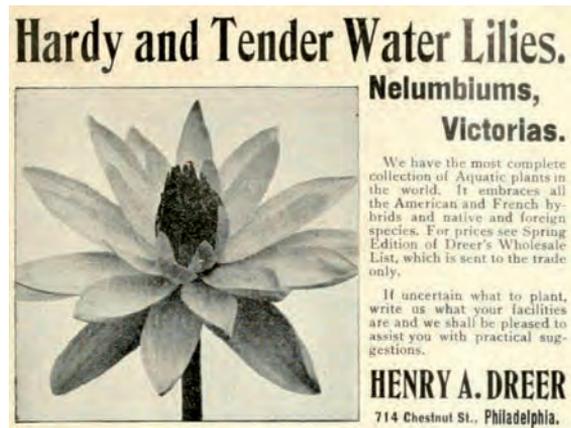
81 Siehe *Florists‘ Review*, 45 (1920), November 9, S. 88.

82 Siehe *Florists‘ Review*, 51 (1922), November 30, S. 80.

83 Siehe, In Berlin, in: *The Weekly Florists‘ Review*, X (1902), June 12, S. 72 und 73.

84 Siehe dazu Carpet Bedding, in: *Horticulture*, XVII (1913), March 15, S. 376.

Abb. 10 Anzeige der Firma Henry A. Dreer, Hardy and Tender Water Lilies. Nelumbiums, Victorias, *The Weekly Florists' Review*, X 1902, S. 29



Obgleich er sich nur wenige Wochen vorher einer Operation hatte unterziehen müssen,⁸⁵ begab sich Thilow in der letzten Dezemberwoche des Jahres 1922 mit George A. Strohleim (1862–1933),⁸⁶ der ebenfalls im Direktorium der Firma Dreer arbeitete, auf eine Reise nach Südamerika.⁸⁷ Welchen Zweck Strohleim und Thilow auf ihrer Reise verfolgten, muss dahingestellt bleiben. Es könnte sein, dass sie dort nach Wasserpflanzen für das „Aquatic Department“⁸⁸ der Firma Dreer suchten. Auf einer Postkarte (ohne Datum) mit einer Abbildung der „Victoria Trickeri“ Lily Pond, Dreer's Nurseries, Riverton, N.J., wünschte Thilows Schwägerin Maria, auf Deutsch in Sütterlin geschrieben, „eine glückliche Reise“ (Abb. 9).⁸⁹ 1902 hatte die Firma Dreer in einer Anzeige behauptet: „We have the most complete collection of Aquatic plants in the world“⁹⁰ (Abb. 10). Anlässlich der Weltausstellung in St. Louis 1904 hatte die Firma den „Grand Prize“ für ihre Ausstellung von Wasserpflanzen, darunter die Riesenseerose *Victoria regia*, erhalten.⁹¹ Auf der

85 Siehe Philadelphia, Notes, in: *The American Florist*, 59 (1922), S. 1157.

86 „George Strohleim“ war auch die Bezeichnung für einen „bright scarlet“, leuchtend scharlachrot, blühenden Phlox, der von der Firma Dreer verkauft wurde.

87 Siehe Philadelphia, Notes, in: *The American Florist*, 59 (1922), S. 751.

88 Siehe Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 19 mit einer Abbildung „Partial View of our Tender Water Lily Pool“ auf der Seerosen und Victoriahybriden zu sehen sind.

89 Siehe dazu http://images.google.de/imgres?imgurl=http://rivertonhistory.com/wp-content/uploads/2012/04/George-Strohlein-by-Lothrop-Photography.jpg&imgrefurl=http://rivertonhistory.com/2012/04/staying-after-school-paid-off-in-historic-photos-and-a-1904-history-of-sacred-heart/&h=1200&w=800&tbid=mvGongEGJBwWdM:&tbnh=98&tbnw=65&docid=7hknoSVF5_AKDM&client=firefox-b&usq=__DDgB26eCWc_QBYB_nf2etjk9QDs=&sa=X&ved=0ahUKewiswfa3ztnNAhXIXCwKHXYxLBOoQ9QEIRDAG; bei den auf der Postkarte abgebildeten „lilies“ handelt es sich um Hybriden der Victoria, die in Brasilien im Einzugsgebiet des Amazonas (*Victoria amazonica*) und im Gebiet des Pantanal im südlichen Brasilien (*Victoria cruziana*) vorkommen. Der volle Text auf der Postkarte lautet: „Die herzl. Grüße sendet Dir Deine Schwägerin Maria u. zu gleich wünsche ich Dir eine glückliche Reise, u. hoffe, daß Du gesund und munter zu Deiner Familie zurück kommst Nochmals grüßt Dich D.O. (Die Obige, GG)“.

90 Siehe die Anzeige der Firma Henry A. Dreer, Hardy and Tender Water Lilies. Nelumbiums, Victorias, in: *The Weekly Florists' Review*, X (1902), May 29, S. 29.

91 Dreer Inc., *Garden Book* (wie Anm. 6), S. 19.

„Panama-Pacific International Exposition“ im „Palace of Horticulture“ in San Francisco war 1915 der Wasserpflanzenpräsentation der Firma Dreer eine Goldmedaille zuerkannt worden.⁹² Die „Victoria Trickeri“ war eine der von William Tricker (1853–1916), „that king of aquatics“,⁹³ entwickelten Hybriden.⁹⁴ Tricker betrieb seine Pflanzenzucht zunächst auf Dongan Hills, dem Landsitz des Richters Charles Linnaeus Benedict (1824–1901), auf Staten Island.⁹⁵ 1897 verkaufte er sein Geschäft an die Firma Dreer und leitete dort dann die Wasserpflanzenabteilung. 1906 gründete er in Arlington, New Jersey, wieder eine eigene Firma,⁹⁶ die

92 Siehe Anonym, Henry A. Dreer Exhibit at Panama, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 19 (1915), S. 493, mit Abbildung.

93 William Scott, The Flower Garden. Pan-American Exhibits, in: *Gardening*, 10 (1901), S. 33–34, hier S. 33 mit der Abbildung „In the court of lilies. Pan-American Exposition, Exhibits of Henry A. Dreer, Philadelphia“; die Ausstellung fand 1901 in Chicago, Illinois, statt; siehe dazu auch die Beiträge von Tricker in „Garden and Forest“; William Tricker, Warming Tanks for the Victoria regia, in: *Garden and Forest*, (1896), 418, S. 86; *Ouvirandra fenestralis*, in: *Garden and Forest*, (1896), 426, S. 167; The Water-garden at Willow Grove, in: *Garden and Forest*, (1896), 442, S. 328–329; Water-lilies from Seed, in: *Garden and Forest*, (1896), 443, S. 334; Water-lilies and Extreme Heat, in: *Garden and Forest*, (1896), 445, S. 356; The Flower Border in Autumn, in: *Garden and Forest*, (1896), 452, S. 424–426; Perennial Phloxes, in: *Garden and Forest*, (1896), 454, S. 447–448; *Amaryllis*, in: *Garden and Forest*, (1895), 366, S. 86; *Nelumbiums*, in: *Garden and Forest*, (1895), 367, S. 97; Mexican Water-lilies, in: *Garden and Forest*, (1895), 381, S. 237; Wintering Aquatics, in: *Garden and Forest*, (1895), 401, S. 437; Some Winter-flowering Plants, in: *Garden and Forest*, (1893), 255, S. 18–20; Water-lilies from Seed, in: *Garden and Forest*, (1893), 260, S. 79; The Cultivation of Water-lilies, in: *Garden and Forest*, (1893), 292, S. 406–407; Lawn Notes, in: *Garden and Forest*, (1893), 294, S. 427; Grapes under Glass, in: *Garden and Forest*, (1893), 299, S. 475–477; The Dandelion as a Salad Plant, in: *Garden and Forest*, (1893), 301, S. 497–498; Winter-flowering Aquatics, in: *Garden and Forest*, (1892), 205, S. 44; Two Good Climbers, in: *Garden and Forest*, (1892), 210, S. 104; Variegated Abutilon Eclipse, in: *Garden and Forest*, (1892), 211, S. 117; The Water Garden, in: *Garden and Forest*, (1892), 216, S. 177; The Water-garden, in: *Garden and Forest*, (1892), 235, S. 404; Plants for Summer Decoration, in: *Garden and Forest*, (1892), 246, S. 536–537; Aquatics in the Flower Garden, in: *Garden and Forest*, (1891), 156, S. 78–80; Zonal Pelargoniums for Winter Blooming, in: *Garden and Forest*, (1891), 163, S. 164.

94 Im Katalog der Firma Tricker aus dem Jahr 1916 wurde sie so beschrieben: „This species is of vigorous and rapid growth, and produces its marvellous flowers at an early stage. A single plant often has from ten to fifteen well developed leaves and frequently two flowers open at the same time. The flowers are white when first open, changing to deep rose the second day and have a strong fragrance not unlike a ripe pineapple. The flowers open at night. Plants, 7.50 and \$ 10 each“; William Tricker, *Water-lilies and water garden plants*, Katalog, Arlington, New Jersey, 1916, hier S. 14 mit Abbildung, die aus dem *Descriptive and Illustrated Catalogue of New and Rare Water-Lilies, Nelumbiums and other Choice Aquatics, Sub-Tropical Plants, Ornamental Grasses, etc.* von William Tricker & Co. übernommen wurde, der 1895 in Clifton, Passaic Co., New Jersey, erschien; in diesem Katalog wird die Pflanze auf Seite 14 unter dem Namen „Victoria regia, (The Royal Water Lily)“ beschrieben und für \$ 5 und \$ 10, unterschieden nach Größe, angeboten; zu den Ursprüngen siehe Richard Mutzek, *Victoria regia* und *Victoria Trickeri*, in: *Die Gartenwelt*, 29 (1925), S. 616–617 mit Abbildung auf S. 617; die Abbildung wurde, ohne Quellenangabe, dem Tricker Katalog von 1895 entnommen; siehe auch George Lawson, *The Royal Water-Lily of South America and the Water-Lilies of Our Own Land: Their History and Cultivation*, James Hogg, Edinburgh, 1851; Lawson beschreibt die „Victoria regia“ auf den Seiten 24 bis 80 und führt die Schreibweise „regia“ auf einen Schreibfehler von „regina“ zurück, S. 29.

95 Siehe Anonym, *Chrysanthemums* at Philadelphia, in: *Garden and Forest*, (1892), 247, S. 551; siehe auch Samuel Henshaw, *Aquatics in Modern Gardening*, in: *Garden and Forest*, (1893), 271, S. 197–198.

96 Siehe dazu Kit Knotts mit Jim Lawrie, *The Legacy of William Tricker*, http://www.victoria-adventure.org/water_gardening/biographies/tricker/page1a.html; Zugriff am 18. Juli 2016.

noch heute in Independence, Ohio, als William Tricker, Inc. fortbesteht.⁹⁷ Ebenfalls 1897 veröffentlichte Tricker sein Buch „The Aquatic Garden“.⁹⁸ 1913 verwies er in einem kurzen Artikel mit einer Abbildung auf den Wassergarten von E. T. Harvey in Cincinnati, Ohio, den er ohne professionelle Hilfe angelegt und u. a. mit „Victoria Trickeri“ bepflanzt hatte.⁹⁹ In einem Beitrag „Awakening Interest in Aquatic Gardening“ aus dem Jahr 1914 gab Tricker einen eindrucksvollen, weltweiten Überblick über das wachsende Interesse an Wasserpflanzen.¹⁰⁰ 1916 erschien seine letzte Abhandlung „Water Lilies for the Home Garden“ im „Gardeners' Chronicle of America“.¹⁰¹

Thilows Bericht über seine Reise durch die kanadischen Rocky Mountains

Das Interesse an einem breitestmöglichem gartenkulturellen Spektrum spiegelte sich auch in Thilows Bericht von seiner „Fahrt nach den Kanadischen Rocky Mountains“ (Abb. 11) wider, den er 1913 in der deutschen Fachzeitschrift „Die Gartenkunst“ veröffentlichte.¹⁰² „Erholungsreisen“, so schrieb Thilow programmatisch,

„bedeuten [...] für denjenigen, der sich mit den Bedürfnissen und der Gestaltung von Gärten und Gartenbau beschäftigt, eine doppelte Notwendigkeit: Erholung verbunden mit Studium fachlicher Art. Als Künstler wird er Länder, die ihm Einblicke in ältere Epochen durch noch vorhandene Schöpfungen gewähren, bevorzugen; für keine andere Kunst ist jedoch die freie, unverfälschte Natur mehr anregend und in letzter und höchster Instanz Lehrmeisterin als in der Gartenkunst. Sie ist der ewige Jungbrunnen, der nie versagend jeder Kunst neue Schöpferkräfte verliehen hat, wenn Epochen, Stile und Schulen bestimmter Zeitalter sich überlebten

97 Siehe dazu <http://www.tricker.com/william-tricker-inc-history>, Zugriff am 18. Juli 2016.

98 William Tricker, *The Aquatic Garden*, A. T. De La Mare Printing and Publishing Company, Ltd., New York, 1897; dem Innentitel gegenüber steht eine Abbildung von „Victoria regia (Tricker's variety) and Victoria regia Randii“, letztere im Vorder-, erstere im Hintergrund; S. 51 und 55, aus der Firma Dreer in Clifton, New Jersey, mit schwarz-weiß Abbildungen von „Victoria trickeri“; siehe auch die Besprechung in: *Garden and Forest*, (1897), 501, S. 387; siehe auch William Tricker, Water-lilies, in: *Garden and Forest*, (1897), 469, S. 67–68; *Nægelia cinabarina*, in: *Garden and Forest*, (1897), 471, S. 87; *Nelumbiums* and *Hardy Nymphaeas*, in: *Garden and Forest*, (1897), 475, S. 127; *Native Water-lilies*, in: *Garden and Forest*, (1897), 485, S. 227–228; siehe auch Anonym, *Victoria regia*, in: *Garden and Forest*, (1897), 491, S. 283; 1913 erschien von Tricker das Buch *Making a Water Garden*, McBride, Nast & Company, New York.

99 Siehe William Tricker, *The Water Garden*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 16 (1913), S. 385–386 mit Abbildung; im Artikel steht „Drickeri“, wobei es sich um einen Druckfehler handelt; siehe auch William Tricker, *The Pleasure of Water Gardening*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 17 (1914), S. 900–901.

100 William Tricker, *Awakening Interest in Aquatic Gardening*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 18 (1914), S. 160–162.

101 William Tricker, *Water Lilies for the Home Garden*, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 20 (1916), S. 122–123.

102 J. Otto Thilow, *Eine Fahrt nach den Kanadischen Rocky Mountains*, in: *Die Gartenkunst*, 15 (1913), 19, S. 291–296.

Eine Fahrt nach den Kanadischen Rocky Mountains.

Von J. Otto Philow, Sekretär der Fa. Henry A. Dreer, Philadelphia.

Abb. 11 Thilows Bericht einer „Fahrt nach den Kanadischen Rocky Mountains“, *Die Gartenkunst*, 1913, S. 291; die Redaktion der *Gartenkunst* entschuldigt sich für die falsche Schreibweise „Philow“ und bringt 1914 im Heft 2 auf der Seite 34 eine Richtigstellung, schreibt dann allerdings falsch von der Firma „Henry A. Drees“

und der menschliche Geist zu ihr zurückkehrend nach neuen Pfaden suchte. Unser Jahrhundert verspricht dem Reisen und gegenseitigen Sich-aus-eigener-Anschauung-kennen-lernen unter den großen Nationen der Erde, ungeahnten Vorschub zu leisten“.¹⁰³

Diesen Vorschub wollte Thilow auch den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst zukommen lassen, deren Mitglied er 1914 geworden war.¹⁰⁴ Daher lag für ihn „für nicht allzuferne Zukunft der Gedanke einer **Studienreise der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“ nach Amerika** (fett im Original, GG) keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeiten“.¹⁰⁵ Angesichts von Thilows vielseitigen professionellen Aktivitäten hätten diejenigen, die sich auf eine so ungewöhnliche Studienreise begeben hätten, wohl nicht nur von den Rocky Mountains, sondern auch noch von anderen Gegenden der Welt, die Thilows Interesse fanden, erfahren.

Eine solche Reise schien Thilow umso bedeutender, als er daran zweifelte, ob man in Deutschland „einen Begriff der wunderbaren Naturschönheiten unserer nördlichen Erdhälfte“¹⁰⁶ habe. Zwar böten die „ausgedehnten städtischen Parksysteme(n) und City Boulevards“ der amerikanischen Städte sowie die „umliegenden vornehmeren Vorstadtdistrikte(n) mit ihren prächtigen Privatgärten“ den Besuchern „viel Interessantes“, doch werde „der Europäer [...] erst dann Amerika vollständig verstehen, wenn er unseren Yellowstone-Park gesehen und die Eindrücke der nordwestlich gelegenen Kanadischen Rocky Mountains [...] auf sich einwirken lassen“¹⁰⁷ habe. Thilow war selber mehrfach in Europa gewesen und hatte sich in Deutschland besonders an „dem Genusse seiner sauber gehaltenen Städte, seiner freien, grünenden Wald- und Parklandschaften und seiner anmutigen Mittelgebirgsschönheiten“ erfreut, von denen er „diejenigen Thüringens, des Landes meiner Väter, zeitlebens in lieber Erinnerung“¹⁰⁸ halten wollte.

¹⁰³ Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 291.

¹⁰⁴ Siehe Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst E.V., Neuangemeldete Mitglieder, in: *Die Gartenkunst*, 16 (1914), 2, Beiheft, S. 2.

¹⁰⁵ Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 291.

¹⁰⁶ Ebd., S. 291.

¹⁰⁷ Ebd., S. 291.

¹⁰⁸ Ebd., S. 291.

Die Reise für die Mitglieder der DGfG, so schlug Thilow vor, sollte in Montreal mit der Eisenbahn beginnen und zunächst nach Owen Sound in Ontario führen. Von dort würde in „sechsdreißig Stunden bequemer Dampferfahrt“¹⁰⁹ über die Georgian Bay, die östliche Ausbuchtung des Huron Sees, nach Fort William an der Thunder Bay, am nordwestlichen Rand des Lake Superior, gefahren. So war er selber gereist. Dies sei eine gute Vorbereitung „auf die später folgenden langen Bahnfahrten nach der Stillen Ozean-Küste“.¹¹⁰ Von Fort William war Thilow durch „eine wildromantische Gegend mit vielen reißenden Flüssen und felsensäumten Seen“¹¹¹ nach Winnipeg, einer Stadt mit „Sinn für Blumenschmuck“, gefahren, deren ideales Klima auch „ausgedehnten Gemüsebau“¹¹² begünstigte. Von Winnipeg ging es in das rund 1500 km entfernte Banff im kanadischen Bundesstaat Alberta. Auf dieser Strecke empfahl Thilow einen Besuch im Reservat der Cree Indianer „am See Ecapo“¹¹³ und der „Regierungsfarm und forstlichen Baumschulen, nahe Indian Head und Rush Lake“.¹¹⁴ Von Moose Jaw über Swift Current und Medicine Hat steigt die Strecke in westlicher Richtung allmählich „bis zur Höhe von 4790 Fuß über dem Meeresspiegel“¹¹⁵ an. Von dort ging es in nordwestlicher Richtung weiter nach Calgary in Alberta, „der bedeutendsten Stadt zwischen Winnipeg und Vancouver“, in der „die Bergwelt immer mehr in Erscheinung“¹¹⁶ kommt.

Je näher Thilow den kanadischen Rocky Mountains kam, desto mehr geriet er in Verzückung: „Mit stetig verminderter Distance erscheint uns die Bergwelt dichter gedrängt und näher gerückt, an der Basis violett blau, seitlich hellfarbig und gold, und in ihren höchsten Höhen in schwacher Linie gegen den Äther abstechend entfernte Schneespitzen“.¹¹⁷ Die Bahn fuhr von Calgary im Tal des Flusses Bow über das 4284 Fuß hoch gelegene Canmore in den Banff National Park hinein, der zum Verbund der kanadischen Rocky Mountain National Parks gehört. Auf dieser Strecke kann man die Gipfel der um die 3000 Meter hohen Berge Rundle, auch Seven Peaks, und die Three-Sister-Mountains sehen. In Banff angekommen, war Thilow vom „üppige(n) Wachstum“ und den „wunderbaren intensiven Farben“¹¹⁸ vieler Stauden in den Gartenanlagen des Banff Springs Hotel überrascht, das von

109 Ebd., S. 291.

110 Ebd., S. 291.

111 Ebd., S. 291–292.

112 Ebd., S. 292.

113 Diesen See konnte ich bislang nicht ausfindig machen.

114 Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 292.

115 Ebd., S. 292.

116 Ebd., S. 292; im Text steht: „Auf der weiteren Fahrt nach Alberta, der bedeutendsten Stadt zwischen Winnipeg und Vancouver...“; es gibt jedoch keine Stadt Alberta; wahrscheinlich handelt es sich um einen Setzfehler, es hätte heißen müssen, „nach Calgary in Alberta“; auch davor wird im Text der Name der kleinen Stadt Tilly falschlich ohne „e“ mit Tilly wiedergegeben.

117 Ebd., S. 292.

118 Ebd., S. 293.

der Canadian Pacific Railway betrieben wurde. Die Lage des Hotels „auf einem erhöhten Vorsprung, zwischen den schäumenden Bow River-Fällen und der Mündung des rapide dahinbrausenden Spray River“¹¹⁹ war beeindruckend. Thilow begeisterte sich an der „einheimische(n) wilde(n) Flora“,¹²⁰ die er im Tal des Flusses Bow antraf, darunter einige Akeleien, Delphinium, Gaillardia, Gentiana, Ranunculus, Lithospermum- und Zygadenus-Arten, wenngleich im September, als er dort war, „viele [...] schon verblüht“¹²¹ war. Diesem Umstand mag geschuldet sein, dass Thilow seinem Reisebericht keine Aufnahme, auch keine Skizze von einer blühenden Pflanze beigefügt hatte.¹²² Mit der Postkutsche fuhr er von der kleinen, nordwestlich von Banff gelegenen Siedlung Laggan zum Louisensee hinauf, der nach Prinzessin Louise Caroline Alberta von Großbritannien und Irland (1848–1939), dem sechsten Kind von Königin Victoria und Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, benannt ist. Louise wurde geboren, als ihr Vater Albert mit der Anlage der Gärten um Osborne House auf der Insel Wight und um Balmoral Castle in Schottland beschäftigt war.¹²³

Am nördlichen Ufer des Louisensees war 1911 das Hotel Lake Louise Chalet erbaut worden, in dem 1912 bereits 50.000 Gäste übernachteten.¹²⁴ Von dort aus konnte man in südwestlicher Richtung über den See die Zunge des Victoria Gletschers sehen (Abb. 12). Der ganze Gletscher war nicht einsehbar. Er zog sich in einer tiefen Schlucht nach Norden von den Westhängen des gut 3400 Meter hohen Mount Lefroy hinunter und bog dann nach Nordosten in Richtung des Südwestufers des Louisensees ab. Heute gilt der Victoria Gletscher als einer der am häufigsten fotografierten in den Rocky Mountains.¹²⁵

Wie sich Daten zum seit längerem dokumentierten Gletschervolumen auf der Erde entnehmen lässt,¹²⁶ ist der Victoria Gletscher in den 100 Jahren, seit Thilow

119 Ebd., S. 293; das Hotel wird nicht mehr von der Canadian Pacific Railway, sondern von OMERS, dem Ontario Municipal Employees Retirement System, betrieben und trägt den Namen The Fairmont Banff Springs.

120 Ebd., S. 293.

121 Ebd., S. 293.

122 Für die amerikanischen Rocky Mountains siehe z. B. aus dieser Zeit, Foothill Flowers in the Rockies, in: *The Gardeners' Chronicle of America*, 20 (1924), June, S. 211.

123 Siehe dazu Frances Dimond, Prince Albert's Gardens in Britain, in: Franz Bosbach und Gert Gröning (Hg.), *Landschaftsgärten des 18. und 19. Jahrhunderts, Beispiele deutsch-britischen Kulturtransfers*, Prinz-Albert-Studien, Band 26, K. G. Saur, München, 2008, S. 191–206.

124 Siehe dazu History of Chateau Lake Louise, <http://mountain-resorts.fairmont.com/112/chateau-lake-louise-history>, Zugriff am 5. Juli 2016.

125 Siehe C. Simon L. Ommamy, Glaciers of North America – Glaciers of Canada, in: Richard S. Williams, Jr. und Jane G. Ferrigno (Hg.), *Satellite Image Atlas of Glaciers of the World*, U.S. Geological Survey Professional Paper 1386-J-1, 2010, S. J199-J289, speziell zum Victoria Gletscher, S. J219-J220, <http://pubs.usgs.gov/pp/p1386j/canadianrockies/canrock-lores.pdf>, Zugriff am 5. Juli 2016.

126 Dyurgerov und Meier stellen dazu fest: „Increasing summer runoff to large Asian rivers and high-elevation glacierized watersheds in both Americas is important for agriculture and for other human needs, but this release of water from storage as ice may diminish in the future as the relatively small



Abb. 12 Der See Louise und Victoria-Gletscher nahe Laggan im Kanadischen Rocky Mountain National Park, Alberta, Thilow 1913, S. 293

ihn sah, über mehr als 2000 Meter zurückgegangen.¹²⁷ Für Thilow ließ sich „die großartige Erhabenheit der stillen Wasserfläche, teilweise beschattet vom Temple Mountain und Saddle Back [...] nicht beschreiben“.¹²⁸ So genau nahm er es mit der Beschreibung ohnehin nicht. Der Temple Mountain lag rund drei Kilometer südlich des Seeufers. Es war und ist der Fairview Mountain, der das südöstliche Ufer des Louisensees beschattet. Für Thilow war es „ein paradiesischer Ort für den der Naturschönheit nachgehenden Touristen [...] unvergeßlich jedem einigermaßen empfindsamen Auge“.¹²⁹ Die Umgebung des Louisensees schien ihm „ein Gebirgs panorama, das in seiner nordisch herben Stimmung und Erhabenheit sei-

high-mountain glaciers shrink in volume and eventually disappear within decades“; Mark B. Dyurgerov und Mark F. Meier, *Glacier Mass Changes and their Effect on the Earth System*, in: Richard S. Williams, Jr., und Jane G. Ferrigno (Hg.), *Glaciers*, U.S. Geological Survey Professional Paper 1386-A-2, 2013, S. A192-A246, hier S. A192.

127 Siehe die grafische Darstellung des Gletscherrückgangs bei Ommaney, *Glaciers* (wie Anm. 125), S. J225; siehe auch aktuell bei google maps Victoria glacier Lake Louise, <https://www.google.de/maps/place/Lake+Louise/@51.3831286,-116.2627958,4420m/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x53775>, Zugriff am 5.7.2016.

128 Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 293.

129 Ebd., S. 294.

nesgleichen sucht“.¹³⁰ Weitere dieser „Eindrücke, die inmitten dieser Gebirgswelt auf uns einstürmen“,¹³¹ meinte Thilow auf der folgenden Fahrt in westlicher Richtung durch die Rocky Mountains in Worten kaum liefern zu können. Sie waren immer wieder durch „die zerklüfteten Felsengebilde“, „Eisfelder“, „Gletscher“ und „riesenhafte(n) Gestalten aus Fels und Eis“ geprägt, in denen er eine „eigenartige Flora“ vorfand, „die an Farnen überreich auftritt“.¹³² Hier deutet sich an, dass sich die Wiedergabe der anfänglich begeisterten Ansicht mit fortschreitender Häufigkeit der Wahrnehmung immer neuer tiefer, von wilden Flüssen durchzogener, bisweilen von Seen geprägter Täler, deren Ränder hochaufragende schneebedeckte Berge bildeten, die sich postkartengleich aus der Sicherheit der Räumlichkeiten großer Hotels betrachten ließen (Abb. 13), abnutzte und in Sprachlosigkeit umschlagen konnte. In größerem Zusammenhang wäre ein Vergleich der Rezeption der Alpen in Europa und der Rocky Mountains in Nordamerika einer genaueren Untersuchung wert. Für die Alpen ist der Umschwung von der Furcht zur Begeis-



Abb. 13 Blick über den Emerald-See bei Field in den Kanadischen Felsenbergen, British Columbia, vom Balkon des Emerald Lake Lodge, Thilow 1913, S. 291

¹³⁰ Ebd., S. 294.

¹³¹ Ebd., S. 295.

¹³² Ebd., S. 295.

terung einigermaßen belegt.¹³³ Für die Rocky Mountains fehlt m.W. eine entsprechende Darstellung, die einen solchen Vergleich ermöglichte.¹³⁴

Über Revelstoke im Tal des Columbia Flusses ging es weiter zu einem Absteiger nach Kelowna. Dort hatte, worauf Thilow in seinem Bericht aufmerksam machte, Lord Aberdeen (1847–1934), der von 1893 bis 1898 Generalgouverneur von Kanada war, im frühen 20. Jahrhundert große Obstplantagen anlegen lassen. Dieser Obstanbau stand am Anfang einer durchaus wechselvollen Geschichte, vor allem des Apfelanbaus.¹³⁵ Nicht zuletzt weil die Bodenverhältnisse nicht besonders günstig waren, hatten es die Obstbauern dort schwer.¹³⁶ Eine gewisse Parallele zu den für den Obstbau schwierigen Verhältnissen in Proskau, Schlesien, wo 1868 das königlich pomologische Institut, die spätere staatliche Lehranstalt für Obst- und Gartenbau, gegründet worden war, liegt nahe.¹³⁷ Von einem möglichen Austausch der Erfahrungen zwischen Proskau und Kelowna ist mir nichts bekannt. Die Anlage von Obstplantagen schloss auch die Gemeinde Summerland ein, in der Norman Looney (1938–2016) als „Principal Research Scientist“ für das „Pacific Agri-Food Research Centre“ arbeitete, der von 2002 bis 2010 Präsident der International Society for Horticultural Science (ISHS) war.¹³⁸ In Summerland hatten sich auch einige der leitenden Personen der Canadian Pacific Railway eingekauft, was nicht zuletzt Bodenspekulation und die Verdrängung mancher Obstplantage durch Einfamilienhäuser und Gärten zur Folge hatte. Von Kewlona fuhr Thilow nach Kamloops im Tal des Great Fraser Stroms und schließlich hinunter an den

133 Siehe dazu Bernadino Romano und Francesco Zullo, Landscape Change in the European Mountain Areas Settlement of the Alps: evolution and trajectories, in: *Ri-Vista*, (2016), 01, S. 88–109, DOI: 10.13128/RV-18268 – www.fupress.net/index.php/ri-vista/; Jon Mathieu, *Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte*, Reclam, Stuttgart, 2015; siehe auch Werner Bätzing, *Die Alpen. Geschichte und Wahrnehmung einer europäischen Kulturlandschaft*, C.H. Beck, München, 2015; siehe auch Martin Bieri, *Nenes Landschaftstheater*, transcript Verlag, Bielefeld, 2012, besonders das Kapitel 4.6.1 Die Alpenwahrnehmung, S. 229–242; siehe auch Gert Gröning, Wir sind alle ‚Landschafter‘, Kurzbericht über die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts zum Thema ‚Landschaft‘, in: *Das Gartenamt*, 41 (1992), 2, S. 113–115.

134 Zum Rocky Mountains National Park der Vereinigten Staaten siehe Jerry J. Frank, *Making Rocky Mountain National Park*, University Press of Kansas, Lawrence, Kansas, 2013; einhundert Jahre zuvor hatte der Gartenarchitekt Richard Rothe in einem kleinen Artikel u. a. mit den Worten: „Our ancestors of hardly more than a hundred years shunned the lofty solitude of the mountains...“, kurz auf den Wahrnehmungswandel hingewiesen, siehe Richard Rothe, *Thymus serpyllum*, in: *Horticulture*, XVII (1913), S. 458.

135 Siehe <http://www.bcfga.com/235/A+New+Organization+for+New+Conditions>, Zugriff am 5.7.2016.

136 Siehe Gary Symons, A Century of Innovation at Pacific Agri-Food Research Centre, 2014, <http://www.orchardandvine.net/features/a-century-of-innovation/>, Zugriff am 5.7.2016.

137 Siehe dazu Gert Gröning, Proskau und die Rettung der Reste der Bibliothek der einstigen staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau/Prószków, in: *Zandera*, 30 (2015), 1, S. 33–38.

138 Siehe <http://www.ishs.org/news/dr-norman-looney-1938-2016>, Zugriff am 5.7.2016.

Golf von Georgia nach Vancouver. Dort fand er „im Stanley Park und in den prächtigen Gärten [...] die Rose ‚Gruß an Teplitz‘“¹³⁹ in Blüte.

Die „Gruß an Teplitz“ war eine 1897 von dem in Teplitz geborenen Rudolf Geschwind (1829–1910) gezüchtete (Bourbon)-Teehybride, die 2000 von der „Weltrosenvereinigung“ zur „Weltrose“ erklärt wurde.¹⁴⁰ 1902 führte sie die Firma Dreer als Neuheit in den Vereinigten Staaten ein (Abb. 14).¹⁴¹ Nicht von ungefähr nannte Thilow von den vielen anderen Pflanzen, die im milden Klima am Rand des Pazifischen Ozeans gut gediehen, eine Rose. Rosen scheinen sein besonderes Interesse gefunden zu haben. Ein Jahr nach seinem Tod, 1927, wurde in den Niederlanden von der Baumschule H. A. Verschuren eine duftende, rosafarbene Teehybride nach ihm „J. Otto Thilow“ (Abb. 15) benannt,¹⁴² die in den Vereinigten Staaten von Howard & Smith sowie Henry A. Dreer (Abb. 16) vertrieben wurde.¹⁴³ 1930 wurde in der Firma Henry A. Dreer die Rose „New Dawn“ als „Sport“,

New Plants
Novelties for 1902
 Among the most important Novelties for 1902 are the following, which are fully described and illustrated (some in color) in DREER'S GARDEN CALENDAR, which is mailed free to all applicants.

New Everblooming Rose
 "Gruss an Teplitz"
 The richest of all red Roses and the finest flowering—a perfect gem for the garden. Extra heavy, two-faced plants, 40 cents each; \$6.00 per dozen; smaller sizes, 40 cents; 20 cents, 15 cents each.

NEW SUN PROOF TUBEROUS ROOTED BECONIA LAFAYETTE
 50 cents each; \$5.00 per dozen.

THE GRAND WINTER FLOWERING COLEUS "Thyrsoideus"
 50 cents each; \$5.00 per dozen.

CERBERA JAMESONI—The Transvaal or Barberton Daisy
 50 cents each; \$5.00 per dozen.

New Cactuses, New Choice Dahlias, New Single Dahlias, New Double and Single Geraniums, New Ferns, New Shrubs, Hardy Old Fashioned Flowers, the most complete list ever offered.

HENRY A. DREER, 714 Chestnut St., Philadelphia, Pa.

d. h. als Mutation, der Kletterrose „Dr. W. van Fleet“ entdeckt und als erste patentierte Pflanze auf den Markt gebracht. In dieser Zeit galt die Firma Dreer als weltweit größter Rosenproduzent.

Abb. 14 „Gruss an Teplitz“ Anzeige der Firma Henry A. Dreer, *Gardening*, 10 (1902), S. 207

139 Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 296.

140 Siehe <http://www.welt-der-rosen.de/rosenwelt/weltrose.htm>, Zugriff am 5.7.2016.

141 Siehe dazu die Anzeige der Firma Dreer in: *Gardening*, 10 (1901), S. 207.

142 Siehe *Dreer's Garden Book 1927*, Eighty Ninth Annual Edition, Henry A. Dreer, Philadelphia, Pennsylvania, 1927, S. 124; der Text dort lautet: „J. Otto Thilow. This variety of outstanding merit originated with Messrs. Verschuren & Sons and has been named in memory of our late Mr. Thilow. Color a uniform rich, glowing rose-pink. Buds long and pointed of graceful shape, as the flowers expand the petals reflex forming a full double flower of good form and large size. Plant a strong vigorous grower and very free flowering, a grand garden Rose (sic) and a splendid cut flower. \$2.50 each“.

143 Siehe den Dreer-Katalog aus dem Jahr 1928, *Dreer's Garden Roses for Spring Planting*, Philadelphia, Pennsylvania, S. 10; siehe auch *The American Rose Annual*, J. Horace McFarland, for the American Rose Society (Hg.), Harrisburg, Pennsylvania, 1928, S. 241; der Text dort lautet: „J. Otto Thilow (kursiv im Original, GG). HT. (H. A. Verschuren & Sons, 1927.) Bud long-pointed, perfectly shaped; flower large, double, high-centered, reflexed petals, rich glowing rose-pink. Foliage disease-resistant. Growth very vigorous; profuse, continuous bloomer“. 1949 wurde die Rose in den jährlich stattfindenden Bewertungen der 1937 gegründeten Pacific Rose Society auf Platz 1 der rosafarbenen Rosen gesetzt; siehe dazu *Pacific Rose Society News*, 12 (1949), 2, S. 13; siehe dazu auch Albert Tachet, *The Rose Grower's Manual, A Guidebook for Students of Rose Culture*, Project presented to the Faculty of the School of Education, The University of Southern California, in partial fulfillment of the requirements for the degree Master of Science in Education, 1949, S. 104.



Abb. 15 Teehybridrose J. Otto Thilow, Dreer's Garden Book 1929, Ninety-First Annual Edition, Henry A. Dreer, Philadelphia, Pennsylvania, S. 148

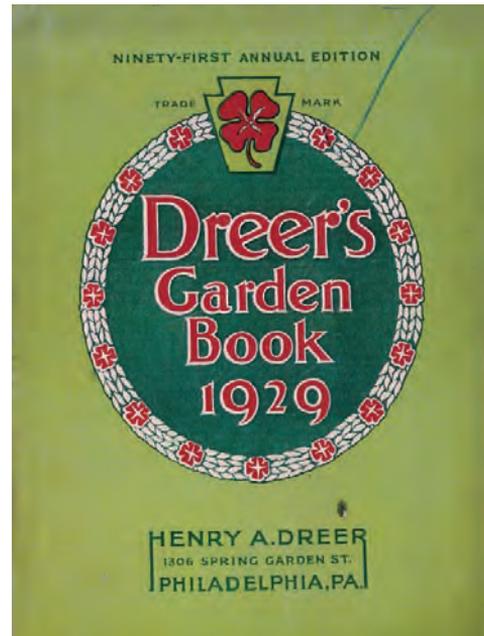


Abb. 16 Dreer's Garden Book 1929, Ninety-First Annual Edition, Henry A. Dreer, Philadelphia, Pennsylvania, Titel

Seine Reise von Montreal nach Vancouver in Kanada war die, die Thilow den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst vorschlug. Selber fuhr er über Seattle und Portland, Oregon, nach Santa Barbara und Los Angeles in Kalifornien und von dort über den Grand Canyon in Arizona wieder zurück nach Philadelphia. Insgesamt war sich Thilow in „völliger Übereinstimmung meiner deutschen Leser“ des „hohen erzieherischen Wert(s) des Reisens überhaupt“¹⁴⁴ sicher. Welcher hohe erzieherische Wert da vermittelt werden sollte, ließ Thilow allerdings im Dunkeln. „Wir“, damit meinte Thilow die Berufskollegen, „die wir durch unseren Beruf auf Natur- und Vegetationsstudien hingelenkt werden“, sind „immer diejenigen [...], die höchsten Gewinn mit nach Hause bringen“.¹⁴⁵

Ob dem so ist, sei dahingestellt; Thilows „Fahrt nach den kanadischen Rocky Mountains“ erfolgte in „navigierender Absicht“.¹⁴⁶ „Die alte Welt“, so beendete er seinen Artikel, „mag sich darauf vorbereiten, daß mit zunehmender Erschließung der Schönheiten unserer Gebirgswelt die Bergtouristik vom bisherigen einseitigen

144 Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 296.

145 Ebd., S. 296.

146 Hubertus Fischer, Sigrid Thielking und Joachim Wolschke-Bulmahn, Reisen in Parks und Gärten – Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte, in: Hubertus Fischer, Sigrid Thielking und Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Reisen in Parks und Gärten – Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte*, CGL-Studies, Bd. 11, Martin Meidenbauer, München, 2012, S. 9–16, hier S. 12.

Kurs in den wechselseitigen übergehen wird“.¹⁴⁷ Unter dem bisherigen „einseitigen Kurs“ verstand Thilow das Interesse vieler Amerikaner, die Alpen in Europa zu besuchen, dem kein entsprechendes Interesse von Europäern an einem Besuch der kanadischen Rocky Mountains gegenüberstand. Aus dieser Einseitigkeit sollte zukünftig eine Wechselseitigkeit werden. „Mit Freude und patriotischem Stolz“, so der letzte Satz seines Artikels, „können wir im voraus die Versicherung geben, daß der in absehbarer Zeit einsetzende Strom unserer ausländischen Besucher in bezug auf reinen Naturgenuß auf seine Kosten kommen wird“.¹⁴⁸ Welche Auswirkungen auf den „reinen Naturgenuß“ die im Verlauf des 20. Jahrhunderts stark ansteigenden Besucherzahlen haben würden, davon konnte sich Thilow noch keine Vorstellung machen.¹⁴⁹ Im Übrigen wäre es reizvoll, sich mit den Reisen auseinanderzusetzen, die Thilow außerhalb der Vereinigten Staaten unternommen hat.

Im 1872 gegründeten ersten Nationalpark in den Vereinigten Staaten von Amerika, dem Yellowstone Park, wurden, nachdem er 40 Jahre bestand, 1912, dem Jahr, in dem Thilow durch die kanadischen Rocky Mountains fuhr, 22.970 Besucher gezählt. Einhundert Jahre danach, 2012, waren es 3.447.729.¹⁵⁰ Zweieinhalb Jahre nach Thilows Reise wurde am 26. Januar 1915 als zehnter Nationalpark der Vereinigten Staaten der Rocky Mountain National Park in Colorado eingerichtet.¹⁵¹ Im gleichen Jahr wurden dort 31.000 Besucher gezählt. 2015, einhundert Jahre später, waren es 4.155.916.¹⁵² 95 Prozent der Besucher solcher Parks verlassen dabei das Auto nicht, es sei denn, zum Kaufen von Souvenirs oder zur Pause in einem Cafe oder Restaurant.¹⁵³

Fragt man in epistemologischer Perspektive, „welche Ansichten und Einsichten sollen gewonnen werden?“,¹⁵⁴ so folgt der Artikel von Thilow einem empirischen Ansatz. Die Besucher der kanadischen Rocky Mountains sollten aus eigener Anschauung lernen. Sie sollten hinsehen und die damit verbundenen Eindrücke

147 Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 296.

148 Ebd., S. 296.

149 Siehe dazu auch Gert Gröning, Freizeit und Erholung – Möglichkeiten und Konflikte für den Naturschutz, in: Arbeitsgemeinschaft beruflicher und ehrenamtlicher Naturschutz, ABN (Hg.), *Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege*, 36 (1984), S. 104–120.

150 Siehe National Park Service, U.S. Department of the Interior, National Park Service Visitor Use Statistics, Yellowstone National Park, [https://irma.nps.gov/Stats/SSRSReports/Park%20Specific%20Reports/Annual%20Park%20Recreation%20Visitation%20\(1904%20-%20Last%20Calendar%20Year\)?Park=ROMO](https://irma.nps.gov/Stats/SSRSReports/Park%20Specific%20Reports/Annual%20Park%20Recreation%20Visitation%20(1904%20-%20Last%20Calendar%20Year)?Park=ROMO); 2015 waren es 4 097 710; Zugriff am 5.7.2016.

151 Siehe dazu Frank, *Making* (wie Anm. 134).

152 Siehe National Park Service, U.S. Department of the Interior, National Park Service Visitor Use Statistics, Rocky Mountain National Park, [https://irma.nps.gov/Stats/SSRSReports/Park%20Specific%20Reports/Annual%20Park%20Recreation%20Visitation%20\(1904%20-%20Last%20Calendar%20Year\)?Park=ROMO](https://irma.nps.gov/Stats/SSRSReports/Park%20Specific%20Reports/Annual%20Park%20Recreation%20Visitation%20(1904%20-%20Last%20Calendar%20Year)?Park=ROMO); Zugriff am 5.7.2016.

153 Siehe einen Artikel über amerikanische Nationalparks in der Berliner Tageszeitung Der Tagesspiegel vom 29.10.1995.

154 Fischer/Thielking/Wolschke-Bulmahn, *Reisen* (wie Anm. 146), S. 12.

„auf sich einwirken lassen“.¹⁵⁵ Die der epistemologischen Fragestellung immanente kritische Position findet sich bei Thilow nicht. Zweifel an dem von ihm Erfahrenen liegen ihm fern. Sicher aber trug Thilow mit seiner Vorstellung vom „in absehbarer Zeit einsetzende(n) Strom unserer ausländischen Besucher“¹⁵⁶ dazu bei, eine „Nationalparkkonjunktur“ zu stimulieren. In manchen europäischen und nordamerikanischen Staaten des frühen 21. Jahrhunderts scheint sie sich einem Höhepunkt zu nähern. In manchen anderen Ländern der Erde, wie z. B. in Brasilien, China, Indien, Korea, Russland sowie einigen Staaten in Afrika, steht sie noch ziemlich am Anfang.

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst hatte, nicht zuletzt dank der Vorträge und Veröffentlichungen von Hermann Muthesius (1861–1927) zum englischen Haus und Garten sowie im Gefolge der Großen Gartenbau-Ausstellung 1904 in Düsseldorf,¹⁵⁷ erstmals den Blick ins Ausland über den Kanal nach England gewagt und schließlich 1909 eine Exkursion dorthin unternommen.¹⁵⁸ England war, anders als die Vereinigten Staaten von Amerika, in beruflichen Kreisen Deutschlands durchaus vertraut. Zwar bestanden auch Verbindungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten,¹⁵⁹ doch waren sie im Sinne Thilows eher „einseitig“, d. h. stärker zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland als umgekehrt ausgeprägt.¹⁶⁰ Diese unverkennbare Orientierung in den Vereinigten Staaten änderte sich im Verlauf des Ersten Weltkriegs (1914–1918) dramatisch zuungunsten Deutsch-

155 Thilow, *Fahrt* (wie Anm. 102), S. 291.

156 Ebd., S. 296.

157 Siehe dazu Heinrich Frauberger (Hg.), *Internationale Kunst- und Grosse Gartenbauausstellung Düsseldorf 1904*, Bagel, Düsseldorf, 1905

158 Siehe dazu Uwe Schneider, *Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts*, Grüne Reihe, Band 21, Wernersche Verlagsgesellschaft, Worms, 2000, hier besonders das Kapitel 7.2 Die Reise nach England 1909: Der neue Blick auf ein vertrautes Land, S. 278–291.

159 So berichtete z. B. Max Leichtlin verschiedentlich aus seinem privaten botanischen Garten in Baden-Baden, siehe z. B. Max Leichtlin, Notes from Baden-Baden, in: *Garden and Forest*, (1895), 405, S. 477; siehe auch die von Max Leichtlin versandte *Pflanzen-Sammlung des Leichtlin'schen Gartens in Baden-Baden*, Karlsruhe, 1873; siehe Ullrich Fischer, Wer war Max Leichtlin? 1831–1910, in: *Grüner Anzeiger*, 9 (2006), S. 46–47; siehe auch Walter Metzler, Biographie Max Leichtlin, in: Stadt Karlsruhe (Hg.), *Blick in die Geschichte* Nr. 89 vom 23. Dezember 2010, http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/blick89/biographie.de, Zugriff am 22. Juli 2016; siehe auch Audrey Le Lièvre, The plantsman of Baden, Max Leichtlin, 1831–1910, in: *Hortus*, 5, 1988, S. 9–39; Lièvre liefert u. a. eine Beschreibung des Gartens von Leichtlin (S. 21), für den Hinweis auf diesen Artikel bedanke ich mich bei Sigrid Thielking.

160 Zum professionellen Blick von den Vereinigten Staaten von Amerika nach Deutschland siehe Gert Gröning, Pückler und Amerika, Die Rezeption Pücklers bei Landschaftsarchitekten in den Vereinigten Staaten von Amerika, in: *Stadt und Grün*, 52 (2003), 7, S. 49–55; siehe auch Gert Gröning, Zur Freiraumkultur im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten, Teil 1: Das Wirken George Edward Kesslers (1862–1923), eines deutschstämmigen Landschaftsarchitekten, im Mittleren Westen am Beispiel Indianapolis, in: *Stadt und Grün*, 53 (2004), 1, S. 43–48 und Gert Gröning, Zur Freiraumkultur im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten, Teil 2: Besondere Elemente des Freiraumsystems von Indianapolis, in: *Stadt und Grün*, 53 (2004), 2, S. 46–51; siehe auch Gert Gröning, Über einige Aspekte der Arbeit deutsch-amerikanischer Gartenarchitekten in den Vereinigten Staaten von Amerika des 19. Jahrhunderts, in: *Die Gartenkunst*, 18 (2006), 1, S. 27–54.

lands. Selbst wenn seitens der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst aufgrund der positiven Erfahrungen mit der Exkursion nach England und im Gefolge der Rezeption des Artikels von Thilow in der „Gartenkunst“ von 1913, für 1914 oder in den Jahren danach eine „Studienreise nach Amerika“ geplant worden wäre, Thilow hätte, wegen der für viele in den Vereinigten Staaten enttäuschenden Erfahrungen mit dem deutschen Kaiserreich, wohl große Schwierigkeiten gehabt, eine solche Reise für die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst zu organisieren.

Unabhängig von Thilow und doch in gewisser Weise mit ihm als einem Direktoriumsmitglied der Firma Henry A. Dreer verbunden, ist der „Frederick Dreer Award“ (Abb. 17), ein Reisestipendium, das die Firma Henry A. Dreer dem „College of Agriculture and Life Sciences“ der „Cornell University“ nach dem Tod von Frederick Dreer im Jahr 1918 stiftete. Mit diesem Stipendium können bis zum heutigen Tag Studierende der „Horticulture Section“ der „School of Integrative Plant Science“ der „Cornell University“ vier Monate bis zu einem Jahr ins Ausland gehen und dort ihren gartenkulturellen Interessen frönen. John Joseph Tornes, einen der Studenten, der dieses Stipendium gewährt bekam, traf ich 1990 zufällig anlässlich einer Tagung in Japan. Er hatte seine Reise, die ihn durch die Volksrepublik China, Taiwan, Hong Kong, Malaysia, Indonesien, Thailand und Singapur führte, unter das Thema „The Chinese Approach to Landscape Architecture“ gestellt. Später gründete er die Firma Tornes Design in San Francisco. In Deutschland ist mir kein entsprechendes Stipendium für Studierende bekannt. Ob die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL),¹⁶¹ die Nachfolgerin der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG), im frühen 21. Jahrhundert vielleicht doch noch auf den von Thilow vorgezeigten Wegen die kanadischen Rocky Mountains „erfahren“ will, wer weiß?

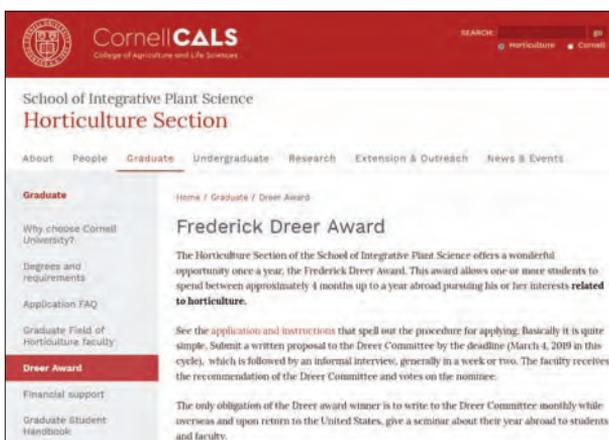


Abb. 17 Website Frederick Dreer Award, College of Agriculture and Life Sciences, Cornell University, in Ithaca, New York, 2019

¹⁶¹ Zu deren Geschichte siehe Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn, *1887–1987, DGGL, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V., Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL*, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (Hg.), Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege, Band 10, Boskett Verlag, Berlin, 1987.

Franco Panzini

Le Corbusier in India: Gardens, landscapes and the Chandigarh plan

The 40th Session of the World Heritage Committee of the UNESCO, held in Istanbul in July 2016, has named seventeen projects in seven countries by Modernist architect Le Corbusier to the list of World Heritage. Quoting Le Corbusier's inventive architectural language, UNESCO praised the collection of projects for “[reflecting] the solutions that the Modern Movement sought to apply during the 20th century to the challenges of inventing new architectural techniques to respond to the needs of society”. Additionally the motivation points out the fact that: “These masterpieces of creative genius also attest to the internationalization of architectural practice across the planet.”¹ A statement that implicitly recognizes how important the practice of the voyages in the formation of architectural culture of the 20th century had been.

The Capitol Complex of the Indian city of Chandigarh is among the seventeen masterpieces of the modern architect constituting the transnational dossier submitted to the Committee for the nomination.²

Chandigarh is a city of more than one million inhabitants located in Northern India; it is the joint capital of the states of Punjab and Haryana. It is a prosper-



Fig. 1 Palace of Assembly in Chandigarh's Capitol Complex designed by Le Corbusier, 1951-1963 (photograph: Franco Panzini)

1 UN News Centre, July 17 2016.

2 The 17 sites comprising the transnational serial property are spread over seven countries and are a testimonial to the invention of a new architectural language. The list includes the Capitol Complex in Chandigarh (India), the National Museum of Western Art, Tokyo (Japan), the House of Dr. Curutchet in La Plata (Argentina) and the Unité d'habitation in Marseille (France).



Fig. 2 The Panjab University campus in Chandigarh and the Gandhi Bhawan pavillion designed by Pierre Jeanneret, 1961 (photograph: Franco Panzini)

ous city with a reputed university, several colleges, museums, and parks whose fame has been established in a relatively short time, its construction having been decided only in 1949. As a matter of fact, Chandigarh was conceived as an entirely planned new city, an iconic achievement of independent India and its history is deeply interlaced with that of India as an independent nation-state.

August 15th is a national holiday in India. It commemorates the nation's independence from the British Empire on the same day in 1947. Then, Jawaharlal Nehru, the first Prime Minister of India, raised the Indian national flag above the Red Fort in Delhi, and gave a speech on the destiny of the new nation. However, the jubilation was tempered by the bloody events taking place in those same days. Independence coincided with the partition of the former British Indian Empire,

which was divided along religious lines into two independent nations, India and the newly-created Pakistan.

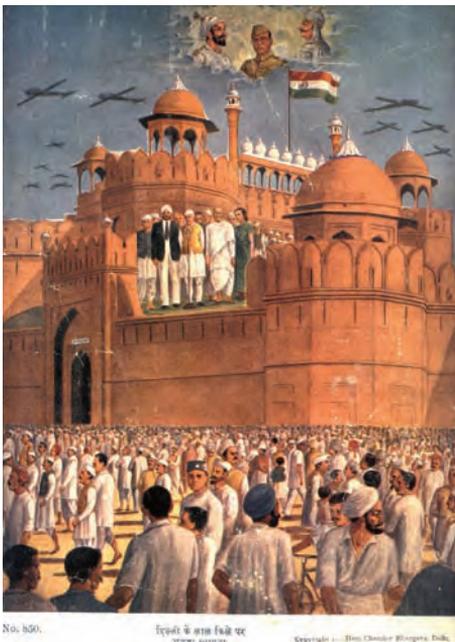


Fig. 3 Unknown artist, 'Address to the Nation by Prime Minister Nehru on Independence Day', Calendar, 1970s (Private Collection)

The partition was accompanied by a terrifying outbreak of sectarian violence and massive displacements. By 1948, more than fifteen million people had been uprooted, and between one and two million were dead in the terrifying outbreak of ferocity connected to these events.

The partition also caused immense administrative problems. In the northern territory of Punjab, the historical city of Lahore, the ancient Mughal capital of the region, found itself in Pakistan, leaving the Indian portion of the state without a capital city. For the Indian government it was imperative to identify a new administrative center, in a region that had been devastated by violence. In 1949 it was decided to build a new capital, its name would be Chandigarh, coming from Chandi, a goddess of the Hindu pantheon. One year later, the most influential European architect of that time, Le Corbusier was appointed the planning of the city. He decided to share the extremely challenging venture with his cousin Pierre Jeanneret, a trusted collaborator and partner since the 1920s.

Le Corbusier was not an obvious candidate to design the city, but his modernist vision appealed to Jawaharlal Nehru, who as India's first prime minister grasped for grand projects to express the faith of the nation in its future. When he visited the project on April 2, 1952, Nehru declared: "The site chosen is free from the existing encumbrances of old towns and old traditions. Let it be the first expression of our creative genius flowering on our newly earned freedom. Let this be a new town, symbolic of the freedom of India, unfettered by the traditions of the past."³ His words seem a visible means of breaking with a heritage of economic backwardness and colonial subjugation.



Fig. 4 Le Corbusier in front of an Air India airplane at the Kloten airport, Zürich, 1960 (photograph: René Burri)

3 Jerry Pinto and Rahul Srivastava (eds.), *Talk of the Town. Stories of Twelve Indian Cities*, Penguin Books India, Delhi 2008, p. 29.

Le Corbusier and Pierre Jeanneret embarked on their first trip to the Indian sub-continent on February 20th, 1951, taking an Air India flight from Geneva to Bombay. After a stopover in New Delhi they headed north, and on February 23rd they reached the site that had been chosen for Chandigarh. In the following years, under the contract with the Indian Government, Le Corbusier traveled to India twenty three times and stayed a total of more than two years, while Pierre Jeanneret settled in Chandigarh to supervise the construction works. Among these many trips, the most significant for the outcome of the future city was the first, during which the two planners discovered the site with its specific natural and cultural features.

Le Corbusier never went to an architecture school; his architectural education consisted of traveling. He wrote of himself that travels “[...] had provided his education, opening doors and windows before him – into the future”.⁴ Le Corbusier had begun traveling very early and since his youth he developed an exploring attitude towards the sites he visited. He used sketches, photographs and notes as tools for a deep understanding of the places and as a way to comment the relationship between constructed environment and natural set. Sketching and taking notes were for him a working method to translate the character of sites into design strategies.

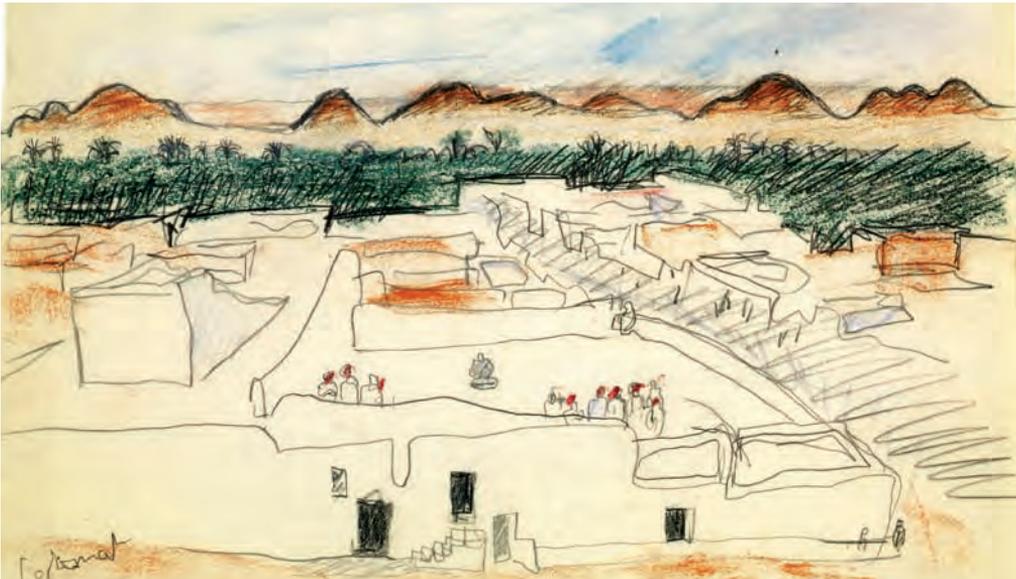


Fig. 5 The arab city and the oasis of Laghouat in Algeria, sketch by Le Corbusier (Album d'Afrique du Nord, 1931 (Fondation Le Corbusier, n.4955)

4 Speaking, as he often did, in the third person, Le Corbusier wrote: “At 19, LC sets out for Italy, 1907 Budapest, Vienna; in Paris February 1908, 1910 Munich, then Berlin. 1911, knapsack on back: Prague, Danube, Serbia, Rumania, Bulgaria, Turkey (Constantinople), Asia Minor. Twenty-one days at Mount Athos. Athens, Acropolis six weeks [...] Such was L-C’s school of architecture. It had provided his education, opening doors and windows before him – into the future” (Le Corbusier, *My Work*, Architectural Press, London, 1960, p. 21).



Fig. 6 Cover of the Carnet E19, one of the four notebooks that Le Corbusier took with him during his first trip to Chandigarh in 1951 (Fondation Le Corbusier)

During his first trip to Chandigarh, Le Corbusier took with him four notebooks, now at the Fondation Le Corbusier in Paris.⁵ Of these four notebooks, the *Album Punjab* is the only one solely dedicated to what will become the new capital. The others contain notes from previous projects and Le Corbusier will continue to use them in the following months and years.

They present very diverse annotations and a variety of sketches that seem to be in no evident order, but they report Le Corbusier's impressions of the site with its villages, inhabitants, animals, nature, and daily works seen while traversing the site by jeep. "We drive through the roadless countryside in a quite amusing jeep, brand new. But what a dance!"⁶ he wrote to his wife Yvonne. For example in the very first page of the *Album Punjab*, in an apparently inconsistent order and together with the misspelled name of the place, one finds: The first records about density and size that the new city should have had; a tiny diagram depicting the texture of crops; the sketches of an open air temporary furnace used for the extraction of molasses from sugar cane; phrases of admiration for the network of paths connecting the existing villages of the site. In other words, the notebooks offer the evidence of the architect's slow discovery of the 'genius of the place'.

The initial contact with the plain where the new capital was to be built left both Le Corbusier and Pierre Jeanneret in a state of euphoria. Jeanneret captured in his photographs that Arcadian world: a plain planted with grain and dotted with mango trees, groves and small rural villages, with a seasonal watercourse running along the site's central portion. In lyrical tones Le Corbusier wrote to Yvonne, "We

⁵ The four albums are conventionally referred to as: *Album Punjab*, *Carnet E18*, *Carnet E19*, *Album Nivola 1*.

⁶ Arnaud Dercelles and Rémi Baudoui (eds.), *Le Corbusier. Correspondance. Lettres à la famille 1947-1965*, T.03, Fondation Le Corbusier – Infolio éditions, Paris 2016, p. 166. Letter of February 25, 1951, from Le Corbusier to his wife Yvonne.

are on the site of our city, under a splendid sky in the midst of a timeless countryside. The villages are so old that they have no date. Everything is together: men, women, children, donkeys, beautiful cows, buffalo, dogs. Everything is calm, slow, harmonious, lovable and all speak softly and moderate.”⁷

Pierre Jeanneret moved around snapping photographs, while Le Corbusier was taking notes and sketches on his notebooks. They both aimed picking up the spirit of that inhabited countryside, dense with social relationships and set in a natural scene of tranquil monumentality. Le Corbusier was captivated by the site’s scenic potential. He found in the site’s topography the matrix on which to anchor the layout of the new urban structure. Three features in particular were mostly admired by Le Corbusier: The regular order of the agriculture land; the seasonal watercourse that had carved into the plain a twisting glen; the striking background given by the Shivalik Hills, a mountain range of the outer Himalayas that enclosed the plain.

The geometric pattern of the fields was, since the beginning, part of the reflections on the future plan of the city. On the airplane that brought him toward Delhi he wrote: “From Bombay to Delhi, the immense earth is all cultivated with care, along with right-angled lines, but with a very mosaic pattern.”⁸ And again on a trip to Ahmedabad, in March, he observed “Great cultures on a large geometric scale, with rectilinear boundaries”.⁹

In the fabric of the Indian countryside Le Corbusier found a justification for the compact geometric form he was envisioning for the new city. The first ideas for the quadrangular grid that would give the city its distinctive character, appeared in sketches outlined between the end of February and the beginning of March 1951. But since its early genesis the geometrical urban grid is stirred to the elements of the natural landscape, mitigating its apparently abstract aspect.

From his very first sketches Le Corbusier envisioned the seasonal watercourse crossing the plane, the so called “vallon d’érosion”, as the natural spine of the future capital. The stream and the vegetation of the creek made it an ideal site for a linear park that would run through the entire city and culminate in the Capitol, which in turn would be visually framed by the mountains on the horizon.

Nature would confer to the city both majesty and livability. It would also set the Punjabi capital apart from the unfriendly pomposity of a direct precedent for a capital city in India: New Delhi, that was planned by Edwin Lutyens and Herbert Baker, both leading 20th-century British architects, to replace Calcutta as the capital of British-ruled India.

7 Arnaud Dercelles and Rémi Baudouin (eds.), *Le Corbusier*, 2016, p. 165. Letter of February 25, 1951, from Le Corbusier to his wife Yvonne.

8 *Carnet E19*, fol. 41, Fondation Le Corbusier.

9 *Carnet E18*, fol. 41, Fondation Le Corbusier.

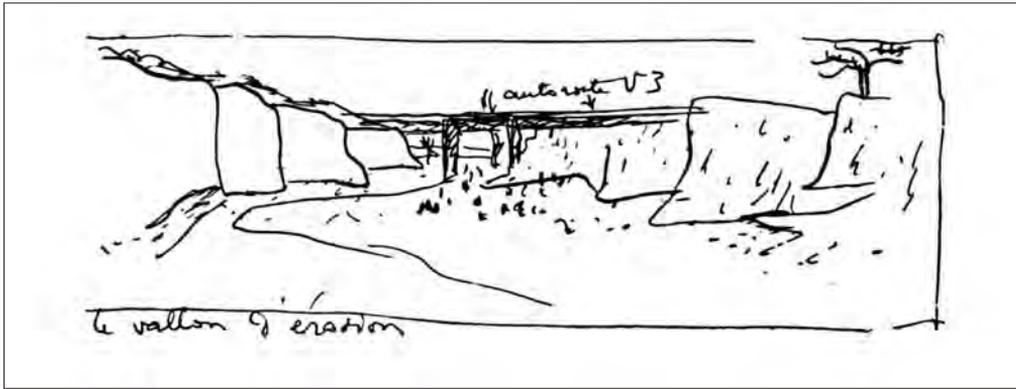


Fig. 7 Le Corbusier, 'Le vallon d'érosion', sketch (Le Corbusier Œuvre complete. Volume 5. 1946-52, p.116)



Fig. 8 Chandigarh, the stream in the linear park running through the city (photograph: Franco Panzini)

The purpose of making a clear distinction between the Chandigarh plan and that of New Delhi was strengthened on March 1951, when Le Corbusier went to New Delhi. In that occasion, commenting the monumental central axis of the city, one of the most striking feature of New Delhi's plan, Le Corbusier wrote: "The main road is despairing (length + empty lawns) [...] In Chandigarh you have to put the pedestrian in small valleys, picturesque winding paths."¹⁰

Following that statement Le Corbusier confirmed the simple creek he had discovered in the Chandigarh plain as a significant landmark. It was the birth of Leisure Valley, the linear park that would cross the entire city following the line of the trench. On its eastern border Le Corbusier placed the city's main street, running up toward the Capitol. He conceived this as a tree-lined boulevard. Its design was

¹⁰ *Carnet E18*, fol. 36, Fondation Le Corbusier.

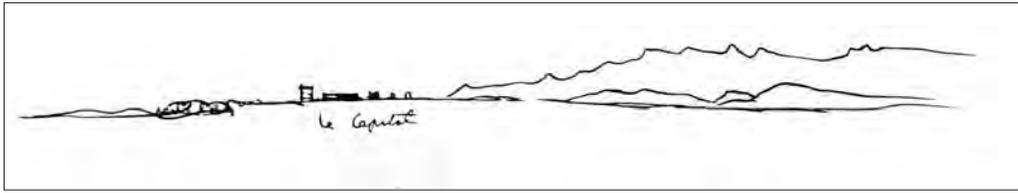


Fig. 9 Le Corbusier, 'Le capitole', sketch (Le Corbusier (Œuvre complete. Volume 5. 1946-52, p.116)

inspired by the appearance of the road Le Corbusier traveled along from Delhi back to Chandigarh. As he wrote, "The road has [...] a magnificent plantation of huge and light trees that would be suitable here and there for our Capital Valley avenue."¹¹

The master plan took shape very quickly. The new city was to be square in shape, with an adjacent rectangular area occupied by the Capitol complex, whose location took advantage of the presence of the mountains range, the perfect backdrop for the noblest elements of the city.

In the *Album Punjab* the architect made the first schemes for the orientation of the Capitol buildings, noting that they would have to be sited perpendicular to the mountain range so as not to block the view.¹² And this is, in fact, what happened on the Capitol esplanade, where both the linear buildings of the High Court and the Secretariat are angled toward the hills.

But the compositional scheme of the Capitol reveals another source of inspiration linked to the territory. On February 26th, Le Corbusier wrote to his wife:

"The sky is extraordinarily soft. The lawn is lined with the most beautiful flowers, the temperature is delicious. Instead of taking a tourist trip we work like madmen in this countryside dotted with only a few villages. Last night to relieve ourselves, we went to see the gardens of the Maharajah of Patriola (sic). What a look! Von, I tell you, I'll do here, finally the work of my life among the Indians, who are an extraordinary civilized people!"¹³

Using the jeep in which Le Corbusier and Pierre Jeanneret travelled along the territory of Chandigarh, on February 25th, in the evening, Le Corbusier went to Pinjore, a town located at a short distance from the Chandigarh site, to visit the Mughal-style Pinjore garden. It is a garden created in the 17th century by architect Nawab Fidai Khan, and owned at the time of Le Corbusier's visit, by Sir Yadavindra Singh, Maharaja of Patiala.

11 *Carnet E18*, fol. 33, Fondation Le Corbusier.

12 *Album Punjab*, p. 19, Fondation Le Corbusier.

13 Arnaud Dercelles and Rémi Baudouin (eds.), *Le Corbusier*, 2016, p. 167. Letter of February 26, 1951, from Le Corbusier to his wife Yvonne.

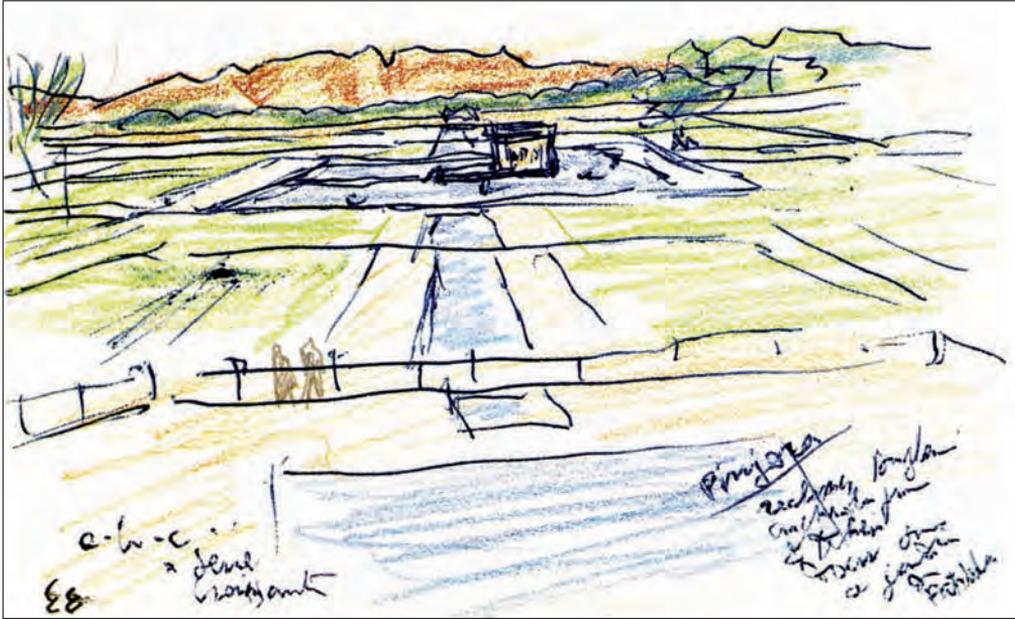


Fig. 10 Le Corbusier, Pinjore, sketch (Fondation Le Corbusier, Carnet E19, fol.33)



Fig. 11 Pinjore, the Mughal garden (photograph: Franco Panzini)

Evidence of Le Corbusier’s visit to Pinjore garden is given also by his sketch depicting one of the pavilions in the garden.¹⁴ The only annotations linked to the sketch are the date and the name “Patiala”, a toponym that refers not to the site of the garden but to the old capital city of the princely state, where the Maharaja resided.

¹⁴ Carnet E18, fol. 41, Fondation Le Corbusier.

A schematic plan of that garden, with the description “garden of the Maharajah of Patiala”, appears also in the *Album Punjab*, with the date February 26th. The plan shows two quadrangular zones, each divided into four parts and placed along a central axis; the measurement of the larger section is given as 350 meters.¹⁵

Surprisingly enough, on the next page of the same album Le Corbusier drew his first ideas for the Capitol complex of Chandigarh. He thought to group the buildings, the High Court on one side and all the others on the opposite, with a large, central open space in between.¹⁶ The arrangement is based on a rectangular shape, formed from squares, each 350 meters long, echoing exactly the Pinjore garden measures, and even its geometrical layout.

The garden of Pinjore, with the regularity of its planimetric rhythm and its central axis turned toward the mountains, directly inspired Le Corbusier in his plans for the configuration of the Capitol Complex in Chandigarh. Le Corbusier returned to Pinjore, which appears in a later sketch with the note “growing series”, apparently referring to the modularity of its partitions.¹⁷ He continued also to evoke the garden in the years that followed, in his design for the Capitol park, which was never realized.

The Mughal gardens, with their geometric grid and structured according to the notable elements of the landscape, continued to attract Le Corbusier during that first trip to India. In Delhi he visited the interior garden of the Red Fort and during his meeting with Nehru and a reception in the presidential palace he was able to see the Mughal-style garden designed by Lutyens. He left one sketch of it, showing the garden’s water axis directed toward the west, the distant mountains, and the sun setting behind them. He noted: “Garden in the Mongol style, the sun

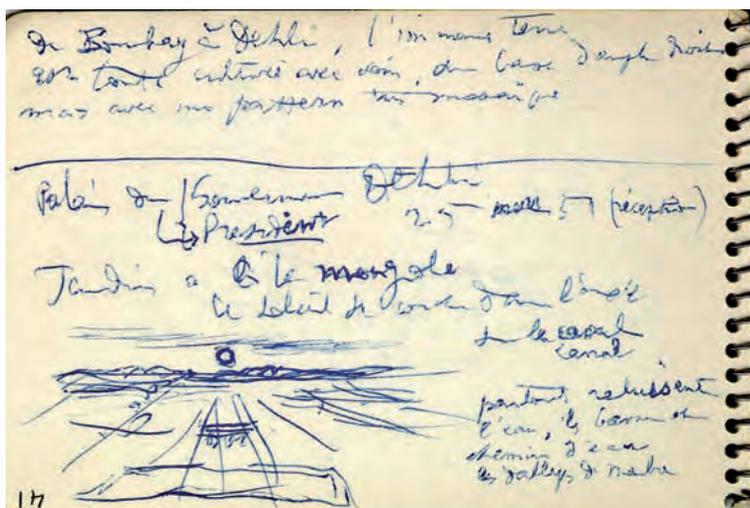


Fig. 12 10 Le Corbusier, 'Jardin à la mongole', sketch (Fondation Le Corbusier, Carnet E18, fol.41)

15 *Album Punjab*, fol. 31, Fondation Le Corbusier.

16 *Album Punjab*, fol. 33, Fondation Le Corbusier.

17 *Carnet E19*, fol. 33, Fondation Le Corbusier.



Fig. 13 Chandigarh master plan, April 1951 (Fondation Le Corbusier, n. 29060)

is setting in the water over the channel, everywhere shining water.”¹⁸ Of the entire immense achievement of the capital of the British Empire, Le Corbusier seemed to appreciate only, what was happening on the surface of that watery mirror: A simple play of reflections that inserted the garden into the natural order.

The definitive master plan of the city of Chandigarh was finalized shortly after Le Corbusier’s return to France, but the architect did not forget the strong feelings and intuitions of that first trip. The entire Chandigarh site had its own *genius loci*, which Le Corbusier celebrated integrating the spatial value of the architecture with the symbolic value of the natural environment and the memory of the great gardens of the region.

Le Corbusier’s voyages to India, starting with that first exploration in 1951, have therefore played a salient role in the design of Chandigarh, but they give also an extraordinary evidence of the method of work of Le Corbusier, a man deeply empathetic to sites. No coincidence that the dossier submitted to UNESCO for the nomination of the architectural work of Le Corbusier opens with a presentation of the prominent Indian architect Balkrishna Doshi, who points out that brilliant ability to Le Corbusier to capture the identity of places, through their explorations.

“For him discovery had to happen at all scales, simultaneously and without constraints. References from earlier works were only references and the thrust was on an approach suitable to India where the vision had to match not only aspirations of a free India but also the availability of skills, techniques, resources and relate harmoniously to the eternal cosmic cycles, cosmic elements and the resulting life style that he had witnessed in his journeys.

18 *Carnet E19*, fol. 41, Fondation Le Corbusier.

To the professional fraternity and Indian society at large Le Corbusier through his works shows us how to rediscover our own identity, how to reconnect our works and the life styles and how to integrate natural laws, in our daily life. In short, there is no style, nor time, nor product, it is a creation similar to nature which evolves and simultaneously take roots. All the above signals are our guidelines and if we follow them we will remain as fresh as our very ancient monuments that we admire.”¹⁹

Selected Bibliography

Maristella Casciato, *Chandigarh: Landscaping a New Capital*, in: Jean-Louis Cohen, *Le Corbusier: An Atlas of Modern Landscapes*, The Museum of Modern Art, New York, 2013.

Tom Avermaete, Maristella Casciato, *Casablanca Chandigarh: A Report on Modernization*, CCA - Montréal, PARK Books - Zürich, 2014.

Franco Panzini, *Chandigarh, ciudad de los árboles*, in: Silvia Segarra, Luis Miguel Valenzuela, José Luis Rosúa Campos (eds.), *Paisaje Cont+Texto*, Universidad de Granada, Granada, 2016.



Fig. 14 The Chandigarh's Capitol Complex designed by Le Corbusier, 1951–1963 (photograph: Franco Panzini)

¹⁹ *L'Oeuvre architecturale de Le Corbusier. Une contribution exceptionnelle au mouvement moderne*, Brochure of presentation of the proposal for inscription on the World Heritage List, Fondation Le Corbusier, Paris, 2015.

Udo Weilacher

Die Reise im Kopf als Entwurfsmethode in der Landschaftsarchitektur

„Ein seltsames Ereignis, ein unerklärtes, und eine unerklärbare Naturerscheinung, die sich im Jahr 1866 begab, ist ohne Zweifel noch unvergessen. [...] Die Kaufleute und Reeder, Schiffsherren, Patrone und Kapitäne in Europa und Amerika, Offiziere der Kriegsmarine aller Länder und dann die Staatsregierungen der beiden Weltteile widmeten der Sache im hohen Grad ihr Interesse.“¹

Die Reise mit der ‚Nautilus‘, dem Unterseeboot unter dem Kommando von Kapitän Nemo, liegt zwar schon 150 Jahre zurück, aber die Faszination, die der Roman „20.000 Meilen unter dem Meer“ damals auslöste, ist bis heute nahezu ungebrochen. Davon zeugen die zahlreichen Verfilmungen des Romans sowie die Popularität von Science-Fiction bis in die Gegenwart. Jules Verne gilt als Mitbegründer der Science-Fiction-Literatur,² weil er die Beschreibungen seiner imaginären Abenteuerreisen verband mit einem ausgeprägten, wissenschaftlich fundierten Interesse an der Entdeckung unbekannter Landschaften und neuer Technologien.

Der französische Schriftsteller war von der Impulskraft seiner Romane nicht überzeugt, als er 1896 schrieb:

„Ehrlich gesagt, glaube ich kaum, dass die ‚Außergewöhnlichen Reisen‘ auch nur den mindesten Einfluss auf die kommende Generation haben werden oder bei ihr Freude am Reisen auslösen könnten. Nein, in dieser Hinsicht habe ich keine Illusionen. Es ist mit diesen Romanen wie mit allen anderen: entweder liest man sie nicht oder man vergisst sie sofort nach der Lektüre.“³

Tatsächlich aber gaben Vernes' phantastische Reiseschilderungen wichtige Impulse für Weiterentwicklungen in Forschung und Technik. So inspirierten die detaillierten Beschreibungen der ‚Nautilus‘ und ihrer zahlreichen technischen Innovationen nachfolgende Generationen zu bedeutenden Weiterentwicklungen in der Tiefsee- und Raumfahrtforschung. Vereinfacht ausgedrückt, bedeutet Entwerfen, „sich einen Gegenstand auszudenken, ohne diesen schon als konkretes Objekt vor sich zu haben“.⁴ Folgt man der Auffassung des Architekturtheoretikers John Luckmann und bezeichnet Entwerfen ganz rational als „Definition einer Struktur, Maschine oder eines Systems mit Hilfe wissenschaftlicher Prinzipien, technischer

1 Jules Verne, *20.000 Meilen unter'm Meer*, A. Hartleben, Wien, Pest, Leipzig, 1874, S. 5/6.

2 Vgl. Adam Roberts, *Science Fiction*, second edition, Routledge, London and New York, 2006, S. 44.

3 Jules Verne zit. nach: Maja Roseck, *Die Rezeptionsgeschichte Jules Vernes*, GRIN, Norderstedt, 2007, S. 19.

4 Christian Gänshirt, Entwerfen und Forschen. Architektur und die Idee der Universität, in: *Wolkenkuckucksheim – Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft der Architektur*, 5. Jg., Heft 2, Dezember 2000, o. S.

Information und Imagination, um in Bezug auf vorher festgelegte Funktionen ein Höchstmaß an Wirtschaftlichkeit und Effizienz zu erreichen“;⁵ dann war Jules Verne zweifellos ein Entwerfer.

Wissenschaftliche Prinzipien und technische Informationen allein, das wusste der Schriftsteller, reichen nicht aus, um Neues zu entdecken. Vielmehr spielt die Imagination beim Entwerfen eine entscheidende Rolle. Es ist deshalb kein Zufall, dass Verne seine Leserinnen und Leser zu imaginären Reisen in ferne Welten verführte, um sie für das Neue, das Unbekannte zu begeistern. Fernreisende suchen prinzipiell die Begegnung mit dem Neuen, gelten als aufgeschlossen und begeisterungsfähig – und das bereits in der Phase der Reiseplanung. Imaginäres Reisen im Kopf fordert und fördert Kreativität und Aufgeschlossenheit, denn „durch Fantasiereisen können die ‚Reisenden‘ in die Welt ihrer Vorstellungen gelangen. Dort auftauchende Bilder können neue Sichtweisen und Perspektiven für das Handeln in der Außenwelt eröffnen, wenn man sich diese bewusst macht“, erläutert der Pädagoge und Kulturtheoretiker Kersten Reich. Im Zusammenhang mit der Beschreibung der „Fantasiereise“ als Methode in Pädagogik und Didaktik schreibt er: „Hier ist es besonders wichtig, dass die sprachliche Ebene mithilfe von Bildern unterstützt wird, die sich direkt an das Imaginäre wenden und dieses anregen. Solche Vorgänge gehen stets mit Projektionen von Wünschen, Gefühlen, Stimmungen usw. einher.“⁶ Wer ästhetisch ansprechende Gärten, Parks und Landschaften entwerfen will, muss das reiche Reservoir an Wünschen, Gefühlen und Stimmungen anzapfen, sowohl das eigene als auch das der späteren Freiraumnutzerinnen und -nutzer.

„Die Fahrt nach Tahiti“ war eine Fantasiereise, die Lucius Burckhardt im Juni 1987 mit Studierenden in Kassel anlässlich der documenta 8 unternahm. Bereist wurde keine exotische Insel, sondern die ‚Dönche‘, heute ein Naturschutzgebiet am südwestlichen Stadtrand von Kassel, früher ein militärisches Übungsgelände. Ziel der Reise war es, für Landschaften, die als ‚terrains vagues‘ galten, als verlassene, verwilderte und letztlich vergessene Orte, neue Sichtweisen und Perspektiven zu entwickeln. Dazu wanderte Burckhardt mit seinen Studierenden an ausgewählte Orte im Gelände und ließ dort von Peter Lüchinger, damals Schauspieler am Staatstheater Kassel, Texte aus Georg Forsters „Reise um die Welt“⁷ von 1778/80 vortragen. In diesem Buch, das auch Jules Verne inspirierte,⁸ wird die dreijährige Entdeckungsreise von James Cook mit dem Schiff ‚Resolution‘ geschildert. Cooks

5 John Luckmann, Zur Organisation des Entwerfens, in: Jürgen Joedicke u. a. (Hg.): *Arbeitsberichte zur Planungsmethodik 4. Entwurfsmethoden in der Bauplanung*, Kramer, Stuttgart, Bern, 1970, S. 33–47, hier S. 33.

6 Kersten Reich (Hg.), *Fantasiereise*, in: <http://methodenpool.uni-koeln.de>; 2008; S. 3 (7. Januar 2019).

7 George Forster (Hg.), *Johann Reinhold Forster's Reise [...] um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775*, 1. Bd., Haude und Spener, Berlin, 1778.

8 Vgl. Jules Verne, *Histoire générale des grands voyages et des grands voyageurs. Les Navigateurs du XVIIIe siècle*, J. Hetzel et Cie, Paris, 1879.

zweite Weltumseglung begann im Juli 1772 in Plymouth und führte bis nach Tahiti und Neuseeland. „Wir hörten die Beschreibungen der lieblichen Landschaft in Tahiti und stellten fest, die Beschreibung passte auch zur Landschaft der Dönche“, erinnert sich Burckhardt. „Die ‚Reise nach Tahiti‘ war somit zum einen eine Erfahrung in Bezug auf Sprache und Spaziergang. Zum anderen ermöglichte der Verfremdungseffekt, der uns für die Dauer des Spaziergangs in die Rolle eines historischen Entdeckers exotischer Gefilde verwandelte, eine Sicht mit fremden Augen auf das sonst so Selbstverständliche und Vertraute der Dönchelandchaft.“⁹

„Man sieht, was man sehen lernte. Landschaft wahrzunehmen muss gelernt sein“, betonte Lucius Burckhardt auf der „Fahrt nach Tahiti“.¹⁰ Die Robustheit der eigenen Wahrnehmungsgewohnheiten gilt es zu überwinden, wenn man das Altbekannte auf neue Art entdecken möchte. Das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das erfolgreiche Entwerfen, und ganz offensichtlich aktiviert man mit Fantasiereisen diesen ‚Entdecker-Modus‘. In der Entwurfslehre der Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität München wird diese Methode deshalb ganz bewusst angewendet, zum Beispiel im Rahmen von Entwurfsworkshops wie „Out of Scale“.¹¹ Dabei stehen imaginäre Entdeckungsreisen in den Mikrokosmos des Alltags auf dem Programm, begleitet von ‚Reiseführern‘ im Maßstab 1:87. Den kleinen Modellfiguren verleihen die Studierenden in einem ersten Schritt eine fiktive Biografie, einen erfundenen Charakter, eine imaginäre Persönlichkeit. Diese erste, bewusst narrativ angelegte Phase prägt die weitere Fantasiereise. Mit ihren ‚Reiseführern‘ begeben sich die Studierenden, zum Teil auf Knien oder auf dem Bauch liegend, auf die Erkundung des Mikrokosmos’ im Alltag und gelangen an faszinierende Orte, die scheinbar nie zuvor entdeckt wurden. Auf der Basis der imaginär bereisten, zeichnerisch und fotografisch präzise dokumentierten Mikrolandschaften entstehen neuartige Entwurfsansätze für reale Gärten, Parks und Landschaften.

„Der Leser – und damit meine ich die Mehrheit der Romanleser – will nicht belehrt, sondern unterhalten werden“, erklärte Jules Verne 1880. „Wenn man ihm etwas beibringen will, darf man es sich nicht anmerken lassen, und die Belehrung muss in die Handlung selbst eingehen, sonst wird das Ziel verfehlt.“¹² Dieser Ansatz spielt generell in der Entwurfsausbildung und speziell bei Fantasiereisen wie „Out of Scale“ eine wichtige Rolle. In einer Gesellschaft, in der immer eindringli-

9 Lucius Burckhardt, Es geht um das Sehen und Erkennen (1993), in: Lucius Burckhardt, *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, hg. von Markus Ritter und Martin Schmitz, Martin Schmitz Verlag, Berlin, 2006, S. 322/232.

10 Lucius Burckhardt, Was entdecken Entdecker?, in: Lucius Burckhardt u. a., *Die Fahrt nach Tahiti*, hg. von der Gesamthochschule Kassel, GhK, Kassel, 1987, S. 3.

11 Univerze v Ljubljani (Hg.), *Out of Scale. Landscape Design Workshop Ljubljana mit Udo Weilacher (TU München)*, Univerze v Ljubljani, Ljubljana, 2013.

12 Jules Verne zit. nach: Volker Dehs, Die Lebensreise des Monsieur Verne. Leben und Schaffen Jules Vernes, in: Heinrich Pleticha (Hg.), *Das Jules Verne Handbuch*, VS Verlagshaus, Suttgart, 1992, S. 53.

cher nach wirtschaftlicher Effizienz, wissenschaftlicher Präzision und technischen Informationen gefragt wird, kommt es mehr denn je darauf an, das Imaginationsvermögen des Entwerfenden zu fördern und dabei die Emotionalität des Menschen, sein ästhetisches Empfinden zu berücksichtigen. Angesichts der globalen Umweltveränderungen und hinsichtlich des Wandels unserer Gesellschaft spielt das Erfinden von neuen Herangehensweisen an Landschaft eine immer wichtigere Rolle. Landschaft ausschließlich wissenschaftlich-objektiv oder rational-pragmatisch zu betrachten, führt häufig dazu, dass das eigentliche Wesen von Natur und Umwelt, die Poesie des Ortes unerkant bleiben. „Wir sind gezwungen, erfindetrisch zu sein, denn die Landschaft von morgen ist ein Rätsel, und die Landschaft von gestern kann man nicht einfach rekonstruieren“, betonte der französische Künstler und Landschaftsarchitekt Bernard Lassus bereits 1996.¹³ Deshalb gilt die ‚Reise im Kopf‘ als hervorragende Methode zur Wahrnehmungsschulung und als Entwurfsmethode mit Zukunftspotenzial.

¹³ Bernard Lassus zit. nach: Udo Weilacher, *Zwischen Landschaftsarchitektur und Land Art*, Birkhäuser, Basel, Berlin, Boston, 1996, S. 109.

Schriftenreihe CGL-Studies

Band 1

Inken Formann

*Vom Gartenlandt so den Conventualinnen gebürt.
Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster
und Damenstifte in Norddeutschland*

Martin Meidenbauer, München, 2006

ISBN: 978-3-89975-040-3

Band 2

Bianca Maria Rinaldi

*The „Chinese Garden in Good Taste“.
Jesuits and Europe's Knowledge of Chinese Flora and
Art of the Garden in the 17th and 18th Centuries*

Martin Meidenbauer, München, 2006

ISBN: 978-3-89975-041-1

Band 3

Gert Gröning, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Naturschutz und Demokratie!?

Martin Meidenbauer, München, 2006

ISBN: 978-3-89975-077-2

Band 4

Eberhard Eckerle,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

*Landschaft, Architektur, Kunst, Design.
Norbert Schüttek zum 60. Geburtstag*

Martin Meidenbauer, München, 2006

ISBN: 978-3-89975-076-4

Band 5

Hubertus Fischer,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

*Gärten und Parks im Leben der jüdischen Bevölkerung
nach 1933*

Martin Meidenbauer, München, 2008

ISBN: 978-3-89975-144-4

Band 6

Hermann J. Roth, Joachim Wolschke-Bulmahn,
Carl-Hans Hauptmeyer, Gesa Schönermark (Hg.)

*Klostergärten und klösterliche Kulturlandschaften.
Historische Aspekte und aktuelle Fragen*

Martin Meidenbauer, München, 2009

ISBN: 978-3-89975-167-3

Band 7

Hubertus Fischer, Julia Matveev,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

*Natur- und Landschaftswahrnehmung in deutschsprachiger
jüdischer und christlicher Literatur der ersten Hälfte
des 20. Jahrhunderts*

Martin Meidenbauer, München, 2010

ISBN: 978-3-89975-185-7

Band 8

Andrea Koenecke, Udo Weilacher,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

*Die Kunst, Landschaft neu zu erfinden.
Werk und Wirken von Bernard Lassus*

Martin Meidenbauer, München, 2010

ISBN: 978-3-89975-116-1

Band 9

Géza Hajós, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

*Gartendenkmalspflege zwischen Konservieren und
Rekonstruieren*

Martin Meidenbauer, München, 2011

ISBN: 978-3-89975-217-5

Band 10

Rosemarie Münzenmayer,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Der Garten als Kunstwerk – Der Garten als Denkmal

Martin Meidenbauer, München, 2012

ISBN: 978-3-89975-276-2

Band 11

Hubertus Fischer, Sigrid Thielking,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Reisen in Parks und Gärten.

Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte

Martin Meidenbauer, München, 2012

ISBN: 978-3-89975-288-5

Band 12

Katharina Peters

Die Hofgärtner in Herrenhausen.

*Werk und Wirken unter besonderer Berücksichtigung
der „Gärtnerdynastie“ Wendland*

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2013

ISBN: 978-3-95477-003-8

Band 13

Sophie Gräfin von Schwerin

Der Berggarten.

Seine wissenschaftliche Bedeutung und sein Stellenwert als botanischer Garten im (exemplarischen) Vergleich

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2013

ISBN: 978-3-95477-004-5

Band 14

Sigrid Thielking, Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Herrenhausen im internationalen Vergleich.

Eine kritische Betrachtung

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2013

ISBN: 978-3-95477-005-2

Band 15

Peter Fibich

Gartendenkmalspflege in der DDR.

Handlungsstrukturen und Positionen eines Fachgebiets

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2013

ISBN: 978-3-95477-011-3

Band 16

Joachim Wolschke-Bulmahn,

Klaus-Henning von Krosigk (Hg.)

50 Jahre Arbeitskreis Historische Gärten in der DGGL.

Einblicke in die jüngere Geschichte der Gartendenkmalspflege in Deutschland

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2013

ISBN: 978-3-95477-008-3

Band 17

Hubertus Fischer (Hg.)

Zukunft aus Landschaft gestalten.

Stichworte zur Landschaftsarchitektur

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2014

ISBN: 978-3-95477-009-0

Band 18

Hubertus Fischer, Sarah Ozacky-Lazar,

Joachim Wolschke-Bulmahn (eds.)

Environmental Policy and Landscape Architecture

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2014

ISBN: 978-3-95477-010-6

Band 19

Irmela von der Lüche,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Landschaften – Gärten – Literaturen.

Festschrift für Hubertus Fischer

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2013

ISBN: 978-3-95477-017-5

Band 20

Hansjörg Küster,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Zu den Qualitäten klösterlicher Kulturlandschaften.

Geschichte, Kultur, Umwelt und Spiritualität

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2014

ISBN: 978-3-95477-024-3

Band 21

Andrea Koenecke

Walter Rossow (1910-1992):

„Die Landschaft im Bewußtsein der Öffentlichkeit“

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2014

ISBN: 978-3-95477-029-8

Band 22

Gert Gröning

Von Dangast nach Colorado Springs. Irma Franzen-

Heinrichsdorff 1892–1983. Leben und Werke der ersten

Absolventin eines Gartenarchitekturstudiums

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2014

ISBN: 978-3-95477-030-4

Band 23

Hubertus Fischer, Georg Ruppelt,

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.)

Eine Reise in die Schweiz;

Das Reisetagebuch des hannoverschen Hofgärtners

Heinrich Ludolph Wendland aus dem Jahr 1820

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2015

ISBN: 978-3-95477-053-3

Band 24

Gert Gröning

From Dangast to Colorado Springs – Irma Franzen-

Heinrichsdorff 1892–1983. Notes on the Life and Work of the

First Woman Graduate in Landscape Architecture

Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2016

ISBN: 978-3-95477-061-8

Band 25

Marcus Köhler, Joachim Wolschke-Bulmahn (eds)
Hanover and England – a garden and personal union?
Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2018
ISBN: 978-3-95477-081-6

Band 26

Hubertus Fischer, Joachim Wolschke-Bulmahn,
John Beardsley (Hg.)
*Reisen und Gärten. Reisen, Reiseberichte und Gärten vom
Mittelalter bis in die Gegenwart*
Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2019
ISBN: 978-3-95477-087-8

Band 27

Tal Alon-Mozes, Irene Aue-Ben-David, Joachim
Wolschke-Bulmahn (eds.)
*Jewish horticultural schools and training centers in Germany
and their impact on horticulture and landscape architecture
in Palestine / Israel*
Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2019
ISBN: 978-3-95477-092-2

